Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen.

Von

D. G. Warneck.

Berlin

Verlag von Martin Warneck.

56 FIFTH AVE.
HICAGO, ILL.

BV 2400 .W37
Warneck, Gustav, 1834-1910.
Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart :

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T4-ALE-209

Abriß einer Geschichte

der

protestantischen Missionen

von der

Reformation bis auf die Gegenwart.

Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte.

Von

G. Warneck,

Professor und Doktor der Theologie.

Vierte Auflage.

Berlin.

Verlag von Martin Warneck.

1898.

2400
.W37

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort zur vierten Auflage.

Es ist mir eine besondere Freude, daß auf die dritte gänzlich neugearbeitete Auflage dieses „Abriß“ in so kurzer Zeit eine vierte folgen darf, die wenigstens in der 1. Abteilung wieder nicht unbeträchtlich verbessert ist. Es war meine Absicht, dieser 4. Auflage zuverlässige statistische Tabellen sowohl über die sämtlichen evangelischen Missionsgesellschaften wie über die evangelischen Missionsgebiete beizugeben; aber da es mir nicht möglich geworden ist, ein lückenloses Material zu erhalten und mit einer lückenhaften Statistik wenig gedient ist, so habe ich auf diese Beigabe ganz verzichtet. Angesichts der mit jedem Jahre wachsenden Ausdehnung der evangelischen Mission, der fortgehenden Neugründungen von Missionsgesellschaften, der unverbesserlichen Mangelhaftigkeit der statistischen Berichterstattung bei einer Anzahl dieser Gesellschaften und — last not least — der Verwirrung, die noch immer bezüglich der missions-statistischen Grundsätze besteht, gebe ich fast die Hoffnung auf, daß es überhaupt je gelingen wird, eine lückenlose, absolut zuverlässige und einheitliche Missionsstatistik zustande zu bringen. Ich fürchte, daß auch die für 1900 geplante Allg. Missions-Konferenz in New-York diese Statistik nicht schaffen wird, aus Gründen, die eingehend darzulegen hier nicht der Ort ist. Wir werden uns also bezüglich der Statistik mit annähernder Vollständigkeit und Zuverlässigkeit begnügen müssen.

Halle, Ostern 1898.

Warneck.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. Seite

1. Abteilung: **Das heimatliche Missionsleben.**

Einleitung: Der ewige Ursprung des Heilsuniversalismus. Die Verwirklichung desselben durch das Christentum. Die apostolische und nachapostolische Mission. Die mittelalterliche Missionsperiode. Die Weltöffnung im 15. Jahrhundert . . . . . 1—7

1. Das Reformationszeitalter: Innerhalb des Protestantismus fehlt die Missionsthat. Entschuldigende aber unzureichende Gründe zur Erklärung dieser Thatsache. Mangel an Anerkennung einer fortgehenden Missionspflicht der Kirche. Luthers und seiner Mitarbeiter Stellung zur Mission. Ergebnislose Missionsansätze unter den Lappen und in Brasilien . . . . . 7—20

2. Das Zeitalter der Orthodoxie: P. Heiling. Vereinzelte Missionsstimmen. Missionsgegnerisches Gutachten der Wittenberger theologischen Fakultät. Geschichtliche und dogmatische Begründung der Ablehnung der Missionspflicht durch Joh. Gerhard. Justinian von Welz und sein Gegner Ursinus. Spener, Scriver, Leibnitz als Missionszeugen. Akademische Missionsprojekte . . . . . 20—38

Missionszeugen in Holland. Saravia. Die alte holländische Kolonialmission. J. Eliot und die alte Indianermission. Rückwirkung auf England. Die ersten englischen Missionsgesellschaften. Die königlich-dänische Mission . . . . . 38—49

3. Das Zeitalter des Pietismus: Missionarische Qualifikation des Pietismus. Aug. H. Francke und seine Bedeutung für die Mission. Orthodoxe Opposition. Graf Zinzendorf und die Brüdergemeine. Rückgang der holländischen Mission. England im 18. Jahrhundert. Einfluß des Rationalismus. Eintritt der religiösen Erweckung . . . . . 49—63

4. Das gegenwärtige Missionszeitalter: Das Zusammentreffen der religiösen Erweckung mit neuen geographischen Entdeckungen giebt dem Glaubensleben eine Missionsrichtung. W. Carey der Missionsprophet. Mitwirkende weltliche Faktoren. Der Kampf um die Sklavenemanzipation. Die ostindische Kom-

Seite

panie und das Erwachen des nationalen Gewissens in England. Die amtliche Kirche versagt den Dienst. Notwendigkeit und Segen freier Gesellschaften . . . . . 66—79

5. Geschichte der Begründung und des Wachstums der Missionsgesellschaften.

In England: Die baptistische M.-G. Die Londoner M.-G. Die englische Kirchen-M.-G. Die Ausbreitungs-G. und ihre hochkirchlichen Annexe. Die methodistischen und presbyterianischen englischen M.-GG. Die schottischen Missionen. Die China-Inland-Mission und ihre Besonderheit. Eintritt der Frauen in den Missionsdienst. Britische Hilfs-Missionsgesellschaften . . . 79—100

Die amerikanischen Missionen; die älteren, die neuere Missionsbewegung: Allianzmissionen und Studentenbund. . . 100—108

Die deutschen Missionen, die acht älteren, die neueren. Die koloniale Ära . . . . . 109—123

Die holländischen M.-GG. . . . . 123—127

Die Missions-GG. in Frankreich, Skandinavien, Finnland und den protestantischen Kolonieen . . . . . 127—135

Umschwung in der Stellung zur Mission. Missionsbetrieb . . 135—139

2. Abteilung: **Die evangelischen Missionsgebiete.**

Einleitung: Das christl. Missionsgebiet: die Welt. Allmähliche Erschließung und Besetzung desselben. Übersicht in geographischer Ordnung . . . . . 143—146

Amerika:

Grönland. Labrador. Alaska . . . . . 146—152
Britisch Nordamerika . . . . . 152—158
Vereinigte Staaten . . . . . 158—168
Westindien und Central-Amerika . . . . . 168—177
Südamerika . . . . . 178—183
Amerikanische Statistik . . . . . 183—184

Afrika. Allgemeines . . . . . 184—185
Westafrika vom Senegal bis Kongo . . . . . 185—200
Südafrika vom Kunene bis Sambesi . . . . . 200—215
Ostafrikanische Inseln . . . . . 215—218
Ost- und Central-Afrika . . . . . 218—229
Nordafrika . . . . . 229—230
Afrikanische Statistik 230

Die alten orientalischen Kirchen . . . . . 231—236

Seite

Asien. Allgemeines . . . . . 236—237
Britisch-Indien . . . . . 237—269
Nichtbritisches Hinterindien . . . . . 269—270
Niederländisch Indien . . . . . 270—278
China und Korea . . . . . 279—292
Japan . . . . . 292—304
Asiatische Statistik 305

Ozeanien. Allgemeines . . . . . 305—310
Polynesien . . . . . 310—316
Melanesien . . . . . 316—320
Mikronesien . . . . . 320—321
Australien . . . . . 321—323
Neuseeland . . . . . 323—324
Ozeanische Statistik 324
Gesamtstatistik der evangelischen Mission 325

Schlußwort: Beurteilung des Erfolges der evang. Mission . . . 325—331

1. Abteilung.

Das heimatliche Missionsleben.

Einleitung.

Die christliche Mission ist so alt wie das Christentum selbst, ja der Missionsgedanke ist viel älter. Wie dem göttlichen Heilsratschluß so vindiziert Paulus dem Heilsuniversalismus, der auf die Einleibung auch der Heiden in die Hausgenossenschaft Gottes abzielt, einen ewigen Ursprung (Eph. 3, 1 ff.). Der Gott, der das Universum ins Dasein rief, legte von den Äonen her seine gesamte Schöpfung auf ein universales Heil an; darum schuf er nicht bloß eine ihm ebenbildliche Menschheit, die von Einem Blute auf dem ganzen Erdkreise wohnt, sondern er machte auch diese ihm ebenbildliche einheitliche Menschheit in ihrer Gesamtheit zum Gegenstande seiner in Christo beschlossenen rettenden Liebe. Es ist das ein Wurzelgedanke des göttlichen Heilsplans von Anfang an, aber er bleibt in der Zeit der alttestamentlichen Offenbarung noch ein mehr oder weniger verhülltes Geheimnis und wird erst ganz enthüllt und in That umgesetzt, als die Errettung der Sünderwelt in Christo Jesu aus dem Stadium der Verheißung in das der Erfüllung getreten ist. Zwar wird selbst in der Periode des Partikularismus, in der das Volk Israel als der einzige Träger der Offenbarung dasteht, die Anteilnahme an dem verheißenen messianischen Heil auch den nicht israelitischen Völkern prophetisch in Aussicht gestellt, aber diese Prophetie liegt mehr in der Peripherie als im Centrum des alttestamentlichen Gedankenkreises und gewinnt noch keine praktische Bedeutung.[1])

Zur eigentlichen Mission, d. h. zur thatsächlichen Anbietung des Heils an alle Völker auf dem Wege der Sendung von Heilsboten wird der prophetische Gedanke des Heilsuniversalismus erst durch Jesu Missionsbefehl (Matth. 28, 18—20; Mk. 16, 15; Luk. 24, 46 48; Joh. 20, 21; Akt. 1, 8; 9, 15; 22, 21; 26, 16—18). Aber dieser Befehl

[1]) Riehm, Der Missionsgedanke im A. T. A. M.-Z. 1880, 453. — Warneck, Evang. Missionslehre. Gotha, 1897. 2. Aufl. I, 136: die missionarischen Wurzeln im A. T. — Löhr, Der Missionsgedanke im A. T. Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Freiburg, 1896.

selbst ist nicht die tiefste und letzte Missionsbegründung. Das Evangelium Jesu Christi läuft mit Konsequenz in einen Missionsbefehl aus, weil es durch und durch von universalen Heilsgedanken getragen ist, die es zur Weltreligion machen. Diese universalen Heilsgedanken ziehen sich durch die ganze Lehre Jesu hindurch und mußten, als das Heilswerk vollendet war, um so notwendiger zur Sendungsveranstaltung führen, als Israel als Volk das Heil verwarf. Zwar geht Jesus selbst nicht als Missionar zu den Heiden, aber er betrachtet von Anfang an seine Lehre so sehr als Missionsreligion, daß er sofort bei ihrer Wahl den Jüngern, die er als Fortsetzer seines Werkes sich erlas, den Namen Apostel, Missionare, gab.[1])

Entsprechend dem Grundcharakter des Christentums als Missionsreligion ist die Mission von Anfang an auch ein Lebensgesetz der christlichen Kirche, die christliche Kirche also Missionskirche. Die heutigen christlichen Nationen sind alle ursprünglich heidnisch gewesen; die ganze christliche Kirche der Gegenwart ist das Ergebnis früherer Missionsarbeit. Was ihr ihren Ursprung gegeben, das bleibt auch ihre Lebensbedingung. Die Mission ist ein natürlicher Ausfluß des Glaubenslebens der Kirche und eine Forderung ihrer Selbsterhaltung, mithin eine selbstverständliche Pflicht. Die Kirche wird sich selbst untreu, sie fällt von ihrem Ursprung, sie fällt vom Wesen des Christentums ab, wenn sie sich ihrer Missionspflicht entzieht. Umgekehrt bringt ihr selbst die Ausübung dieser Pflicht den reichsten Segen, nach dem alten Naturgesetz des Himmelreichs: „wer da hat, dem wird gegeben werden." In der apostolischen Zeit rettete die Einpflanzung der wilden Zweige in die Wurzel des edlen Ölbaums (Röm. 11, 17) das junge Christentum nicht nur vor der Herrschaft neuer Gesetzlichkeit, sondern sicherte ihm auch seine Zukunft als Weltreligion. Zur mittelalterlichen Zeit bedurften die griechischen und lateinischen Kirchen abermals der Einpflanzung kräftiger Wildlinge, wenn das Christentum nicht in toten Lehr- oder Kultusformen erstarren sollte. Welche Segensdienste die heutige Mission der Kirche der Gegenwart leistet, das werden erst die kommenden Generationen voll würdigen lernen.[2])

---

[1]) Buß, Die christliche Mission. Ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung. Leiden, 1876, 52. — Warneck a. a. O. I, Kap. 8: Die dogmatische Begründung der Sendung. Kap. 11: Die Mission in den Reden Jesu. Kap. 12: Die Missionstheologie des Paulus. — Haupt, Zum Verständnis des Apostolats im N. T. Halle, 1896, 106.

[2]) Warneck, Die Missionspflicht der Kirche, A. M.-Z. 1879, 433. Die Rückwirkungen der Heidenmission auf das religiöse Leben der Heimat, ebend.

Am intensivsten — wenn auch nicht am extensivsten — bethätigte sich der der christlichen Kirche innewohnende Missionstrieb im apostolischen Zeitalter. In dieser Jugendzeit der ersten Liebe war die gesamte Kirche thatsächlich eine Missionskirche. War auch die Zahl der eigentlichen Missionare verhältnismäßig nicht sehr groß, so war ihre Geistesmacht desto bedeutender und die Mitwirkung der Gemeinden desto energischer. Das Missionsgebiet dieser ersten Periode erstreckte sich im großen und ganzen so weit, als innerhalb des römischen Herrschaftsgebiets die großartigen Verkehrsstraßen gingen, welche das militärische Bedürfnis und der damalige Welthandel geschaffen, als die Kenntnis der griechischen Sprache allgemein verbreitet war und die jüdische Diaspora sich erstreckte. Gott selbst hatte die Missionswege gebahnt, den Missionsacker gepflügt und die ersten Missionsstationen bezeichnet. In dieser göttlichen Präparation lag einer der Hauptgründe für den relativ bedeutenden Erfolg jener ersten Missionsarbeit. Doch darf man diesen Erfolg weder quantitativ noch qualitativ überschätzen. Am Ende des ersten Jahrhunderts gab es im weiten römischen Reiche vielleicht 200000, am Ende des dritten Jahrhunderts höchstens 8 Millionen d. h. $^1/_{15}$tel der Gesamtbevölkerung Christen und einen reinen Kirchenacker bildeten auch die Gemeinden jener Zeit nicht.[1]) Erst seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Konstantin vollzog sich etwa bis zum Ende des 5. Jahrhunderts die vollständige Christianisierung der griechisch-römischen Welt.

Durch Einzelbekehrung und Gründung kleiner Gemeinden hatte die apostolische Mission ihr Werk von unten auf begonnen, wesentlich durch Assimilierung gliederten sich im weiteren Verlauf dieser Periode immer wachsende Scharen diesem ursprünglich kleinen Kerne an bis er zu einer religiös-sittlichen Volksmacht heranwuchs, mit welcher der politische Scharfblick des Konstantin rechnete. Was von ihm und nach ihm geschieht zur gewaltthätigen Unterdrückung des Heidentums und zur offiziellen Begünstigung des Christentums, das beschleunigt allerdings die Massenchristianisierung in durchaus unevangelischer Weise[2]) und trägt sehr welt-

---

1881, 145. Evang. Missionslehre I, Kap. 13: Die kirchliche Begründung der Sendung. Christlieb, Der Missionsberuf des evangelischen Deutschlands. Gütersloh, 1875, 4.

[1]) Warneck, Die apostolische und die moderne Mission. Gütersloh, 1876, 47. — Ev. Missionslehre III, 250.

[2]) Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums. 2 Bde. Jena, 1887 u. 92.

liche Motive in sie hinein, aber die Volkschristianisierung wäre auch eingetreten ohne diese schlimme Kirchenpolitik, die so viel unüberwundenes Heidentum in die christliche Kirche hinübertrug und in ihr fortwuchern ließ. Man muß diese konstantinische und nachkonstantinische Massenchristianisierung scharf kritisieren, aber darf auch nicht übersehen, daß sie ein geschichtlich bedingter Vorgang war, der sich nicht ohne göttliche Zulassung vollzog und sich immer wieder vollziehen wird, wo die Prämissen ähnlich sind. Volkschristianisierung ist Missionsaufgabe[1]) und bei der Lösung dieser Aufgabe wird die weltliche Macht immer in eine gewisse Konkurrenz treten, nur muß die christliche Mission energisch wehren, daß sie nicht zur Gewaltthat greift. Wie die Missionsgeschichte ein wichtiger Faktor in der Weltgeschichte ist, so greift auch die Weltgeschichte entscheidungsvoll in die Missionsgeschichte ein. Eine Missionsperiode verläuft wesentlich in drei Stadien, die allerdings weder immer scharf von einander abgegrenzt sind noch überall die gleiche Zeitdauer in Anspruch nehmen. Das erste Stadium ist das der eigentlichen Sendung und der Einzelbekehrung mit der Sammlung von verhältnismäßig kleinen Gemeinden; das zweite das der organisierten Mitarbeit der Eingebornen, des Ausbaus der Gemeinden, der Durchsäuerung des Volkslebens mit den Kräften des Evangelii und der Ausbreitung des Christentums durch assimilierende Angliederung. Das dritte das der Massenchristianisierung, die meist vor sich geht in Verbindung mit nicht rein religiösen Mitteln und Motiven, mit politischen oder sozialen Bewegungen, der Annahme des Christentums seitens führender Persönlichkeiten u. s. w. Nicht als ob sich dieser geschichtliche Verlauf auf dem Wege mechanischer Gesetzmäßigkeit vollzöge; manchmal ist auch das dritte Stadium das erste gewesen. Dann aber waren es widernatürliche Gewaltmissionen, die für eine gesunde Missionstheorie nur die Bedeutung abschreckender Beispiele haben.

Vielfach ist das der Fall gewesen in der mittelalterlichen Missionsperiode. Allerdings beginnt an vielen Punkten auch die mittelalterliche Mission mit Einzelbekehrung und einem wenn auch nicht dogmatisch doch methodisch gesunden Aufbau von unten auf. Auch fehlt es ihr nicht an einer ganzen Reihe von christlichen Persönlichkeiten, die bei allen Mängeln ihrer evangelischen Erkenntnis doch die Qualität von Zeugen Jesu besitzen. Aber wenn man auf den Missionsbetrieb im

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre III, Kap. 33: Die Missionsaufgabe als Volkschristianisierung.

ganzen sieht, wie er in Verbindung steht mit der Eroberungspolitik, entweder diese in seinen oder sich in ihren Dienst stellend, wie er — allerdings Ausnahmen abgerechnet — nicht nur keinen Anstoß nimmt an den Gewaltthätigkeiten der politischen Macht, sondern sie als Missionsmittel geradezu sanktioniert; wenn man sieht, wie diese Mission, ausgehend von einer Kirche, die selbst zu einem Reiche von dieser Welt entartet ist und in ihren Organen fast das Verständnis für das innerliche Grundwesen und den evangelischen Freiheitsgeist des Christentums verloren hat; wie diese Mission an Stelle des Evangelii wesentlich Gesetz verkündet, in äußerliche kirchliche Ordnungen eingewöhnt und zufrieden ist, wenn sie innerlich unvorbereitete Massen in den Schafstall der Kirche förmlich eingetrieben hat; wie sie sich bei ihren Täuflingen begnügt mit einer gedächtnismäßigen Einprägung des Taufbekenntnisses und des Vaterunsers; wie sie durch Substituierung kirchlicher Gebräuche an Stelle heidnischer Gewohnheiten das Heidentum christlich überfirnißt, um auf dem Wege der Accomodation die Annahme des Christentums fast möchte man sagen zu erschleichen — wenn man das alles sieht, so ist man geneigt, die ganze mittelalterliche Mission für eine große Verirrung zu halten. Und doch würde das heißen, das Kind mit dem Bade ausschütten.

Vor der mittelalterlichen Kirche lag als Ergebnis der ersten Missionsperiode die Christianisierung der Völker des griechisch-römischen Weltreichs als eine geschichtliche Thatsache. Diese Thatsache war für sie, als sie die Missionsthätigkeit fortsetzte, wegweisend. Ihr Ziel war gleichfalls Völkerchristianisierung und zwar innerhalb eines Gebiets, das ihr durch bestimmte weltgeschichtliche Führungen ebenso erschlossen wie umgrenzt war und im wesentlichen diejenigen Völker Europas umfaßte, welche in die Bewegung der Völkerwanderung und der damaligen Welteroberung verflochten waren. Vom ideal-evangelischen Standpunkte aus muß man freilich sagen: leider kam ihr die weltliche Macht mit ihrer Politik nur zu sehr entgegen und leider war sie für diese Bundesgenossenschaft nur zu sehr empfänglich. Aber vom realistischen Standpunkte aus muß man auch zugeben, daß in dem Zusammentreffen aller dieser Momente eine geschichtliche Kombination lag, die nicht ohne göttliche Prividenz war. Die mittelalterliche Mission hatte es mit barbarischen Völkern zu thun, die der Zucht wie der Gewöhnung bedurften und ebenso autoritätsempfänglich wie autoritätsbedürftig waren. Und sie sind wirklich in Zucht gehalten und in ein gewisses Maß christlichen Lebens eingewöhnt worden. Jedenfalls ist die mittelalterliche Mission gerade durch ihre

stark gesetzliche Art ein Zuchtmeister auf Christum gewesen, der in der vorreformatorischen Zeit den christianisierten Völkern Europas einen religiös, sittlich und kulturell erzieherischen Dienst von tiefgreifender Bedeutung geleistet hat.

Selbst die damaligen Träger der Mission sowohl in der Mönchskutte wie im Fürstenmantel standen auf einer ziemlich niedrigen Kulturstufe. Die ganze Atmosphäre war eine rauhe, um nicht zu sagen rohe, es war ein eisernes Zeitalter und die Menschen, die in ihm lebten, von derbem Schlag, ein Zeitcharakter, der natürlich auf Kirche und Mission nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Es lag in der tiefen damaligen Civilisationsstufe zwar nicht eine Berechtigung, aber jedenfalls eine Entschuldigung für die mancherlei weltlichen Missionsmittel, welche in Anwendung kamen. Wir besitzen heut ein ganz anderes Maß geistlicher Erkenntnis als die Kirche des Mittelalters es besaß, und diese, nicht bloß die mittelalterlichen Missionare, muß man für das vielfache Fehlgreifen in der Wahl der Missionsmittel verantwortlich machen. *Eine entartete Kirche kann auch nur eine entartete Mission treiben.* Vornehmlich trägt der verweltlichte äußerliche Kirchenbegriff eine Hauptschuld, wenn hinter den Missionaren so oft die Heere der Eroberer standen und es eigentlich keine missionierden Gemeinden, sondern im großen und ganzen nur missionierende Mönchsorden und Fürsten gab.[1])

Mit der zunehmenden Verdunkelung der biblischen Lehre und dem zunehmenden Verfall des christlichen Lebens kam im 14. Jahrhundert die immer mehr veräußerlichte Missionsthätigkeit allmählich zum gänzlichen Stillstand. *Europa* war wenigstens äußerlich fast ganz christianisiert. Dagegen waren dem Christentum durch die mohammedanische Gegenmission fast alle die Gebiete Vorderasiens und des nördlichen Afrika verloren gegangen, in denen es in der ersten Missionsperiode so bedeutende Eroberungen gemacht. Nur sporadische christliche Kirchenkörper fanden sich noch in Kleinasien (Syrer, Armenier, Nestorianer), in Indien (Thomaschristen), in Ägypten (Kopten) und in Abessinien, die bis auf den heutigen Tag soweit davon entfernt sind missionierend zu wirken, daß sie selbst Missionsobjekte haben werden müssen. Es war noch ein weites Missionsfeld vorhanden als die *Reformation* anbrach.

Und zu einem großen Teile desselben wurden gerade um die Wende

[1]) *Jakobi*, Zur Missionsthätigkeit der Kirche vor der Reformation, A. M.-Z. 1881, 299. — *Uhlhorn*, Kämpfe und Siege des Christentums in der germanischen Welt. Stuttgart, 1898. — Th. Smith, Mediaeval Missions. Edinburgh, 1880.

des 15. Jahrhunderts die Thüren aufgethan. Es begann nämlich damals ein Zeitalter großartiger geographischer Entdeckungen, das eine Weltöffnung einleitete, welche der Christenheit den Zugang bahnte zu einer großen nichtchristlichen Menschheit. Die damalige römische Kirche erblickte in dieser Weltöffnung, welche Portugal und Spanien zu großen überseeischen Besitzergreifungen benutzte, auch thatsächlich ein Missionssignal, und begann eine sich nach und nach über drei Erdteile: Afrika, Amerika und Asien ausdehnende Missionsthätigkeit, die besonders seit dem Eintritt der Jesuiten in sie sich großartig organisierte. Allerdings überbot in den portugiesischen und spanischen Kolonieen diese Missionsthätigkeit in ihrer Äußerlichkeit und Gewaltsamkeit noch die Verirrungen der mittelalterlichen Mission. Die amerikanischen und afrikanischen Missionen des damaligen Katholizismus waren mehr Kreuzzüge als Verkündigungen des Wortes vom Kreuz, ihre Bekehrungsmethode trug mehr mohammedanisches als christliches Gepräge und das äußere Kirchentum, das sie pflanzte, war mehr übertünchtes Heidentum als wirkliches Christentum.[1]) Aber so tadelnswert auch diese Gewaltbekehrungsmethode und so qualitativ wertlos auch das tote Namenchristentum war, das man aufdrängte, so bleibt es doch immer Thatsache, daß die römische Kirche in großen Scharen Missionare zu den Heiden sandte. Wie stand es in der jungen protestantischen Kirche?

Im

Zeitalter der Reformation

fehlt in ihr die Missionsthat.

Man kann das aus zwei Gründen wohl verstehen und darum entschuldigen: 1. weil den protestantischen Kirchen (zumal Deutschlands) die unmittelbare Berührung mit heidnischen Völkern fehlte und 2. weil der Kampf gegen das Heidentum innerhalb der alten Christenheit, das Ringen um die eigne Existenz gegenüber der päpstlichen und weltlichen Gewalt und die Notwendigkeit der eigenen Konsolidierung ihr zunächst einen heimatlichen Beruf zuwies, der die Kraft des jungen Protestantismus vollauf in Anspruch nahm. Es waren ausschließlich katholische Staaten, Portugal

[1]) Über die amerikanischen Missionen siehe Warneck, Protest. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission. Gütersloh, 1885, 412. Über die afrikanischen Pfotenhauer, Die kathol. Kongomission, A. M.-Z. 1888, 201.

und Spanien, welche damals die Herrschaft zur See inne hatten, die neuen Entdeckungen machten und den großen überseeischen Landbesitz sich aneigneten. Auch steht es außer Zweifel, daß diese katholischen Staaten den ketzerischen Protestanten es nimmermehr gestattet haben würden, in ihren Kolonieen Mission zu treiben.

Allein wenn der Mangel einer direkten Verbindung mit der neu entdeckten Welt und der Abschluß dieser Welt gegen ein etwaiges Eindringen des Protestantismus auch den Mangel der Missionsthat innerhalb der Kirchen der Reformation erklärt, so bleibt doch damit die andere Thatsache unerklärt, daß sich keine Klage über die praktische Unausführbarkeit der durch die gegebene Weltöffnung so nahe gelegten Missionsverpflichtung erhebt. Wir begegnen allerdings in der Reformationszeit einer Klage über mangelnden Missionseifer, die zugleich eine beredte Apologie der Missionspflicht und ein kräftiger Missionsaufruf an die Zeitgenossen ist, aber sie wird durch Erasmus erhoben,[1]) den wir doch nicht als einen evangelischen Zeugen in Anspruch nehmen können. Wenn aber die Reformatoren und ihre unmittelbaren Schüler weder ein Wort des Schmerzes noch der Entschuldigung dafür haben, daß die Verhältnisse sie hinderten an der Erfüllung der Missionspflicht, während sie sehen mußten, daß die römische Kirche im weiten Umfange dieser Pflicht genügte, so kann dieses auffallende Schweigen nur dadurch befriedigend erklärt werden, daß die Anerkennung der Missionspflicht selbst ihnen fehlte. Nicht bloß die Missionsthat sondern selbst den Missionsgedanken in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, vermissen wir bei den Reformatoren. Und zwar nicht bloß darum, weil die überseeische neuentdeckte heidnische Welt fast ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag, so bedeutend dieser Grund auch ins Gewicht fällt, sondern weil theologische Grundanschauungen sie daran hinderten, ihrer Thätigkeit und selbst ihren Gedanken eine Missionsrichtung zu geben. Diese Thatsache überrascht bei so großen Zeugen Gottes, ja sie berührt uns schmerzlich und es ist daher sehr begreiflich, daß man durch vereinzelte Citate namentlich aus Luthers Schriften sie als einen Irrtum zu erweisen versucht hat und immer wieder versucht.[2]) Aber bei näherer Prüfung leisten diese Citate

[1]) In seinem Ecclesiastes sive de ratione concionandi. Seinem wesentlichen Inhalt nach mitgeteilt von Kalkar, Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden. Gütersloh. 1879. I 53.

[2]) So Ostertag sowohl in seiner übersichtlichen Geschichte der protestantischen Missionen wie im Ev. Miss. Anz. 1857, 7: die deutsche Reformation und

nicht, was sie beweisen sollen, und je länger je weniger wird die Thatsache in Zweifel gezogen, daß der freie Blick in die fortgehende Missionsaufgabe der Kirche den Reformatoren wirklich verdunkelt war; nur über die Gründe, welche sie erklären, herrscht noch eine geringe Meinungsverschiedenheit.[1]) Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte auch alle Fülle der reformatorischen Arbeit innerhalb der alten Christenheit, die ihnen zunächst oblag, sie nicht abgehalten, die Erfüllung der Missionspflicht wenigstens zu versuchen. Von den Tagen der Apostel an bis heute hat die innerkirchliche Arbeit das Evangelium niemals in die Heimat zu bannen vermocht, sobald seine Ausbreitung unter den Heiden als gleichwertige Pflicht der Kirche erkannt worden war.

Den Beweis für die Behauptung, daß Luther „den Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nicht vernachlässigt sondern mit Wort und That ihm gerecht zu werden gesucht habe", vermag der mit der Geschichte und Lehre des Reformators wohlvertraute Plitt nur auf die Weise zu führen, daß er den Begriff „Mission" alteriert, indem er ihn umsetzt in den der reformatorischen Sendung. Auch Plitt giebt zu, daß Luther an eine eigentliche Heidenmission, d. h. an eine geordnete Sendung von Boten des Evangelii zu den nichtchristlichen Völkern behufs ihrer Christianisierung nicht denkt. Denn unter Mission verstehen wir und dürfen wir nichts anderes verstehen, als die durch die ganze Kirchenzeit fortgehende Ausführung des Befehls: Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, d. h. alle nichtchristlichen Völker, die noch vorhanden sind. Das ist aber etwas wesentlich anderes, als wenn Plitt von Luther sagt: „Unter den Heiden versteht er die nichtjüdischen Völker, welche in die christliche Kirche eingegangen waren . . unter ihnen soll das Evangelium immer mehr

---

ihr Verhältnis zur Mission. — Plitt, Kurze Geschichte der lutherischen Mission. Erlangen. 1871. 1. Vortrag: Luthers Auffassung und Erfüllung der Missionspflicht. Und in der 2. Auflage. Leipzig 1894 von Hardeland. — Kalkar, a. a. O. 8.

[1]) Sell, der Ursprung der urchristlichen und der modernen Mission. Zeitschr. für Theol. u. Kirche. 1895. 472. — Lachmann, Luther u. die Heidenmission. Z. M.-K. 1896, 65. — Kawerau, Warum fehlte der deutschen evangelischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts das volle Verständnis für die Missionsgedanken der heiligen Schrift? Breslau. 1896. — Und mit besonderer Ausführlichkeit u. umfassender Quellenangabe Drews, Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission. Ztschr. für praktische Theologie. 1897, 1. 193. 289.

im Schwange gehen. Unter sie gingen dann Luthers Schüler hinaus als Boten des Evangeliums und gründeten Missionsstationen. Auch jetzt suchten sie die Hauptplätze des Verkehrs, die größeren Städte, zuerst auf, und von da verbreitete sich die Predigt in immer weiteren Kreisen . . . bis es ein zusammenhängendes evangelisches Kirchengebiet gab. Auf *solche* Weise trieb Luther evangelische Mission." Gewiß; nur nicht in dem spezifischen Sinne dieses Wortes. Und wenn Plitt hinzufügt: „Luther ließ sich von der Lage, in welcher er die Kirche fand, sagen, *wie und wo* er den Missionsbefehl auszuführen habe: er sah, daß man *in der Kirche* nicht wußte, was der Inhalt der Missionspredigt sein solle und daß man vergessen hatte oder nicht wissen wollte, auf welche Weise das Reich Gottes auszubreiten sei. Dadurch war ihm auch hier die Aufgabe, zu reformieren, gestellt. Er zeugte gegen die Verweltlichung der Missionsthätigkeit" . . . so paßt das wohl auf den *Reformator*, aber es beweist nicht, daß der Reformator auch ein *Missionsmann* war in dem Sinne der Heidenchristianisierung. Luthers Missionsgebiet, wenn man so sagen will, war die *verheidnischte christliche Kirche*. Das und nichts weiter beweisen alle Plittschen Citate, aber sie beweisen nicht, daß der Reformator dem eigentlichen Missionsbefehle gemäß auch die *nichtchristliche Welt* als sein und der Seinen Arbeitsgebiet betrachtet habe. Plitt verschiebt also die Frage, um die es sich handelt, indem er einen fremden Missionsbegriff substituiert.

Gewiß hat die Reformation der Heidenmission einen großen indirekten Dienst gethan, indem sie nicht bloß durch ihre energische Proklamation des biblischen Evangelii der Missionspredigt wieder den rechten Inhalt gab, sondern den ganzen Missionsbetrieb überhaupt wieder auf die apostolischen Missionswege zurückführte;[1]) nur ist der Kirche dieser Gewinn erst viel später zum Bewußtsein und der Mission selbst erst zu gute gekommen, als lange nach dem Reformationszeitalter innerhalb des Protestantismus ein Missionszeitalter anbrach. Wohl bekämpft Luther, wie Plitt hervorhebt, „die Verweltlichung der Missionsthätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen und zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle." Aber er thut das nicht im Blick auf die damalige entartete *Heidenmission* — diese erwähnt er überhaupt nicht — sondern im Zusammenhang mit seiner

[1]) *Warneck*, Reformation und Heidenmission. A. M.-Z. 1883, 433. *Lachmann*, a. a. O. 129.

Stellung zu den Türkenkriegen. „Dem Papst, als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, gebührt es nicht, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen, denn die Kirche soll nicht mit dem Schwert fechten. Sie hat andre Waffen und Schwert und andre Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers und der Fürsten Kriege nicht mengen." Aber niemals bezeichnet Luther die Türken oder gar die Heiden als Objekt einer geordneten Missionsthätigkeit. „Es sind — sagte er — unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzuviel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und ärgerlichem schändlichem Leben." Daher beschränkt er sich im kleinen Katechismus bei der zweiten Bitte auf die Erklärung: „Wir bitten in diesem Gebet, daß das Reich Gottes zu uns komme." Wenn Luther von den Heiden redet, so gebraucht er das Wort stets in dem Sinne der nichtisraelitischen Völker, welche die Christenheit bilden. So z. B. „Wenn es im 117. Psalm heißt: lobet den Herrn alle Heiden, so werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Himmel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Fleisch und Blut sind, wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Abrahams Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen, von Abraham und den heiligen Erzvätern, Königen und Propheten." Allerdings heißt es dann weiter: „Denn so alle Heiden sollen Gott loben, so muß das zuvor da sein, daß er ihr Gott sei worden. Soll er ihr Gott sein, so müssen sie ihn kennen und an Gott glauben und alle Abgötterei fahren lassen, sintemal man Gott nicht loben kann mit abgöttischem Munde oder mit ungläubigem Herzen. Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören und dadurch den heiligen Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben reinigt und erleuchtet. Sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen." Aber man würde sich irren, wenn man daraus ein Missionsprogramm machen wollte, als ob Luther zur Sendung von Missionaren an Nichtchristen aufforderte. Er denkt immer an τὰ ἔθνη im Sinne der christlichen Völker, welche aus den Heiden stammen. Nur in diesem Sinne ist das Wort zu verstehen auch in dem bekannten Liede: „Es wolle Gott uns gnädig sein", wenn es da heißt:

Und Jesus Christus, Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott und loben dich
Die Heiden überalle.

Selbstverständlich vertritt Luther mit Nachdruck die Universalität des Christentums und seine Erhabenheit über alle Schranken örtlicher, zeitlicher, standlicher und nationaler Art. Auch des ist er ganz gewiß, daß das Evangelium der Verheißung gemäß durch die ganze Welt laufen und zu allen Völkern kommen muß, und er findet in dieser Gewißheit eine reiche Fülle des Trostes und viel Veranlassung zum Preise der freien göttlichen Erbarmung. „Alle Welt heißt nicht ein Stück oder zwei, sondern alles und alles, was und wo Leute sind, darum hat auch das Evangelium also müssen laufen und läuft noch immerdar, daß, ob es wohl nicht immerdar an Einem Ort bleibet, doch überall muß hinkommen und an allen Orten und Winkeln der Erde erschallen." Aber so oft sich auch ähnliche Äußerungen wiederholen, niemals werden sie in einen Zusammenhang gesetzt mit einer Aufforderung, Boten des Evangeliums dahin zu senden, wohin seine Botschaft noch nicht gekommen ist. Und zwar darum nicht, weil Luther der Meinung ist, daß das Christentum seinen universalen Beruf zur Weltreligion bereits erfüllt habe. „Das geistliche Jerusalem, das ist das Reich Christi, sollte ausgebreitet werden in alle Welt durch das Evangelium. Das ist auch geschehen; das Evangelium ist gepredigt und darauf das Reich Christi sehr groß erbauet an allen Orten unter dem Himmel, daß es nun langet und währt bis an der Welt Ende, darinnen wir auch durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit Bürger sind." „Allenthalben predigt man das Wort und reichet die Sakramente. Es ist jetzt nicht mehr darum, daß man laufe gen Jerusalem . . sondern er hat jetzt einen andern Tempel oder Kirche gebauet, welcher Mauer gehet um die ganze Welt her . . Denn er läßt jetzt sein Wort gehen durch alle Kreaturen, wie er's selbst den Aposteln befahl: Gehet hin u. s. w." „Ob nun nicht alle Leute glauben, so herrschet doch Christus allenthalben, wo Leute sind, hält sein Wort und Sakrament daselbst wider alle Teufel und Menschen, denn das Evangelium und die Taufe müssen durch die ganze Welt kommen, wie sie denn auch gekommen sind und täglich kommen." So sieht Luther auch in dem Gleichnis vom guten Hirten die „andern Schafe" bereits als hergeführt an. „Viele sagen, daß dies noch nicht geschehen sei, aber ich sage: Nein, es ist schon geschehen, der Spruch ist längst erfüllet." Er sagt nicht geradezu, was die späteren luth. Theologen sogar geschichtlich zu beweisen suchen, daß schon die Apostel thatsächlich

in der ganzen Welt das Evangelium verkündigt haben, aber zu seiner Zeit gilt ihm die eigentlich Missionspredigt für ausgerichtet. Er kommt oft auf den Missionsbefehl zu reden, aber seine schönen Auslegungen schauen -- wie auch wenn er über die Epiphaniasperikope predigt — stets zurück auf die Vergangenheit, niemals ziehen sie für Gegenwart und Zukunft die Konsequenz seiner fortdauernden Geltung. Luther hat die Weltverbreitung des Christentums in der seitherigen Missionsgeschichte für abgeschlossen betrachtet.

Diese überraschende Anschauung wird einigermaßen verständlich, wenn wir weiter hören, daß der Reformator den Lauf des Evangeliums durch die ganze Welt nicht in dem Sinne versteht, als ob das Christentum überall die herrschende Religion oder gar alle Menschen an das Evangelium gläubig werden würden. So predigt er über den Spruch: Es wird Ein Hirt und Eine Herde werden: „Es haben etliche diesen Spruch dahin gedeutet, daß er müsse erfüllt werden, bald vor dem jüngsten Tage, wenn der Endchrist werde kommen und Elias und Henoch. Das ist nicht wahr und hat es eigentlich der Teufel zugericht, daß man glaubet, die ganze Welt werde Christen werden." Und wiederum: „daß aber der Herr von anderen Schafen sagt, die er auch führen soll, auf daß Ein Hirt und Eine Herde werde, solches hat sich alsobald nach Pfingsten angefangen, da das Evangelium in aller Welt durch die Apostel ist gepredigt worden und gehet noch bis zu Ende der Welt. Nicht dermaßen, als sollten alle Menschen sich bekehren und das Evangelium annehmen. Da wird nichts aus, der Teufel läßt's dazu nicht kommen. Deshalb werden für und für mancherlei Glauben und Religion in der Welt bleiben." Multae gentes, heißt es in den Vorlesungen über Micha (4, 5), venient ad montem Sion, sed tamen non omnes, multae manebunt in impietate et idolatria sua. Nur in dem Sinne, daß das Evangelium durch allgemeine Weltpredigt allen Völkern werde angeboten werden, versteht Luther den Missionsauftrag, aber in diesem Sinne gilt er ihm auch als ausgeführt.

Daneben gehen freilich Äußerungen her, die mit dieser Auffassung in Widerspruch zu stehen und die Annahme nahe zu legen scheinen, als ob Luther doch auch für die Gegenwart eine Missionsaufgabe der Kirche kenne. So wenn er in einer Himmelfahrtspredigt sagt: „Allhie begiebt sich eine Frage über desen Spruch: Gehet hin in alle Welt, wie er zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind, denn es ist kein Apostel zu uns kommen, auch sind viele

Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind und niemand hat ihnen gepredigt und die Schrift sagt doch: ihre Stimme sei erschollen in alle Lande. Antwort: ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgericht ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in alle Welt gepredigt und gehört wird und verkündiget, alsdann ist die Botschaft vollbracht, dann wird auch zutreffen der jüngste Tag." Hier und bei ähnlichen Gedankengängen, die sich wiederholt finden, erwartet man, Luther werde nun die Christen seiner Zeit auffordern, das von den Aposteln angefangene aber noch nicht vollbrachte Werk der allgemeinen Weltpredigt fortzusetzen, aber man wird sehr enttäuscht, wenn er fortfährt: „Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft, er macht Bülgen und Kreise und Striemen um sich, und die Bülgen walchen sich immer fort und fort, eine treibt die andere, bis daß sie ans Ufer kommen. Also gehet es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel angefangen und gehet immerdar fort und wird durch die Prediger weiter getrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolget, wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehöret haben, kund gemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöschet und eitel Ketzerei wird." Von einer ordnungsmäßigen Sendung ist also auch hier keine Rede. Luther denkt höchstens an eine gelegentliche oder zufällige Predigt unter Nichtchristen, besonders durch aus der Heimat verjagte gläubige Laien oder Prediger. Die ordnungsmäßige Sendung ist ihm — wie Melanchthon dogmatisch begründet und die späteren orthodoxen Theologen noch ausführlicher beweisen — auf die Apostel beschränkt. Nach ihnen „hat niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein bestimmt Kirchspiel oder Pfarre."

So erscheint es ihm als naturgemäß, daß etliche fromme, gefangene Christen unter den Türken durch ihren christlichen Wandel einen Zeugendienst thun. „Wo du treulich und fleißig dienest," ermahnt er die, welche etwa in türkische Gefangenschaft geraten, „würdest du das Evangelium und den Namen Christi schmücken und preisen, daß dein Herr und vielleicht viel andere, wie böse sie wären, sagen müßten: nun sind doch die Christen ein treu, gehorsam, fromm, demütig, fleißig Volk; und würdest dazu der Türken Glauben damit zu Schanden machen, und vielleicht viel bekehren,

The King's Library

wenn sie sehen würden, daß die Christen mit Demut, Geduld, Fleiß, Treu und dergl. Tugenden die Türken soweit überträfen. Das meint St. Paulus, wenn er Tit. 3, 13 spricht: die Knechte sollen die Lehre unsres Herrn schmücken oder zieren in allen Dingen." Das ist christlicher Zeugengeist, aber keine Mission. Nach Luther tritt an die Stelle der Sendung die Verfolgung, Gefangenschaft oder eine sonstige Veranlassung, welche Christen unter Nichtchristen zerstreut und sie dort zu Verkündigern des Evangelii durch Wort und Wandel macht. Nirgends befürwortet er ein geflissentliches Aussenden oder ein freiwilliges Hinausziehen von Predigern zu Nichtchristen zum Zwecke ihrer Christianisierung. Wenn er in der deutschen Messe sagt: „ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf Eine Sprache sich so gar geben und alle anderen verachten; denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütz sein und mit den Leuten reden" — so handelt es sich um das Recht der Muttersprache im Gottesdienst, welches Luther für jedes christliche Volk reklamiert, aber nicht um die Vorbereitung zur Missionspredigt. Und so geht es mit allen Citaten, die den Schein erwecken, als ob er eigentliche Missionsgedanken äußere; verfolgt man ihren Zusammenhang, so wird man jedesmal enttäuscht.

Aber mit diesen Darlegungen ist Luthers eigentümliche Stellung zur Mission als einer fortgehenden Aufgabe der christlichen Kirche, noch nicht voll verständlich gemacht. Man muß auch seine Erwählungslehre und seine Eschatologie in Rechnung setzen. Auf die erstere, wie Sell thut,[1]) das ganze Gewicht zu legen, ist allerdings einseitig, aber wenn Luther die Türken als die verstockten Feinde der Endzeit betrachtet, mit denen Gott die Sünden der Christenheit heimsucht, und die Heiden und Juden — freilich nicht ohne ihre Schuld — als der Herrschaft des Teufels verfallen ansieht, so muß diese Anschauung von vornherein jeden Gedanken an eine Mission unter ihnen lähmen. Allerdings hat Gott überall seine Erwählten, die er durch allerlei Veranstaltungen zum Glauben führt; aber wie er das vollbringt, das ist die Sache seiner souveränen Gnade, eine fortgehende menschliche Sendungsveranstaltung liegt nicht im Plane seines Ratschlusses. Nimmt man dazu, daß Luther und seine Zeitgenossen in dem Glauben standen, das Ende der Welt sei angebrochen, die Vorboten des nahenden jüngsten Tages seien bereits vorhanden, nämlich der Antichrist im Papste, Gog und Magog in den Türken,

[1]) A. a. O. 472.

so blieb für eine weitere Entwickelung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gar keine Zeit und es wird vollends begreiflich, daß eine geordnete Sendungsveranstaltung ganz außerhalb des Gedankenkreises der Reformatoren lag. Es war die allgemeine, von Luther wie Melanchthon geteilte Anschauung,[1]) daß der gesamte Weltlauf in dreimal 2000 Jahre zerfalle, und daß die dritten mit Christus beginnenden 2000 Jahre verkürzt würden, so daß schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa im Jahre 1558, der jüngste Tag einfalle. Diese auf ihrer ganzen Geschichtsbetrachtung beruhende eschatologische Stimmung der Reformatoren macht es in Verbindung mit der Thatsache, daß die damalige Heidenwelt ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag, erst voll erklärlich, daß wir eigentliche Missionsgedanken bei ihnen nicht finden.

Wenn hierauf erwidert worden ist,[2]) daß doch sonst die Hoffnung auf die Nähe der Wiederkunft Jesu den Missionseifer vielmehr anspornе, wie das Beispiel der Apostel zeige, so läßt man außer Betracht, daß für Luther und seine Zeitgenossen die allgemeine Weltpredigt zum Zeugnis über alle Völker im wesentlichen als bereits ausgerichtet gilt. Allerdings motiviert der Reformator die Ablehnung der Missionsaufgabe für die Kirche der Gegenwart nicht durch die Hinweisung auf die Nähe des Endes, einfach darum nicht, weil er auch ohne diese eschatologische Anschauung eine solche Missionsaufgabe gar nicht kennt. Freilich betont er wiederholt: „ehe der jüngste Tag kommt, muß der Kirchen Regiment und der christliche Glaube laufen über die ganze Welt, wie sonst der Herr Christus zuvor auch gesagt hat, daß nicht eine Stadt wird sein, das Evangelium solle darinnen gepredigt werden und daß das Evangelium solle laufen durch die ganze Welt, auf daß sie alle Zeugnis haben über ihr Gewissen, ob sie glauben oder nicht glauben.“ Aber dann fährt er fort: „das Evangelium ist *gewesen* in Ägypten, da ist's hin; dann in Griechenland, in Italia, in Hispania, Frankreich und anderen Ländern gewesen. Jetzt ist es im deutschen Lande, wer weiß wie lange ... St. Paulus zu den Römern am elften, sagt's auch, daß das Evangelium muß gepredigt werden durch die ganze Welt, auf daß es alle Heiden erfahren, daß die Fülle der Heiden sei auch in den Himmel gekommen. Und thut Christus als ein Drescher: erstlich schläget er mit einem Flegel die Ähren aus, danach wirft er die Spreu auch auf einen Haufen und

[1]) *Köstlin*, Ein Beitrag zur Eschatologie der Reformatoren. Theol. Studien und Kritiken. 1878. 125. — *Kawerau* a. a. O. 18.

[2]) Evang. luth. M.-Blatt 1882, 183.

giebt sie den Säuen zu fressen. Also hat Johannes Baptista, die Apostel und alle christlichen Prediger auch gethan; sie sind alle Drescher, denn das Evangelium sammelt viele in die Scheune des Himmelreichs. Wo sie das gethan haben ist dann nichts mehr übrig als eitel Spreu." Es ist also eine Strafe Gottes für die Mißachtung des bereits angeboten gewesenen Evangeliums, daß die jetzige nichtevangelische oder nichtchristliche Welt es nicht noch einmal angeboten erhält, ein Gedanke, dem wir bei den orthodoxen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts in der ausgeprägtesten Form begegnen werden. Damit fällt jede Missionsverpflichtung und der Gedanke: durch Missionseifer die Wiederkunft Jesu zu beschleunigen, kann gar nicht aufkommen.

Allerdings bringt nach Luther die Verwerfung des Evangelii seinen Lauf durch die Welt nicht zum Stillstand. „Und ob man ihn (Jesum) an einem Orte nicht hören noch leiden will, so kommt er an einen anderen. Er höret nicht auf, durch die Welt zu wallen mit seinem Evangelio bis an den jüngsten Tag. Jerusalem, Griechenland und Rom haben ihn nicht wollen leiden, so ist er zu uns kommen, und wo wir ihn auch nicht hören wollen, so wird er andere finden, die ihn hören werden." Aber dieser ungehemmte Lauf des Evangelii wird nicht bewirkt durch Sendung, sondern durch freie Aktionen der göttlichen Gnade, und es ist nicht Luthers Meinung, daß er sich auf bisher nichtchristliche Völker richte, sondern daß (vornehmlich innerhalb der Christenheit) ein solches Angebot des Evangelii immer stattfinden werde, durch welches „die Zahl der Auserwählten erfüllet wird." „Christus heißt darum ein Gewächs (Zemah), daß er ohn' Unterlaß durchs Evangelium gepredigt wird und in der Welt wächst und zunimmt, denn sein Reich stehet im Wachsen und Zunehmen bis an den jüngsten Tag und holet immer neue und mehr Christen aus der Welt." Mit Missionsveranstaltungen hat diese zuversichtliche Hoffnung nichts zu thun.

Und ähnlich wie Luther stehen alle seine Mitarbeiter. Schärfer als Luther betont der Dogmatiker Melanchthon, daß der Missionsbefehl nur den Aposteln gegolten habe. Der locus de vocatione gentium dient ihm nur zum Belag dafür, daß die Vergebung der Sünden beides: gratuita und universalis sei, eine Verpflichtung zur Mission unter nichtchristlichen Völkern folgert er nicht aus ihm. Wie den Heiden schon vor der Zeit Christi besonders durch die Zerstreuung der Juden die Möglichkeit gegeben worden sei, zur wahren Anbetung Gottes zu kommen, so nimmt Melanchthon diese Möglichkeit auch nach Christus bis zu seiner Zeit als vorhanden an. Die Anschauung, die uns bei den späteren Dogmatikern begegnet, daß Gott zu den Zeiten Adams, Noahs und der Apostel sich der ganzen Welt geoffenbart habe, findet sich in ihrem Keim bereits bei Melanch-

thon, welcher lehrt: Semper sonat vox evangelii. Data est primum Adae, renovata per Enoch, deinde per Abraham, Sem sparsa in multa regna. Gott selbst sorgt für die Ausbreitung des Evangelii durch die Welt. Ubique sunt aliqui, qui recte docent, in Asia, Cypro, Constantinopoli. Deus mirabiliter excitat vocem evangelii, ut audiatur a toto genere humano. Besondere Missionsveranstaltungen seitens der Kirche nach den Zeiten der Apostel sind demnach nicht nötig. Wohl aber finden sich schon bei Melanchthon Hinweisungen auf die Verpflichtung der Obrigkeit auch zur Ausbreitung des Evangelii. — Wir übergehen Bugenhagen und Bucer,[1]) obgleich der letztere sich durch einige originale Anschauungen auszeichnet, die aber auch zu keinem wesentlich anderen Ergebnis führen als bei Luther und Melanchthon, um noch einen Blick auf die schweizerischen Reformatoren zu werfen.

Zwingli konstatiert ausdrücklich, daß die Apostel zwar den größten Teil der Erde mit dem Lichte des Evangelii erfüllt haben, aber doch nicht überallhin gekommen seien und folgert daraus, daß das von ihnen begonnene Werk der Weltmission fortgesetzt werden müsse. Id et factum est et fit quotidie. Es giebt noch Apostel und „ihr Amt ist, für und für unter die Ungläubigen zu wandeln und zum Glauben zu bekehren, während der Bischof seßhaft bleibt bei seinen Empfohlenen," und Zwingli bestreitet den Wiedertäufern ihren Anspruch auf apostolische Nachfolge, weil ihre Apostel das nicht thun. So wären bei ihm allerdings Voraussetzungen für eine dauernde Missionspredigt gegeben, aber auch er zieht die Konsequenzen nicht. Im besten Falle kann man seine Ansicht dahin interpretieren: wollen in der Gegenwart Boten des Evangelii auf eigene Hand über die Grenzen der Christenheit hinausgehen, so müssen sie der Sendung bezw. der Erwählung von Gott gewiß sein, aber von einer Sendungspflicht der Gemeinde ist mit keinem Worte die Rede. Und von der Anerkennung einer solchen Pflicht findet sich auch bei Calvin nichts. Er lehrt zwar nicht geradezu, daß bereits durch die Apostel das Evangelium thatsächlich in der ganzen Welt verkündigt worden sei, aber fulgetri instar celeriter Christum ab ortu in occasum penetrare, ut undique gentes in ecclesiam accerseret. So ist wohl die Ausbreitung des Christentums noch im Gange, jedoch der „Apostolat ein munus extraordinarium, das sich als solches in der christlichen Kirche nicht fortgepflanzt hat." Docemur, non hominum industria vel promoveri vel fulciri Christi regnum, sed hoc unius Dei esse opus, quia ad solam eius benedictionem confugere docentur fideles. Daraus folgt auch für ihn ganz von selbst, daß es einer besonderen Veranstaltung zur Ausbreitung des Christentums unter nichtchristlichen Völkern, d. h. der Mission, nicht bedarf. Nur die christliche Obrigkeit hat die Pflicht, die wahre Religion in ein noch ungläubiges Land einzuführen — ein Gedanke, der nach seiner späteren kirchenrechtlichen Ausbildung bei den Lutheranern wie den Reformierten nicht nur theoretisch immer mehr in den Vordergrund tritt, sondern auch praktisch bethätigt wird, vielleicht auch nahe gelegt durch das Vorbild der katholischen Kolonialmächte, ein Umstand, der zweifellos bei der alten holländischen Kolonialmission ins Gewicht fällt.

Aber er wirkt auch bereits mit bei den beiden ersten praktischen

[1]) Drews a. a. O. 204. 206. 314.

Missionsversuchen, welche in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts lutherischer- und reformierterseits gemacht worden sind. 1559 begann nämlich der König Gustav Wasa von Schweden, die im äußersten Norden seines Reiches wohnenden Lappen, welche schon im 12. Jahrhundert nominell katholisch gemacht, im Grunde aber völlige Heiden geblieben waren, der evangelischen Kirche einzuverleiben. Im Grunde war diese staatskirchliche Mission mehr ein reformatorischer Akt territorialer Kirchengewalt als eine eigentliche Heidenmission, wie sie denn auch nur in der Entsendung von Pfarrern und der Einrichtung von Pfarreien bestand. Sie scheiterte und zwar wesentlich an dem Mangel missionarischer Qualifikation seitens der entsandten Geistlichen, auch als später Karl IX. und Gustav Adolf das Werk eifrig protegierten. Erst mit Thomas von Westen kam im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine wirkliche Lappenmission zustande, die freilich nach seinem frühen Tode (1727) fast wieder versank und erst im 19. Jahrhundert unter Stockfleth (gest. 1866) neu aufblühte.[1])

Viel trauriger erging es einer zweiten Unternehmung, die zu einem großen Missionsversuche der reformierten Kirche aufzubauschen[2]) man sich hüten muß. Unter der Anführung eines gewissenlosen französischen Abenteurers, der äußerlich zum Protestantismus übergetreten war, Durand de Villegaignon, zogen 1555 und 1556, ermutigt von Coligny, der, wie sie selbst, durch falsche Vorspiegelungen hintergangen war, eine Anzahl Franzosen reformierten Bekenntnisses nach Brasilien, um dort eine französische Kolonie zu gründen, die den daheim hart bedrängten Protestanten zugleich eine Freistatt bieten sollte. Von Brasilien aus wandte sich Villegaignon nach Genf und schrieb auch einen Brief an Calvin, in welchem er um Zusendung frommer Christen und Prediger bat, damit diese einen guten Einfluß auf die Kolonisten ausüben und zugleich den eingebornen Heiden das Evangelium verkündigen könnten. Leider fehlt uns dieser an Calvin gerichtete Brief sowie die etwaige Antwort des Genfer Reformators, so daß wir nicht wissen, wieweit er selbst bei dem Unternehmen sich beteiligt hat; aber selbst wenn es wahrscheinlich gemacht werden kann, daß die Prediger mit Zustimmung Calvins ausgesandt

[1]) Wiggers, Geschichte der evangelischen Mission. Hamburg-Gotha 1845. 23. Brown, The history of the christian missions in the 16., 17, 18. and 19. century. London 1864. 3 Bde. I, 7. Kalkar II, 302.

[2]) Tollin, die Initiative der reformierten Kirche auf dem Gebiete des Reiches Gottes. Ref. K.-Z. 1897, 259.

worden sind, so fehlt der Beweis, daß der Genfer Reformator eine selbständige Heidenmission beabsichtigte. Vier Geistliche nebst einer Anzahl anderer Personen aus Genf, meist Handwerker, machten sich in der That auf den Weg und noch etwa 300 Franzosen schlossen sich ihnen an. Aber Villegaignon, der unterdes wieder zur katholischen Kirche zurückgetreten, handelte an ihnen als Verräter, vertrieb sie aus der Kolonie, und da sie sich unter den Eingeborenen nicht halten konnten, so kehrten sie unter großen Drangsalen und Gefahren auf einem elenden Schiffe in die Heimat zurück, während von fünf, die das gebrechliche Fahrzeug wieder verlassen hatten, Villegaignon drei um ihres Glaubens willen zum Tode verurteilte.

Allerdings schreibt einer der Kolonialgeistlichen, Richier, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Brasilien, daß sie auch beabsichtigt, die eingebornen Heiden für Christum zu gewinnen, aber ihre Wildheit, Menschenfresserei, geistige Stumpfheit u. s. w. „lösche ihre ganze Hoffnung aus." Dazu biete die Verschiedenheit der Sprachen und der Mangel an Dolmerschern ein unübersteigliches Hindernis. Obgleich dann wieder der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß „diese Edomiter dennoch ein Eigentum Christi werden würden," wenn neue Ansiedler kämen, so ist es doch jedenfalls zu einem ernstlichen Missionsversuche nicht gekommen.[1])

Auch in der nachreformatorischen Zeit,

dem Zeitalter der Orthodoxie,

bis zum Erstarken des Pietismus kommt es zunächst in Deutschland noch zu keiner wirklichen Missionsthat. Der Grund dafür liegt nicht bloß darin, daß die überseeische Welt noch immer nicht in den Gesichtskreis des deutschen Protestantismus tritt und daß die politischen Verhältnisse und namentlich der unglückliche 30jährige Krieg etwaige Missionsunternehmungen nicht aufkommen lassen, sondern er liegt abermals wesentlich in der Theologie, welche entweder Missionsgedanken gar nicht aufkommen läßt oder, wenn sie sich vereinzelt zu äußern beginnen, aufs schärfste bekämpft. Es sind im wesentlichen noch die reformatorischen Anschauungen, welche die Stellung der Orthodoxie zur Mission bestimmen, nur tragen sie ein viel systematischeres und polemischeres Gepräge.

Zwar es giebt im Laufe des 17. Jahrhunderts einzelne Unternehmungen, die man als Missionsversuche gebucht hat. Sieben junge

[1]) Brown, I, 1. Kalkar I, 206. Tollin a. a. O. 260. Secretan, Les premières missions évang. en pays paiens. Paris 1891.

fromme Männer aus Lübeck, wie es scheint lauter Juristen, die sich Anfangs der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts in Paris zusammenfanden, vereinigten sich — vielleicht durch Hugo Grotius, der damals schwedischer Gesandter in Paris war, beeinflußt — „die zerfallenen Kirchen des Orients zu neuem evangelischen Leben zu erwecken." Nur von Dreien wissen wir, daß sie wirklich zu diesem Zwecke in den Orient gereist sind. Über Zweie (von Dorne und Blumenhagen) fehlen jedoch weitere Nachrichten; der Dritte, Peter Heiling, begab sich 1634 nach Abessinien und hat dort wirklich einigen Einfluß geübt, auch das Neue Testament ins Amharische übersetzt. Nach etwa 20jährigem Aufenthalte im Lande soll er als Märtyrer gestorben sein.[1]) Einen dauernden Erfolg hat jedoch seine Wirksamkeit nicht gehabt, da ihm Nachfolger fehlten, auch kann man sie ebensowenig als eigentliche Heidenmission bezeichnen, wie die im 19. Jahrhundert auf die Belebung der christlichen Kirchen des Orients gerichteten Bestrebungen.

Noch viel weniger kann man die von dem Gothaischen Herzoge Ernst dem Frommen 1663 nach Abessinien abgeordnete Gesandtschaft, die auch ihr Ziel gar nicht erreichte, als Missionsversuch registrieren,[2]) oder gar die 1635 von dem Gothaischen Hofe aus nach Persien geschickte Gesandtschaft, an der der Dichter des Liedes: „In allen meinen Thaten," Paul Flemming, teilnahm.

Aber kommt es auch noch nicht zu einer Missionsthat, so tauchen doch vom Anfange des 17. Jahrhunderts an gelegentliche Missionsgedanken auf, erst sehr abgerissen, vereinzelt und schüchtern, allmählich zusammenhängender, gehäufter und kühner, nur stoßen sie seitens der namhaftesten Führer der Orthodoxie auf den herbsten Widerspruch. Man kann mit Grössel[3]) die Vertreter dieser Gedanken in 3 Gruppen teilen: 1. in solche, welche zwar eine Sendungspflicht der Kirche nicht anerkennen, aber den christlichen Obrigkeiten über heidnische Bevölkerungen ein Recht, ja eine Pflicht, diese zu christianisieren zusprechen;[4]) 2. in solche, welche zwar im Prinzip eine Missionspflicht der Kirche gelten lassen, aber Zeit und Gelegen-

[1]) Pauli, Peter Heiling, der erste evangelisch-deutsche Missionar. A. M.-Z. 1876, 206.

[2]) Gelbke, Herzog Ernst I. in Gotha. 1810. I, 232.

[3]) Grössel, die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert. Gotha 1897. Eine erweiterte durch ausführliche Quellencitate und vermehrte, teilweise aber auch verkürzte Bearbeitung des Artikels der A. M.-Z. 1894, 385.

[4]) Urb. Rhegius und Leonh. Hutter sind nicht die ersten Vertreter dieser Anschauung. Wir sind ihr schon bei Melanchthon und Calvin begegnet.

heit nicht für geeignet erachten, sie praktisch auszuüben; und 3. in solche, welche ohne Klauseln die Sendung als Aufgabe der Kirche bezeugen.

Prätorius,[1]) Meisner, Calixt, Scultetus, Joh. E. Gerhard (der jüngere), Duräus, Dannhauer, Havemann, Veiel und andre Theologen erheben zuerst ihre Stimme, teils um über den Mangel an Missionssinn zu klagen, teils um einen solchen Sinn zu wecken, teils um die Obrigkeit an ihre Missionspflicht zu erinnern;[2]) aber es sind sehr matte Stimmen und da sie auch der praktischen Spitze entbehren, so verhallen sie fast völlig ungehört.

Diesen Missionsfreunden gegenüber ist aber ganz überwältigend der Chor der Missionsgegner, die höchstens eine Missionspflicht der Kolonialobrigkeit anerkennen oder diese Pflicht auf das gelegentl. Zeugnis von Christen beschränken, die inmitten von Nichtchristen leben. Und zwar ist es dogmatische, Exegese und Geschichte beeinflussende Befangenheit, welche die Missionsverpflichtung ablehnt. Diese Befangenheit besteht wesentlich darin, daß sie den Missionsauftrag nur auf die Apostel beschränkt und es als geschichtliche Thatsache betrachtet, daß die Apostel bereits der ganzen Welt das Evangelium verkündigt haben. Wir nennen aus dieser Schar nur die bekanntesten Namen: Porta, Hunnius, Ehinger,

[1]) Über Stephan Prätorius (1536—1603) vergl. Cosack, Zur Geschichte der evangelischen asketischen Litteratur in Deutschland, herausgegeben von B. Weiß. Basel 1871, 317.

[2]) Die sorgfältig gesammelten Citate bei Grössel a. a. O.O.; es kann hier um so mehr auf ihre Wiedergabe verzichtet werden, als sie sich inhaltlich auf die angedeuteten Gedanken wesentlich beschränken. — Der bekannte Liederdichter Joh. Heermann (1585—1647) wird mit Unrecht unter die Missionszeugen gesetzt. Radlach, Die Stellung Joh. Heermanns zur Heidenmission. Kirchliche Monatsschrift 1891, 84. Auch sein als Missionsgesang so viel verwendetes Lied: „O Jesu Christe wahres Licht" hat nicht die Heiden, sondern unbekehrte Christen im Sinne, vergl. auch Kleinert, Zur Geschichte des evangelischen Missionsliedes in Deutschland. A. M.-Z. 1882, 529. Wie der letztere nachweist, kommen aber in einigen andern Kirchenliedern des 17. Jahrhunderts Missionsbitten zum Ausdruck, so z. B. in Böhms, „O König aller Ehren," und später in Gryphius, „Erhalt uns reine Lehre," P. Gerhardt, „Was Weisheit in der Welt" und Olearius, „Komm du wertes Lösegeld."

Auf Grund gesunder Auslegung des Missionsbefehls rechnet der zur böhmischen Brüderkirche gehörende weitschauende Amos Comenius die Mission zu den wesentlichen Bethätigungen einer lebendigen Kirche. Speziell trug sich dieser große Mann mit dem Gedanken einer Übersetzung der Bibel ins Türkische und einer Übersendung derselben an den Sultan. Seine Missionsgedanken finden sich in der 1644—45 erschienenen Schrift: Judicium duplex de regula fidei. Vergl. Kleinert, Studien und Kritiken 1878: A. Comenius, 39., 42.

Joh. Müller, Balduin, Brochmand, Eichsfeld, Osiander, Musäus, Fecht, Zentgrav.[1]) Nur zwei charakteristische Zeugnisse von autoritativer Seite und weitreichendem Einflusse, welche die ablehnende Stellung der Orthodoxie zur Mission vielleicht am besten illustrieren, führen wir mit einiger Ausführlichkeit an.

Der Reichsgraf Erhardt Truchseß zu Wetzhausen hatte sich an die theologische Fakultät zu Wittenberg, einer Hauptführerin der lutherischen Orthodoxie, gewendet, um u. a. auf den „Skrupel" eine Antwort zu extrahieren: „Weil der Glaube allein nur vom Predigen kommt, möchte wissen, wie Orient, Meridies und Occident werde zum alleinseligmachenden Glauben bekehrt werden, weil ich niemand der Augsburgischen Konfession hinziehen sehe . . . so billig geschehen müsse, dem Befehl Christi zu gehorsamen ite in mundum universum" u. s. w. Auf diese Frage erteilt die Fakultät ein Gutachten, dessen uns heute fast unverständlicher Inhalt etwa folgender ist:[2])

1. Der Befehl: ite in mundum universum ist nur ein personale privilegium der Apostel ebenso wie die Wundergaben, und ist thatsächlich bereits ausgeführt wie die Schriftstellen beweisen Mk. 16, 20, Röm. 10, 18, Ps. 19, 4 ff., Kol. 1, 23. „Sonst müßten kraft solches Befehls alle und jeder Prediger, auch der Papst selbst in alle Welt ausgehen und predigen, welches gleichwohl nicht geschieht." Auf Grund von Akt. 14, 23; 20, 18; 1. Petr. 5, 1; Tit. 1, 5 wird dann gefolgert, weil „die Apostel hin und her Bischöfe und Prediger bestellet, welche nur die Gemeine Christi, die ihnen absonderlich anvertrauet, weiden müssen," daß „derowegen weder die Päpstler, noch Lutheraner einen sonderlichen göttlichen Befehl anweisen können, in aller Welt zu predigen, sondern ein jeglicher ist schuldig bei seiner Kirche zu bleiben, dahin er ordentlicherweise berufen worden." 2. Fragt man aber, wie dann Orient, Meridies und Occident zum christlichen Glauben bekehret werden, weil niemand der Augsburger Konfessions-Verwandten dahin ziehet, so ist zu antworten, daß sich kein Mensch der Unwissenheit halber vor Gott zu entschuldigen, und zwar darum nicht, weil er sich allen Menschen nicht allein durch das Licht der Natur geoffenbaret (Röm. 1 und 2; Akt. 17, 27), „sondern auch zu unterschiedenen Malen durch Adam, Noah und die heiligen Apostel im ganzen menschlichen Geschlecht hat predigen lassen." Wenn sie jetzt in Finsternis sitzen, so ist das die Strafe ihrer Unachtsamkeit und Undankbarkeit. „Gott ist nicht schuldig, solchen Völkern dasjenige zu restituieren, quod semel iuste ablatum est, gleichwie ein Richter nicht schuldig, einem Übelthäter das Leben oder auch nur Geld und Gut wieder zu geben, welches ihm einmal durch Urteil und Recht abgenommen worden,

[1]) Über ihre bezüglichen Schriften ꝛc. siehe Grössel a. a. O.

[2]) Abgedruckt bei Grössel, Justinianus von Welz, der Vorkämpfer der luth. Mission. Leipzig 1891. Anmerkungen s. S. 175.

und in crimine laesae maiestatis müssen auch die Kinder und Nachkömmlinge der Eltern Missethat entgelten." Das Gutachten beruft sich dafür auf Akt. 13, 46 und 18, 6 und fügt dann mildernd hinzu, daß unter Türken, päpstlichen Potentaten und barbarischen Völkern und Unchristen „durch Gottes Verhängnis viel Christen sich immer finden, dadurch sie können angeführt werden, und hin und wieder durch Gottes wunderbare gnadenreiche Direktion die Rechtgläubigen gelitten und konnten auf diese Weise ihren Gottesdienst haben, durch welche andre zur wahren Erkenntnis Gottes können geleitet werden." 3. Es „gebühret den Pflegern und Säugammen der Kirche, das ist der weltlichen Obrigkeit, welche solche Sünder und unchristliche Völker iure belli oder auch durch andre zulässige Mittel unter ihre Botschaft gebracht, und hoher landesfürstlicher obrigkeitlicher Macht, so sie über die Kirche hat ... auch absonderlich den rechten Gottesdienst zu befördern, Kirchen und Schulen aufzubauen und Prediger einzusetzen, damit allenthalben die wahre Erkenntnis Gottes fortgepflanzt werde," eine obrigkeitliche Pflicht, für welche die Fakultät sich auf den Vorgang der israelitischen Könige beruft.

Noch schärfer motiviert die ablehnende Stellung der damaligen Orthodoxie gegen die Heidenmission schon früher der große Jenenser Dogmatiker Joh. Gerhard († 1637) in seinen locis theologicis, namentlich de ecclesia (XXIII) und de ministero ecclesiastico (XXIV).[1]) Auch er versteht unter der vocatio universalis die Offenbarung Gottes an alle Menschen zur Zeit Adams, nach der Sündflut und der Apostel. Die letzteren haben thatsächlich allen Völkern das Evangelium verkündigt, oder es ist wenigstens das Gerücht, der Schall von ihrer Verkündigung, zu allen Völkern gelangt. Diese Völker, denen die Apostel gepredigt, ex quibus omnes familiae nationum, linguarum et gentium sunt propagatae, debuissent sinceritatem verbi ad posteros propagare, quod vero illud non fuerit factum, id cum hominum culpa contigerit nec vocationis universalitati nec divinae liberalitati quidquam praeiudicat (§ 40).

Aber noch viel überraschender ist der geschichtliche Beweis, mit welchem der große Dogmatiker die Thatsächlichkeit der allgemeinen Evangeliumsverkündigung bereits in der apostolischen Zeit erhärtet. Dieser Versuch ist eine lehrreiche Illustration nicht bloß der kritiklos naiven, sondern dogmatisch befangenen Geschichtsbehandlung, die damals herrschte, und wir müssen ihn daher etwas ausführlicher reproduzieren.

Schon § 186, in dem Gerhard die römische Prätension zurückweist, daß die Mehrzahl der Christen unter der Botmäßigkeit des Papstes stehe, bringt wunderliche Dinge: in der großen Tartarei gebe es mehr Christen als in ganz Europa, die nicht römisch, sondern einem reineren Glauben zugethan seien; Indien sei voll (abundat) von Thomaschristen, Ägypten von Jakobiten. Supra Aegyptum

[1]) Nach der Ausgabe von Cotta. Tübingen 1770.

panditur ingens illud christani Aethiopum monarchae pretiosi Johannis imperium, qui regnis plus minus quadraginta dominari dictur — alles voll evangelisch gesinnter Christen seit den Tagen des Kämmerers aus Mohrenland. Selbst in Tunis, Fez und Marokko habe das wahre Christentum seine Herbergen. Aber noch überboten werden diese Naivitäten in § 188. Hier wird zuerst der modus conversionis, den die Jesuiten in novo orbe (Amerika) angewendet, als tyrannicus, crudelis et apostolico longissime discrepans bezeichnet, dann gegen die Behauptung derselben protestiert: nomen Christi in illis insulis antea numquam auditum fuisse und behauptet: Amerika sei schon den Alten bekannt gewesen und nur wieder vergessen worden und dann geschlossen: verisimile igitur est, apostolicam evangelii praedicationem iam olim ad illa loca pervenisse, cum Paulus Kol. 1, 23; Röm. 10, 16 testetur, evangelium in toto orbe fructificasse ac primis ecclesiae christianae temporibus nulla gens fuerit nota, ad quam evangelii praedicationis sonus nondum pervenerit, was durch eine Reihe von Citaten aus Justin, Tertullian, Hieronymus, Ambrosius, Irenäus, Chrysostomus und Augustin belegt wird. Aber die Beweisführung wird noch ungeheuerlicher. Die alten Mexikaner haben das Christentum von den Äthiopiern erhalten, weil sich bei ihnen wie bei diesen eine Verbindung der Taufe mit der Beschneidung finde; die alten Brasilianer müssen es gehabt haben, weil ein alter Mann dem Johannes Lerius[1]) versicherte, er habe von den Altvorderen gehört, daß vor langen Zeiten ein bärtiger Fremdling eine ähnliche Kunde ins Land gebracht, wie er jetzt, sie sei nur nicht geglaubt und wieder vergessen worden. Die alten Peruaner haben das Christentum gekannt, weil sie an eine Unsterblichkeit der Seele, eine Auferstehung der Toten und eine allgemeine große Flut glauben. Und auf ähnliche Weise wird die Bekanntschaft der alten Inder und Chinesen mit dem Christentum erwiesen. Die Brahmanen wissen ja von Inkarnationen, heiligen Tagen, den 10 Geboten u. s. w., und bei den Chinesen habe man ein Bildnis gefunden von drei einander anschauenden Häuptern (Trinität), das Bild einer Jungfrau mit einem Kinde und ein andres von 12 Männern, die durch Weisheit berühmt gewesen und zu den Engeln versetzt sein sollten; auch Bücher hätten sich bei ihnen erhalten, nach welchen der Apostel Thomas China bereist habe.[2])

[1]) Einer von den vier von Genf aus nach Brasilien gesandten Kolonialgeistlichen, der eine historia navigationis in Brasiliam hinterlassen.

[2]) Diese dogmatisch bedingte ungeschichtliche Auffassung, daß die Apostel das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt, hat bis ins 18. Jahrhundert hinein gedauert. Noch Joh. Albert Fabricius berichtet sie 1731 als die herrschende, aber vertritt sie seinerseits nicht. Dieser gelehrte Hamburger Theologe hat nämlich ein 930 Quartseiten starkes von staunenswerter Belesenheit zeugendes Buch über die Ausbreitung des Christentums bis zu seiner Zeit geschrieben, das allerdings weniger eine Missionsgeschichte als ein Missionslitteraturkatalog genannt werden muß. Es führt den umständlichen Titel: Salutaris lux evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica literaria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum (Hamburg 1731). In diesem Werke registriert Fabricius von den ältesten Zeiten an

Neben dieser geschichtlichen Erweisung der angeblich in der Vergangenheit bereits stattgehabten allgemeinen Ausbreitung des Christentums entwurzelt Gerhard jeden Missionsgedanken durch seine dogmatischen Erörterungen über den Apostolat, welche ganz mit der Dignität der Kirchenlehre umkleidet waren.

Locus XXIV Cap. V § 220 heißt es: In apostolatu consideratur: 1. ministerium docendi evangelium et administrandi sacramenta cum potestate clavium; 2. ἐπισκοπή, inspectio non solum gregis dominici sed etiam aliorum presbyterorum; 3. potestas praedicandi in toto terrarum orbe cum immediata vocatione, dono miracolorum, ὑπεροχῇ αὐτοπιστῷ ac privilegio infallibilitatis coniuncta. Während die beiden ersten Attribute des Apostolats auf die Kirchendiener und Kirchenregimente übergegangen sind und also fort fungieren, lehrt Gerhard: respectu tertii nullus fuit apostolorum successor. Mandatum praedicandi evangelium in toto terrarum orbe . . cum apostolis desiit. Es fehle nämlich jetzt die vocatio immediata, die infallibilitas, die θαυματουργία miraculosa, die praedicatio ad nullum certum locum restricta und die visio Christi in carne. Mit dem scholastischsten Doktrinarismus werden dann in den §§ 221—225 alle die Einwände als „absurd" widerlegt, welche für eine fortgehende Missionspflicht der Kirche etwa geltend gemacht werden.[1])

Es leuchtet ein, daß bei solchen dogmatischen und durch das Dogma bedingten geschichtlichen Anschauungen eine unbefangene Auslegung des Sendungsauftrages ebenso unmöglich war wie seine praktische Ausführung. Und diese Anschauungen beherrschten die gesamte Orthodoxie bis ins 18. Jahrhundert hinein. Und sie hatten noch einen tieferen Grund: nämlich eine zu einseitige lehrgesetzliche Betonung der Gnaden-

in fast lückenloser Fülle alle die Ausbreitung des Christentums betreffenden litterarischen Zeugnisse mit einem schüchternen Versuche historischer Kritik. So begnügt er sich in Kap. 5: Amplituto et successus propagatae per apostolos lucis evangelicae nach Aufzählung der verbürgten Nachrichten die legendarischen als traditiones non perinde certae zu bezeichnen, und mit seiner durch die Länder Europas (Kap. 15–23) wie Asiens und Afrikas (Kap. 32—46) führenden Übersicht meidet er wenigstens arge ungeschichtliche Übertreibungen. Am entschiedensten widerspricht er der Annahme, daß die Apostel auch in Amerika schon gepredigt hätten und bei dieser Gelegenheit wagt er in Übereinstimmung mit Joh. Quistorp, den er citiert, zu erklären, daß die Aussagen der Apostel und der Kirchenväter über die zu ihrer Zeit geschehene Predigt in der ganzen Welt, sich teils nur auf die ihnen bekannte Welt bezögen, teils hyperbolice verstanden werden müßten (p. 766).

[1]) Diese Widerlegungen richten sich besonders gegen den Leidener Professor Hadrian Saravia, einen geborenen Spanier, auf den wir kommen werden, wenn wir uns mit Holland beschäftigen.

lehre, welche über der kraftvollen Anweisung zum Empfang der Gnade auf die mit diesem Empfange verbundene Verpflichtung zum Dienste Gottes zu wenig Gewicht legte.[1]) Im Zusammenhang mit der Beschränkung der Allgemeinheit der Berufung und der Befriedigung über die Sicherstellung des eignen Glaubensstandes hat die reformatorische besonders lutherische Gnadenlehre eine gewisse Passivität der Gläubigen im Gefolge gehabt, welche nach innen wie nach außen energisches Handeln niederhielt. Ehe in diesen Befangenheiten und Einseitigkeiten kein Wandel geschah, konnte es nicht zu einem Missionsleben kommen. Und der Wandel trat ein, nicht mit einem Schlage sondern allmählich; man dringt auf eine Besserung des vielfach in toter Kirchlichkeit bestehenden christlichen Lebens und im Zusammenhang mit dieser Reform erheben sich Missionsstimmen, bis nach und nach die die Mission niederhaltende befangene Lehre überwunden wird.

Zuerst tritt ein Nichttheologe auf, der mit großem Ernst der lutherischen Kirche ihre Pflicht vorhält, dem Missionsbefehle Gehorsam zu leisten durch Aussendung von Boten des Evangeliums zu den Heiden. Dieser erste wirkliche Missionsprophet ist der einem österreichischen Adelsgeschlecht entstammende, in Chemnitz 1621 geborne und in Ulm erzogene Freiherr Justinianus von Weltz.[2]) Fürs erste bleibt allerdings sein Weckruf noch die Stimme eines Predigers in der Wüste, aber der bisher kaum beachtete Missionsgedanke bringt doch eine Missionsdiskussion in Fluß und, hat der Kampf auch noch für längere Zeit nur ein theoretisches Ergebnis, das praktische folgt ihm nach.

Es sind vornehmlich zwei Gedanken, die diesen merkwürdigen Freiherrn bewegen: eine Hebung des christlichen Lebens und eine Bethätigung des Glaubens durch Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt. Die erstere, zu der ihn vermutlich neben dem Studium der Bibel das der Nachfolge Christi und Joh. Arnds Wahren Christentums angeregt hatte, ist ihm die Voraus-

---

[1]) Schlatter, Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. Heft 1 der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Gütersloh 1897.

[2]) Über ihn die bereits angeführte Schrift von Grössel. Wie nach dem Erscheinen dieser Schrift noch gesagt werden kann (Plitt-Hardeland 21), daß die Nachrichten über Weltz zu dürftig seien und ein abschließendes Urteil über ihn unthunlich, ist schwer verständlich. — Auch desselben Verfassers, Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert handelt (Kap. III) sehr ausführlich von Weltz.

setzung für die letztere. Das ist von großer Bedeutung, daß ihm Mission und lebendiges Christentum im innersten Zusammenhange stehen. Mag auch seine Schrift über das Einsiedlerleben (1663) nicht ganz frei von schwärmerischen Elementen sein, jedenfalls ist sie von hohem heiligen Ernste getragen. Kurz auf diese Bußschrift an seine trotz aller Rechtgläubigkeit verweltlichten Zeitgenossen folgte ein „Kurzer Bericht, wie eine neue Gesellschaft unter den rechtgläubigen Christen Augsburgischer Konfession aufgerichtet werden könne", in welcher er vornehmlich die deutschen Studenten zur Missionsarbeit aufrief. Schon der Titel dieser Schrift ist wieder bedeutungsvoll, weil hier, wenn auch noch nicht in klaren Umrissen, mit der Aufforderung zur Heidenmission sich der Gedanke an einen freigesellschaftlichen Betrieb derselben verbindet.

Von 1664 an folgen nun seine drei Hauptschriften, nachdem er zuvor bei einer Reihe bedeutender Theologen eine Art Gutachten über sein Vorhaben eingeholt hatte: I. „Eine christliche und treuherzige Vermahnung an alle rechtgläubige Christen der Augsburgischen Konfession, betreffend eine sonderbare Gesellschaft, durch welche nächst göttlicher Hilfe unsre evangelische Religion möchte ausgebreitet werden, von Justiniano. In den Druck verfertiget zu einer Nachrichtung 1. allen evangelischen Obrigkeiten; 2. Baronen und von Adeln; 3. Doktoren, Professorn und Predigern; 4. Studiosis Theologiae am meisten; 5. auch Studiosis Juris und Medizinae; 6. Kaufleuten und allen Jesus „liebenden Herzen".[1]) Ihr folgte gleichfalls 1664 II. ein „Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl und Vorschlag zu einer christlichen Jesus-Gesellschaft, behandelnd die Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums, wohlmeinend an Tag gelegt durch Justinianum".[2]) Diese beiden Schriften legte Weltz in Verbindung mit dem als Theosoph bekannten Joh. Georg Gichtel, welcher für seine Heidenmissionspläne gewonnen worden war, dem Corpus Evangelicorum auf dem Reichstage zu Regensburg vor, welchem oblag, die Interessen der Protestanten zu vertreten. Aber obgleich man dort die Sache besprach, legte man die Eingabe einfach zu den Akten. Hierüber führt der unermüdliche Mann bittere Klage in einer dritten, diesmal in Amsterdam gedruckten Schrift III. „Wiederholte

[1]) In treuer Widergabe des Originaldrucks vom Jahre 1664 herausgegeben von W. Faber. Leipzig 1890.

[2]) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, Justinian von Weltz. 35 ff.

treuherzige und ernsthafte Erinnerung und Vermahnung, die Bekehrung ungläubiger Völker vorzunehmen. Allen evangelischen Obrigkeiten, Geistlichen und Jesusliebenden Herzen überschicket von Justiniano".[1])

Bei der Bedeutung dieser Schriften für die Erweckung des Missionsgedankens ist es unerläßlich ein wenig auf ihren Inhalt einzugehen.

Lassen wir die beweglichen Klagen und Anklagen, welche der fromme Freiherr gegen die laue Christenheit erhebt, wie die ernsten Fragen und Ermahnungen, die er an sie richtet, beiseite und reproduzieren nur die Gründe, mit denen er die Notwendigkeit der Mission beweist, die Widerlegungen, durch welche er ihre Abweisung als unstichhaltig darthut und die Vorschläge, die er zu ihrer praktischen Ausführung macht.

Als Missionsgründe macht er geltend: 1. den Willen Gottes, allen Menschen zu helfen und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen (1. Tim. 2, 4), was nur geschehen könne durch eine geordnete Missionspredigt (Röm. 10, 18). Dieser Wille Gottes verpflichtet uns zum Gehorsam, vergl. den Missionsbefehl, und die Menschenliebe muß ganz von selbst zum Gehorsam willig machen. 2. Das Beispiel der gottseligen Männer, die von den Zeiten der Apostel an, ohne sich durch Mühe, Gefahr und Verfolgung haben abschrecken zu lassen, in allen Jahrhunderten das Reich Christi unter Nichtchristen ausgebreitet haben. 3. Die Bitten im Kirchengebete, daß Gott die Irrenden zur Erkenntnis der Wahrheit führen und sein Reich mehren wolle. Sollten diese Bitten keine bloßen Redensarten bleiben, so müssen wir auch tüchtige Leute aussenden, um die evangelische Wahrheit fortzupflanzen, 4. der Vorgang der Papisten welche die Gesellschaft de propaganda fide gegründet, müsse uns zur Nacheiferung reizen, die reine Lehre unter den Heiden auszubreiten.[2])

Diesen Hauptmotiven fügt Weltz eine überzeugende Widerlegung der Scheingründe hinzu, welche die Orthodoxie gegen den praktischen Missionsbetrieb

---

[1]) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, ebd 76.

[2]) In der katholischen Polemik gegen den Protestantismus spielte auch der Vorwurf eine bedeutende Rolle, daß die Kirchen der Reformation keine Mission trieben. Schon dieser Vorwurf hätte sie veranlassen müssen, ihre ablehnende Stellung zur Heidenmission einer Revision zu unterwerfen; statt dessen versuchen die protestantischen Theologen fortwährend, diese Stellung zu rechtfertigen durch die unnatürlichsten Gründe: die Ausbreitung der Kirche über alle Völker sei kein wesentliches Merkmal der Kirche; nur die Apostel hätten einen eigentlichen Missionsberuf gehabt; wer aber ohne sonderlichen Befehl aus freien Stücken zu den Heiden gehe, der handle wider den Gott gegebenen Beruf, der die Lehrer an ihre Gemeinden weise. Weltz ist der erste Protestant, der das Berechtigte des katholischen Vorwurfs anerkennt, und weil er es schmerzlich fühlt, einen Beweggrund daraus macht, doch endlich auch protestantischerseits das Missionswerk praktisch anzugreifen. Grössel, Die Mission ꝛc. I, § 5—7.

geltend machte. 1. Daß der Missionsbefehl bloß den Aposteln gelte Abgesehen davon, daß dieser Auffassung die ganze Missionsgeschichte widerspreche, erwidert er darauf: „Es muß doch wahr bleiben, was Christus gesagt hat, daß seine Worte nicht vergehen werden. Sollen nun die Worte Christi nicht vergehen, warum lassen denn wir rechtgläubigen Christen die Worte nicht mehr gelten, die er vor seiner Himmelfahrt so deutlich geredet hat? Jeder unparteiische Leser, der die Wahrheit liebt, kann leicht urteilen, daß dieser Befehl Christi auch die heutige Kirche angehe und also schließen: hat Christus den Aposteln befohlen, daß sie die Christen lehren sollen halten alles, was er ihnen befohlen habe, so wird er ihnen auch geboten haben, die Christen zu lehren, daß sie zu jeder Zeit tüchtige Leute sollen aussenden und zu ihnen sagen, gehet hin, lehret und unterrichtet sie im christlichen Glauben. Denn wie reimt es sich, daß Christus sollte den Aposteln befohlen haben, die Christen zu lehren, alle seine Gebote zu halten, nur bloß die vorhergehenden Worte nicht: gehet hin . ." 2. Daß das Evangelium nicht wieder gepredigt werden dürfe, wo sein Licht erloschen sei. „Es hatten zwar die Jünger der Apostel und andere in diesen Ländern das Licht des Evangeliums angezündet, weil es aber wieder erloschen, hat es durch Severum, Amandum, Arbopastum, Gallum, Kolumbanum, Bonifatium und andere wieder müssen aufgeblasen werden, welches denen gesagt sei, die da meinen, es sei genug, daß die Apostel die Heidenschaft schon einmal bekehret. Die Liebe befiehlt, auch die Gefangenen wieder aufzurichten." 3. Daß ohne Vokation kein Prediger zu den Heiden gehen dürfe und die vocierten Prediger an ihre Gemeinden gewesen seien. „Was die Vokation zu diesem Werke betrifft, so gehet das Gesetz der Liebe nicht nur die Geistlichen sondern alle Christen an, ist auch Gott nicht gebunden, daß er nicht sollte einen Menschen extraordinarie hierzu vocieren. Wer hat im Alten Testament die Propheten berufen? Wer hat in den ersten Christ-saeculis soviel Königssöhne und Fürsten als Bekehrer unter die Heiden gesendet? . . Ist nicht Ambrosius, da er Statthalter zu Mailand gewesen, daselbst Bischof worden! Dergleichen wäre viel aus den Kirchenhistorien anzuführen." 4 Daß man erst im Lande das Christentum zu einem bessern Stand bringen und erst dann den Heiden das Evangelium predigen müsse, das würde viel zu lange dauern; unterdes stürben tausende der armen Heiden in ihrem Unglauben und Sündenleben dahin. Sofortige Hilfe sei nötig, man solle das Eine thun und das Andere nicht lassen, zumal auch so viel Studenten der Theologie müßig umherliefen und auf ein Amt warteten.

Die Vorschläge, die Walther macht, gehen ebenso auf die Besserung des christlichen Lebens wie auf die Ausbreitung des Evangelii. Wir skizzieren nur kurz die letzteren, die teilweise das Gepräge des Allgemeinen und wohl auch des Unfertigen und Unpraktischen an sich tragen, ein Mangel, der außer in der Schwierigkeit der Sache selbst auch darin seinen Grund hat, daß W. seine Pläne den Papisten nicht verraten wollte.[1]) 1. Es soll eine Gesellschaft gegründet werden, deren Zweck ist, das Reich Christi in- und außerhalb der Christenheit

[2]) In einem Privatschreiben an Herzog Ernst den Frommen und an Havemann (A. M.-Z. 1898, 74) macht W. diesen Gesichtspunkt geltend.

auszubreiten, diese Gesellschaft soll Jesus-Bekenner und Jesus-Nachfolger aus allen Ständen, sonderlich aber dem Gelehrtenstand umfassen und sich in promotores, conservatores und missionarii gliedern. Die promotores sollen durch ihre gesellschaftliche Stellung vornehmlich für Aufbringung der nötigen Geldmittel sorgen; die conservatores teils die Korrespondenz führen und auf jede Weise die Gesellschaft vertreten und empfehlen, teils als Sprachmeister die Sendboten vorbilden; die missionarii zu den Heiden gehen. Als solche faßt W. vornehmlich Studenten aber auch sonst junge Männer von gehöriger Bildung ins Auge, die in einem Kollegium de propaganda fide durch Professoren speziell für ihren Beruf vorbereitet werden. 2. Was den Missionsbetrieb betrifft, so macht W. den missionariis neben gründlichem Studium von Land, Leuten, Religion und Sprache, besonders litterarische Arbeit (Übersetzungen) und Gemeindesammlung (auch Berichterstattung in die Heimat) zur Pflicht und 3. als Missionsgebiete bringt er die dänischen, schwedischen und holländischen Kolonieen in Vorschlag, das letztere wohl auch deshalb, weil W. mit allen seinen Zeitgenossen vor allem den über heidnische Bevölkerungen gebietenden Obrigkeiten im hervorragenden Maße eine Missionspflicht zuschreibt.

Zur Charakteristik der Eindringlichkeit, mit welcher W. seine Zeitgenossen zur endlichen Inangriffnahme der Missionsthätigkeit ermahnt, fügen wir noch den etwas scharfen Schluß seiner dritten Missionsschrift hinzu:

„Vor den Richterstuhl Jesu Christi stelle ich euch, welcher gerechte Richter nicht achtet, ob ihr hoch- und wohlehrwürdige Hofprediger, großachtbare Superintendenten, hochgelehrte Professores genannt werdet; vor diesem strengen Gericht sollt ihr mir Antwort geben auf folgende Gewissensfragen. Ich frage, wer euch Macht gegeben habe, den Befehl Christi Matth. 28 falsch auszulegen? Ich frage euch, ist es recht, daß ihr das Apostelamt aufheben wollt, welches Christus eingesetzt, und ohne welches der Leib Christi unvollkommen ist, 1. Kor. 12, Eph. 4? Ich frage euch aus Matth. 5, warum ihr euch nicht als Lichter der Welt erzeiget und euer Licht nicht leuchten lasset, daß Türken und Heiden eure guten Werke sehen, noch auch dazu thut, daß junge Studenten als Lichter der Welt scheinen möchten? Ich frage euch aus 1. Petr. 2, 12, ob ihr Petri Befehl gefolget und andere junge Leute zu folgen angemahnet, daß sie einen guten Wandel unter den Heiden führen sollten, damit sie eure guten Werke sehen und Gott preisen? Ich frage euch aus 1. Thess. 1, 8, ob ihr zu Wege gebracht, daß das Wort des Herrn auch irgend weiter erschollen wäre als in Deutschland, Schweden und Dänemark, welches Paulus doch so hoch rühmet an seinen Thessalonichern, nämlich daß von ihnen aller Orten ihr Glaube an Gott ausgebrochen sei? Ich frage, getraut ihr euch zu verantworten, daß ihr weder mit euren Fürsten noch Gemeinden zu Rate gegangen seid oder noch zu Rate gehen wollet, wie den Ungläubigen das Evangelium gepredigt werde, welches doch die erste Kirche gethan und euch so schön vorgeleuchtet hat? Ich frage euch Geistliche, ob ihr nicht wider euer Gewissen handelt, indem ihr bei öffentlicher Gemeinde betet, daß Gottes heiliger Name je länger je mehr ausgebreitet und bei andern Völkern auch erkannt werde, da ihr doch nicht einmal das Eurige dabei thut? Saget an, ihr

Gelehrten, ob euch die Papisten unrecht thun, daß sie euch beschuldigen, ihr thut keine Werke der christlichen Liebe, weil ihr die Heiden nicht suchet zu bekehren? Saget an vor Gottes unparteiischem Urteil, ihr Gelehrten, die ihr euch geistlich nennen lasset, ist es recht, eine Sache auf keinerlei Weise versucht haben und doch sagen, sie sei nicht praktizierlich? Warum überredet ihr denn Fürsten und Herren, die Bekehrung der Heiden sei zu dieser Zeit nicht praktizierlich, welche ihr doch in keinem Lande versucht habt, noch auch versuchen lassen? Saget an, ihr Heuchler, wo findet ihr das Wort „unpraktizierlich" in der Bibel? Haben auch die Jünger und Apostel, als sie Christus aussandte, ihm also geantwortet: Meister, dieses Werk ist zu dieser Zeit nicht praktizierlich? Mußten nicht die Jünger auch denen predigen, welche sie nicht aufnehmen wollten? O der verkehrten Welt! O wehe euch Geistlichen, die ihr wider Gottes Wort und euer eigen Gewissen handelt! O wehe euch und aber wehe, wo ihr nicht dazu helfen wollt, daß Gottes Reich weit in der Welt ausgebreitet werde! Ich will euch zwar nicht verdammen, aber hiermit ernstlich vermahnen, daß ihr ins künftige ja mehr bei dem Werk der Bekehrung ungläubiger Völker thut, als ihr bisher gethan habt. . . So ihr Geistliche nun aus Hoffahrt, aus Einbildung großer Weisheit, aus Verachtung aller wohlgemeinten Vermahnungen, den Heiden keine Barmherzigkeit erweisen wollt; so ihr, sage ich, ganz nicht gesinnet seid wegen eures wollüstigen Lebens, das Reich Christi zu vermehren helfen und Buße zu thun, so komme über euch und eure Kinder und Kindeskinder all der Fluch, im 109. Psalm verfasset."

Auch dieser energische Weckruf blieb ohne praktisches Ergebnis. Verstimmt begab sich daher der Freiherr nach Holland, um seinem Missionsworte wenigstens die eigene Missionsthat folgen zu lassen. Nachdem er in Zwoll durch den schwärmerischen Breckling[1]) die Weihe zu einem Apostel der Heiden empfangen, seinen Freiherrntitel abgelegt und schon in Regensburg eine große Geldsumme zur Ausführung seiner Pläne deponiert hatte, ging er nach holländisch Guiana, wo er bald sein einsames Grab fand. Mag immerhin der Eifer dieses ersten Missionszeugen innerhalb der lutherischen Kirche etwas Schwärmerisches und die orthodoxe Geistlichkeit Verletzendes an sich gehabt haben, einen „Missionsfanatiker" dürfen wir ihn mit Plitt nicht nennen. Die unbestreitbare Reinheit seiner Absichten, die edle Begeisterung seines Herzens, die Opferung seiner Stellung, seines Vermögens, seines Lebens für die damals noch verkannte Missionsaufgabe der Kirche sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Missionsgeschichte.

Wie wenig die lutherische Geistlichkeit ein Verständnis für diese

[1]) Über diesen und sein Verhältnis zu Weltz siehe Grössel, Justinian von Weltz 106. Über Weltzs Abschiedsrede und Ausgang ebenda 126. 143. Und desselben: Die Mission ꝛc. 51. 61.

Aufgabe hatte, zeigt die ausführliche scharfe Widerlegung der Weltzschen Missionsprojekte seitens des sonst trefflichen Regensburger Superintendenten Joh. Heinr. Ursinus,[1]) der von dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg um ein Gutachten über das Weltzsche Missionsprojekt angegangen worden war. Allerdings erkennt dieser Missionspolemiker in thesi eine relative Missionspflicht der Kirche an, entwickelt auch bezüglich der Opportunität ihrer Ausführung manche gesunde Anschauungen: schließlich aber verwirft er den Appell Justinians als eine „Träumerei", zeiht diesen der Selbstüberhebung und der Lästerung wider Moses und Aaron, wirft ihm selbsterwählte Gottseligkeit, Leutebetrügerei, Münzerischen und Quäkerischen Geist vor und warnt vor der beabsichtigten Jesusgesellschaft mit den Worten: „davor behüte uns, lieber Herre Gott."

Die Ursinussche Gegenschrift führt den Titel: „Wohlgemeinte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung an Justinianum, seine Vorschläge, die Bekehrung des Heidentums und Besserung des Christentums betreffend" und hat etwa folgenden Inhalt: 1. Den Christen legen sich bezüglich der Bekehrung der Heiden so hohe Anforderungen und große Hindernisse in den Weg, daß man schwerlich Leute findet, die ihnen gewachsen sind. 2. Die Heiden befinden sich in einem Zustand, der ihre Bekehrung aussichtslos macht. Was hier Ursinus sagt, ist zu charakteristisch als daß wir es nicht mit seinen eigenen Worten wiedergeben sollten. „Die Heiden müssen nicht sein erstlich wilde Leute, die schier nichts Menschliches an sich haben . . Zweitens müssen sie nicht sein grausam und tyrannisch, die keinem Fremdling unter ihnen zu wohnen gestatten . . Drittens, so müssen sie auch nicht halsstarrige Lästerer, Verfolger, Vernichter christlicher Religion sein, welche ihre Vorfahren durch ihre abscheuliche Undankbarkeit verloren haben . . Solchen Hunden und Säuen soll man Gottes Heiligtum nicht vorwerfen." 3. „Es ist nicht Gottes Wille, daß den Heiden dieser Zeit der Weg zur Seligkeit durch Christum anders solle gezeigt werden, als nach der gemeinen und sonderbaren Providenz, wie er alle insgemein und etliche absonderlich nach dem Maß seiner Gnaden bisher zu seiner seligmachenden Erkenntnis leiten wollen. Denn erstlich ist kein Volk unter dem Himmel so gar verwildert, daß ihm Gott nicht samt der Vernunft noch ein Stücklein seines Rechten hätte über bleiben lassen, dadurch das eigne Herz etwa Gott zu suchen entzündet würde, wie denn auch Himmel und Erden mit ihrem Zeugnis und dann die mancherlei Strafen Gottes und der Tod selbst allen dazu eine Anmahnung sind. Welche solche erste Zuchtgnade Gottes nicht achten, sind keiner anderen fähig, werden je länger je wilder und dürfen ihre Verdammnis niemand als ihnen selbst zuschreiben . . . Haben sie es nicht gehört? Können sie es noch nicht hören? Darum drückt sie auch Gottes gerechter Zorn, daß sie die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Gott ist nicht schuldig ihnen anders zu helfen als er bisher hat helfen wollen, ist auch

[1]) Über ihn und seine Schrift: Grössel, Justinianus von W. 84 u. Die Mission ꝛc. 89.

dieses nicht schuldig. So gnädig als er ist, so zornig kann er sein, aller Welt zum Exempel, daß wir halten sollen, was wir hören." Als zweites Argument wird geltend gemacht, daß ja aller Arten Christen unter den Heiden leben und die seien allerdings verpflichtet durch Wort und Wandel ihr Christentum zu bezeugen. Wo Christen sind sei also die Mission überflüssig und wo keine Christen sind, sei sie aussichtslos, z. B. in Japan, China, Afrika. — Wenn sich angesichts der großen Gefahren Justinianus auf das Gottvertrauen berufe, so heiße das Gott versuchen. Der Gottgegebene Beruf sei: Bleibe im Land. — „Ist aber die Sache von Gott, so wird Gott selbst seine Sache befördern und Mittel und Wege zeigen, daß die Heiden werden herzufliegen wie die Tauben zu den Fenstern." Dann kommt der Polemiker noch einmal auf die Frage zu sprechen, ob Gott schuldig ist, andere Mittel zur Bekehrung der Heiden zu ergreifen und verneint sie außer unter Anführung der erwähnten Gründe durch Hinweis auf die Potentaten der Christenheit, welchen Gott zu den Heiden Weg und Steg gebahnt und die durch Theologen hin und her unter ihnen gearbeitet. „Haben wir nicht Juden und Heiden unter uns? Wird nicht die neue Lehre Christi denselben besser als sonsten unter dem Himmel gepredigt?" Die Heiden stehen unter dem Zorne Gottes und es ist genug, daß die unter ihnen lebenden Christen ihnen predigen. „Daß aber ein einiger vernünftiger Christ aus Gottes Gebot schuldig sei mit euch, auf euer Aufgebot: Lasset uns unter die Heiden ziehen, auf zu sein, seinen sonderbaren Beruf, dessen er gewiß ist, zu verlassen, oder von Phantasten, die sich ohne alle christliche Vernunft, ohne alle Mittel und Gaben, dazu möchten anbieten, Hilfe und Mittel zu schaffen . . das sollt ihr lehren und beweisen . . Ist jemand schuldig, so seid ihr es, weil ihr einen sonderbaren Beruf und göttlichen Trieb, wie ihr euch einbildet, dazu habt, den sonst noch kein einziger wahrer Christ hat oder fühlen kann." In welcher Weise hierauf Ursinus auch die Weltzschen Vorschläge zur Besserung des heimatlichen Christentums abweist, das übergehen wir.

Trotz dieser Abweisung der Weltzschen Missionspläne bahnt sich im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ein Umschwung an und zwar durch Theologen, welche zugleich reformatorisch in das kirchliche Leben eingreifen. Ob diese Männer durch Weltz oder von Holland aus angeregt oder ob sie ganz durch eigne Erleuchtung auf Missionsgedanken geführt worden sind, ist zur Zeit noch nicht ausgemacht. Bei etlichen ist der Weltzsche Einfluß unverkennbar,[1]) vielleicht hat ein solcher selbst bei Spener stattgefunden. Aus dem wachsenden Chor dieser Stimmen[2]) begnügen wir uns nur die einflußreichsten anzuführen. So predigt der Vater des Pietismus, Spener, am Himmelfahrtsfeste:[3])

[1]) Z. B. bei dem sächsischen Pfarrer Gerber. Blankmeister, Eine altsächsische Stimme über Heiden- und Judenmission. Leipzig. 1893.

[2]) Sie sind vollständig aufgeführt: A. M.-Z. 1894, 396 u. Grössel, Die Mission u. s. w. 96.

[3]) Auserlesene Predigten über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien. I 846.

„Wir erinnern uns dabei (nämlich bei den Worten: sie gingen aus und predigten an allen Orten), obwohl nicht jeglicher Prediger dazu verbunden, daß er aller Orten herumziehen und predigen müsse, nachdem uns Gott jeden seiner Gemeinde verbunden hat, die er ohne andern Befehl nicht verlassen kann, daß gleichwohl dieses der ganzen Kirche obliege, daß sie auch dafür Sorge tragen soll, wie das Evangelium noch immer in der ganzen Welt geprediget und also stets an andern Orten, wo es jetzt noch nicht ist, wieder gebracht werden möchte, dazu man es denn an Fleiß, Mühe, Kosten nicht mangeln lassen sollte, daß man sich auch dermaßen der armen Heiden und Ungläubigen annähme. Daß man aber sogar fast nicht einmal gedenkt, und große Potentaten, als die weltlichen Häupter der Kirche, das Wenigste hierbei thun, ist nicht zu verantworten, sondern ein Zeugnis, wie wenig uns die Ehre Christi und der Menschheit angelegen sei, ja ich sorge, daß an jenem Tage solche Ungläubige nach Rache über die Christen schreien werden, welche für ihre Seligkeit so gar nichts gesorgt haben. Ja es beschämt uns hierin der Eifer der Papisten, die durch ihre Missionare und Ausgeschickte mehr Eifer haben, ihre mit manchem Irrtum vermischte Religion unter die Ungläubigen auszubreiten, als wir nicht sehen lassen bei unsrer reinen evangelischen Wahrheit."

Und Scriver schreibt in seinem Seelenschatz:[1])

„Wenn die Seele lieset, daß 19 Teile des bekannten Erdkreises von Heiden, 6 von Mahometisten und nur 5 von Christen besetzt sind, so wallet ihr das Herz, die Thränen steigen ihr in die Augen und sie wünscht eine Stimme zu haben, die durch alle Weltteile erschallen, den dreieinigen Gott und Jesum Christum den Gekreuzigten allenthalben predigen und alles mit seiner seligmachenden Erkenntnis erfüllen möchte. Und wenn sie nicht mehr thun kann, so betet sie mit großem Eifer und Andacht für die ungläubigen Heiden, Juden, Türken und Tartaren, daß sich Gott ihrer erbarmen wolle. Sie hält an mit Flehen und Beten, daß der Herr nach seiner großen Liebe Lehrer und Apostel erwecken, mit Geist, Kraft und Gaben ausrüsten und sie zu den Ungläubigen senden wolle."

„Ihr rühmet euch alle des Glaubens, allein wo ist die erstgeborene Tochter des Glaubens, die eifrige Liebe? Seht, es sind noch viel ungläubig in der Welt ... und entfernt von dem Leben, das aus Gott ist, deren Verstand verfinstert ist durch die Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tartaren und anderen barbarischen Völkern. Wie gedenkt ihr an sie, und mit welchen Ohren und Herzen pflegt ihr von ihnen zu hören? Entbrennt ihr auch wohl im Geist, wenn ihr müßt vernehmen, daß noch so viel tausend mal tausend Seelen auf Erden sind, welche euren und ihren Erlöser noch nicht kennen, nicht ehren, nicht anbeten? Ruft ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarmen und sie aus der Finsternis ans Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Sehnt sich auch wohl euer Herz, daß ihr selbst, wenn's möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen, wenn ihr schon Armut, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber solltet leiden? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, geistreiche und eifrige

[1]) Geistlicher Seelenschatz. I 685. III 1450.

Leute erwecken und sie zu solchen Nationen als Apostel senden ... wolle? O wie wenig mögen sein, die hieran gedenken und sich um solche Leute bekümmern! Es sind leider die Christen emsig genug gewesen, durch Schiffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu besuchen und ihr Gold, Silber und andere Schätze an sich zu bringen; wie wenig aber ist man darauf bedacht gewesen, daß man ihnen den Seelenschatz des Evangelii von Christo wiederum mitteilen möchte! Es haben etliche den armen Leuten mit ihrem unersättlichen Geiz und Golddurst, mit ihrer Grausamkeit und andern Übelthaten ein Ärgernis und Anstoß gelegt und sie von Christo abgeschreckt; etliche haben den christlichen Namen, so lange sie in solchen Landen gewesen, abgelegt, nur daß sie frei darin handeln und wandeln und ihren Gewinn suchen möchten ... Nun, ihr christlichen Seelen, erwäget künftighin diese Sache fleißiger und betet mit mehrerem Nachdenken die Worte der Litanei: den Satan unter unsre Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen. Erhöre uns, lieber Herre Gott."

An diese bloßen Klagen, Mahnungen und Wünsche schloß sich sogar ein praktisches Projekt an, nämlich das der Begründung eines collegii de propaganda fide, das nachher nur auf ein collegium orientale zur Ausbildung von Lehrern für Juden und Türken beschränkt werden sollte. Die Anreger dieses vielseitig, auch von der Greifswalder theologischen Fakultät, gebilligten Planes waren die beiden Kieler Professoren Kraue und Wasmuth. Allein als alles soweit war, daß das Unternehmen ins Leben treten sollte, da fanden sich keine helfenden Hände und so schlief es wieder ein.[1])

Neben den Theologen trat am Ende des Jahrhunderts auch ein Philosoph von Weltruf, der Freiherr von Leibnitz, als kraftvoller Missionsanreger auf.[2]) Es sind weniger seine Reisen nach Holland und England und seine sprachwissenschaftlichen wie geographischen Studien und noch weniger seine philosophischen Theorieen gewesen, welche Leibnitz auf Missionsgedanken geführt haben, als die von seinem Aufenthalt in Rom her datierenden Beziehungen zu jesuitischen chinesischen Missionaren, die allerdings später einen Bruch erlitten zu haben scheinen.

Diese Beziehungen lenkten seine Aufmerksamkeit auf China als ein Missionsgebiet auch für lutherische theologisch und sprachlich durchgebildete Sendboten. Als Verbindungsstraße faßte er Rußland ins Auge, auf dessen

[1]) Größel, die Mission u. s. w. § 43 ff. Dergleichen orientalische Pläne wurden damals auch noch in anderen Kreisen gehegt. Kramer, Aug. Herm. Francke. Halle 1880. I 250. 258 Anm. 1.

[2]) Plath, die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz. Berlin 1869. Kramer, a. a. O. I 256 ff. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1881, 362.

Kaiser Peter den Großen er große Hoffnungen setzte und mit dessen Ratgebern er vielfache Verhandlungen pflog. Auch bezüglich der Missionsmethode und speziell der Missionspredigt giebt er einige Andeutungen namentlich in der Vorrede zu der kleinen, Novissima Sinica betitelten, Sammlung von Briefen aus der (katholischen) Mission, in der er besonders über wahre und falsche Accomodation spricht. Leibniz betreibt diesen Plan mit großem Eifer sonderlich auch bei den Mächtigen der Erde. Er nahm ihn auch und zwar in allgemeinerer Form sogar in die Statuten der im Juli 1700 begründeten Berliner Akademie der Wissenschaften auf, in deren Stiftungsbriefe es heißt: „Nachdem auch die Erfahrung giebt, daß der rechte Glaube, die christlichen Tugenden und das wahre Christentum sowohl in der Christenheit, als bei entlegenen, noch unbekehrten Nationen nächst Gottes Segen den ordentlichen Mitteln nach nicht besser als durch solche Personen zu befördern, die nebst reinem unsträflichen Wandel mit Verstand und Erkenntnis ausgerüstet seiend, so wollen wir, daß unsere Societät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und der christlichen Tugend unter unserer (des Kurfürsten) Protektion angelegen sein lassen solle; jedoch bleibt derselben unbenommen, Leute von andern Nationen und Religionen, wiewohl jedesmal mit unserem Vorbewußt und gnädigster Genehmhaltung einzunehmen und zu gebrauchen".

Nun ist das geniale Leibnitzsche Projekt allerdings niemals auch nur zum Anfang einer Ausführung gekommen, dennoch fiel die von dem Philosophen gegebene Anregung nicht ganz auf unfruchtbaren Boden, da sie der im Entstehen begriffenen pietistischen Missionsbewegung mit in die Wege half. Es klingt fast wie eine Prophetie, wenn Leibniz in seiner zweiten auf die Gründung der genannten Akademie bezüglichen Denkschrift äußert: „Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob nicht Gott eben deswegen die pietistischen sonst fast ärgerlichen Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistliche, die unter kurfürstlicher Durchlaucht Schutz gefunden, dero beihanden sein möchten, dieses kapitalste Werk fidei purioris propagandae besser zu befördern und die Aufnahme des wahren Christentums bei uns und außerhalb mit dem Wachstum realer Wissenschaften und Vermehrung gemeinen Nutzens als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen". Die Novissima Sinica kamen auch in die Hände Aug. Herm. Franckes, der einen bezüglichen Brief an Leibniz richtete, welcher allerdings nicht bekannt ist, wohl aber liegt die interessante Antwort vor, welche der letztere

erteilte und die ein schönes Zeugnis für das lautere Missionsinteresse ist, das den Philosophen erfüllte.[1]) Obgleich es zu keiner lebhaften Verbindung zwischen beiden Männern gekommen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Leibnitzschen Missionsgedanken Francke befruchtet und so zur ersten Missionsthat seitens des protestantischen Deutschlands Handreichung zu thun mitgeholfen haben. Aber das gehört bereits in den folgenden Abschnitt: jetzt müssen wir eine Umschau in den außerdeutschen Gebieten des Protestantismus halten. Wir beginnen dieselbe mit Holland.

Vom Anfange des 17. Jahrhunderts an änderten sich die überseeischen Besitzverhältnisse, indem protestantische Mächte die bis dahin wesentlich in den Händen der katholischen Portugiesen und Spanier gelegene Herrschaft zur See erst bekämpften, dann teilten, endlich weit überflügelten. Dadurch trat die überseeische heidnische Welt direkt in den Gesichtskreis auch protestantischer Völker und wo das der Fall war, erhielt das religiöse Leben früher eine Missionsrichtung als in Deutschland. Am ersten von den protestantischen Kolonialmächten kam es zur praktischen Missionsthat in den Niederlanden, die nach ihrer heroischen Befreiung von dem spanischen Joche als eine aufstrebende politische und Handelsmacht die Portugiesen aus den meisten ihrer ostindischen Besitzungen verdrängten und in verhältnismäßig kurzer Zeit auf den Molukken, Ceylon, Formosa und den großen Sundainseln ein bedeutendes Kolonialreich gründeten. Allerdings fehlt auch hier ein lebendiger Missionsgeist, der aus innersten religiösen Motiven die evangelischen Gemeinden missionseifrig gemacht hätte; er fehlt, weil die Missionspflicht wesentlich als eine Obliegenheit der Kolonialregierung aufgefaßt wird, die in den Händen der 1602 gegründeten ostindischen Handelsmaatschappij lag. Diese unter dem Namen der ostindischen Kompanie bekannte Handelsgesellschaft wurde sofort bei ihrer staatlichen Bestätigung verpflichtet, auch für die Pflanzung der Kirche und die Bekehrung der Heiden in den neuerworbenen Besitzungen Sorge zu tragen. Vermutlich geschah dies in Erinnerung an die bekehrende Thätigkeit der früheren portugiesischen Kolonialherrschaft und vielleicht zunächst zu dem Zwecke, die äußerlich romanisierten Eingeborenen für den Protestantismus zu gewinnen. Doch hat die protestantische Kirchenlehre von der obrigkeitlichen Kirchengewalt eine solche Missionsauffassung wesentlich mit beeinflußt.[2])

[1]) Bei Kramer, a. a. O. Nachtrag. I 303.

[2]) Nachdem nicht bloß in Deutschland sondern selbst in den Niederlanden die Kenntnis der alten holländischen Mission lange im Dunkel gelegen, sind end-

Etwa ein Jahrzehnt vor der Gründung der niederländisch-ostindischen Handelsgesellschaft war in Holland eine Missionsschrift erschienen, die von der durch die Reformatoren und ihre Schüler vertretenen dogmatischen Anschauung über den Apostolat sich prinzipiell unterschied und mit den gesundesten Argumenten die fortgehende Missionsverpflichtung der Kirche begründete. Sie führt den Titel: De diversis ministrorum evangelii gradibus, sic ut a Domino fuerunt instituti et traditi ab apostolis atque perpetuo omnium ecclesiarum usu confirmati, liber unus.[1]) Frankfurt, 1591. Ihr Verfasser ist Hadrianus Savaria, ein geborener Spanier, der Professor und Prediger in Leiden war und später nach England übersiedelte.[2]) Dieser Savaria ist der älteste evangelische Missionszeuge, der — auf Grund des Nachweises, daß wie die Matthäi am letzten den Aposteln gegebene Verheißung für alle Zeiten fortbestehe, so auch der ihnen erteilte Auftrag: allen Völkern das Evangelium zu predigen, seine Geltung behalte, solange es noch nichtchristliche Nationen gebe — die Mission für eine obligatorische Pflicht der Kirche erklärte. Gesunder exegetischer und geschichtlicher Sinn und vielleicht auch die Bekanntschaft mit der katholischen Missionsthätigkeit haben ihn frei gemacht von den theologischen Vorurteilen, die von den Reformatoren sich auf die alte Orthodoxie vererbt. Savaria wurde aufs heftigste bekämpft schon von Beza, später von Joh. Gerhard,

---

lich in den letzten Jahren die Quellen derselben erschlossen und auf Grund dieser Quellen auch verschiedene Bearbeitungen erschienen, die nun eine authentische Darstellung ermöglichen. Die Hauptwerke sind die folgenden: Van Troostenburg de Bruyn, De hervormde Kerk en Nederlandsch Oost-Indie onder de Oost-Indische Compagnie 1602—1795. Arnhem. 1884. Eine Art Auszug aus diesem Werke giebt Schreiber, Die reformierte Kirche in niederländisch-Indien unter der ostindischen Kompanie. A. M.-Z. 1885, 465. — Grothe, Archief voor de geschiedenis der oude Hollandsche zending. I—II Aanteekeningen uit de acta der provinciale synoden van Noord-Holland en uit verschillende synodale en classicale acta. III—IV Formosa. V—VI de Molukken. Utrecht von 1884—1891. — Van Troostenburg de Bruyn, Biographisch Woordenboek van Oost-Indische Predicanten. Nijmegen, 1893. — Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. Geschiedenis der protestantsche zending in het tegenwoordige Nederlandsch Indie van de eerste vestiging tot op onzen tijd. Leiden I. 1891. II. 1893.

[1]) Die beiden andern Bücher behandeln andere uns hier nicht interessierende Gegenstände.

[2]) Drews a. a. O. 309. Grössel, Die Mission u. s. w. 70.

dem Kopenhagener Professor Brochmand, dem Rostocker Fecht u. a. a. Ob seine Schrift praktischen Erfolg gehabt, d. h. auf den Beginn der alten holländischen Mission von Einfluß gewesen, ist zur Zeit noch nicht ausgemacht; jedenfalls hat die Vermutung viel für sich, daß die zweite 1618 in Holland erschienene Missionsschrift, die zur Belebung der bereits begonnenen niederländischen Missionsthätigkeit manches beigetragen, unter dem Einflusse der Gedanken Savarias entstanden ist. Es ist dies die den Generalstaaten und Prinz Moritz gewidmete Schrift des später selbst als Missionar thätigen Justus Heurnius: De legatione evangelica ad Indos capessenda admonitio,[1] — der bald weitere Missionsschriften folgten von Dankaerts (1621),[2] Teelinck (1622),[3] Udemann (1638)[4], denen später (1665) Hoornbeek[5] und der als Liederdichter bekannte Lodenstein als Missionszeugen hinzutraten.[6]

Als Sendungsorgan betrachtete man wie gesagt von Anfang an die ostindische Kompanie; sie brachte nicht bloß alle Kosten auf, sondern die Sendboten traten auch als Prädikanten in ihren Dienst und hatten zunächst das europäische, oft recht verwahrloste Kolonialpersonal geistlich zu versorgen. Besondere Missionare gab es nicht; die Kolonialgeistlichen waren die Missionare. Anfangs war ihre Stellung noch eine leidlich freie, je länger je mehr wurde sie aber zu der „eines bloßen Rades in der Maschine der Kolonialregierung," was große Hindernisse und Beschwerden zur Folge hatte. Um Prädikanten zu erhalten, trat die Kompanie auf Beschluß ihrer Direktoren durch die Handelskammern in Verhandlung mit den classes (lokalen Kirchenbehörden) bezw. den Synoden,

---

[1]) Inhaltsübersicht bei Grössel, Just. von Welz 178 Anm. 2 und Die Mission und die evang. Kirche im 17. Jahrh. 21.

[2]) Historisch ende grondlich verhael van den standt des Christendoms int quartier van Amboina, uitsgaders van de hoope ende apparentie eenigher reformatie ende betternisse van dien.

[3]) Ecce homo ofte oogensalve voor die noch sitten in blintheyt des gemoets.

[4]) 'T Geestelijk roer van't coopmans schip, dat is: trouw bericht, hoe dat een coopman hem selven dragen moet in syne handelinge in pais ende in oorloge vor God ende de menschen, te water ende te lande, inzonderheid onder de heydenen in Oost- ende West-Indien. Dijkstra I 153 teilt aus diesem Werke Een zendingsrede uit het jaar 1638 mit.

[5]) De conversione Indorum et Gentilium. Inhaltsangabe bei Dijkstra I 145. Grössel, die Mission u. s. w. 24.

[6]) Dijkstra I 151.

welche geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag brachten und für den ostindischen Kirchen- und Missionsdienst ordinierten. Als sich aber ein Mangel an solchen Persönlichkeiten bemerklich machte, wurde unter ausdrücklicher Befürwortung der Leidener theologischen Fakultät und nach einem von ihr entworfenen vortrefflichen Plane 1622 ein Seminarium Indicum an der genannten Universität ins Leben gerufen, welches unter der Leitung des Professor Waläus eine Reihe tüchtiger Prädikanten und Missionare lieferte, aber nach 12 Jahren schon wieder einging, wohl nicht bloß weil es der ostindischen Kompanie zu viel kostete, sondern weil die Zöglinge desselben sich mehr der Heidenbekehrung widmeten, als es ihr in ihr Kolonialprogramm paßte.[1]) Wohl dringen die classes wiederholt auf eine Wiedereröffnung des Seminars, wie denn überhaupt die Vertreter der Kirchen, namentlich die deputati ad res Indicas nicht müde werden, ihre Wünsche und Anträge hinsichtlich eines energerischen und besseren Missionsbetriebes vor die großmächtigen „Herren Siebenzehner" zu bringen; aber charakteristischerweise kommt es den Kirchen nicht in den Sinn, aus eigenen Mitteln ein Missionsseminar zu unterhalten, auch dann nicht, als die Klage über Mangel an Prädikanten, besonders zum Missionsdienst tüchtiger, stärker wird. Allerdings gab es eine Anzahl trefflicher Geistlicher voll Glaubenseifer, die in ausdauernder Selbstaufopferung sich dem Werke der Heidenbekehrung widmeten; so z. B. Dankaerts, Heurnius, Candidius, Junius, Hambroek, Baldäus, Leydekker, Vertrecht, Valentijn,[2]) aber die Majorität hatte wenig Begeisterung für den Missionsberuf und kehrte nach Ablauf ihrer kontraktlichen Dienstzeit von 5 Jahren in die Heimat zurück. Eine Erfahrung, die für alle Zeiten eine ernste Warnung vor kolonialen Regierungsmissionen bleiben muß.

Auch sonst ist es kein erquickliches Bild, welches diese alte holländische Kolonial-Mission im ganzen darbietet. Allerdings sind es im Anfange löbliche evangelische Grundsätze, welche die Missionsmethode normieren: Predigt und zwar in der Sprache der Eingeborenen, Bibelübersetzung und Heranbildung eingeborener Gehilfen in Schule und Kirche; aber leider wird nur ausnahmsweise nach diesen Grundsätzen gehandelt. Im besten Falle bemächtigen sich die Prädikanten des Malaiischen, aber die bunte Bevölkerung des ausgedehnten Archipels ist sehr vielsprachig und nur auf Ceylon und Formosa ist die Rede davon, daß sie auch andere Sprachen

[1]) Grothe, das Seminar des Waläus. A. M.-Z. 1882, 16.

[2]) Vergl. über dieselben das bereits angeführte Biogr. Woordenbook.

erlernen. Wohl giebt es eine malaiische und auch eine singhalesische Bibelübersetzung, ebenso waren in Formosa einige Bücher des Neuen Testamentes in die Landessprache übersetzt; aber es ist fraglich, ob diese Übersetzungen viel unter die Leute gekommen sind. Allerdings werden nach und nach 3 Bildungsanstalten für eingeborene Mitarbeiter errichtet, aber teils bestehen sie nicht lange, teils ist ihr Lehrplan unpraktisch, teils genügen sie dem Bedürfnis nicht. Die meisten eingeborenen Helfer sind ihrem Berufe nicht gewachsen. Dazu kommt, daß der Missionsbetrieb selbst rühmliche Ausnahmen, namentlich auf Formosa, abgerechnet — sehr oberflächlich und was noch schlimmer ist, ungeistlich und der römischen Masseneinkirchung ähnlich wird. Die Oberflächlichkeit wurde schon veranlaßt durch die der Größe des Missionsgebietes nicht entsprechende Zahl der Prädikanten, die in Batavia sich häuften, während sie die entlegenen und schwer zu erreichenden Gemeinden z. B. auf den Molukken nur von Zeit zu Zeit, manchmal in 10—15 Jahren kaum einmal besuchten. Der Vorgang der portugiesischen Scheinchristianisierung wirkte ansteckend, man nahm ohne auf innere Vorbereitetheit zu achten oder längeren Unterricht zu erteilen, tausende durch die Taufe in die Kirche auf, man übte allerlei Druck teils durch Lockungen mit äußerlichen Vorteilen, teils durch direkte Anwendung von Gewalt, durch Strafen und durch Verbot heidnischer Gebräuche. Als 1674 einer der Könige von Timor erklärt hatte, daß er und sein Volk Christen werden wollten, wurde der Prädikant Rhymdyk gesandt, „um das Nötige zu verrichten", d. h. kurzer Hand das ganze Volk zu taufen. Im Gouvernement Amboina bekamen die Häuptlinge einfach Auftrag, jedesmal auf die Zeit, wo der Prädikant besuchte, eine Anzahl Eingeborener für die Taufe bereit zu halten und da dieser für jeden Getauften ein Kopfgeld (discipelgeld) empfing, so wird es begreiflich, daß er nicht wählerisch war, wenn er selbst kein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens war, was sich oft ereignete. Auch gegen die Strafen, wenn Eltern ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, oder wenn Mohammedaner die Beschneidung übten, erhob sich kein Protest seitens der Missionare. Selbst die ernster Gesinnten unter ihnen standen so sehr unter dem Banne der Berechtigung einer derartigen obrigkeitlichen Gewaltmission, daß sie ihr nicht wehrten. Bei einer solchen Bekehrungsmethode ist es ebenso begreiflich, daß es am Schlusse des 17. Jahrhunderts allein auf Ceylon 3—400000, auf Java 100000, auf Amboina 40000 Christen gegeben haben soll, wie daß das Christentum dieser Massen innerlich wertlos war und fast in nichts zerrann, als entweder die holländische

Herrschaft, wie auf Ceylon, zu Ende ging, oder nur als totes Namenchristentum fortvegetierte, als der Umschwung in der kolonialen Missionspolitik eintrat, von dem später die Rede sein wird. Nur auf Formosa war besserer Grund gelegt worden, aber hier wurde nach der 1661 erfolgten Vertreibung der Holländer durch chinesische Seeräuber das junge Christentum gewaltsam erstickt.[1])

Einen zweiten im besseren Geiste geleiteten aber zu keinem Resultate führenden Missionsversuch machten die Niederländer in Brasilien.[2]) Die 1621 gebildete sog. westindische Kompanie, die ihre erste Unternehmung gegen das portugiesisch-spanische Brasilien richtete, trug sich, wie die ostindische, gleichfalls mit Missionsgedanken, bei deren Ausführung ein deutscher Fürst, Johann Moritz von Nassau-Siegen, der 1636 als General-Gouverneur nach Pernambuco gesandt wurde, in hervorragender Weise beteiligt ist. 1637 wurden auf sein Ansuchen 8 Geistliche gesandt, die nicht bloß der Kolonisten, sondern auch der eingeborenen Heiden sich annehmen sollten. Einige unter ihnen, Doriklarius und Davilus, haben den Katechismus übersetzt, auch einige Indianer getauft. Dazu ließ Johann Moritz „etliche Schulen für die Jugend aufrichten, dieselben zu der Religion und guten Sitten allgemach anzuführen; auch wurden etliche kurze Formulare der christlichen und gottseligen Lehre verfertigt und gewisse Personen bestellt, welche sie der Jugend vorhalten und auslegen sollten." Leider erreichte dieser Missionsversuch durch die Abdikation des Statthalters 1644 und die Aufgabe der Kolonie 1667 sein baldiges Ende. — Am kirchlich selbständigsten nahm sich die wallonische Synode besonders seit 1626 der Mission namentlich in den amerikanischen holländischen Kolonieen an, indem sie bei der Aussendung der Kolonialgeistlichen auf ihre Qualifikation zum Missionsdienst ein besonderes Gewicht legte, für geeignete Litteratur sorgte, gesunde Missionsgrundsätze aufstellte und auch aus eigenen Mitteln zur Besoldung der Prediger beitrug.[3]) Doch haben auch diese relativ selbständigen Missionsversuche zu keinem bleibenden Ergebnis geführt.

---

[1]) Campbell, An account of missionary success in the island of Formosa. London. 1889.

[2]) Christlieb, Johann Moritz von Nassau-Siegen in Brasilien. A. M.-Z. 1880, 564. Nach Barlaeus, Rerum in Brasilia gestarum historia.

[3]) Tollin a. a. O. 266.

In England[1]) dessen Herrschaft zur See nach dem Untergang der spanischen Armada (1588) um die Wende des 16. Jahrhunderts begann, hinderten vornehmlich die fortgehenden politisch-religiösen Kämpfe das Erwachen eines Missionssinns.[2]) Diese Kämpfe wurden aber die Veranlassung zu den ersten Missionsversuchen unter den nordamerikanischen Indianern und diese Missionsversuche übten rückwirkend auf England die ersten Missionsanregungen aus, die dann später verstärkt wurden durch die Franckeschen Nachrichten über die dänisch-hallesche Mission in Ostindien.

Unter der von der englischen Krone ausgeübten religiösen Tyrannei begann nämlich besonders seit 1620 eine wachsende Auswanderung schottischer und englischer Puritaner nach Nordamerika, die auch insofern ihre providentielle Seite hat, als durch sie eine Romanisierung des amerikanischen Nordens verhindert worden ist. Diese ersten Einwanderer, die unter dem Namen der Pilgerväter bekannt sind, nahmen sofort die Bekehrung der heidnischen Eingeborenen in ihr religiöses Kolonialprogramm auf. Selbst in dem königlichen Charter, welchen Karl I. der Massachusetts-Kompanie 1628 ausstellte, heißt es: „möge dies Volk von England so fromm, friedfertig und wohl regiert sein, daß ihr gutes Leben und ihr geordneter Verkehr die Eingeborenen des Landes für die Kenntnis und den Gehorsam des einig wahren Gottes und des Heilands der Menschheit und des christlichen Glaubens zu gewinnen geeignet ist." Die Devise auf dem Siegel dieser Kompanie war ein Indianer mit den Worten in seinem Mund: „Komm herüber und hilf uns." Freilich es vergingen 25 Jahre bis es zu einer wirklichen Indianermission kam und bis dahin war leider schon viel indianisches Blut vergossen worden. Anfangs stellten sich die Pilgerväter sehr freundlich gegen die Eingeborenen und behandelten sie gerecht und milde; als aber wesentlich durch andere Ansiedler verschuldet Kämpfe ausbrachen, in denen die Indianer große Greuelthaten an den Einwanderern verübten, da griffen

[1]) A. C. Thompson, Prot. missions, their rise and early progress. New York 1894, 39. — G. Smith, Short history of Christian missions. 5. ed. Edinburgh, 1897, 132.

[2]) Der Gedanke des Schiffsgeistlichen Wolfall, der die von dem Kapitän Frobischer behufs der Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Indien bezw. China 1578 ins Werk gesetzte Expedition begleitete: die Heiden, zu denen man kommen würde, zum christlichen Glauben zu bekehren — dieser Gedanke blieb ebenso vereinzelt wie unausgeführt. Brown, III, 489.

auch sie zu den Waffen, durchdrungen von dem Gedanken nicht bloß der Solidarität der Ansiedlerinteressen, sondern daß Gott ihnen dies Land als Eigentum gegeben und daß die Eingeborenen die Kananiter seien, welche ausgerottet werden müßten. Ihr Neu-England nannten sie gern Kanaan und der Krieg gegen die Indianer war in ihren Augen ein heiliger Krieg.[1]) Ein Vorspiel der tragischen Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit seinem roten Bruder: erst sanktionierte der Puritanismus den Kampf gegen die Indianer durch ein alttestamentliches Religionsmotiv, dann legalisierte ihn die nackteste Selbstsucht durch das moderne Kulturmotiv. Aber so wenig man diese dunkle Seite des Verkehrs schon der alten Puritaner mit den Indianern verschweigen oder beschönigen darf, so einseitig würde es sein, wollte man vergessen, daß nach und neben dem Kampfe wirklich ein missionarisches Friedenswerk herging, das besonders in den Personen Eliots und seiner Freunde die erquicklichsten Lichtpunkte in der Geschichte der Indianer darstellt. Noch ehe der oberste Gerichtshof von Massachusetts 1646 den Beschluß faßte, zwei von den Kirchenältesten erwählte Geistliche mit der Verkündigung des Evangeliums unter den Indianern zu betrauen, hatte der bereits 42 Jahre alte Pastor von Roxbury in Neu-England, John Eliot, der in Cambridge eine gründliche wissenschaftliche Bildung sich angeeignet, aus eigenstem persönlichen Antrieb den ersten Missionsversuch unter ihnen gemacht. Dieser edle Mann hat den Ruhm, der erste evangelische Missionar zu sein, der nicht nur aus den lautersten Motiven und unter den größten Opfern und Beschwerden sein Leben der Bekehrung von Heiden widmete, sondern auch wirklich apostolischer Mittel in diesem Bekehrungswerke sich bediente.[2]) Was ihn bewog, Indianermissionar zu werden, war 1. die Ehre Gottes in der Bekehrung einiger dieser armen, trostlosen Seelen, 2. das herzliche Erbarmen mit und die brennende Liebe zu ihnen als blinden und unwissenden Menschen und 3. das Pflichtgefühl, so viel an ihm liege, das durch den königlichen Charter verbürgte Versprechen zu erfüllen: das Neuengland-Volk solle Amerika kolonisieren auch zu dem Zwecke, das Evangelium den eingeborenen Indianern mit-

---

[1]) Fritschel, Geschichte der christl. Missionen unter den Indianern Nordamerikas im 17. und 18. Jahrh. Aus den Quellen erzählt. Nürnberg, 1870, 32 ff. Die allg. Gegenbehauptungen Thompsons (78) können die Quellenbeweise bei dem sorgfältigen Fritschel nicht entkräften.

[2]) Thompson, a. a. O., 53 ff. und Fritschel, 35 ff. geben die Originalquellen an. — Köhler, John Eliot, der Apostel der Indianer. Gotha, 1871.

zuteilen. Den größten Fleiß verwendete er auf die Erlernung der schweren indianischen Sprache (des Mohikanischen), um sich lediglich ihrer in Predigt und Unterricht zu bedienen und die Bibel[1]) wie auch andere gute Schriften in sie zu übersetzen. Die Taufe, mit deren Erteilung er lange wartete, machte er abhängig von wirklicher Sinnesänderung und er würde eher, sagt sein alter Biograph, sein Herzblut hingegeben haben, als daß er den Kelch des Herrn solchen gereicht hätte, die nicht die Merkmale eines Jüngers Christi an sich trugen. Die gläubig Gewordenen sammelte er in wohl geordnete und an gute Gesetze gebundene Gemeinwesen, die er auch civilisatorisch möglichst zu heben suchte. Dazu bemühte er sich, erprobte christliche Indianer ohne Schuldressur zu tüchtigen Gehilfen heranzuziehen. Das alles ging freilich nicht glatt ab; neben unsäglichen Mühen gab es auch viel feindliche Gegenwirkung seitens weißer und roter Leute, doch war die Arbeit Eliots gesegnet. Nicht nur, daß die Zahl der Christen (1100) wie der Gemeinden (13) und der eingeborenen Helfer (24) wuchs, allerdings um unter der Ungunst kriegerischer Verhältnisse später wieder zurückzugehen, sondern das Beispiel des aufopferungsvollen apostolischen Mannes fand auch Nachfolger, unter denen vornehmlich Thomas Mayhew hervorragt, dessen Familie durch 5 Generationen gesegnete Indianermissionare stellte.[2]) Fast zu gleicher Zeit fanden auch evangelische Missionsversuche unter den Indianern seitens der durch Oxenstierna 1637 am Delaware angesiedelten schwedischen Kolonie statt, die auch fortgesetzt wurden, als die Kolonie in englischen Besitz übergegangen war.[3])

Die Missionsthätigkeit Eliots, von der man besonders durch die sog. Eliot Tracts Kenntnis erhielt, erregte nun in England speziell in London Aufsehen und wurde auch bald von dorther pekuniär unterstützt. Es vereinigten sich gegen 70 englische und schottische meist presbyterianische Geistliche zu einer Petition an das „lange Parlament", daß doch „für die Ausbreitung des Evangeliums in Amerika und Westindien" etwas geschehen möge, und dieselbe verursachte eine missionsfreundliche Kund-

---

[1]) 1661 wurde das Neue, 1663 das Alte Testament gedruckt; 20 Jahre später erschien eine 2. Ausgabe. Aber der Stamm ist ausgestorben, dem diese Bibel einst gegeben wurde und jetzt findet sich kaum jemand, der sie noch lesen kann.

[2]) Über diese Familie wie über die zahlreichen anderen Indianermissionare Thompson, 83 ff. Burkhardt-Grundemann, Kleine Missionsbibliothek. 2. Aufl. Bielefeld, 1876. I 2 Abt. 64 ff.

[3]) Plitt-Hardeland 17 f.

gebung des Parlaments im Jahre 1648, die in allen Kirchen des Landes verlesen werden sollte und zu Missionsbeiträgen aufforderte. So entstand 1649 die Society for the Propagation of the Gospel in New England, deren Thätigkeit sich aber auf die Sammlung von Beiträgen für die Indianermission beschränkt zu haben scheint, wenigstens ist sonst nichts weiter von ihr bekannt. Seitens der Church of England wurden $^1/_2$ Jahrhundert später 2 weitere Gesellschaften begründet: 1698 die Society for promoting Christian knowlegde, die in ihrer ersten Zeit aber nur die dänisch-hallesche Mission in Indien unterstützte, und 1701 die Soc. for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.), deren Thätigkeit aber ein Jahrhundert lang über die Fürsorge für englische Kolonisten nicht hinaus ging.[1])

Vermutlich angeregt durch den erwähnten Parlamentsbeschluß stellte Cromwell einen umfassenden Missionsplan auf. Zur Verteidigung und Ausbreitung der protestantischen Lehre sollte nämlich eine congregatio de propaganda fide errichtet werden mit 7 Direktoren und 4 Sekretären, welche ihr Gehalt vom Staate bezögen. Die ganze Erde war in vier Missionsprovinzen geteilt, deren beide ersten Europa, die dritte und vierte die übrige Welt umfaßten. Nur kam das Projekt auch nicht einmal zum Anfang einer Realisierung. 1660 erließ Joseph Alleine einen Weckruf (An alarm to the unconverted) und um dieselbe Zeit veröffentlichte von Boston aus, wohin er sich nach kurzem Aufenthalte in Suriname und Barbados begeben, ein anderer Prediger, John Oxenbridge A proposition of propagation the gospel by Christian colonies in the Continent of Guyana. 1677 übersetzte auf Anregung des Philosophen Robert Boyle der Oxforder Professor Hyde die vier Evangelien ins Malayische und um dieselbe Zeit Ed. Pococke des Hugo Grotius: „Wahrheit der christlichen Religion" ins Arabische. Aber alle diese Missionsanregungen bewirkten keine Missionsthat in England, auch der ernste Appell vermochte dies nicht, den der Dekan zu Norwich, Humphrey Prideaux, 1695 an den Erzbischof von Canterbury, Dr. Tennison richtete, in welchem er auf die große Verantwortung Englands für die Seelen der in seinen ostindischen Besitzungen lebenden Heiden hinwies. Der neue überseeische Länderbesitz erweckte nur einzelnen Männern aber noch lange nicht der englischen Nation das Missionsgewissen. Der mäch-

[1]) A handbook of foreign missions containing an account of the principal Prot. Miss. Societies in Great Britain, London, 1888, 18, 22, 24.

tigen ostindischen Kompanie, die im Jahre 1600 von der Königin Elisabeth ihren berühmten Freibrief erhielt, lag jeder Gedanke an Missionsunternehmungen oder auch nur an eine Unterstützung solcher Unternehmungen völlig ferne, auch dann noch als ihr 1698 durch König William III. wenigstens die Aussendung von Kolonialgeistlichen zur Pflicht gemacht wurde. Wir kommen erst später auf sie zurück.

Bereits seit 1620 besaß Dänemark in Ost- und seit 1672 auch in Westindien und an der Goldküste Kolonieen, aber bei allem Eifer für die orthodoxe Lehre dachte bis zu Ende des 17. Jahrhunderts kein Geistlicher daran, daß „reine" Evangelium auch zu den in diesen Kolonieen lebenden Heiden zu tragen. Es war der König Friedrich IV., der den ersten thatkräftigen Missionsgedanken hegte. Daß der 1704 nach Kopenhagen berufene Hofprediger Lütkens, der in Berlin mit Spener zusammen gelebt und von pietistischen Einflüssen nicht unberührt geblieben war, nicht der Urheber, sondern nur ein Ausführer des Königlichen Missionsgedankens gewesen, kann jetzt als feststehend betrachtet werden. Obgleich versichert wird, daß Friedrich IV. sich schon als Kronprinz mit Missionsgedanken getragen habe, so ist doch kaum anzunehmen, daß es lediglich religiöse Motive gewesen, aus denen diese Gedanken entsprungen sind. Der genannte Fürst verdient keineswegs das hohe Lob der Frömmigkeit, welches von gewisser Seite ihm gespendet worden ist, obgleich er kirchlich war und die königliche Familie in einer religiösen Atmosphäre lebte. Vielmehr hat die Regentenpflicht, deren er sich gegen seine heidnischen Unterthanen bewußt wurde, ihn auf die Missionspläne gebracht. Ob das geschehen ist durch Anregung seitens einer bestimmten Persönlichkeit oder infolge der damals aufgestellten kirchlichen Theorie von der Missionspflicht der Kolonialobrigkeit oder auf Grund ganz selbständigen Nachdenkens, das läßt sich nicht entscheiden. Thatsache ist, daß der König im Jahre 1705 den Hofprediger Lütkens beauftragte, Missionare für dänische Kolonieen zu suchen, nachdem er vorher denselben Auftrag vergeblich zwei andern Kopenhagener Hofpredigern erteilt hatte. Da Lütkens in Dänemark keine willigen oder geeigneten Persönlichkeiten fand, wandte er sich an seine früheren Amtsbrüder in Berlin und dies führte 1705 durch Vermittlung des mit Spener und Francke befreundeten Rektors des Werderschen Gymnasiums Joach. Lange zur Berufung von zwei deutschen pietistischen Kandidaten: Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau.[1]) Beide wurden nach vielen kleinlichen

[1]) Es ist eine unhistorische Legende, daß Francke diese beiden ersten

Quälereien seitens des orthodoxen dänischen Kirchenregiments nicht bloß weil sie Deutsche, sondern vornehmlich weil sie Pietisten waren und man das ganze Unternehmen als schwärmerisch und abenteuerlich betrachtete, nach einem zweimaligen rigorosen Examen erst auf ausdrücklichen Befehl des Königs ordiniert und Ende November 1705 providentiellerweise nicht nach Westindien, wie zuerst beabsichtigt war, sondern nach Ostindien (Trankebar) abgeordnet. Aber trotz der dänischen Spitze, trotz der königlichen Subvention von jährlich 6000, später 9000 Mk., trotz des 1714 in Kopenhagen begründeten collegium de cursu evangelii promovendo, durch welches die Mission (nicht zu einer offiziellen Angelegenheit der dänischen Kirche, sondern) zu einer königlichen Staatsanstalt gemacht wurde, lag die Förderung und die eigentliche geistliche Leitung der Mission wesentlich in Deutschland und zwar in Halle. Aug. Herm. Francke wurde der eigentliche Träger der Sache. Der Pietismus verband sich mit der Mission und nur diese Verbindung hat ihr zum Leben verholfen. Allerdings ist es die lutherische Kirche, innerhalb deren die erste deutsche Mission entsteht, aber nicht die lutherische Orthodoxie, sondern der lutherische Pietismus ist ihre Quelle und Trägerin. Im

Zeitalter des Pietismus

schlägt die Mission ihre ersten tiefen Wurzeln und der Geist des Pietismus ist es, der sie später wieder erweckt und auch zur gegenwärtigen Blüte gebracht hat, nachdem der Rationalismus auf das erste Aufblühen seinen Frostreif gelegt. Die mannigfachen theologischen Einwände, durch welche die orthodoxe Lehre Sendungspläne gar nicht aufkommen ließ, fangen an zu erblassen, selbst ohne daß sie den Gegenstand einer lebhaften Kontroverse bilden; eigentlich ist es nur noch die Berufstheorie, um die sich viel Streit dreht. Und dieser Streit würde noch heftiger gewesen sein, wenn es nicht lauter universitätlich gebildete Theologen gewesen wären, die der ältere Pietismus — von der Brüdergemeine abgesehen — in den Missionsdienst gestellt hätte. Die durch den wachsenden Weltverkehr immer mehr berichtigte Anschauung über die religiöse Be-

---

Missionare in Vorschlag gebracht. Sie waren wohl seine geistlichen Söhne, aber bei ihrer Berufung ist Francke nicht beteiligt gewesen. — Über den Beginn dieser dänisch-deutschen Mission vergl. Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Erlangen 1868, 41. Allg. M.-Z. 1893, 481. Und Kramer, Aug. Herm. Francke. II. 87.

schaffenheit der außereuropäischen Welt machte die Annahme einer allgemein verbreiteten oder verbreitet gewesenen Kenntnis des Christentums je länger desto unhaltbarer, und korrigierte so die alte Schriftauslegung und Geschichtsauffassung. Aber was den Wendepunkt herbeiführte, das lag doch im Wesen des Pietismus selbst, der gegenüber dem herrschenden Lehrkirchentum praktisches Lebenschristentum zur Geltung brachte. Sowohl der energische Bekehrungstrieb wie überhaupt der Eifer um Fruchtbarkeit in guten Werken erzeugte eine Aktivität, die die Tendenz zur Welteroberung für Christus annehmen mußte, sobald ihr eine Richtung auf die nichtchristliche Welt, d. h. eine Missionsrichtung gegeben wurde. Es ist wohl wahr, daß dem Pietismus manche Engherzigkeit anhing, die die Frische wie die Volkstümlichkeit seines Christentums vielfach trübte, aber trotz dieser Engigkeit eignete ihm, sobald er sich mit dem Missionsgedanken befruchten ließ, eine Weite des geistigen Horizonts, durch welche er alle seine Gegner übertraf. Mit seinen liebenden Gedanken umfaßte der als Konventikelchristentum verspottete Pietismus die ganze Welt und diese liebenden Gedanken setzte er um in Werke der Liebe, die in gleicher Weise dem Elend der Heiden wie dem innerhalb der Christenheit Hilfe zu schaffen suchten. Trotz seiner „Weltflucht" wurde er eine welterobernde Macht. Er ist der Vater wie der Heidenmission so auch aller der auf die Heilung religiöser, sittlicher und sozialer Schäden innerhalb der Christenheit gerichteten Rettungsveranstaltungen, die wir innere Mission zu nennen pflegen, eine Verbindung, die sich schon in Aug. Herm. Francke typisch darstellte. Kehren wir nun zu diesem zurück.

Schon vor der dänischen Initiative hatten Francke die Missionsgedanken nicht fern gelegen. Zwar der merkwürdige im Missionsarchiv des Waisenhauses aufgefundene Pharus missionis evangelicae, dessen vollständiger Titel lautet: Ph. m. ev. seu consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium, prodromus fusioris operis ad potentissimum regem Prussiae Friedericum, in quo veritatis demonstratio, causae moventes, conversionis praeparatoria, tentamen legationis evangelicae, subsidia necessaria, ut et modus conversionis et conversorum conservatio primis fundamentis delineantur et censurae societatis Brandenburgicae scientiarum ut et eruditorum omnium et piorum seriae deliberationi subiiciuntur — ist, wie sich neuerdings herausgestellt hat, nicht von Francke, sondern hat einen in unverdiente Vergessenheit geratenen hessischen Theologen, D. Konrad Mel zum Ver-

fasser.[1]) Aber Franckes sonstige Unternehmungen grenzten nahe an die Mission. Dafür liefert den Beweis ein durch Frick veröffentlichtes, gegen Ostern 1701 verfaßtes großartiges „Projekt Aug. Herm. Franckes zu einem seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in- und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu gewarten."[2]) Allerdings hatte Francke bei diesem „Projekte" zunächst die Belebung der Christenheit im Auge; aber der Gedanke an die fremden Nationen dokumentiert doch schon deutlich seinen universalen Sinn. Nimmt man dazu die Gründung des collegium orientale und die im Zusammenhange mit den Ideen des jüngeren Ludolf (Kramer I, 258) auf die Erweckung der griechischen und orientalischen Kirchen gerichteten Bestrebungen,

[1]) Vergl. Programm des Hersfelder Gymnasiums von 1864: „Dr. Conrad Mel, ein Lebensbild aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts." Der in diesem Programm mitgeteilte Titel einer von Mel verfaßten, ungedruckt gebliebenen, auf der Kasseler Bibliothek befindlichen Missionsschrift erregte in mir sofort die Vermutung, daß dieselbe mit dem Pharus identisch, entweder sein deutsches Original oder eine deutsche Übersetzung sei. Der sonderbare Titel lautet nämlich: „Die Schauburg der evangelischen Gesandtschaft oder ohnmaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden, sonderlich in China, worin zu sehen: 1. daß eine allgemeine Bekehrung zu hoffen; 2. was für Ursachen uns bewegen, dieselbe zu befördern; 3. wie man Anstalt machen müsse, solche ins Werk zu richten; 4. wie ein Versuch zu thun durch eine Gesandtschaft; 5. woher die Hilfsmittel und Unkosten zu nehmen; 6. was für Hindernisse möchten vorfallen und wie dieselben zu heben; 7. wie die Bekehrung anzugreifen; 8. wie endlich die Bekehrten zu erhalten seien. Alles kürzlich entworfen, auch von Sr. Majestät dem Großmächtigsten König in Preußen Friederico genehm gehalten und von Brandenburger Societät der Wissenschaft approbiert und allen frommen Christen und Eiferern vor Gottes Ehre zu weiterer Überlegung und Beförderung dieses großen Seelengewinns vorgestellt." Ich teilte meine Vermutung dem Herrn Geh. Rat Kramer mit der Bitte mit, die Sache weiter zu verfolgen und es ergab sich nach Einsicht des Manuskripts, daß der Pharus die lateinische Übersetzung der Schauburg sei. Das Nähere siehe in Kramers Artikel: „D. Conrad Mel, ein Missionsschriftsteller aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts" in der Allg. M.-Z. 1882, S. 481 ff. und in dessen Aug. Herm. Francke II 510: Berichtigungen. — Der Pharus findet sich vollständig abgedruckt bei Kramer (Francke I S. 285 ff.) und Plath (Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz, S. 71 ff.).

[2]) Als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des früheren Rektors der lateinischen Schule zu Halle, Dr. Eckstein, erschienen. Besonders wertvoll ist das beigegebene „Nachwort" des Herausgebers. Auch bei Kramer (Francke II 489 ff.).

welche die Entsendung einer großen Anzahl von Schülern Franckes nach Rußland und Konstantinopel zur Folge hatten (Kramer II, 52 ff.), so ist, zumal wenn man auch die durch Leibniz gegebenen Anregungen in Rechnung stellt, das Auslaufen dieser schöpferischen Gedanken in wirkliche Heidenmissionsbestrebungen psychologisch vollkommen vermittelt. Außer diesem universalen Sinn, der Francke unter seinen Zeitgenossen auszeichnete, war es wesentlich ein dreifaches, was gerade ihn zum Träger des neuen Missionslebens qualifizierte. Erstens war er neben Spener der Hauptvertreter der pietistischen Bewegung, die trotz aller ihrer Einseitigkeiten erst das neue geistliche Leben in der lutherischen Kirche und über dieselbe hinaus erweckte, welches der Mutterschoß eines wirklichen Missionslebens wurde. Zum anderen genoß er als der Stifter des Waisenhauses ein weit über Deutschland hinausgehendes großes Ansehen und übte auf die lebendigen Christen seiner Zeit einen ungeheuren Einfluß aus. Zum dritten verstand er als ein Pädagog von großer Begabung sein Waisenhaus zu einem seminarium universale für die Gewinnung von Arbeitern aller Art im Dienste des Reiches Gottes zu machen; nicht, indem er solche Arbeiter schulmäßig ausbildete, sondern dadurch, daß er in den Personen, die ihm nahe traten, einen Geist absoluter Hingebung für den göttlichen Reichsdienst, wie er ihn selbst im höchsten Grade besaß, weckte, der sie fähig machte, überall hinzugehen, wo man ihrer bedurfte. So war es ganz natürlich, daß Francke der dänischen Mission die Missionare stellte, daß er ihr Berater wurde und daß er eine hinter ihnen stehende betende und gebende Missionsgemeinde in der Heimat sammelte. Zwar gelang es nicht, die Mission zur wirklichen Gemeinde- oder gar Kirchensache zu machen, denn die amtliche Kirche versagte den Dienst; es waren (und blieben auch) nur ecclesiolae in ecclesia, welche diese heimatliche Missionsgemeinde bildeten. Aber das war der große Fortschritt, daß von Francke an die Mission nicht mehr bloß als eine Regentenpflicht der Kolonialregierungen sondern als eine Angelegenheit der gläubigen Christenheit betrachtet, daß die individuelle Freiwilligkeit in sie hinein verflochten und diese Freiwilligkeit namentlich für die Aufbringung der Unterhaltungsmittel mobil gemacht wurde. Ohne Francke wäre die dänische Mission bald wieder eingeschlafen. Er veröffentlichte auch seit 1710 die ersten regelmäßigen Missionsberichte.[1]) Kurz, Halle wurde der eigentliche

[1]) Diese erste periodische Missionsschrift ist unter mehrfach verändertem Titel forterschienen, bis Ende 1880 von den Direktoren des Waisenhauses herausgegeben.

Mittelpunkt der Trankebarschen Mission. In der halleschen Missionsatmosphäre entstand auch später das erste wirkliche Missionslied, Vogatzkys: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", das den Missions- wie Reformationsgedanken Franckes einen poetisch-klassischen Ausdruck gab.

Noch mehr als in Dänemark setzte in Deutschland die Orthodoxie der jungen Mission ihre Opposition entgegen, schon darum, weil sie mit dem heftig bekämpften Pietismus im Zusammenhange stand. Am maßvollsten war noch die Kritik V. E. Löschers, der in seinen „Unschuldigen Nachrichten" 1708 sich nicht geradezu feindselig, sondern nur kühl zur Sache stellte und vorläufig vor Unterstützung warnte. Die meisten orthodoxen Gegner aber traten viel heftiger auf. Seitens der Wittenberger Fakultät wurden die Missionare 1708 geradezu „falsche Propheten" genannt, da trotz der Vokation durch ein fürstliches Haupt,

---

Siehe die Geschichte derselben am Schluß der letzten Nummer der „Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle" (1880, 125 ff.). Seit 1881 ist von dem Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr Frick, eine Volksschrift an ihre Stelle gesetzt worden: „Geschichten und Bilder aus der Mission" — in zwanglosen illustrierten Heften à 25 Pf., die auch der jetzige Direktor Dr. Fries fortsetzt.

Auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, wo man sich für die junge dänisch-hallesche Mission besonders warm interessierte, verfaßte 1715 Dr. Samuel Urlsperger eine kurze Geschichte der Trankebarschen Mission, welche am 19. Sonntage p. Tr. von den Kanzeln aller evangelischen Kirchen des Landes verlesen werden mußte. Dieselbe ist vollständig abgedruckt von Ostertag im Ev. Miss.-Mag. 1857, S. 23 und führt den Titel: „Kurtze historische Nachricht von dem Missions- und Bekehrungswerk auf der Küste von Coromandel bei den Malabarischen Heyden in Ost-Indien, sammt der Erinnerung zu einer christlichen Beysteuer. Aus Gelegenheit der in Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht deß jetzt Regierenden Herrn Hertzogen zu Würtemberg gantzem Lande zur Außbreitung des Evangelii unter den Heyden gnädigst ausgeschriebenen freywilligen Collekte, und damit solche von allen Cantzeln verlesen werden möchte; entworfen von Samuel Urlspergern, Consistorial-Rath und Hof-Prediger."

Zu Franckes spezieller Thätigkeit für die Mission vergl. Plath: Was haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission gethan? Missionsstudien, 75 ff. — Der Intelligencer (1897, 412 Anm. 1) behauptet, das Missionary Register, welches der Sekretär der Ch. M. S., Pratt, seit 1813 herausgab, und das 1855 zu erscheinen aufhörte, sei the first miss. periodical ever issued gewesen und nachdem es eingegangen, existiere nothing at all like it now. Beides ist falsch. Die Franckeschen Missionsnachrichten sind ein Jahrhundert und die Periodical accounts relating to the Moravian missions ca. 20 Jahre älter. Allgemeine Missionszeitschriften giebt es seit dem Ev. Miss.-Mag. und der A. M.-Z. auch in Amerika, Holland und Dänemark. Nur in England scheinen sie sich nicht halten zu können.

welche diesen Vorwurf hätte entkräften müssen — ihr ordentlicher Beruf nicht feststehe und der Hamburger Prediger Neumeister, der Dichter des herrlichen Liedes: „Jesus nimmt die Sünder an" schloß 1722 eine Himmelfahrtspredigt, in der er bewiesen, „daß die sog. Missionen heutzutage nicht nötig seien", mit den Worten:

„Vor Zeiten hieß es wohl: geht hin in alle Welt;
Jetzt aber: bleib allda, wohin dich Gott bestellt."

Bei dieser kühlen, ja feindseligen Haltung der Orthodoxie war es natürlich, daß wesentlich die pietistischen Kreise die Träger des neuen Missionslebens werden und die Gestaltung desselben beeinflussen mußten. Wenn sich deshalb gewisse pietistische Engigkeiten an dasselbe angehängt haben, so giebt jedenfalls den Vertretern der Orthodoxie ihre Versäumnis kein Recht eine herbe Kritik zu üben. Ohne Zweifel sind diese Engigkeiten für die Mission der Gegenwart nicht ohne mancherlei Schädigung geblieben,[1]) aber — und gerade der heute Mode gewordenen einseitigen Kritik des Pietismus gegenüber ist es Pflicht, dies zu betonen — der Segen, den Gottes providentielles Walten auf die pietistische Mission gelegt hat, ist viel größer als dieser Schaden. Denn die pietistische Engigkeit wurde ein Schutz gegen die mittelalterliche Verirrung äußerlicher Massenbekehrungen, führte die evangelische Mission zurück in apostolische Bahnen und erzog sie zu der christlich gesunden Entwickelung aus der Enge in die Weite.

Bezüglich der Geschichte der Trankebarschen Mission selbst,[2]) in welcher neben Ziegenbalg, Schultze, Gericke, Fabricius, Schwartz besonders hervorragen, müssen wir uns dieses Ortes mit einer kurzen Andeutung begnügen. Unter mancherlei kleinlichen Streitigkeiten, vielen Hindernissen durch die Behörden bis zur offenen Feindseligkeit und sonstigem reichlichem Gedränge, aber nicht unbedeutendem Erfolge (ca. 35000 Seelen) hielt sich diese solide, wenn auch nicht ideale dänisch-hallesche Mission, bis gegen Ende des Jahrhunderts hin der Rationalismus in der Heimat ihr die Wurzeln abgrub.[3]) Erst als die ganz unter dem Banne dieser aus-

[1]) Warneck, Evang. Missionslehre. III. 215. 253.

[2]) Germann: Ziegenbalg und Plütschau; ferner: Joh. Philipp Fabricius, seine 50jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahrhunderts daheim und draußen, Erlangen 1865, und: Missionar Christian Friedrich Schwartz ebd. 1870. Dazu als Auszug aus diesen umfassenden Germannschen Schriften: Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission. I 33–221

[3]) Germann, der Ausgang der dänisch-halleschen Mission in Indien. A. M.-Z. 1886, 345.

dörrenden Richtung stehenden Universitäten keine Theologen mehr stellten, machte man 1803 mit einem unstudierten Missionar den ersten Versuch. Da mittlerweile in England ein lebendigerer Missionssinn erwacht war, so rettete die schon längst vorhandene Verbindung mit den dortigen Missionsfreunden und speziell der Anschluß an die kirchlichen M.-GG. die Tamulenmission vor dem Untergang.[1]) Später trat dann die Dresden-Leipziger lutherische M.-G. mit in das alte Erbe der Väter ein, nachdem Halle längst aufgehört hatte, aktiver Vorort zu sein.

Mit der Inangriffnahme der ostindischen Mission richtete das Kopenhagener Missions-Kollegium seine Aufmerksamkeit auch auf zwei nordische Missionsgebiete: Lappland und Grönland. Dort waren es neben dem treuen Schulmeister Isaak Olsen vornehmlich der selbstverleugnende Thomas von Westen,[2]) der 1716—1722 drei Missionsreisen unternahm und der durch seine litterarischen Arbeiten thätige Schwede Per Fjellström, die das noch immer wesentlich heidnische Volk geistlich zu heben suchten. Für die grönländische Mission gab die Anregung der liebeseifrige Norweger Hans Egede, der nach Überwindung großer Schwierigkeiten in Verbindung mit einer durch den König von Dänemark privilegierten Handelsgesellschaft 1721 mit seiner Familie selbst nach Grönland ging, das er nach 15jähriger, an Mühen und Leiden reicher Thätigkeit wieder verließ, um in Kopenhagen die Heranbildung weiterer grönländischer Missionare zu betreiben, ein Versuch, der freilich zu keinem rechten Resultate führte.[3]) Doch wurde sein Werk, das er fürs erste seinem Sohn Paul übergab, von Dänemark aus, allerdings mit matten Kräften, fortgeführt. Noch vor Egedes Abreise traten aber deutsche Missionare mit in die Arbeit ein, die von einer Gemeinschaft entsendet waren, welche von ihrem Ursprunge an mit der evangelischen Missionsgeschichte aufs innigste verwoben ist, nämlich Missionare der Brüdergemeine. Durch sie that die evangelische Mission ihren entschiedensten Schritt vorwärts.

Aber wie kam gerade die kleine Brüdergemeine dazu, an die Heidenmission Hand anzulegen und durch diese Handanlegung einen neuen Abschnitt in der Geschichte derselben herbeizuführen? In deutlich erkennbarer Weise ist das Gottes Werk gewesen. „Er hat die Fäden geknüpft,

[1]) Die für die englische Mission bestimmten Halleschen Sendboten (wie es scheint, auch nichttheologische) wurden in Wernigerode ordiniert. Plath, Missionsstudien 106. Renner, Lebensbilder aus der Pietistenzeit. Bremen 1886, 310.

[2]) Vorbaum, Th. v. Westen. Düsseldorf 1850.

[3]) Burkhardt-Grundemann, I 1. Abt. 8.

die Bahnen bereitet, die Menschen erwählt und ausgerüstet und dann sein allmächtiges: „Es werde" gesprochen."[1])

Was zuerst die menschlichen Werkzeuge betrifft, die Gott sich zubereitete, um sein Werk unter den Heiden zu treiben, so waren es Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die mährischen Brüder, denen er in Herrnhut eine Heimstätte bereitete. Offenbar geschah es unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung, daß Graf Zinzendorf, der ein so auserwähltes Rüstzeug für das Werk der Heidenbekehrung werden sollte, als Knabe in die Franckeschen Stiftungen nach Halle kam. Er selbst sagt später von dieser Zeit: „Die tägliche Gelegenheit in des Herrn Professor Franckes Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, missionarios kennen zu lernen (besonders Bartholomäus Ziegenbalg), Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die dazumal im vollen Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke . . haben den Eifer in des Herrn Sache bei mir mächtig gestärkt." Unter diesen Eindrücken stiftete schon der fromme 15jährige Knabe mit einigen gleichgesinnten Kameraden einen Orden, dessen Hauptregel lautete: „Darauf soll unsre unermüdete Arbeit gehen durch die ganze Welt, daß wir die Herzen für den gewinnen, der sein Leben für unsere Seelen dahingegeben." Insonderheit mit seinem Freunde Friedrich von Wattewille schloß er einen Bund „zur Bekehrung der Heiden und solcher, an die sich sonst niemand machen würde, durch Werkzeuge, die Gott ihnen schon zuweisen würde." Schon in früher Jugend war Zinzendorf von brennender Liebe zu der Person des gekreuzigten Heilands erfüllt, so daß er erklären konnte: „Ich habe nur eine Passion und die ist Er, nur Er." Und dieser von feuriger Heilandsliebe entzündete Mann hatte einen eigentümlichen Gemeinschaftstrieb. Er war keine still in sich gekehrte Natur, sondern Gemeinschaften zu bilden, die auf den Herrn Jesum verbunden waren, war seines Herzens Drang. „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft," erklärte er. Dazu besaß Zinzendorf ein ganz hervorragendes Organisationstalent, das ihn zu einem gesegneten „Ordinarius" machte, der jeder Gemeinschaft und jedem Werk die rechte Ordnung, Form und Gestalt zu geben wußte.

Aber was sollte auch der beste Organisator mit der feurigsten Heilands-

[1]) Rückblick auf unsre 150jährige Missionsarbeit. Herausgegeben zur Feier des 21. Aug. 1882 von der Missionsdirektion der evangelischen Brüder-Unität.

liebe ohne Werkzeuge anfangen? Mit Menschen gewöhnlichen Schlages konnte auch ein Zinzendorf nichts ausrichten. Um eine ausgedehnte Heidenmission in der damaligen Zeit ins Werk zu setzen, dazu bedurfte es Menschen von außergewöhnlichem Glaubens- und Zeugenmute. „Die Sturmkolonne des Missionsheeres mußte eine Kerntruppe sein von mutiger Thatkraft und zäher Ausdauer.“ Und Gott war es, der dem Grafen diese Kerntruppe zuführte. Sie bestand aus einer Anzahl „mährischer Brüder,“ die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland hatten verlassen müssen und die Graf Zinzendorf, der Enkel eines gleichfalls um seines Glaubens willen aus Österreich vertriebenen Großvaters, auf seiner Besitzung Berthelsdorf gastfreundlich aufgenommen hatte. Am 17. Juli 1722 wurde der erste Baum am Hutberge bei Berthelsdorf gefällt, bei welcher Gelegenheit der Zimmermann Christian David prophetisch ausgerufen: „Hier hat die Schwalbe ihr Haus gefunden und der Vogel sein Nest, deine Altäre, Herr Zebaoth.“ Das war der Anfang der Brüdergemeine, die sich nach und nach vornehmlich aus immer mehr Ansiedlern aus Mähren in Herrnhut sammelte und die in sich das Menschenmaterial barg, aus welchem der Geist Gottes seine Zeugen macht: Männer von unbeugsamem Sinn, hart gegen sich selbst, zu jeder Entbehrung und Arbeit bereit, voll Ruhe in den größten Gefahren und von brennendem Eifer, Seelen zu retten. Zu ihrer Charakteristik nur einige Beispiele:

Als die ersten Sendlinge, David Nitzschmann, ein Zimmermann und Leonhard Dober, ein Töpfer, 1732 nach Westindien gingen, erklärte man in Kopenhagen ihr Vorhaben, die Negersklaven bekehren zu wollen, für einen närrischen Einfall und die Direktoren der dänisch-westindischen Kompanie verweigerten ihnen auf ihren Schiffen die Überfahrt. Aber das konnte die glaubensmutigen Männer, die ihrer göttlichen Berufung gewiß waren, nicht irre machen. Als der ihnen wohlgesinnte Oberkammerherr von Pleß sie fragte: „Aber, wie wollt ihr denn auf St. Thomas durchkommen?“ gab Nitzschmann zur Antwort: „Wir wollen als Sklaven mit den Negern arbeiten.“ Und als jener erwiderte: „Das könnt ihr nicht, das wird man durchaus nicht zulassen,“ erklärte dieser: „So will ich als Zimmermann auf meinem Handwerk arbeiten.“ „Gut, aber was wird mit dem Töpfer?“ „Den will ich schon mit durchbringen.“ „Ja freilich,“ sagte nun der Kammerherr, „so kommt ihr miteinander durch die ganze Welt.“ — Von einer ganzen Schar Brüder und Schwestern, die 1734 gleichfalls nach Westindien, besonders nach St. Croix gesandt wurde, starben im Laufe eines Jahres zehn. Als die erschütternde Kunde von diesem schweren Verlust nach Herrnhut gelangte, da war man freilich im ersten Augenblick von dem unerwartet harten Schlage tief niedergebeugt; aber es dauerte nicht lange, so stimmte die Gemeine mit voller Glaubensfreudigkeit in den so berühmt gewordenen Vers ein, den Zinzendorf auf jene Nachricht gedichtet:

Es wurden zehn dahingesät,
Als wären sie verloren —
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren. —

Im Januar 1739 landete der Graf selbst in St. Thomas, gerade als man, ohne daß er davon etwas wußte, die dortigen Arbeiter ins Gefängnis geworfen hatte. Vor der Landung fragte er seine beiden Begleiter: „Was machen wir aber, wenn die Brüder nicht mehr da sind?" „Nun, dann sind *wir* da," lautete die Antwort. Da rief er aus: „gens aeterna — diese Mähren." — Und diesen Mähren standen auch die andern Glieder der Gemeinde nicht nach. 1734 wurde mit einem theologisch gebildeten Genossen der körperlich gebrechliche sächsische Schneider *Gottlieb Israel* nach St. Thomas geschickt, wo er in reichem Segen wirkte. In der Nähe der Insel scheiterte das Schiff, das die treulose Mannschaft mit dem einzigen Rettungsboote sofort verließ. Mit einigen Negern suchten sich die beiden Glaubensboten, die auf dem Wrack zurückgeblieben waren, auf den Felsen zu retten, an dem das Schiff zerschellt war, um von ihm aus vielleicht das Land zu erreichen. Lange Zeit befanden sie sich auf der schmalen Klippe in der gefährlichsten Lage. Endlich versuchte es Feder, der Begleiter Israels, sich auf den Steinen zwischen Klippe und Land auf das felsige Ufer hinüber zu retten. Ein durchdringender Schrei — Feder liegt im Wasser und die Brandung wirft ihn mit voller Gewalt gegen den Fels; einen Augenblick schaut Israel in das totenbleiche Antlitz des Bruders und — das Meer hat ihn verschlungen. „Und was hast *du* denn gemacht, als du deinen Bruder vor deinen Augen ertrinken sahst?" fragte man ihn später. „Nun ich habe den Vers gesungen:

Wo seid ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade,
Ihr Kreuzgenossen unsres Herrn?
Wo spüret man eure geheiligten Pfade
Sowohl daheim als in der Fern?
Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch?
Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch',
Die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen
Sind eure vor alters bestimmeten Stellen."

„Wie war dir's um deine Seele?" „Ich wäre des Herrn gewesen, wenn ich geblieben wäre. Der Text des Tages war mir ganz helle: Wie leucht't der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn." — Als man den Johann *Sörensen* fragte, ob er bereit sei, nach Labrador zu gehen, gab er zur Antwort: „Ja, morgen, wenn man mir nur ein paar Schuhe giebt," und *Drachart* erklärte, ehe er in jenes eisige Land aufbrach: „Schlagen sie mich tot, so schlagen sie mich tot." Solche kernige, zähe, tapfre Streiter mußten es sein, als es galt, der Mission Bahn zu brechen. Darum hat sich Gott gerade die Herrnhuter berufen.

Am 10. Februar 1728 wurde ein denkwürdiger „Bet- und Gemeintag" gehalten in Herrnhut. Unter Gesang, Gebet und ernsten Gesprächen saß da der Graf mitten unter seinen Brüdern. „Die Liebe Christi

dringet uns also“ und „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben,“ so hieß es bei allen und man fühlte sich kräftig angeregt, „etwas Rechtes auf Gott zu wagen.“ Da wurden entfernte Länder genannt: die Türkei und Mohrenland, Grönland und Lappland. „Aber dahin zu gelangen, ist ja unmöglich,“ wandten die Brüder ein. „Der Herr kann und wird Gnade und Kraft dazu geben,“ lautete Zinzendorfs Antwort und sein kindlich-kühner Glaube beseelte alle so sehr, daß schon des folgenden Tages 26 ledige Brüder zusammenzogen, um sich fertig zu machen, falls der Ruf des Herrn an sie ergehen sollte. So wurde diese „Brüderstube“ eine Art Missionsschule, in der man sich durch allerlei Unterricht auf den künftigen Missionsdienst vorbereitete. Jetzt fehlte nur noch der äußere Anlaß, der den Missionsgedanken zur Missionsthat machte. Auch diesen Anlaß gab eine besondere göttliche Fügung.

Im Jahre 1731 reiste nämlich Graf Zinzendorf zur Krönung des ihm befreundeten Königs Christian VI. nach Kopenhagen. Er hatte aus mancherlei Gründen lange Bedenken getragen, diese Reise zu unternehmen, endlich aber getrost erklärt, „daß er als Knecht seines Herrn nicht könnte wie er wollte, sondern durch müßte“ und immer klarer geahnt, „daß Gott bei seiner Reise geheime Absichten habe, die seinerzeit zum Vorschein kommen würden.“ Aus dem Kreise aufrichtiger Bekenner des Herrn Jesu, der den Hof umgab, trat Zinzendorf besonders dem Oberkammerherrn von Pleß und dem Grafen Laurwig nahe, in dessen Diensten sich ein Neger Namens Anton befand, der von der den Dänen gehörigen westindischen Insel St. Thomas stammte. Mit diesem Mohren kamen die drei Brüder, die Zinzendorf nach Kopenhagen begleitet, wiederholt zusammen. Ihr Zeugnis öffnete ihm das Herz und er beichtete ihnen, wie er in St. Thomas am Seeufer sitzend sich oft nach einer Offenbarung von oben gesehnt und Gott um Licht gebeten habe. Mit glühenden Farben schildert er ferner den kläglichen Zustand der dortigen Negersklaven und erzählte, daß er eine Schwester und einen Bruder habe, die nach der Erkenntnis Gottes Verlangen trügen. Von dem allen erhielt Zinzendorf natürlich genaue Kunde. Auch mit zwei Grönländern führte der Aufenthalt in Kopenhagen ihn zusammen, die seine Blicke auf ihr Vaterland richteten, wo seit einigen Jahren der Norweger Egede als Missionar wirkte. Aber der Graf wollte nichts ohne Zustimmung der Gemeine thun, und trug bei seiner Rückkehr nach Herrnhut ihr alle die Gedanken vor, die in Kopenhagen sein Herz bewegt. Zwei Tage später

zog eine Schar singender Brüder an seinem Hause vorüber; auf sie weisend, erklärte Zinzendorf: „Unter diesen sind Boten zu den Heiden nach St. Thomas, Grönland und Lappland.“ Und es war wirklich so. Aus ihrer Zahl boten die ersten vier sich an, die bereit waren, nach Westindien und Grönland zu gehen. Fast noch ein Jahr lang wurde alles nüchtern geprüft, und als dann betreffs Dobers auch das Los die Antwort gab: „Lasset den Knaben ziehen, der Herr ist mit ihm“ — da waren alle Überlegungen am Ende und Dober ging mit Nitzschmann nach St. Thomas, und die beiden Vettern Matth. und Christ. Stach nach Grönland.

Auf diesen kleinen Anfang folgte unmittelbar eine sehr kräftige Fortsetzung. Nicht nur, daß immer größere Scharen nach Westindien nachgesandt wurden, man begann auch Missionen bei den Samojeden und Lappen, in Persien und China, Ceylon und Ostindien, in Konstantinopel und der Wallachei, am Kaukasus und Ägypten — die später freilich wieder aufgegeben werden mußten, während Westindien und Grönland, Surinam und Südafrika und andre in der Folgezeit begonnene Missionen in Amerika, Australien und Asien bis auf den heutigen Tag gesegnete Arbeitsfelder der brüdergemeinlichen Missionsthätigkeit bilden. In zwei Jahrzehnten hatte die kleine Brüdergemeine mehr Missionen ins Leben gerufen als der gesamte Protestantismus in zwei Jahrhunderten. Als Zinzendorf am 9. Mai 1760 heimging, konnte er auf seinem Sterbebette ausrufen: „Habt ihr wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles thun würde, als wir nun mit Augen sehen? Bei den Heiden habe ich es nur auf Erstlinge angetragen und nun geht es in die tausende. Welch formidable Karawane steht schon ums Lamm herum aus unserer Ökonomie!“ Ja wohl: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibe“ — wie die Inschrift auf seinem Grabsteine sagt. Bei seinem Tode konnte einer seiner Mitarbeiter in Wahrheit von ihm sagen: „die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder sie erkenne es nicht, so wird doch die Nachwelt nicht verschweigen, daß es dieser Knecht Christi gewesen sei, dem der Heiden Seligkeit und daß aller Welt Ende das Heil Gottes sehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe.“ Was der fromme Graf gelegentlich der weltbekannt gewordenen Abendmahlsfeier am 13. August 1727 gesungen:

„Herrnhut soll nicht länger stehen
Als die Werke deiner Hand

Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden" —

das wurde Wahrheit: die Brüdergemeine wurde ein Salz der Erde vornehmlich dadurch, daß sie eine Missionsgemeine par excellence wurde, und es blieb auch nach Zinzendorfs Tode bis auf den heutigen Tag.[1])

Die großartige Missionsthätigkeit der numerisch so unbedeutenden Brüdergemeine, die zusammen heute nur ca. 33000 Seelen zählt, ist ein Unikum in der ganzen christlichen Kirchengeschichte und sie erklärt sich nur dadurch, daß diese Gemeine trotz aller ihr anhaftenden Schwächen die Darstellung einer im evangelischen Glauben gegründeten und in der Liebe Christi gewurzelten Gemeinschaft ist, in welcher Marien- und Marthasinn in gesunder Weise sich vereinigt. „Die Missionen sind in der Gemeinsache charakteristisch," schreibt Freiherr v. Schrautenbach,[2]), „so vollkommen dem Genio angemessen, daß wären sie nicht vorhanden, so würde man nicht absehen, wie sie nicht täglich noch entstehen müßten." Daher wohnt der Missionstrieb hier der Gemeinschaft als solcher inne. „Brüderunität und Mission sind unzertrennlich verbunden. Es wird nie eine Brüderunität geben ohne Heidenmission oder eine Brüdermission, die nicht Sache der Kirche als solcher ist."[3]) Zweifellos „lebt" die Brüdergemeine von ihrer Mission bis auf den heutigen Tag. „Man wird Mühe haben," sagt wieder Schrautenbach, „zu bestimmen, ob in der nachfolgenden Zeit diese Missionen herein- oder hinauswärts mehr ausgetragen haben."

„Im Glauben wagen" — das machte von Anfang an die kleine Gemeine so thatmutig. Ihre Losung spricht sich aus in dem charakteristischen Verse:

Wir woll'n uns gerne wagen,
In unsern Tagen

[1]) Burkhardt, die Brüdergemeine. I Entstehung u. geschichtl. Entw. II Die gegenw. Gestalt. Gnadau 1893 u. 1897. — A. M.-Z. 1874, 306: Das Missionswerk der Brüdergem. — Römer, Das Missionswerk der evang. Brüdergem. 2. Aufl. 1881. — Senft, Les Miss. Moraves. Neuchatel. 1890. — Schultze, die Missionsfelder der erneuerten Brüderkirche. Bethlehem, Pa. 1890. — A. C. Thompson, Moravian Missions. New York. 1882.

[2]) Graf v. Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit. Herausg. von Kölbing. Gnadau. 1851. S. 161.

[3]) Verlaß der allg. Synode von 1869, § 13.

Der Ruhe abzusagen,
Die's Thun vergißt;
Wir woll'n nach Arbeit fragen,
Wo welche ist;
Nicht an dem Werk verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und Steine tragen
Aufs Baugerüst.

An Personen, die sich zum Missionsdienst auch auf den gefährlichsten Gebieten stellten, fehlte es nicht.[1]) Im Unterschiede von der dänisch-halleschen Praxis sendete man *unstudierte* Missionare aus, deren Demut und Treue die Vorurteile gegen die „ungelehrten Laien" allmählich überwand. Kosten wurden anfänglich verhältnismäßig wenig verursacht; die Brüder waren nicht nur zur äußersten Einfachheit und Sparsamkeit angewiesen, sondern sollten auch durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt mitverdienen. Schulden wurden teils durch die Gemeine teils durch auswärtige Freunde und Gönner immer bald gedeckt. Mit geduldiger und aufopferungsvoller Liebe nahm man sich besonders der elendesten unter den Heiden an, „an die sich sonst niemand machen wollte." — Von Massenbekehrungen wollte man, hierin ganz in Übereinstimmung mit den Pietisten, grundsätzlich nichts wissen. „Sehet zu," rief Zinzendorf den Missionaren nach, „ob ihr dem Lamm einige Seelen gewinnt" und Spangenberg erklärte: „Wir sind überzeugt, daß es unser Beruf nicht sei, auf Nationalbekehrungen, das ist auf die Einführung ganzer Nationen in die christliche Kirche es irgendwo anzutragen." Dieser

[1]) Einen interessanten Beleg für den lebendigen Missionssinn, der in vielen Familien der Brüdergemeine herrscht, liefert der Artikel: „eine Streiterfamilie" in Nr. 1 des Missionsblattes aus der Brüdergemeine (1882). In diesem Artikel wird u. a. mitgeteilt, daß oft aus einer und derselben Familie 3, 4 und mehr Glieder in den Missionsdienst treten und sehr häufig die Kinder ihren Eltern in diesem Dienste folgen. Aber das ist wohl ein unicum in der ganzen christlichen Missionsgeschichte, daß *Glieder einer und derselben Familie in ununterbrochener Folge durch 5 Generationen ihr Leben dem Missionswerk gewidmet*. Dies ist nämlich der Fall mit der aus der grönländischen Missionsgeschichte bekannten Familie *Böhnisch-Stach*. 1740 heiratete Anna Stach, die mit ihrer Mutter 1734 nach Grönland ging, den bereits dort stationierten Missionar Friedrich *Böhnisch*, deren Kinder und Kindeskinder dem Herrn in dem Missionswerke *140 Jahre lang* gedient. Der letzte dieses Geschlechtes ist erst am 6. Sept. 1881 in Herrnhut entschlafen, nachdem er 33 Jahre lang auf der Moskitoküste gearbeitet. Mittlerweile ist eine 6. Generation dieser Familie in den Missionsdienst getreten.

Grundsatz, unter den gegebenen Verhältnissen ebenso natürlich wie für die Missionsanfänge praktisch richtig, wurde mit die Ursache der mangelnden Selbständigkeit in den Missionsgemeinden und der Unterlassung der Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes, Übelstände, die noch heute in den Brüdermissionen nachwirken, so sehr man auch seit längerer Zeit bemüht ist, sie zu beseitigen. Die Missionsanweisungen[1]) waren sehr einfacher und die Missionsmittel rein geistlicher Art. Die Getauften wurden in Gemeinden ganz nach dem Muster der heimatlichen organisiert und seitens der Missionsleitung, die einen integrierenden Bestandteil der Unitäts-Ältestenkonferenz bildet, fleißig visitiert.

Leider blieb das durch die Brüdergemeine gegebene Beispiel für die übrige evangelische Christenheit zunächst ohne Anregung. Das Zeitalter der Aufklärung war im Anzuge und in der rationalistischen Atmosphäre, die es erzeugte, lag weder Verständnis für Missionsgedanken noch Antrieb zu Missionsthaten. So beschränkte sich das Missionsleben des deutschen Protestantismus auf die Brüdergemeine und die mit ihr und Halle verbundenen kleinen pietistischen Kreise, die sich allerdings weithin über Deutschland und durch die Schweiz ausdehnten, bis durch Urlspergers „Deutsche Christentumsgesellschaft“ (1780), durch die von England aus auf den Kontinent sich verbreitende religiöse Erweckung und Missionsbegeisterung und durch die welthistorischen Stürme um die Wende des Jahrhunderts ein allgemeinerer und mächtigerer Missionsgeist erwachte.

Dennoch überragte Deutschland im 18. Jahrhundert durch das, was es für die Mission that, alle übrigen Länder der evangelischen Christenheit. Missionsarbeiter, wie Francke und vornehmlich Zinzendorf, waren sonst nirgends zu finden. Sie sind im Grunde die Väter der evangelischen Heidenmission; die anderen Vorläufer der gegenwärtigen Mission haben nur an dem Abendgewölk gekräuselt. Mit ihnen und ihren Werken hängt mehr oder weniger direkt fast alles zusammen, was in der Zukunft Größeres zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden geschah.

In Holland erlahmte der erste Eifer der immer mechanischer gewordenen Regierungsmission. Mit dem Anbruch des Zeitalters der Aufklärung vergaß man entweder der Missionspflicht gegen die Kolonieen

[1]) Roy, Zinzendorfs Anweisungen für die Missionsarbeit. A. M.-Z. 1892, 385.

oder sie wurde in der äußerlichsten Weise von unqualifizierten Kolonialgeistlichen abgemacht. Die meisten heidenchristlichen Gemeinden verkamen aus Mangel an Pflege. Je länger je mehr begünstigte man aus Politik den Mohammedanismus, bis diese Toleranz gegen den Islam fast zur Intoleranz gegen die evangelische Mission wurde. Erst in der neuesten Zeit ist in dieser verkehrten Kolonialpolitik eine Änderung eingetreten.

Auch in England bietet das 18. Jahrhundert kein erfreuliches Bild. Zwar war 1701 die zunächst für die britischen Kolonieen in Nordamerika und Westindien bestimmte Society for de Propagation of the Gospel in foreign parts ins Leben getreten; allein schon die geringe Steigerung der Jahreseinnahmen von 1701: 30704 Mk. bis 1791 auf 52160 Mk. beweist, daß die Gesellschaft nur ein sieches Dasein hinschleppte. Für die eigentliche Heidenbekehrung hat sie in jener Zeit nur unter den Indianern und Negern Amerikas einige geringe Versuche gemacht.[1]) Mehr that die Society for promoting christian knowledge, die schon frühe, besonders durch den Eifer Anton Wilhelm Böhmes, eines nach England übergesiedelten und dort zum Hofprediger ernannten Schülers Franckes (Kramer II 58) veranlaßt wurde, mit der dänisch-halleschen Mission in Verbindung zu treten, dieselbe je länger je mehr mit Geldmitteln zu unterstützen und durch ihre Verbindung mit Indien auch sonst wesentliche Dienste zu leisten. Überhaupt war diese Mission infolge der Verbreitung der Schriften Franckes in England ziemlich populär; selbst am Hofe wurde für sie gesammelt und schon König Georg I. hatte Ziegenbalg und Gründler durch einen freundlichen Privatbrief wenigstens sein Interesse an ihrer Arbeit bezeugt.[2]) Auch in Edinburg bildete sich 1709 eine Society in Scotland for propagating christian knowledge, die indes außer einer seit 1740 begonnenen Thätigkeit für die nordamerikanischen Indianer gleichfalls keine weitere Heidenmission trieb. Unter den durch sie entsendeten Missionaren hat sich David Brainerd besonders hervorgethan.[3]) Ähnlich stand es mit der Corporation for the prop. of the gospel in New-England, die mehrere Missionare zu den Indianern sandte,[4]) ohne jedoch einen dauernden Einfluß zu üben. Endlich bemühte sich auch der bekannte Geistliche Doddridge († 1751) in seiner Gemeinde Northhampton und unter seinen Amtsgenossen einen kleinen Missions-

[1]) Brown III, App. I.
[2]) Sherring, The history of. Prot. Missions in India. London 1875. 9. 13.
[3]) Grundemann I, 2. Abt. 68: Thompson. 117.
[4]) Brown III, App. II u. III.

verein zustande zu bringen und Missionare für die Indianer auszubilden, aber die Zöglinge verließen ihn aus Glaubensschwäche, und das Missionsinteresse, das er anregte, scheint die Grenzen seiner Parochie kaum überschritten zu haben.

Die Missionsthätigkeit war in dieser Zeit den Engländern freilich schon nahe genug gelegt, da ihre Herrschaft zur See bereits die aller andern europäischen Nationen überflügelt hatte. In Nord- und Centralamerika, in Westafrika und vor allem in Ostindien war ihnen dadurch eine weite Thür zu den Heiden aufgethan worden. Aber abgesehen von den Unterstützungen der Indianer- und der dänisch-halleschen Mission geschah von England aus bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nichts zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter nichtchristlichen Völkern. Und warum bleibt in dieser langen Zeit die britische Missionsgeschichte fast ein leeres Blatt? Weil der Geist des Glaubens fehlte, der allein die Kraft hat, dieses Blatt zu beschreiben. „Mit der Restauration brach eine Sündflut von Satire über das puritanische Regiment aus. Hofunterhaltung, Theaterspiel und Schöngeisterei vereinigten sich, das Christentum lächerlich zu machen, und der Ton des Tages war: ein Religionsspötter zu sein. In dieser Epoche lieferte England jene freigeisterischen Schriften, welche so viel Schaden in der Welt angerichtet haben. Die beiden Kirchenparteien dauerten dabei fort; aber die antihierarchische verlor immer mehr die innere Kraft, die sie ehedem gehabt; sie figuriert vielmehr in der Geschichte der damaligen Zeit nur als eine politische Partei, die sich an die Whigs anschloß. Die bischöfliche Partei aber erfuhr zugleich einen Verfall von anderer Art. Um den Spöttern entgegenzuarbeiten, kam man auf den Einfall, das Christentum hauptsächlich von der Seite vorzustellen, wo es den wenigsten Einwendungen ausgesetzt ist, nämlich von seiten seiner Sittenlehre; und um den Weisen dieser Welt noch gefälliger zu werden, wurden die Glaubenslehren nach und nach wegexegisiert . . . Kurz es wurde damals dasjenige System erfunden, welches man heutzutage (1797) Neologie zu nennen pflegt. Wie dunkel die Nacht war, die auf diesen Verfall folgte, kann am besten aus den Umständen ersehen werden, welche den Anbruch des neuen Tages begleiteten. Die beiden Wesleys und Whitefield waren die ersten Werkzeuge dazu. Im Anfange waren sie nicht viel besser als Neologen; nicht aus Feindschaft gegen das Kreuz Christi, sondern weil sie nichts davon wußten . . Als die Wesleys von dem Bischof der Brüderkirche P. Böhler, zum erstenmal in ihrem Leben hörten, daß der Mensch allein

durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum selig werde, waren sie voll Verwunderung, dieselbe Lehre nun überall in der Bibel zu finden, welches sie vorher nie bemerkt hatten, und suchten hiernächst zu erforschen, ob sich's auch in der Erfahrung so finde. Als John Wesley auf die Nachricht, daß er in Herrnhut Auskunft darüber bekommen könne, 1738 ausdrücklich darum hinreiste: ging er dort von Haus zu Haus, um die Erklärungen der Einwohner zu vernehmen, und bekam dort von ihnen einzeln und namentlich umständliche und befriedigende Auskunft — wie dieses alles und noch sehr viel merkwürdiges in den noch vorhandenen gedruckten Tagebüchern des Herrn John Wesley von der damaligen Zeit zu lesen ist". „Der selige Bischof Spangenberg pflegte oft davon zu erzählen, wie den Leuten damals, wo man nur hinkam, das Evangelium ganz etwas neues war, so daß es immer sein erstes war, ihnen die Geschichte Jesu Christi zu erzählen, als wenn er Heiden vor sich hätte . . England hatte, wie die alten Griechen und Römer, Philosophen, Dichter, Redner von der ersten Größe; aber auch, sowie sie, beinahe weiter nichts. Nie hatte das Volk schönere Moralpredigten gehört und nie war die Immoralität bis zu einem so hohen Grade gestiegen." [1] — Auch Whitefield verdankte seine Erkenntnis der evangelischen Wahrheit dem deutschen Pietismus. „Er versichert in seinen Tagebüchern, daß bei Durchlesung der Schriften Aug. Herm. Franckes der Strahl eines göttlichen Lichts wie ein Blitz in seine Seele gefahren sei und daß er damals zuerst erkannt habe, daß er ein ganz anderes und neues Geschöpf werden müsse." [2]

Diese Männer wurden die gottbegnadeten Werkzeuge einer der großartigsten religiosen Erweckungen, welche es in der Geschichte der christlichen Kirche gegeben hat, und mit dem Anbruch des durch diese Erweckung gewirkten neuen Glaubenslebens erwachte vom Ende des 18. Jahrhunderts an ein Missionsgeist, der sich von England aus allmählich über den europäischen Kontinent und nach Amerika verbreitete und

das gegenwärtige Missionszeitalter

herbeiführte, zu welchem alle bisherigen Missionsanregungen und Missionsanfänge nur die Vorläufer gewesen. Die neue geistliche Belebung erschloß

---

[1] Mortimer, die Missions-Societät in England. Gesch. ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen. Barby 1897. Vorrede XI.

[2] Ebd. XIX. Durch Francke wurde Whitefield übrigens auch mit Luthers Schriften bekannt, die ihn stark beeinflußten.

der evangelischen Christenheit den Sinn für das Missionssignal, das Gott ihr durch eine Reihe weltgeschichtlicher Ereignisse gab, durch welche er die Thüren der Welt öffnete. Dadurch erinnerte der heilige Geist an den fast vergessenen Missionsbefehl und gab so dem neu erweckten Glaubensleben eine Missionsrichtung.

Wohl verschloß man den gewaltigen Zeugen in England die Kirchenthüren; aber trotzdem drang der wieder aufgelebte Glaubensgeist je länger je mehr in die bischöfliche Kirche ein und erfüllte auch die Dissentergemeinschaften mit neuem Leben. In einem nach Herrnhut gerichteten Schreiben des Dr. Haweis, eines Predigers der Staatskirche und besonders thätigen Mitstifters der Londoner M.-G., aus dem Jahre 1797, heißt es: „Sie werden mit Vergnügen hören, daß in der englischen Kirche zwischen 4 bis 500 sind (und in der schottischen werden, wie ich glaube, ziemlich ebensoviele sein), welche die evangelische Lehre führen; und in den andern Kirchenparteien ist die Anzahl der Prediger, die des Heilands Liebe mit Eifer und Salbung verkündigen, seit kurzem, wie ich denke, auf 1000 bis 1500 angewachsen, Herrn Wesleys Prediger nicht mitgerechnet, deren wenigstens 2 bis 300 sind. Die Anzahl derer, welche die evangelische Wahrheit bekennen, hat sich, wie ich getrost sagen kann, seit meinem Gedenken 40fältig vermehrt. Und da ich viel herumreise, so kann ich Zeuge sein von einem Geist der Liebe zu Jesu, einer brünstigen Andacht und eines Eifers für seine Ehre, der einen nicht gemeinen Gnadentag ankündigt.“ [1])

Wir können leider die erquickliche Geschichte dieser geistesmächtigen Belebung, von welcher die infolge der staatskirchlichen Opposition ins Leben gedrängte methodistische Denomination nur ein Absenker ist, hier nicht ins Spezielle verfolgen; es genüge zu bemerken, daß sie bald, unterstützt, durch die weltgeschichtlichen Stürme und Nöte, die seit der französischen Revolution über ganz Europa kamen, sich über England hinaus verbreitete, besonders in Deutschland, wo sie die pietistisch angeregten und durch die „deutsche Christentumsgesellschaft“ beeinflußten Kreise zuerst ergriff, fruchtbaren Boden fand und eine alle nationalen, denominationellen und konfessionellen Schranken überbrückende Gemeinschaft der Gläubigen zustande brachte, in welcher ein Leben der ersten Liebe pulsierte. Dieser Erweckung fehlte ganz und gar der doktrinäre Zug; es war ein Ringen nach der persönlichen Ergreifung des Heils. Man nahm seinen Stand-

[1]) Ebd. XXVI.

punkt im Centrum und hatte seine Freude an den Grundwahrheiten des Evangeliums, die eben erst wieder aufgegraben worden waren. Daher die Bruderliebe, die allgemein herrschte; die Wärme, die durch alle Zeugnisse hindurchging; der Eifer, der zur praktischen Bethätigung des Glaubens drängte und vor allem der Trieb, *auch andere zu retten*, nachdem man sich selbst gerettet wußte.

Nun waren es freilich verhältnismäßig *kleine* und meist aus geringen Leuten bestehende Kreise, in welche sich dieses geistliche Leben, konzentrierte, und es ist nicht zu leugnen, daß der Konventikelcharakter, der ihm deshalb anhaftete, auch einen ungesunden Beigeschmack hatte, der seinen Einfluß hemmte. Aber auf der anderen Seite gab der dadurch bedingte bescheidene Anfang, welchen die gegenwärtige Missionsbewegung nahm, ihr ein *weihnachtliches Gepräge*. Wie das Jesuskind ward die moderne Mission geboren als ein Kind, das in der Krippe liegt, und eine solche Geburt ist immer die Signatur der Werke Gottes. Daß sie nicht aus den Palästen der Könige oder der fürstlichen Handelsgesellschaften hervorgegangen ist, das hat der Mission der Gegenwart eine von den Großen der Erde unabhängige Stellung evangelischer Freiheit verschafft, die ihr ermöglichte, apostolische Wege zu gehen. Und wie sie weihnachtlich geboren war, so ist sie auch *unter dem Kreuze* gewachsen. Die junge Mission war ganz und gar kein Schoßkind der öffentlichen Meinung. Und das ist die andere Signatur der Werke Gottes, daß sie mit Christo seine Schmach tragen. Es hat lange gedauert, bis sich der Mission die Gunst des Zeitalters zugewendet hat und seitdem das geschehen, ist sie mit einer Trübung ihrer Aufgabe bedroht. Doch greifen wir der Entwickelung nicht vor.

Nicht sofort erhielt das neue Glaubensleben seine *Missionsrichtung*. Es mußten auch noch andere *außerhalb der geistlichen Bewegung liegende Ereignisse* eingreifen, um einen thatkräftigen und allgemeinen Missionssinn zu erwecken. Und gerade in dem *Zusammentreffen* dieser Ereignisse mit der religiösen Belebung ist die *göttliche Handleitung* deutlich zu erkennen. Es war wieder eine jener Stunden im Reiche Gottes gekommen, von denen es heißt: „die Zeit ist erfüllet". Gott wollte das 19. Jahrhundert zu einem Missionsjahrhundert machen, darum that er zu derselben Zeit die Thüren der Welt auf, da er in der erstorbenen Christenheit die Totengebeine wieder lebendig machte.[1])

[1]) Warneck, Warum ist das 19. Jahrhundert ein Missionsjahrhundert? Halle, 1880.

Obenan unter diesen göttlichen Thüröffnungen stehen die mit Cooks Reisen in der Südsee beginnenden geographischen Entdeckungen, welche das Interesse Europas an überseeischen Ländern und Völkern neu belebten. „Die neuen Entdeckungen in der Länderkunde" heißt es in einer die Stiftung der Londoner M.-G. betreffenden „Zuschrift an ernstliche und eifrige Liebhaber des Evangelii von jeder Kirchenpartei, über eine Unternehmung, den Heiden das Evangelium zu senden"[1] „haben dazu beigetragen, die Wünsche der Christen in dieser Hinsicht zu erweitern. Kapitän Cook und andere haben die Weltkugel beinahe von Pol zu Pol untersucht und haben uns gleichsam eine neue Welt gezeigt, eine Welt von Inseln in dem ungeheuren Südmeer . . . Können wir nicht helfen, daß eine wohl entworfene und wohl geleitete Mission dahin, wenn sie durch das ernstliche Gebet von Tausenden unter uns unterstützt wird, mit dem Segen Gottes begleitet werden und zur Bekehrung vieler Seelen ausschlagen wird?" Die gläubigen Christen Englands erblickten also in den neuen Entdeckungen „eine ihnen von der Vorsehung gezeigte Gelegenheit, etwas für die armen Heiden zu thun," und das um so mehr, als „sie hörten, daß nicht wenige an verschiedenen Orten ohne etwas von einander zu wissen, ein sehr brünstiges Verlangen danach geäußert hatten."

Schon der erste große Rufer zur Mission, den Gott sich zum Bannerträger der gegenwärtigen Missionsbewegung erwählt, der ehemalige Schuhflicker und Baptistenprediger William Carey, war durch die Erzählungen über die Wilden auf den von Cook entdeckten Inseln zu Missionsgedanken angeregt worden und diese schon in seiner Schusterwerkstatt empfangenen Anregungen, die er sich durch eine selbst verfertigte große Weltkarte gleichsam zu anschaulichen Erinnerungen machte, trieben ihn auf einer Konferenz von Baptistenpredigern 1786 als Gegenstand der Besprechung das Thema zu empfehlen: „Ob nicht der den Aposteln gegebene Befehl, alle Völker in aller Welt zu lehren als auch uns verpflichtend angesehen werden müsse, da ihm doch die große Verheißung folge." Damals wies ihn freilich der Vorsitzende zur Ruhe, indem er erklärte: „Sie sind ein miserabler Enthusiast, daß sie eine solche Frage stellen. Es kann gewißlich nichts in dieser Beziehung geschehen, bevor nicht ein neues Pfingsten mit einer neuen Wunder- und Sprachengabe dem Auftrage Christo wie im Anfang Erfolg verspricht." Darauf nahm

[1]) Mortimer, 29 ff.

Carey seine Zuflucht zur Presse und veröffentlichte 1792 den wirkungsvollen Traktat: An enquiry into the obligations of Christians to use means for the conversion of the heathen, in which the religious state of the different nations of the world, the success of former undertakings and the practicability of further undertakings are considered. Den eindringenden Beweisführungen und Ermahnungen dieser Schrift folgte endlich die That der Gründung der ersten neuen Missionsgesellschaft am 2. Oktober 1792 im Anschluß an die weltberühmte Predigt Careys über Jes. 54, 2 u. 3: „Erwarte Großes von Gott und unternimm Großes für Gott.“[1]) Wir kommen auf diese That später zurück.

Der Zusammenhang der Begründung der ersten modernen Missionsgesellschaften, der Baptistischen 1792 und der Londoner 1795, mit dem durch die geographischen Entdeckungen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bewirkten allgemeinen Interesse an der überseeischen heidnischen Welt steht also außer Frage. Seitdem ist der geographische Forschungstrieb nicht wieder eingeschlafen; es ist ein Zeitalter der Entdeckungen gefolgt, das bis heute anhält und von den vielen weißen Flecken auf den alten Weltkarten einen nach dem andern entfernt hat. Dieser Forschungseifer hat die fremde Welt nicht bloß der wissenschaftlichen Kenntnis, sondern auch dem Evangelio Christi erschlossen, indem die Kenntnis von den Fremdlingen und das Interesse an ihnen den Christen zu einem Antriebe wurde, ihnen Heil und Erlösung zu bringen. Geographie und Mission stehen in engster Verbindung mit einander; fast immer und überall ist — um mit Livingstone zu reden — „das Ende der geographischen That der Anfang des Missionsunternehmens geworden“, wie auch umgekehrt die Mission der Geographie sehr wertvolle Dienste geleistet hat.[2])

An das Zeitalter der Entdeckungen schloß sich bald an und fiel mit ihm zusammen ein Zeitalter der Erfindungen, besonders neuer Kommunikationsmittel, der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, welche nicht bloß das Reisen wesentlich erleichterten, sondern die weitesten

---

[1]) G. Smith, The life of William Carey. D. D. Shoemaker and Missionary. Professor of Sanscrit etc. London, 1885, Kap. II: The birth of England foreign missions. — Genaue Inhaltsangabe der Enquiry auf Grund der Faksimile-Jubiläumsausgabe von 1892 in A. M.-Z. 1892, 201.

[2]) Wallroth, Was hat die gegenwärtige Mission für die Geographie geleistet? A. M.-Z. 1889, 35.

Entfernungen auf ein relativ geringes Maß reduzierten und so einen Weltverkehr ermöglichten, der an Ausdehnung den aller früheren Zeiten weit übertraf.[1]) In vorher ungeahnter Weise hat sich der infolge der Maschinenindustrie auch viel produktenreichere Handel über alle bekannte und zugängliche Teile der Erde ausgebreitet und politische Beziehungen zwischen den Regierungen der entferntesten und sich bis dahin fremdesten Völker sind eingetreten, welche Verträge zur Folge hatten, die fort und fort neue Brücken zwischen ihnen schlugen. Und daß es die christlichen, nicht die heidnischen Nationen der Erde sind, welche die Entdeckungen und die Erfindungen der Neuzeit gemacht, dadurch den modernen Weltverkehr in die Wege geleitet und in ihren Dienst gestellt haben — durch das alles zusammen läutete Gott wie mit allen Glocken in die Christenheit hinein: ich habe euch Bahn gemacht, nun gehet hin; es ist Missionszeit jetzt.

Aber ehe der moderne Weltverkehr seinen missionsanregenden Einfluß übte, waren es noch zwei andere Bewegungen, welche zur Erweckung und Verbreitung des Missionssinns wesentlich beitrugen: nämlich die politisch-freiheitlichen Ideen, die besonders seit dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege und der französischen Revolution ihren Rundzug durch die Völker Europas hielten und der mit ihnen zusammenhängende Humanitätsgedanke, der die allgemeinen Menschenrechte proklamierte. So revolutionär auch jene Ideen auftraten, und so wenig die Forderung allgemeiner Menschenrechte religiös begründet wurde, so leisteten sie der Missionsbewegung dennoch dadurch Wegbereiterdienste, daß sie in Verbindung mit den Rousseauschen Naturidealen einen Umschwung in der Schätzung auch der nichtchristlichen und nichtcivilisierten Menschheit herbeiführten und daß sie den christlichen Kreisen die Geltendmachung des Rechts aller Menschen auch auf das Evangelium wesentlich erleichterten. Die alte Anschauung von der Vertiertheit der Heiden und ihrer Bekehrungsunfähigkeit wich einem christlichen Optimismus, der bei aller ihrer Gesunkenheit in ihnen ebenso rettungsfähige wie rettungsbedürftige Brüder erblickte. In diese Freiheits- und Humanitätsbewegung hinein fiel teilweise als ihre Frucht die Agitation zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei. Allerdings war auch diese in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnende Antisklavereibewegung mit viel politischem Parteieifer und liberalem Doktrina-

[1]) Plath, Der Weltverkehr und die Kirche. Drei neue Missionsfragen. Berlin, 1868, 71.

rismus gemischt, aber sie wurde auch von viel wirklicher Philanthropie getragen und namentlich bei ihrem Hauptführer, dem edlen William Wilberforce, waren aus dem christlichen Glauben geborene Menschenliebe und patriotisches Pflichtgefühl die treibenden Beweggründe.[1]) Und neben Wilberforce waren es diesseits wie jenseits des Oceans viele religiöse Männer, die die Bewegung in Fluß brachten und im Flusse erhielten, bis zuerst die Abschaffung des Sklavenhandels und dann auch — wenigstens in den englischen Kolonieen — die der Sklaverei wirklich erreicht war. Indem durch diese Jahrzehnte lang anhaltende Bewegung die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Negersklaven gerichtet und das öffentliche Mitleiden für sie erregt wurde, kam mit der Barmherzigkeitspflicht gegen sie auch die Missionsschuld und -Schuldigkeit der Kirche weiteren Kreisen zum Bewußtsein und unterstützte so die anfangende Missionsbewegung. Wilberforce hatte nicht nur Fühlung mit den kleinen damals bestehenden Missionskreisen und zog nicht nur Missionare als Zeugen in die amtlichen Untersuchungskommissionen, er war auch selbst ein lebendiger Missionsfreund und in hervorragender Weise bei der Gründung der Kirchlichen Missionsgesellschaft 1799 wie später bei der der britischen Bibelgesellschaft (1804) beteiligt. Antisklavereibewegung und evangelische Mission waren von Anfang an Alliierte. Wie die erstere mitgeholfen hat, die Missionsbewegung in Fluß zu bringen, so hat diese wiederum kräftig in die Antisklavereibewegung eingegriffen, und es ist schwer zu entscheiden, welche von den anderen den größeren Gewinn gehabt hat.[2])

[1]) So erklärte er z. B. in einer Parlamentsrede 1816: „der Hauptbeweis gegen uns ist immer (seit 1789), daß wir Methodisten, daß wir Fanatiker seien. Was die Herren mit diesen Ausdrücken sagen wollen, ist mir nicht ganz klar und ich zweifle fast, ob sie es selbst wissen. Aber das kann ich sagen: wenn lebendiges Gefühl für das Wohl der Brüder und der innige Wunsch ihre Leiden zu heben, Fanatismus ist, dann bin ich einer der unheilbarsten Fanatiker. Ja, ich bekenne, gerade durch diejenige Ansicht, durch die man uns in der öffentlichen Meinung zu schaden sucht, hoffen wir zu siegen. Ich vertraue auf den christlichen Sinn der Nation, denn das englische Volk hängt am Christentum, es liebt Gerechtigkeit und haßt Ungerechtigkeit, es betrachtet die Unterdrückten als seine Brüder, von welcher Farbe sie auch sein mögen, und es wird gerade darum stärker mit den Schwarzen fühlen, weil es sie verachtet und entwürdigt sieht." Kayser, Das Leben des englischen Staatsmannes und Sklavenfreundes William Wilberforce. Hamburg, 1856, 85. — Uhden, Leben des W. W. in seiner religiösen Entwickelung dargestellt, nach The life of W. W. by his sons. London, 1838. Mit einem Vorwort von Neander. Berlin, 1840.

[2]) Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh, 1889, 12.

Endlich ist noch auf einen letzten Vorgang von Bedeutung hinzuweisen, nämlich daß in England gegen Ende des 18. Jahrhunderts das nationale Gewissen erwachte bezüglich der Begehungs- und Unterlassungssünden, welche die ostindische Kompanie fast 2 Jahrhunderte lang durch ihr ärgernisvolles Verhalten gegen die Eingeborenen Indiens auf sich geladen. Alle die fürstlichen Handels- bezw. Kolonialgesellschaften, welche bis auf den heutigen Tag in überseeischen Besitzungen das Regiment geführt, sind mit viel Schuld gegen die Eingeborenen behaftet, aber wohl keine mit größerer als die mächtige ostindische Kompanie. Es ist unumgänglich, in diesem Zusammenhange wenigstens einen kurzen Blick in die Geschichte dieser Kompanie zu werfen, die „eines der großartigsten und merkwürdigsten, aber freilich auch der niederschlagendsten, ja empörendsten Schauspiele ist, die die Welt darbietet".[1])

Das Ziel dieser Gesellschaft war lediglich die eigne Bereicherung. Sie wollte erwerben und abermals erwerben; jede höhere Idee, die über den Geldpunkt hinaus ging, war ihr fremd. Nach dem Gesichtspunkte: Schätze anzuhäufen, richteten sich alle ihre Maßnahmen und vor ihm kam die Frage um die sittliche Berechtigung der Mittel gar nicht auf. „In unserm eigenen Lande", schreibt entschuldigend ein hochgestellter indischer Beamter, „stand die Religion damals auf einem sehr niedrigen Standpunkte, daher darf es nicht überraschen, daß die Vertreter der Handelsinteressen in Indien, die von allem daheim noch herrschenden Einfluß entfernt waren, in ihrem Leben wenig von dem Geiste des Christentums bewiesen." Das ist sehr euphemistisch geredet angesichts der Masse von Greueln und Verbrechen, welche das Steuerwesen der Kompanie, die Art ihrer Kriegführung und der Unterwerfung der indischen Fürsten unter ihr Regiment charakterisiert. Die beiden größten Helden derselben: Clive, der durch die Schlacht von Plassey (1757) den Grund zu dem mächtigen indobritischen Reiche legte, und besonders Hastings, der als erster Oberstatthalter (1772—1785) durch eine Politik der niederträchtigsten Perfidie seinen Ausbau vollendete, haben ihren Ruhm mit viel Blut, Treulosigkeit und Ungerechtigkeit in die Geschichte dieses Reiches geschrieben. Als sich die Kenntnis von der schandbaren Handlungsweise Hastings' in England verbreitete, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch das Land, daß der berühmte Statthalter abberufen und der Prozeß gegen ihn gemacht werden mußte. Damals (1784) erklärte Burke im Parlament: „das der Kompanie in ihrem Freibriefe erteilte Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen, ist von ihr dazu gemißbraucht worden, allenthalben Zwietracht zu säen und Zwistigkeiten anzuzetteln, um dann im Trüben

[1]) Ostertag, die ostindische Kompanie und die Mission. Evangelische M.-Mag. 1858, 201. 257. 345. Nach Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 2 Bde. Leipzig 1857. — Young, Mission work in India viewed in its relation to the civil governement. Ch. Miss. Intellig. 1885, 83. A. M.-Z. 1886. 249.

zu fischen; alle Friedensverträge, die sie mit indischen Fürsten geschlossen, waren nur ebensoviele Veranlassungen zu treulosem Friedensbruch. Länder, die einst in der höchsten Blüte standen, hat sie zu einem Zustande der Verarmung, des Verfalls und der Entvölkerung heruntergebracht, unsrer eignen Macht zum Schaden und unserm Nationalcharakter zur unauslöschlichen Schande.[1]) Viele Millionen unschuldiger und achtungswürdiger Eingeborner, welche vor Gewalt und Unrecht zu schirmen England verpflichtet ist, stehen unter einer gewaltthätigen, habsüchtigen und räuberischen Tyrannei."

Daß sich eine Gesellschaft, gegen welche solche Anklagen erhoben wurden, erst recht nicht um das geistige, sittliche und religiöse Wohl ihrer Unterthanen bekümmerte, ist selbstverständlich. Zwar hieß es in dem durch Wilhelm III. der Kompanie 1698 bestätigten und ebenso in dem von der Königin Anna 1702 erneuerten Freibriefe: „daß in jeder Garnison und bedeutenderen Faktorei im besagten Ostindien ein Geistlicher sein . . und daß dieser sich auch Mühe geben solle, die Sprache des Landes zu lernen, um imstande zu sein, die Heiden, welche etwa Diener oder Sklaven der Kompanie oder ihre Zwischenhändler sind in der protestantischen Religion zu unterrichten." Allein die paar Kapläne, welche nach Indien gingen, waren in der Regel nicht die Leute, die sich auch nur heidnischer Diener angenommen hätten, und die Kompanie wünschte es auch nicht. Anfänglich hatte sie überhaupt keine religiöse Politik; bei ihrer absoluten Gleichgiltigkeit gegen Religion kam ihr gar kein Gedanke an Christianisierung, später schloß sie jeden Versuch dieser Art grundsätzlich von ihrem Gebiete aus. Als Carey 1793 nach Indien kam, mußte er ein weltliches Geschäft betreiben, um sich auf britischem Gebiete niederzulassen. Aber da er nebenbei missionierte, duldete man ihn bald auch als Aufseher einer Indigoplantage nicht mehr und er wurde genötigt, samt den Mitarbeitern die ihm nachgesandt wurden, in das dänische Serampur überzusiedeln. Auch von dort verlangte die Kompanie die Ausweisung der Missionare und nur der unerschrockenen Festigkeit des dänischen Gouverneurs verdankte die Mission ihren Fortbestand. Und die Politik der Kompanie, die von jeder Einmengung in die religiösen Angelegenheiten der Eingebornen eine Gefahr für ihre Geldinteressen befürchtete, begnügte sich nicht mit der feindseligen Abwehr aller christlichen Einflüsse, sie begünstigte geradezu den Götzendienst. Die Kompanie übernahm nämlich die Oberaufsicht über das Tempelwesen wie die Verwaltung der Tempelgüter, und indem sie einerseits sich dadurch verpflichtete, für die Unterhaltung der Tempelgebäude, Tempeldiener und -Dienerinnen zu sorgen, verschaffte sie sich und ihren Beamten andrerseits durch Erhebung namentlich von Pilgertagen eine nicht unerhebliche Einnahme. Und das geschah im ausgedehntesten Maße noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts.

[1]) Das geschah dadurch, daß man indischen Fürsten gegen hohe Summen Regierungstruppen zur Verfügung stellte, um Rache an ihren Feinden zu nehmen. Man ermutigte sie geradezu zum Blutvergießen unter einander, wenn die Kompanie Geldgewinn davon hatte oder die Aussicht, das Land bezw. die Einkünfte dieser Fürsten zu erhalten, falls sie die ausbedungenen Gelder für die ihnen überlassenen Söldnertruppen nicht bezahlen konnten. Diese Schandpolitik bildete einen Hauptgegenstand der Anklage gegen Hastings.

1783 erhob sich nun in England der erste Sturm gegen die böse Wirtschaft der allmächtigen Kompanie,[1]) welcher zunächst allerdings nur eine durch das Parlament festgesetzte neue Organisation der Verwaltung bewirkte. Auch befand sich unter den Anklagen noch keine über die Vernachlässigung des geistlichen und sittlichen Wohls der Eingeborenen. Aber die Frage war doch in Fluß gebracht, die öffentliche Meinung in den Kampf gezogen und das nationale Gewissen wachgerufen. Je entschiedener man in den christlichen Kreisen die Sorge auch für das Seelenheil der Hindus forderte und mit der Abordnung der ersten Missionare dieser Forderung bald thatsächlich Ausdruck gab, eine desto feindlichere Stellung nahm die Kompanie ein. Schon nach den Parlamentsverhandlungen von 1793, welche solche Maßregeln verlangt hatten, die „stufenmäßig zur Verbreitung heilsamer Kenntnisse und zur Hebung des religiösen und sittlichen Zustandes jener Völker beitragen", hatten die Kapitalisten der Kompanie erklärt: „die Aussendung von Missionaren in unsere östlichen Besitzungen ist das tollste, extravaganteste, kostspieligste, unverantwortlichste Projekt, das je von einem mondsüchtigen Schwärmer in Vorschlag gebracht werden ist. Ein solcher Plan ist verderblich, unpolitisch, nutzlos, unheilbringend, gefährlich, unfruchtbar, phantastisch. Er streitet wider alle Vernunft und gesunde Politik; er bringt den Frieden und die Sicherheit unserer Besitzungen in Gefahr". Allein je maßloser die Kompanie sich dem Drängen des christlichen Gewissens entgegenstellte, desto kräftiger reagierte dasselbe und je rücksichtsloser sie die ausgesandten Missionare behandelte, desto mehr wurde ihre eigene unheilvolle Politik aufgedeckt und desto entschiedener der Kampf fortgeführt, bis 1813 der Bann gebrochen und durch Parlamentsbeschluß endlich die Missionsarbeit in Indien zugelassen wurde, nachdem man vorher durch die Entsendung frommer Regierungs-Kapläne (H. Martyn, D. Brown, Cl. Buchanan u. a.) wenigstens etwas für die Eingebornen zu thun versucht.[2]) Gerade unter diesen Kämpfen wider die Egoismuspolitik der

[1]) Von alledem erwähnt G. Smith in seiner Short hist. of Chr. miss. nichts. Ja der englische Patriotismus verleitet den Historiker zu schreiben (139): „die ostindische Kompanie hat sich in den 258 Jahren ihrer Existenz allerdings unwillentlich als der bemerkenswerteste Knecht Jehovas seit dem Reiche Cyrus des Großen bewiesen." Allerdings hat die Kompanie wider ihren Willen auch dem Reiche Gottes gedient, aber die Smithsche Rhetorik ist doch mindestens sehr mißverständlich.

[2]) Besonders die Schrift Buchanan's Christian researches in Asia, London 1811 (deutsch durch Chr. G. Blumhardt, Stuttgart 1813) enthüllte die

ostindischen Kompanie, die 1833 und 1853 zu immer vollständigeren Siegen führten, bis nach dem großen Aufstande 1859 die Herrschaft derselben völlig beseitigt wurde, gerade unter diesen Kämpfen wuchs den Christen Englands die Erkenntnis ihrer Versäumnisschuld gegenüber den ihrer Herrschaft unterworfenen Heiden und wurde das Bewußtsein ihrer nationalen Pflicht, diese Schuld durch energische Missionsthätigkeit abzutragen, immer lebendiger und mit der wachsenden Ausübung dieser Pflicht seitens der Briten erwachte das Missionsgewissen je länger je mehr auch in den übrigen Ländern der evangelischen Christenheit.

Nun ging es in England dem neu erwachten Missionsleben zu Ende des 18. Jahrhunderts wie in Deutschland zu Anfange desselben: die offiziellen Organe der Kirchen in ihrer Gesamtheit traten ihm oppositionell gegenüber. Selbst bei den Baptisten, denen das Verdienst gebührt, zuerst eine M.-G. ins Leben gerufen und zuerst einen englischen Missionar nach Indien gesandt zu haben, wurde von der Majorität der kirchlichen Organe die Inangriffnahme der Mission abgelehnt. „Diese Thätigkeit in der Sache unseres großen Erlösers", schreibt der oben erwähnte Haweis, „wird hier zu Lande Methodismus genannt; ein allgemeiner Ausdruck, der überhaupt eine mehr als gewöhnliche Betriebsamkeit in dem Werke des Herrn bezeichnet, ungefähr so, wie derselbe Geist in Deutschland Pietismus oder Herrnhutianismus genannt wird".

Damit ist der Hauptgrund für die oft bis zur Feindschaft gehende Abneigung der amtlichen Kirchen gegen die aufstrebende Mission angedeutet. Es waren jetzt kaum noch die alten unhaltbar gewordenen theologischen Bedenken, auf welche diese Abneigung gestützt wurde. Nur hier und da machte man teils die calvinistische Prädestinationslehre, teils die Notwendigkeit der Wunder- und Sprachengabe geltend, an welche die Ausführung des Sendungsauftrags gebunden sei. Jetzt war es vielmehr der die Kirchenregimenter wie die Theologie beherrschende Rationalismus, der das neu erwachte Glaubensleben als eine rückschrittliche und obskurantistische Richtung, und eine von dieser ihm verhaßten Richtung angeregte und getragene Mission als eine pietistische Schwärmerei bekämpfte. Der Einwand, daß man daheim genug zu thun habe und erst die eigenen Hausgenossen versorgen solle, ehe man an die Heiden

ostindischen Zustände und gab, da sie sich schnell in den christlichen Kreisen Europas wie Amerikas verbreitete, dem Missionseifer allenthalben einen neuen Impuls.

denke, kam erst später auf. Fast alle Angriffe auf die junge Mission laufen darauf hinaus, sie sei ein ebenso extravagantes wie thörichtes und aussichtsloses Unternehmen.

In dieser Notlage, *da die amtliche Kirche den Dienst versagte*, indem sie sich teils indifferent, teils geradezu feindlich gegen die Mission stellte, blieb nichts anderes übrig, als von dem kirchlichen Organismus unabhängige Organe zu bilden, in deren Hand die Sendung gelegt werden konnte. Und so wurde aus der Not die *freie Assoziation* innerhalb des Protestantismus geboren, die von nun an in seiner Geschichte eine Rolle von eminenter Bedeutung spielen sollte. Daß diese Notgeburt nicht ohne providentielle Oberleitung geschehen ist, wird heute selbst von der offiziellen Kirche willig zugestanden, nachdem sie ihre missionsgegnerische längst in eine missionsfreundliche Stellung gewandelt hat. Mit der auf das christliche Freiwilligkeitsprinzip gegründeten freien Assoziation, besonders in ihrer Verbindung mit der Indienststellung *gläubiger Laienkräfte*, ist nämlich in der evangelischen Kirche nicht bloß eine Lebensform sondern eine Lebensmacht in Wirksamkeit getreten, die sowohl hinsichtlich der heimatlichen Rettungsarbeit wie der Ausbreitung des Christentums unter den Heiden praktisch geleistet hat, was die amtliche Kirche durch ihre offiziellen Organe gar nicht hätte leisten können.[1]) Die freie Vereinigung der Gläubigen in *Missionsgesellschaften* ist ein unberechenbarer Segen geworden für die Kirche selbst, in der sie einen sozialen Defekt zu beseitigen angefangen hat, der ganz wesentlich die Schuld mitgetragen, daß es innerhalb des Protestantismus bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts so wenig zu gemeinschaftlichen Aktionen gekommen ist. Diese Gesellschaften, die je länger je mehr sich auch für die heimatkirchlichen Liebesthätigkeiten einbürgerten, bieten dem Protestantismus einen evangelischen Ersatz für die Korporationen, welche die römische Kirche in ihren Orden besitzt. In dem pietistischen ecclesiolis in ecclesia hatten sie einen bereits gegebenen Anknüpfungspunkt. Es war ein Zeichen der Gesundheit der gegenwärtigen Missionsgestaltung, daß nicht einzelne Personen, die sich ihrer göttlichen Berufung zum Missionsdienste gewiß geworden waren, *als einzelne* hinaus zu den Heiden gingen, eine Verirrung, die in der neuesten Zeit bei den sogenannten Freimissionaren, auf die wir später

[1]) Über den Vorzug des freigesellschaftlichen Missionsbetriebes vor dem amtskirchlichen siehe **Warneck, Evang. Missionslehre. II 37.**

zu reden kommen werden, an die Stelle einer geordneten Sendung getreten ist, sondern daß man mit der Begründung von heimatlichen Sendungsstellen in der Form von freien Gesellschaften begann. Nur durch eine solche geordnete Sendungsveranstaltung war es — von anderen Vorteilen abgesehen — möglich, daß die Mission in der Heimat tiefe Wurzeln schlug, ohne welche sie keinen sichern und dauernden Anhalt gehabt haben würde.[1])

Dadurch daß die amtliche Kirche den Dienst versagte, entstand noch ein zweiter Notstand: die Theologen fehlten. Es war kaum noch oder doch nur in sehr abgeblaßter Weise der dogmatisch begründete Einwand, daß kein Beruf zu einer Missionsthätigkeit unter den Heiden vorhanden sei, der Pastoren und Kandidaten abhielt, Missionare zu werden — der innerliche Beruf und die geistliche Qualifikation fehlte. Angesichts dieses Mangels erinnerte man sich daran, was Jesus gethan hatte, als die Priester und Schriftgelehrten seiner Zeit ihm den Dienst versagten: man griff zu den Laien und auch dieser durch die Not gebotene Griff war von zukunftsreicher Bedeutung, denn durch ihn wurden Kräfte für den göttlichen Reichsdienst daheim und draußen entfesselt, die der Kirche zum größten Segen geworden sind. Diese „ungelehrten Leute und Laien" haben sich freilich lange Zeit hindurch eine sehr verächtliche Behandlung gefallen lassen müssen, aber ihr Glaubensmut und ihre Selbstaufopferung hat die Theologen beschämt und die Tüchtigkeit vieler hat den Beweis geliefert, daß der Segen des Erfolges nicht an kirchenordnungsmäßige Berufung und universitätliche Schulung gebunden ist. Der Pietismus und Methodismus durchbrach das alte steife Berufsdogma, indem er die gut evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen praktisch machte, daß nämlich jeder lebendige Christ Aufgabe und Gabe besitze, ein Arbeiter Gottes zu sein und daß Gottes Berufung zur Arbeit in seinem Reiche nicht an menschliche Satzungen gebunden sei. Auf Grund dieser Anschauung der Erweckungstheologie hatte schon die Brüdergemeine einfache Laien in den Missionsdienst berufen, über deren innere Qualifikation und göttlichen Beruf man unter Gebet gewiß geworden war, und diesem Beispiele folgten die seit Ende des vorigen Jahrhunderts gegründeten Missionsgesellschaften überall, wo sich keine Theologen fanden. Gewiß hat auch die Indienststellung von „ungelehrten Leuten und Laien" ihre Schattenseiten; es sind manche schwache, ja un-

[1]) Ebd. II 12.

taugliche Subjekte Missionare geworden, aber auch der Universitätskursus bietet keine absolute Garantie gegen Unbrauchbarkeit im missionarischen Dienste wie z. B. die Majorität der holländischen und englischen Kolonialgeistlichen beweist. Anfänglich verwendete man auf die Ausbildung der „Laien" zum Missionsdienste nicht viel Fleiß, da man die eigene Bekehrung und selbstverständlich ein gewisses Maß von Bibelkenntnis für die wesentlich genügende Vorbereitung hielt. Je länger je mehr ist aber, von einigen namentlich chiliastisch gerichteten Missionsorganisationen abgesehen, fast überall eine relativ gründliche seminaristische Vorbildung eingeführt worden.[1])

Mit Ausnahme der Established Church of Scotland ist in keiner protestantischen Staatskirche von Anfang an die Mission Kirchensache gewesen. In Dänemark und noch später in Schweden hat man sie allerdings nachher dazu zu machen gesucht, aber diese Versuche ermutigen nicht zur Nachfolge, nur eine Anzahl Freikirchen treiben als solche Mission. So hat sich seit Ende des vorigen Jahrhunderts die heimatliche Entwickelung des Missionslebens wesentlich in der

Geschichte der Begründung und des Wachstums der Missionsgesellschaften

vollzogen, über die wir jetzt einen Überblick zu geben versuchen. Freilich müssen wir uns dabei auf die Hauptgesellschaften beschränken. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der protestantischen Missionsgesellschaften so bedeutend gestiegen, daß es kaum möglich ist, sie alle mit absoluter Sicherheit anzugeben, zumal fast jährlich neue hinzutreten. Beschränkt man diese Zahl nur auf die selbständig aussendenden, so beläuft sie sich auf rund 150, von denen allerdings kaum 60 mehr als 20 Missionare unterhalten.[2]) So erfreulich auf der einen Seite die große Zahl dieser Missionsherde auch ist, und soviel sie dazu beigetragen hat, in allen Kirchenabteilungen des Protestantismus ein immer mächtigeres Missionsfeuer anzuzünden, so bedeutet sie doch auf der andern Seite eine Zersplitterung, welche ebenso verwirrend wie schwächend wirkt. Es ist

[1]) Ebd. II 168: Die Ausbildung der Missionare.

[2]) Allg. Übersichten über diese Gesellschaften giebt das schon erwähnte Handbook of foreign missions; Bliss, The Encyclopaedia of Missions 2 vols: New York 1891; Gundert, die evangelische Mission. Calw. 1894. 3. Aufl.; Vahl, Missions to the heathen. A statistical review. Copenhagen. Erscheint jährlich seit 1892. Aber diese Rev. führt auch alle unselbständigen Hilfs-GG. mit auf.

eine verhängnisvolle Parole, die besonders in Amerika von rhetorischen Schwärmern seit einiger Zeit ausgegeben wird: not concentration but diffusion, denn sie führt zu einer Art Franktireur-Mission, welche die Organisationen auflöst, die Kräfte atomisiert und den Betrieb verwirrt. Wohl muß auch heute noch auf neuen Missionsgebieten viel Pionierdienst gethan werden, aber gerade dieser Pionierdienst bedarf der disziplinierten Truppen und auf den älteren Missionsgebieten sind wir bereits in das Stadium getreten, in welchem die großen Schlachten geschlagen werden. Nicht Zerstreuung, sondern Sammlung und Organisation ist heute gesunde Missionslosung: nicht immer neue kleine Missionsgesellschaften, die mit Neulingen experimentieren, sondern Anschluß an die größeren, erfahrungsreichen, wohlgeordneten Gesellschaften thut not. Zu dieser Vervielfältigung der Missionsorgane haben allerlei Ursachen zusammengewirkt; neben der Erstarkung des Missionspflichtgefühls: konfessionelle Besonderungen, denominationeller Patriotismus, neu entstehende theologische Richtungen und kirchliche Gestaltungen, missionsmethodische Differenzen, persönlicher Gründungseifer, kolonialpolitische Vorgänge u. s. w.

Um nun den Überblick über diesen großen heimatlichen Missionsapparat so übersichtlich wie möglich zu machen, ordnen wir ihn chronologisch nach Ländern und beginnen mit dem Lande, von welchem die Mission dieses Jahrhunderts ihren Ausgang genommen und in dem sie am energischsten betrieben wird, wesentlich darum, weil es den größten Kolonialbesitz hat, mit

England.[1])

Am 2. Okt. 1792 vereinigten sich zu Kettering in Northamptonshire auf Betrieb W. Careys 12 baptistische Prediger zur Stiftung der Baptist Society for propagating the gospel amongst the heathen (B. M. S.). Bereits seit 1764 hatten in einem kleinen Kreise erweckter Baptisten unter Führung des Predigers Andreas Fuller, des nachherigen intimen Freundes Careys, die ersten Missionsbetstunden stattgefunden, zu welchen die Lektüre eines kleinen schon 1747 erschienenen Schriftchens von J. Edwards die Anregung gegeben: An humble attempt to promote an explicit agreement and visible union of God's people in extraordinary prayer for the revival of religion and the advancement of Christ's kingdom in the earth. Es folgte dann Careys bereits erwähnte Enquiry und die Entscheidung gab die weltberühmte

[1]) Ev. Miss. Mag. 1889, 385: die brit. u. amerik. Missionen.

Predigt über Jesaias 54, 2 u. 3. Carey selbst stellte sich als erster Missionar zur Verfügung. Sein ursprünglicher Plan, nach Tahiti zu gehen, zu dem die Cookschen Reiseberichte ihn begeistert, wurde durch einen von Indien zurückgekehrten Schiffsarzt, Thomas, der auf eigenen innern Antrieb dort gelegentlich missioniert hatte, dahin geändert, daß Indien zum ersten Arbeitsfeld der jungen Gesellschaft gewählt wurde. Aber die Intoleranz der ostindischen Kompanie nötigte zum Missionsanfang in dem dänischen Serampur und gestattete erst nach länger als einem Jahrzehnt die Arbeit im britischen Territorium. Männer wie Ward, Marshman und Yates folgten. Bereits 1809 erschien die vollständige Bengali-Bibelübersetzung des sprachenbegabten Carey, die erste seiner umfassenden litterarischen namentlich linguistischen Arbeiten, die freilich wohl nicht alle — C. soll (nach Smith 238) die Bibel bezw. Teile der Bibel in 34 Sprachen übersetzt haben — das überschwängliche Lob verdienen, mit dem man sie früher überschüttete. Zu Vorderindien, wo sich das Gebiet der Baptisten mit der Zeit nach Norden, Westen und Süden ausdehnte, kam 1811 Ceylon, 1813 Jamaika und andere westindische Inseln, 1840 Westafrika (Fernando Po, Kamerun, Kongo), 1859 China und 1879 Japan. Neben Carey hat sich in Indien besonders der Deutsche Wenger durch seine sprachlichen Arbeiten einen berühmten Namen gemacht, in Jamaika sind Burchell und Knibb als Vorkämpfer der Sklavenemanzipation besonders hervorgetreten, in Kamerun haben Sater und am Kongo Grenfell, Comber und Bentley Hervorragendes geleistet. Die Einnahmen der Gesellschaft belaufen sich jetzt auf rund[1]) 1500000 Mk., reichen aber kaum aus, die wachsenden Bedürfnisse zu decken. Die Zahl der Missionare[2]) beträgt 160, die der Kommunikanten, d. h. der selbständigen, abendmahlsberechtigten Kirchenglieder[3]) (mit Einschluß von Westindien) gegen 54000. Organ der Gesellschaft: Missionary Herald of the Baptist. M. S.[4])

[1]) Ich runde durchgehends die statistischen Angaben ab, da sie jährlich wechseln. Sie sollen in diesem Zusammenhange nur dazu dienen, einen ungefähren Maßstab für den heutigen Stand der Gesellschaften zu geben.

[2]) Es sind immer nur die männlichen gezählt.

[3]) In der englischen u. amerikanischen Missionsstatistik werden meist nur die Kommunikanten angegeben. Die Zahl der „Christen" ist etwa 3—3½ mal so groß, oft größer.

[4]) Underhill, Christian missions in the East and West in connection with the Bapt. M. S. London. 1862. — Myers, Centenary of the B. M. S. London. 1892. — Die General Baptists haben sich 1891 mit der B. M. S.

In viel eingreifenderer Weise als die Stiftung der Bapt. M. S. bewegte die der London Miss. Society (L. M. S.) die christlichen Kreise der Heimat. Nachdem seit dem August 1794 durch eine Reihe wahrhaft erbaulicher Zuschriften an „Liebhaber des Evangelii" unter Geistlichen und Laien, in der bischöflichen Kirche und den Dissentergemeinschaften, die Dr. Vogue mit einem Aufsatze im Evang. Magazine eröffnet hatte, die Begeisterung entflammt und schon vorher durch Hornes Letters on Missions an das Gewissen der Geistlichkeit ein mächtiger Appell gerichtet worden war, wurde am 21. Sept. 1795 die erste vorbereitende Versammlung gehalten, in welcher man bezeugte, „daß eine eifrige Geistesvereinigung in Absicht auf die Unternehmung zum besten der Heiden nicht nur in der gegenwärtigen Versammlung, sondern unter ernstlichen Christen durch die ganze Insel die Oberhand gewonnen habe." Einmütig ward daher die Einrichtung einer Gesellschaft beschlossen, „um Missionare in heidnische und andere unerleuchtete Länder zu senden." „Ein hinnehmendes Freudengefühl bemächtigte sich der Herzen vieler, während diese wichtige Resolution gefaßt wurde. Sobald man vor Rührung zu Wort kommen konnte, verlas Pfarrer Eyre den Entwurf eines Plans, der am folgenden Tage der allgemeinen Versammlung vorgelegt werden sollte." In den 3 folgenden Tagen wurden in verschiedenen Kirchen Londons 6 solenne Gottesdienste gehalten, in denen mit Beweisung des Geistes und der Kraft vor großen Zuhörerscharen gepredigt wurde.[1]) Das Charakteristische bei der Stiftung dieser Gesellschaft, die man schlechtweg „die Missions-Societät" nannte, war die Vereinigung von Geistlichen und Laien aus den Independenten, Presbyterianern, Methodisten und Bischöflichen. „Die kleinlichen Unterscheidungen unter uns von Namen und Formen" sagte Dr. Haweis in seiner gewaltigen Predigt über Mark. 16, 15 f., „und die Verschiedenheiten der Kirchenverfassung sollen heute von dem größeren, edleren und bedeutungsvollen Christennamen verschlungen werden; und unser einziges Bestreben wird sein, nicht die Absichten irgend einer besonderen Abteilung zu befördern, sintemal Christus nicht geteilt ist, sondern mit vereinigten Bemühungen die Herrlichkeit seiner Person, die Vollkommenheit seines Wertes, die Wunder

---

vereinigt; die 1861 begründete Mission der sog. Strict Baptists ist unbedeutend. — Daß die B. M. S. wie alle größeren engl. u. amerik. M.-GG. in einer ladies' Association eine wirksame Hilfs-G. besitzet, sei hier sofort angedeutet.

[1]) Diese Reden sind gesammelt bei Mortimer, Die Missions-Societät in England. Vergl. A. M.-Z. 1895, 3 und Beiblatt 1.

seiner Gnade und die überschwänglichen Güter seiner Erlösung in der Ferne bekannt zu machen", eine Erklärung, die dann ausdrücklich in die Statuten aufgenommen wurde. — Als nächstes Missionsgebiet wurde unter dem Einflusse der Cookschen Berichte die Südsee bestimmt. Aus der großen Zahl, die sich zum Missionsdienst gemeldet, wählte man 29 Männer aus, unter ihnen 4 ordinierte Geistliche, 1 Wundarzt, die übrigen Handwerker. Ein eigenes Missionsschiff „Duff", wurde für 100000 Mk. gekauft; schon am 10. August 1796 verließ dasselbe unter der Führung des trefflichen Kapitän Wilson von den Gebeten Tausender begleitet die Heimat und am 4. März 1797 lichtete es vor Tahiti die Anker. Nach anfänglichem Mißerfolg und mancherlei schmerzlichen Erfahrungen drang diese Südseemission, besonders unter der Führung von John Williams[1]) je länger, je siegreicher von Inselgruppe zu Inselgruppe und zählt jetzt auf 6 derselben gegen 15000 Kommunikanten. 1798 wurde Südafrika besetzt, wo die Missionare van der Kemp, Philips, Moffat,[2]) Livingstone,[3]) 1804 Indien, wo Lacroix, Mullens und Sherring besonders hervortraten, 1807 China, wo Morrison, Milne, Medhurst, Legge die sprachliche Pionierarbeit thaten. Das bedeutendste Arbeitsgebiet der Gesellschaft wurde aber das 1820 besetzte Madagaskar, wo die Londoner M.-G. vor dem Ausbruche des französischen Krieges 62800 Kommunikanten zählte. Dagegen hat die 1879 begonnene Tanganyika-Mission einen fast völligen Mißerfolg gehabt, trotz der großen Opfer an Geld und Menschenleben, während die 1871 unter der tüchtigen Führung von Murray, Macfarlane und Chalmers in Angriff genommene Neuguinea-Mission sich sehr hoffnungsvoll entwickelte. Leider hält die Einnahme der Gesellschaft nicht gleichen Schritt mit ihren wachsenden Ausgaben, sie beträgt etwa $2^3/_4$ Million Mk. Im Dienst stehen jetzt ca. 190 Missionare und die Gesamtzahl der Kommunikanten beläuft sich auf 97000. Wie es scheint, läßt nicht nur die Leitung der Mission zu wünschen übrig, sondern ist auch der Missionseifer der independentischen Gemeinden Englands etwas erlahmt. Organ: The Chronicle of the London M. Soc.[4])

[1]) Prout, Memoirs of the life of the Rev. J. Williams London 1843. — Besser, J. Williams der Missionar der Südsee und die Londoner Südseemission. 4. Aufl. von Kurze. Berlin 1896.

[2]) Moffat, Missionary labours and scenes in South Africa. London 1542.

[3]) Blaikie, Das Leben David Livingstones. Hauptsächlich nach seinen unveröffentlichen Tagebüchern und Briefen. Deutsch von Denk. Gütersloh 1881. — Hesse, Dav. Livingstone, der Freund Afrikas. Calw. 1892.

[4]) Paul, Aus dem Leben einer Jubilarin. A. M.-Z. 1895, 481. — Horne,

Der interdenominationelle Charakter der Gesellschaft war freilich nicht von langer Dauer. Je länger je mehr überwog das independentische Element und trotz des oben erwähnten § 3 des Statuts ist die Londoner Missionsgesellschaft heute eine ausschließlich independentische. Zunächst zweigten sich die Episkopalen von ihr ab. Je tiefere Wurzeln auch bei diesen das neue geistliche Leben schlug, desto mächtiger machte sich das Verlangen nach einer eigenen kirchlichen Mission geltend. Schon am 12. April 1799 begründeten daher 16 Geistliche der Staatskirche, die u. a. von Wilberforce aufs kräftigste unterstützt wurden, die Society for missions to Africa and the East, eine Bezeichnung, die 1812, um den Zusammenhang mit der bischöflichen Staatskirche noch erkennbarer hervortreten zu lassen, in den jetzigen Namen: The Church Miss. Soc. for Africa and the East (Ch. M. S.) umgeändert wurde, doch betonte man bei dieser Änderung ausdrücklich, „daß die freundliche Beziehung zu anderen protestantischen Missionsgesellschaften festgehalten werden solle" — eine statutarische Bestimmung, welche bis auf den heutigen Tag in der Praxis auch wirklich befolgt wird. Aber trotz der prinzipiellen Anerkennung der bischöflichen Privilegien (Ordination, Konfirmation, Kirchweihung) und Oberaufsicht auch über die auszusendenden Missionare erhielt man erst nach einem Jahre eine mündliche indirekte bischöfliche — Nichtmißbilligung; erst 1815 traten die ersten 2 Bischöfe bei und noch 1840 befanden sich erst 9 Bischöfe unter den Mitgliedern der Gesellschaft. Die Traktarianische Bewegung, welche damals in hohen Wogen zu gehen anfing, nötigte aber jetzt die Gesellschaft, endlich eine geordnete Stellung des Episkopats zu ihr herbeizuführen, was viel Weisheit erforderte, da der hochkirchlichen Richtung gegenüber der evangelikale Standpunkt energisch gewahrt werden mußte. Nach langen Verhandlungen kam 1841 eine Vereinbarung zustande, welche zur Folge hatte, daß nach dem Vorgange der beiden Erzbischöfe sich eine größere Anzahl von Bischöfen der Gesellschaft anschloß. Seitdem ist diese Zahl beständig gewachsen. Heute gehören die 4 Erzbischöfe und fast alle heimatliche und koloniale[1]) Bischöfe zu ihr, von denen manche allerdings nur als Dekoration zu figurieren scheinen. Bei allem Wert, den die Gesellschaft auf die bischöfliche Ver-

---

The story of the London M. S. 1795—1895. London 1894. — Cousins, The story of the South Seas. London 1894.

[1]) Zur Zeit zählt die Kirche von England 92 Kolonial- und Missionsbischöfe Intellig. 1897, 481: The colonial and missionary episcopate. Von den Missionaren der Ch. M. S. sind 37 Bischofe geworden.

fassung legt, repräsentiert sie doch bis auf die Gegenwart die evangelikale Richtung innerhalb des Anglikanismus und auf Grund ihrer evangelischen Weitherzigkeit nimmt sie eine Stellung brüderlicher Verträglichkeit und Noblesse gegen andere Missionsgesellschaften ein, durch die sie sich sehr vorteilhaft von der hochkirchlichen Ausbreitungs-Gesellschaft unterscheidet.

Bis 1815 hat die Ch. M. S. nur und auch später noch viele deutsche Missionare ausgesandt. Unter ihnen hervorragende Männer: Rhenius, Leupolt, Weitbrecht, Pfander, Hörnle nach Indien; Johnsen, Hinderer, Schön, Kölle, Gobat, Krapf, Rebmann nach West- und Ostafrika. Erst 1815 wurde ein Missionsseminar (zu Islington-London) ins Leben gerufen, aus welchem bis heute über 500 Missionare hervorgegangen sind. In dem letzten halben Jahrhundert haben sich der Gesellschaft immer mehr Geistliche und Kandidaten zur Verfügung gestellt, so daß sie besonders seit einigen Jahrzehnten fast vorwiegend mit universitätlich gebildeten Missionaren arbeitet. Die Grundsätze der Gesellschaft sind gesund, ihre Organisation ist praktisch, ihre Leitung weise, was besonders dem langjährigen genialen Direktor (oder wie man in England sagt: Sekretär) Henry Venn[1]) zu verdanken ist. Nach und nach hat sich ihr Arbeitsgebiet über 4 Erdteile ausgedehnt. 1804 wurde Westafrika in Angriff genommen, wo es sich von Sierra Leone aus auf Yorubaland und den Niger erstreckte (Hinderer, Townsend. Bischof Crowther). Ostafrika wurde bereits 1844 durch Krapf besetzt, aber erst 1874 kam im Zusammenhange mit der Unterdrückung des Sklavenhandels und den Stanleyschen Entdeckungsreisen die Mission an der Küste (Freretown) und im Innern (Uganda) zu einer bedeutenden Entfaltung. In Uganda war Alex. Mackay der Hauptpionier.[2]) Auf Mauritius wurde 1856, in Ägypten 1882 eine Mission begonnen. In Indien, wo die Gesellschaft ihr ausgedehntestes, fast durch das ganze große Reich sich hindurchziehendes Arbeitsfeld hat, wurde 1813 eingesetzt (Noble,[3]) Fox, Venn, Baker, Sargent, French,[4]) in Ceylon 1818, in China 1845, in Japan 1869, in Persien 1875, in Palästina schon 1857. Neuseeland wurde 1814

[1]) Knight, The missionary secretariat of Henry Venn. London 1880.

[2]) A. Mackay of Uganda by his sister. London 1890. Deutsch von W. Baur. Leipzig 1891.

[3]) J. Noble, A memoir of the Rev. Rob. Noble. London. 1868.

[4]) Birks, The life and correspondence of Th. V. French. London 1895.

und das britische Nordamerika (Horden)[1]) 1823 in Angriff genommen. Das statistische Ergebnis der Arbeit dieser größten evangelischen M.-G. beläuft sich heute auf 233000 Getaufte und Katechumenen, unter ihnen 63000 Kommunikanten. Gesamtzahl ihrer Schüler 93000. 372 ordinierte und 110 Laienmissionare stehen in ihrem Dienste neben 240 unverheirateten Frauen und 341 ordinierten eingeborenen Pastoren. Die Gesamteinnahme, die 1805: 23640, 1855: 2286860 Mk. betrug, beläuft sich jetzt auf rund 6 Millionen. Organ: Church Miss. Intelligencer; Ch. M. Gleaner und der sehr umfangreiche Anual Report.[2])

Mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts und namentlich seit der Traktarianischen Bewegung begann auch die alte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.) neu aufzuleben und Schritt vor Schritt eine immer umfassendere Heidenmissionsthätigkeit in Angriff zu nehmen, mit der aber fortgehend die Seelsorge für die britischen Kolonisten verbunden ist, von welcher sich die erstere in den Berichten oft schwer scheiden läßt. Je länger je entschiedener ist diese Gesellschaft die Vertreterin der Prinzipien der hochkirchlichen resp. ritualistischen Richtung in der englischen Kirche geworden. Mit großem Eifer betreibt sie daher die Errichtung neuer Bistümer, in denen sie fast das Missions-Universalmittel erblickt und mit deren Hilfe sie sich berechtigt glaubt, als Repräsentantin „der Kirche" überall „auf fremdem Grund zu bauen." Sie hat dadurch schon viel Verwirrung angerichtet und steht eigentlich mit keiner einzigen protestantischen Missionsgesellschaft auf freundschaftlichem Fuße, wohl aber hat sie mehr als einmal Rom in die Hände gearbeitet. Seit 1801 bekundet das Steigen der Einnahme von 50000 Mk. (1791) auf 128000 (1801) und 257160 (1821), daß die Gesellschaft eine regere Thätigkeit entfaltet. Nach der Errichtung eines Bistums in Kalkutta und einer Art bischöf-

[1]) Batty, Forty two years amongst the Indians and Eskimo. Pictures from the life of F. Horden. London 1893.

[2]) Eine Spezialgeschichte der Ch. M. S. existiert nur für das erste halbe Jahrhundert ihres Bestehens: The Jubilee Volume of the Ch. M. S. 1849. Jedenfalls wird gelegentlich der Centenarfeier 1899 eine umfassende Monographie erscheinen. Eine gute orientierende Übersicht über die sämtlichen Arbeitsfelder der Gesellschaft giebt der Text zu dem Ch. M. Atlas 8. ed. 1896. Von 1892 an enthalten auch die sämtlichen Jahrgänge des Int. wertvolle Beiträge zur Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Gesellschaft. — A. M.-Z. 1897, 497: Gesch. u. Arbeitsfelder der engl. Kirchenmissions-Gesellschaft.

licher Missionsschule, die allerdings, trotz des Eifers des zweiten Bischofs, Heber,[1]) keinen Bestand hatte, sendete die S. P. G. ihre ersten Missionare nach Indien, wo Caldwell unter ihren Arbeitern besonders hervorragt, und besetzte allmählich nicht nur alle diejenigen Gebiete, in denen englische Kolonialbistümer errichtet wurden (besonders Nordamerika, Westindien, Guinea, Süd- und Westafrika, Australien, Neuseeland, Ceylon, Barma), sondern sie installierte auch Missionsbischöfe in Borneo, China, Japan und drängte sich mit solchen selbst auf Hawaii und Madagaskar ein. Eine zuverlässige Statistik läßt sich von ihr nicht geben, teils weil die Jahresberichte nur ganz aphoristische Angaben enthalten, teils weil das koloniale von dem eigentlichen Missionswerk in den Berichten nicht getrennt wird. Es mögen jetzt über 50 000 heidenchristliche Kommunikanten zu ihr gehören und ca. 280 Missionare in ihrem Dienste stehen. Die Gesamteinnahme beträgt 2 500 000 Mk. Organ: The Mission Field.[2])

Im engeren oder loseren Zusammenhang mit der S. P. G. stehen bezw. standen eine Reihe kleinerer hochkirchlicher zum Teil romanisierender Gesellschaften und Vereine, außer einer ladies Association und verschiedenen Bruder- und Schwesterschaften: die Cambridge Mission to Delhi (1876) und die Oxford M. to Calcutta (1881), jetzt zu einer Oxford Brotherhood of the Epiphany konstituiert. Dagegen haben sich 3 größere gleichfalls hochkirchlich-ritualistische M.-GG. selbständig von ihr gemacht: 1. die 1840 durch Bischof Selwyn begründete und durch den Märtyrerbischof Patteson[3]) ziemlich bekannt gewordene Melanesian Mission (M. M.); 2. die auf Anregung von Livingstone 1859 ins Leben gerufene Universities Mission to Central Africa, (U. M. C. A.)[4]) die in deutsch und englisch Ostafrika arbeitet und an ihren Bischöfen Steere und Smythies tüchtige Leiter, an Maples,[5]) der kaum

[1]) G. Smith, Bishop Heber. London, 1895.

[2]) Classified Digest of the Records of the S. P. G. 1701—1892. 5. ed. London, 1896.

[3]) Yonge, Life of John Patteson, Miss. bishop. of the Melanesian islands. London. 1874. Deutsch bearbeitet von Baur. Gütersloh. 1877.

[4]) Richter, Die Universitäten-M. in Ostafrika. A. M.-Z., 1892, 345. u. derselbe, Ev. Mission im Nyassalande. Berlin. 1898. 2. Aufl. 59. 149. 202. Anderson-Morshead, The history of the Univ. Mission to Central Africa. London. 1897.

[5]) Ch. Maples, Pioneer Missionary in East Africa for nineteen years. By his sister. London. 1897.

zum Bischof ernannt, ertrank, einen hervorragenden Missionar hatte. Die melanesische Mission, die ihren Sitz auf Norfolk hat, von wo aus sie wesentlich durch dort vorgebildete eingeborene Lehrer, die vermittelst eines Missionsschiffs von englischen Missionaren visitiert werden, auf den Salomon-, Florida-, Santa Cruz- und etlichen Neuhebriden-Inseln arbeitet, zählt etwa 15 Missionare und 1200 Kommunikanten und hat ein Jahreseinkommen von 150000 Mk. Die Universitäten-Mission (ohne die Damen) mit mehr als 50, leider aber oft wechselnden europäischen Arbeitern (unter ihnen über 20 Laien) hat etwa ebensoviel Kommunikanten (6200 Christen) und verfügt über eine Einnahme von 500000 Mk. Organ: Central Africa.

Endlich ist hier gleich noch eine 3. selbständige der Kirche von England zugehörige Gesellschaft zu nennen, die 1851 gegründete South American M. S. (S. A. M.), welche die Fortsetzung der 1844 von dem bekannten Allen Gardiner begonnenen und so tragisch geendeten patagonischen Mission ist. Ihren Centralpunkt und Bischofssitz hat sie auf der Keppelinsel, im Feuerlande 2 Stationen, außerdem ist sie unter den Indianern in Gran Chaco am Paraguay und unter der englischen Diaspora an der Ost- und Westküste des südlichsten Amerika thätig. Neben 10 Missionaren stehen 12 Diasporageistliche in ihrem Dienst, 220 christliche Feuerländer sind der statistische Erfolg der überaus schwierigen Mission, die eine Jahreseinnahme von 220000 Mk. hat. Organ: The South American Magazine.[1])

Unter den Methodisten war von Anfang an ein reger Missionsgeist lebendig. Hatte man doch bereits 1744 durch Whitefield angeregt besondere Betstunden um „Ausgießung des göttlichen Geistes wie über alle christlichen Kirchen so über die ganze bewohnte Erde" gehalten, und war doch schon John Wesley selbst in Nordamerika gewesen und seit 1769 eine ganze Anzahl Prediger aus dem geistlichen und Laienstande dorthin gegangen, die auch Heidenmissionsversuche bis zur Nordgrenze der britischen Besitzungen machten. Eine viel bedeutendere Missionsthätigkeit entfalteten aber die Methodisten in britisch Westindien, wohin 1786 Th. Cooke, dessen Reiseziel eigentlich Nova Scotia war, providentiellerweise verschlagen wurde. Nachdem dieser eifrige Mann, in dessen Händen wesentlich das Missionswesen lag und auf dessen Anregung auch in Westafrika bereits 1811 ein Missionsanfang gemacht worden war, den atlantischen Ocean 18 mal durchschifft, starb er 1814 auf einer Reise nach Ceylon, wo er,

[1]) Paul, In den Fußstapfen Allen Gardiners. A. M.-Z. 1895, 12.

obgleich 76 Jahre alt, die dritte methodistische Mission begründen wollte. Erst nach seinem Tode stellte sich die Notwendigkeit der Konstituierung einer besonderen Missionsgesellschaft, der Wesleyan M. S. (W. M. S.), heraus, welche ganz das Gepräge der methodistischen Organisation trägt, die eine so große Stärke dieser Denomination bildet. Bald nachdem die Gesellschaft in Ceylon (1814) festen Fuß gefaßt, begann sie (1815) parallel mit der Londoner Gesellschaft (Schmelen) ihre Arbeit in Südafrika (B. Shaw), 1817 auf dem indischen Festlande, 1822 in der Südsee: Australien, Neuseeland, Tonga- und Witiinseln (wo J. Hunt[1]) und F. Calvert besonders hervorragten), 1851 in China — dabei ihre beiden ältesten Missionsgebiete, Westindien und Westafrika, immer erweiternd.

Die drei bedeutendsten dieser Missionsgebiete, auf denen die eigentliche Missionsarbeit zum Teil bereits ihr Ziel erreicht hat, stehen nicht mehr unter der Londoner Leitung des Wesleyanischen M.-G. Die Südsee: Tonga, Witi, Samoa, Bismarckarchipel mit zusammen 40000 Kommunikanten ist schon 1854 der australischen, die Kaffern- und Betschuanen-Mission (mit Ausnahme von Transvaal, Swazi- und Maschonaland) mit zusammen 30000 Kommunikanten 1882 der südafrikanischen, und Westindien (mit Ausnahme von Honduras und den Bahamainseln) mit 50000 Kommunikanten 1884 der westindischen Konferenz unterstellt, so daß der Muttergesellschaft in London nur noch Ceylon, Indien, China, Westafrika und einige südafrikanische und westindische Annexe mit zusammen 38000 heidenchristlichen Kommunikanten bleiben. Die Gesamtzahl der Missionare der letzteren beträgt jetzt 130 und ihr Einkommen über 2 Millionen Mk. An Nüchternheit und Gründlichkeit der Arbeit fehlt es leider der sonst sehr eifrigen methodistischen Mission manchmal, auch stört sie durch unbrüderliches Eindringen in die Gebiete anderer Gesellschaften je und je den Frieden. Organ: Wesleyan Missionary Notices.[2])

Reihen wir hier gleich die übrigen methodistischen Missions-Gesellschaften an. Die 1824 gegründete Methodist New Connexion Miss. Soc. trieb zuerst nur Evangelisationsarbeit in Irland und Kanada bis sie 1859 in China zur eigentlichen Missionsthätigkeit schritt. Sie unterhält hier 6 Missionare, zählt 1500 Kommunikanten und hat eine

[1]) Lelièvre, Der Apostel der Kannibalen. Leben von John Hunt. Bremen, 1876.

[2]) Moister, A history of Wesl. missions. London, 1871. 3 ed.

durchschnittliche Jahreseinnahme von 140000 Mk. Organ: Gleanings in harvest fields. — Die 1837 ins Leben getretene United Methodist free churches home and foreign Miss. Soc. arbeitet außer unter der englischen Bevölkerung Australiens und Neuseelands in China, Ost- und Westafrika und Jamaika mit 30 Missionaren, zählt 9000 Kommunikanten und vereinnahmt jährlich für ihr gesamtes Werk fast $^1/_2$ Million Mk. Unter ihren ostafrikanischen Pionier-Missionaren haben New und Wakefield einen bekannten Namen. — Die 1840 gestiftete Welsh Calvinistic Methodists Foreign Miss. Soc. treibt mit 13 Missionaren eine gesegnete Mission unter den Khasi in Indien, welche gegen 3500 Kommunikanten zählt. Ihr Jahreseinkommen beträgt über 200000 Mk. — Endlich die Primitive Methodist Miss. Soc., die zwar schon 1843 gegründet wurde, aber erst 1869 ihre Arbeit auf die Heiden ausdehnte, übt nur eine unbedeutende Missionsthätigkeit auf Fernando Po und in der Kapkolonie. — Die schon seit 1792 bestehende Sierra Leone M. S. der Lady Huntingdons Connexion scheint keine Heidenmission mehr zu treiben.

Auch die beiden Quäkermissionen: Friends' foreign Miss. Association (1865) und Friends' Syrican Mission (1867) schließen wir hier am besten an. Private Missionsthätigkeit seitens einzelner Glieder der quäkerischen Gemeinden war schon lange geübt worden, aber zu einer organisierten Missionsthätigkeit kam es erst durch die Anregung des bekannten Missionars der Londoner M.-G. Ellis, der um die Mitarbeit der Freunde in Madagaskar warb. Hier ist auch das Hauptgebiet Quäkermission geblieben (8 Missionare, 2700 Kommunikanten), während sie es in Indien, China und Syrien nur zu einer unbedeutenden Arbeit gebracht hat. Die Gesamteinnahme der sämtlichen Quäkermissionen beläuft sich auf etwa 280000 Mk.

1840 begründete die Irish Presbyterian Church und 1847 die Presbyt. Ch. of England besondere presbyterianische Missionen. Die erstere arbeitet mit 10 Missionaren in Indien (Nord Bombay) und in Verbindung mit den schottischen vereinigten Presbyterianern in der Mantschurei, die letztere mit 30 Sendboten in China, von denen der zuerst ausgesandte W. C. Burns am bekanntesten geworden ist.[1]) Beide zusammen zählen über 5000 Kommunikanten und haben eine Einnahme von etwa 450000 Mk. Organe: Miss. Herald of the Presb.

[1]) Ev. Miss. Mag. 1871: William Chalmers Burns.

Ch. of. Ireland und Messenger and Miss. Rec. of the Presb. Ch. in England. Auch die Presbyterian Ch. of Wales treibt seit 1841 eine eigene Mission in Assam, welche über 900 Kommunikanten zählt. Die Arbeit scheint wesentlich in den Händen eingeborener Prediger zu liegen.

Viel bedeutender sind die schottischen presbyterianischen Missionen. Bereits 1796 wurden in Schottland die Glasgow M. S. und die Scottish M. S. ins Leben gerufen, beide unterstützt von Christen aller Kirchenabteilungen. Ein in demselben Jahre auf der Generalsynode der schottischen Staatskirche gemachter Versuch, eine eigene Kirchenmission in Angriff zu nehmen, scheiterte an der heftigsten Opposition. Jene beiden Gesellschaften sandten nach und nach Missionare nach Sierra Leone, der Kapkolonie, Kaffraria, Indien, Jamaika, deren Arbeiten aber teilweise resultatlos verliefen. Erst seitdem Dr. Inglis die Missionssache 1824 abermals auf die Generalsynode brachte und die Inangriffnahme einer staatskirchlichen Mission zunächst in Indien durchsetzte, kam neues Leben in die Sache. 1829 ging als erster Missionar der schottischen Kirche Dr. A. Duff nach Indien und diesem hervorragenden Manne war es beschieden, nicht nur in Indien der Mission neue Bahnen zu brechen, sondern auch in seinem Vaterlande für sie eine ungeahnte Begeisterung zu erwecken. Mit seinem Namen ist die Geschichte des schottischen Missionslebens unzertrennlich verbunden.[1]) In dem Maße als nun in der schottischen Kirche der Missionseifer wuchs, ging es mit den beiden alten Gesellschaften zurück. Die Scottish M. S. gab ihre 3 Missionare in Indien bald an die Staatskirche ab, die Glasgow M. S. konnte sich selbst bei ihrer Beschränkung auf Südafrika kaum halten, zumal 1835 auch die United Presbyt. Church eine eigene Mission angefangen und dann gar noch eine Spaltung eintrat, die zur Begründung der Glasgow African Society führte, welche sich jedoch 1847 mit der der Unit. Presbyterians vereinigte. Die staatskirchlich schottische Mission, in deren Dienste bedeutende Männer standen, (neben Duff z. B. Mitchell, Nesbit, Wilson)[2]) legte sich in Indien (Kalkutta, Madras, Bombay) besonders auf die höhere Schulthätigkeit; in Südafrika hatte sie unter den Kaffern 5 Stationen, darunter das später so berühmte

[1]) G. Smith, The life of Alex. Duff. 2 Bde. London, 1879. A. M.-Z. 1882, 165.

[2]) G. Smith, The life of John Wilson; for fifty years philantropist and scholar in the East. London 1878. cf. Allg. M.-Z. 1882, 97.

Lovedale, wo schon 1841 ein Missionsseminar für Eingeborene errichtet wurde.

Da trat 1843 die disruption ein, welche zur Bildung der Free Church of Scotland führte und die Missionsthätigkeit Schottlands — nicht etwa lähmte, sondern bald mehr als verzehnfachte. Sämtliche Missionare der Staatskirche in Indien und Kaffraria traten der freien Kirche bei; die große finanzielle Bedrängnis, welche durch den Verlust des gesamten Missionseigentums und die Übernahme der gehaltlos gewordenen Missionare der jungen Free Church erwuchs, wurde bald durch eine staunenswerte Opferwilligkeit überwunden, die besonders der zur Organisation des Werkes in die Heimat gerufene Dr. Duff zu entflammen verstand.[1]) So gab es also jetzt in Schottland 2 kirchliche Missionen,

[1]) In Nr. 1 des Free Church Monthly and Miss. Record (1882) findet sich ein höchst fesselnder Abschnitt aus Th. Brown: Annals of the Disruption III über „die Missionare von 1843" abgedruckt, aus welchem ich zur Charakteristik sowohl der damaligen schottischen Missionare wie des mit der Freikirchenbildung verbundenen mächtigen Opfersinnes das Wesentliche mitteile. — Die schottische Kirche hatte Anfang 1843 ca. 20 zum Teil hervorragende Missionare unter Juden und Heiden und man war in den heimatlichen Kreisen sehr gespannt, wie dieselben zur disruption sich stellen würden. Vom Standpunkt berechnender Klugheit aus sprach alles gegen ihren Anschluß an die Freikirche, auch hatte sowohl die Mittelpartei wie die evangelische Partei namentlich nach Indien ernste Warnungen ergehen lassen, sich ja vor diesem Anschluß zu hüten, da die Freikirche ganz unmöglich für die äußere Mission etwas zu thun vermöge, sintemal schon die Opfer in der Heimat ihre Kräfte überstiegen. Thäten sie es dennoch, so müßten sie es thun mit Verlust alles Missionseigentums, das selbstverständlich bei der Staatskirche verbliebe. Am ersten entschlossen sich die Judenmissionare. Einmütig und fröhlichen Herzens traten sie zur Freikirche über. Die Männer hatte man gewonnen, alles Geld dagegen verloren. 70000 Mk. waren in Kassa. Der Vorschlag, sie unter beide Kirchen gleichmäßig zu verteilen, da sie ja von den Mitgliedern beider aufgebracht seien, ward abgelehnt. So erhielt die Staatskirche das ganze Geld, die Freikirche alle Missionare. Nun wurde die erste Missionskollekte für die Judenmission ausgeschrieben, und sie ergab — 68000 Mk.

Aber was würden die indischen Missionare thun? Die erste Nachricht kam von Dr. Wilson aus Bombay. Dieser gelehrte Missionar befand sich gerade auf einer Urlaubsreise in die Heimat, als ihn in Ägypten die Nachricht von der Bildung der Freikirche traf. Sofort meldete er seinen Beitritt.

Im Juli erhielten die Missionare in Indien selbst seitens beider Kirchen die Kunde von dem, was daheim geschehen. Einstimmig erklärten sie sofort ihren Anschluß an die Freikirche. Die Nachrichten aus Kalkutta, Bombay und Puna trafen ein, als die Generalsynode eben zu Glasgow zusammengetreten war, die

die der Established Church (E. Ch. Sc.) und die der Free Church of Scotland, (F. Ch. Sc.) denn auch die letztere machte von Anfang an ihre Mission zur Kirchensache. In der ersteren stand, obgleich ihr das bisherige Missionseigentum verblieb, die Fortexistenz der Mission geradezu auf dem Spiele, da ihr die Männer fehlten, um die leer gewordenen Stellen zu besetzen und ein Streit ausbrach, ob die bisherige educational method nicht durch eine evangelistical method zu ersetzen sei. Dennoch wurde die Krisis überwunden; bereits 1815 sandte man neue Missionare nach Indien, wo die Schul- und evangelistische Methode zu kombinieren versucht wurde; 1876 nach Centralafrika; (Schirehochland); 1877

---

aus Madras kamen noch vor Schluß derselben. Die erste Sendung von daher lag nämlich auf dem Grunde des roten Meeres, wo der Dampfer, der sie brachte, gesunken war. Durch Taucher sind sie später wieder herausgeholt worden und befinden sich noch heute als besonders interessante Dokumente im freikirchlichen Missionsarchiv. Die Freude in der Generalsynode über den Beitritt sämtlicher indischer Missionare war außerordentlich, „das ermutigendste Ereignis in der Anfangsgeschichte der Freikirche."

Leicht war den Männern in Indien, besonders dem Dr. Duff, dieser Entschluß dennoch nicht geworden. Es galt, sich von vielen lieben Freunden zu trennen, „und nur ein Herz, das kälter und toter wäre als das meinige, kann einen solchen Schritt thun ohne Schmerz."

Aber was sollte nun in Indien werden? Sollten 2 presbyterianische Kirchen mit einander rivalisieren? Wollte man das nicht, so mußte entweder Dr. Duff Kalkutta verlassen oder die schottische Staatskirche sich einen anderen Ort für ihre Missionsarbeit suchen. Gegen die erste Alternative wurde von den Missionaren aller Denominationen wie von allen christlichen Gemeinden Kalkuttas und den hunderten der Schüler Duffs aufs entschiedenste protestiert und die zweite von der Staatskirche ebenso bestimmt abgelehnt, obgleich sie gebeten worden war, nach Agra oder Delhi zu gehen. In der Erregtheit, die daheim herrschte, beschloß man vielmehr, Dr. Duff und seine Kollegen aus dem bisherigen Schulgebäude auszutreiben und führte diesen Beschluß auch aus trotz der Gegenvorstellung, daß das Gebäude wesentlich durch Duffs Thätigkeit gebaut worden, daß die Beiträge meist von Freunden stammten, die jetzt der Freikirche angehörten u. s. w. Am 9. März 1844 erschien ein Polizeibeamter und forderte die Schlüssel des Schulhauses und aller zu ihm gehörigen Baulichkeiten. Duff übergab sie ihm und verließ mit schwerem Herzen ganz entblößt den Ort seiner gesegneten Thätigkeit.

In Bombay ging es ganz ähnlich zu. Eben hatte man dort ein neues größeres Gebäude aufgeführt. Nicht nur dieses, sondern selbst die Bibliothek und das physikalische Kabinett, die beide so gut wie Dr. Wilsons Privateigentum waren, mußten, trotz aller Remonstration der heimischen Freunde, welche die Mittel aufgebracht, übergeben werden — ein Wert von 160 000 Mk.

In Madras wohnte man glücklicherweise zur Miete; aber eine eben ge-

nach China; auch in der Heimat wuchs Eifer und Einnahme, so daß auch in der Staatskirche (members 630000) das Missionsleben seit 1843 bedeutend gewachsen ist. Die Zahl ihrer Missionare inkl. Laien beträgt 40 und die jährliche Einnahme 8—900000 Mk. Auch heute noch ist in den Hauptstädten Indiens ihre Missionsarbeit wesentlich die unterrichtliche (etwa 7000 Schüler), aber in Pandschab, Dardschiling u. s. w. hat sie auch bedeutende Gemeinden; zusammen in Indien 7000 Getaufte. Im hoffnungsvollen Aufblühen ist die centralafrikanische Mission (Blantyre),

---

sammelte Kollekte von 10000 Mk. befand sich in den Händen der dortigen Missionare, die sich jedoch bereit erklärten, den Gebern ihre Beiträge zurückzugeben, wenn sie sie der Staatskirche zuwenden wollten. Es meldete sich jedoch niemand.

So standen die Missionare in Indien ganz arm an Eigentum, aber nicht arm an Glauben. Und ihr Glaube täuschte sie nicht. Die erste Gabe erhielt Dr. Duff von einem Kaufmann aus Amerika: 10000 Mk.; die zweite von einem Arzt aus Kalkutta, gleichfalls 10000 Mk. Andere große Gaben folgten. Als Duff die amerikanische Unterstützung erhielt, sandte er proportionierte Anteile davon nach Madras und Bombay, erhielt aber von Mr. Anderson zur Antwort: „Sofort als ich deinen Brief erhielt, war mir klar, daß ich das nicht annehmen dürfte. Wir danken dem Geber so gut wie du, aber wir sind nicht in solcher Bedrängnis wie du. Gieb uns dein Gebet, aber behalte dein Geld; wir haben genug, mein Bruder."

Bereits am 4. Januar 1845 hatte Duff ein größeres Schulgebäude als zuvor, schuldenfrei, und mehr Schüler als früher: 1257. Auch alles andere: Bibliothek, Apparate ꝛc. waren bald durch edle Freigebigkeit ersetzt.

Aber mehr als das alles — der Missionsgeist schwang seine Flügel kräftiger als zuvor. „Nun müssen wir unser Werk ausdehnen", schrieb Dr. Wilson, noch ehe er Schottland erreichte. Zu Nagpur begann man eine neue Mission in Indien, zu welcher ein Beamter in Madras 10000 Mk. gab.

Kurz darauf wurde von der Glasgow Soc. ihre südafrikanische Mission übernommen und erweitert. Dazu wuchsen, trotz der ungeheuren Opfer, die man für die heimatliche kirchliche Neueinrichtung zu bringen hatte, die Missionsbeiträge bedeutend, wie folgende Tabelle über die Missionseinnahmen innerhalb der letzten 6 Jahre vor der disruption in der vereinten schottischen Kirche und der ersten 6 Jahre nach der disruption in der Freikirche allein deutlich zeigt. Es wurden vereinnahmt:

In der verein. Staatskirche:		In der Freikirche:	
1837	Mk. 201,400	1843/4	Mk. 477,480
1838	„ 276,000	1844/5	„ 710,520
1839	„ 287,060	1845/6	„ 866,200
1840	„ 323,120	1846/7	„ 866,540
1841	„ 351,760	1847/8	„ 951,360
1842	„ 403,820	1848/9	„ 984,280
	Sa. 1,843,160		Sa. 4,856,380

während in China noch wenig erreicht ist. Organ: The Church of Scotland home and foreign missionary record.

Viel bedeutender ist das Missionswerk der Free Church. Infolge der von Duff eingeführten heimatlichen trefflichen Organisation in Parochialvereine ist die Einnahme der nur ca. 340000 Kommunikanten zählenden freien Kirche auf über $1^1/_2$ Million Mk. gewachsen. Die Gesamtzahl der männlichen Missionare in Indien, Afrika (Kaffraria, Natal, Nyaßa), den Neuhebriden (seit 1876, wo die Reformed Presbyterians ihre dortige Mission mit der Free Ch. vereinigten) und Syrien beträgt 120 (darunter 58 nicht ordinierte); die der Schüler in 6 colleges und 360 Schulen 25000; die der Kommunikanten über 9000. In Indien (Miller) legt die Mission der Free Church noch immer das Hauptgewicht auf die Schulthätigkeit, auch in Südafrika hat sie in dieser Richtung besonders durch ihr Lovedale-Institut, das zugleich Industrieschule ist, vorzügliches geleistet. (Dr. Stewart.) Auch die etwa 20 Jahre alte Livingstonia oder Nyaßa-Mission (Dr. Laws) befindet sich im erfreulichen Aufblühen.[1]) Organ: The Free Ch. of Scotland Monthly.

Durch eine große Opferwilligkeit zeichnet sich ferner die United Presbyterian Church (U. P. Ch.) in Schottland aus, die sich 1847 aus der Secession und der Relief Church konstituierte. Bei einer Gesamtzahl von nur ca. 185000 selbständigen Kirchengliedern bringt diese Gemeinschaft für ihre kirchlichen Bedürfnisse und heimatlichen Liebeswerke jährlich ca. 8 Millionen Mk. auf, für die Mission allein, die sie als Kirchensache treibt, 1200000 Mk. Schon vor der Vereinigung hatten die beiden genannten Presbyterianerkirchen in Westindien und von da aus in Westafrika (Altkalabar) und in Kaffraria zu missionieren begonnen, aber nach der Union kam das Werk erst in einen organisierten Gang. Neben Westindien (Jamaika und Trinidad) Altkalabar und Kaffraria wurden Nordwest-Indien, China, vornehmlich die Mantschurei und zuletzt Japan, wo man sich mit amerikanischen Presbyterianern vereinigte, in Angriff genommen. Zusammen zählt diese Mission über 90 Missionare und über 20000 Kommunikanten, von denen die Mehrzahl auf Jamaika und Kaffraria kommt, aber auch die Mantschurei, wo besonders der hervorragende Missionar Roß die Bahn gebrochen, ist ein fruchtbares Arbeitsfeld.[2]) Organ: The Miss. Record of the Unit.

---

[1]) Fischer, Die schottischen Missionen. A. M.-Z. 1878, 130. Richter, Die schottische Freikirche eine Missionskirche. Ebd. 1893, 397.

[2]) Strümpfel, Das Missionswerk der Vereinigten Presbyterianer in Schottland. A. M.-Z. 1898, 3.

Presb. Ch. Die kleineren schottischen Missionen übergehen wir ebenso wie die kleineren englischen.

Alle die bisher aufgezählten Haupt-Missionsgesellschaften tragen einen mehr oder weniger ausgeprägten denominationellen Charakter und verdanken ihre Entstehung wesentlich dem heimatlichen Bedürfnis einer kirchlichen Besonderung. Bezüglich der Art und Weise des Missionsbetriebs gab es unter ihnen allerdings manche Verschiedenheiten, aber noch so gut wie keine prinzipiellen Differenzen. Man begann überall die Missionsarbeit mit einer gewissen Naivität, ohne sich viel auf missionstheoretische Fragen einzulassen und die Erfahrungen der Praxis führten zu einer im ganzen gleichartigen Methode. Man legte es zuerst auf Einzelbekehrungen an, kam dann zur Gründung und Organisation kleinerer Gemeinden und zur Konzentration der Missionsarbeit um feste Stationen, zur Errichtung von Schulen, auch höherer zwecks der Ausbildung von eingeborenen Gehilfen, zu Bibelübersetzungen und sonstiger litterarischer Thätigkeit, allmählich auch — besonders durch amerikanische Anregung — zu einer Erziehung der Gemeinden zur Selbständigkeit. Fast unvermerkt war man aus dem Stadium der Einzelbekehrung und der Sammlung von vermeintlichen Auswahlgemeinden in das der Christianisierung von größeren Volkskreisen getreten, noch immer ohne sich über diesen Gang der Entwickelung zur theoretischen Klarheit gekommen zu sein.[1])

Da machten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst in England, später in Amerika noch andere Motive bei der Gründung neuer M.-GG. geltend, die im Zusammenhang mit bestimmten Schriftauffassungen und christlichen Lebensgestaltungen auf dem Gebiete der Methodik des Missionsbetriebes lagen. Zum erstenmale tritt das bei der 1865 gestifteten China Inland-Mission (C. I. M.) in die Erscheinung, der wir daher um so mehr eine ausführliche Darstellung widmen müssen, als nicht bloß die bedeutende Persönlichkeit des Stifters, sondern auch seine christlichen und missionarischen Grundsätze seitdem auf weite Kreise auch über England hinaus einen großen Einfluß ausgeübt und den Missionsbetrieb nicht unwesentlich geändert haben. Der Stifter der China Inland-M. ist der Arzt Hudson Taylor, ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, völliger Hingabe an Gott und seinen Beruf, großer Selbstverleugnung, herzlicher Barmherzigkeit, seltener Gebetskraft,

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre III 215, 253.

bewunderungswürdiger Organisationsgabe, energischer Initiative, rastloser Ausdauer, erstaunlicher Menschenbeeinflussung und bei dem allem von kindlicher Demut.[1]) Nachdem er seit 1853 schon als Arzt und Evangelist in China thätig gewesen und die geistliche Not des großen chinesischen Reiches sich ihm wie eine Last auf die Seele gelegt, begründete er bei einem länger andauernden Erholungsaufenthalt in England mit wenigen Freunden eine Gesellschaft, welche ausschließlich in China und zwar in allen seinen Provinzen das Evangelium verkündigen sollte. Ihr ganz besonderes Gepräge gaben dieser Chinamission 2 Arten von Grundsätzen die sich teils auf die Missionsorgane, teils auf die Missionsaufgaben bezogen. Die ersteren sind folgende drei: 1. Annahme von Missionaren aus allen Kirchenabteilungen, wenn sie nur den alten biblischen Glauben als persönlichen Besitz haben; das machte die neue Mission interdenominationell. 2. Zur Qualifikation für den Missionsdienst ist wesentlich die geistliche Ausrüstung aber nicht eine schulmäßige Vorbildung. Wohl sind Missionare auch von den Universitäten willkommen, aber ebenso Leute mit der einfachsten Volksschulbildung; nur Bibelkenntnis müssen sie besitzen und die chinesische Sprache sich aneignen. Auch bezüglich des Geschlechts wird kein Unterschied gemacht. Frauen sind zum Missionsdienst, selbst zur Missionspredigt, so geeignet wie Männer. Daher besteht wohl die Hälfte, wenn die verheirateten Frauen mitgerechnet werden, über die Hälfte der Sendboten dieser G. aus Frauen. Und seit ihrer Begründung ist der Eintritt von Frauen in den Missionsdienst im beständigen Wachsen. 3. Niemals sollen Menschen direkt um Missionsbeiträge gebeten werden; auch sollen die Missionare kein festes Gehalt beziehen, sondern für ihren Unterhalt lediglich von dem abhängen, was Gott darreicht. Sie sollen im spezifischen Sinne Glaubensmissionare sein. Die zweite Reihe von Grundsätzen ist wesentlich bestimmt durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu, bezw. sie ist darauf gerichtet, diese Wiederkunft dadurch zu beschleunigen, daß möglichst schnell in der ganzen Welt die Predigt des Evangelii ausgerichtet werde. Darum wird 1. als Missionsaufgabe aufgefaßt nur das Zeugnisablegen. Da es sich nicht um Christia-

[1]) A retrospect by Rev. H. Taylor in Chinas Millions 1886—88. — Geraldine Guinness, The story of the China Inland M. London 1893 u. 94. Stursberg, H. Taylor und die China Inland M. 2. Aufl. Neukirchen 1897. Hartmann, die China Inland M. A. M.-Z. 1864 u. 95. 1896 Beibl. 65

nisierung, sondern nur darum handle, daß in der ganzen Welt das Evangelium gehört werde, so beschränke sich der Missionsauftrag auf Evangelisation; Stationenanlage, Gemeindeausbau, Schulbetrieb, umfassende litterarische Arbeit 2c. sei nicht absolut notwendig, Reisepredigt die Hauptsache. (Stationen sind indes thatsächlich begründet worden.) 2. Um schnell allen Völkern das Evangelium zum Gehör zu bringen, müssen möglichst große Scharen von Evangelisten ausgesandt werden. „Wenn es, ganz gering geschätzt — predigt und schreibt Taylor — 250 Millionen Menschen in China giebt, so wird es nicht mehr als 50 Millionen Familien geben. Wenn wir nun 1000 Evangelisten und Kolporteure hätten, die täglich 50 Familien erreichten, dann könnte in 1000 Tagen oder weniger als 3 Jahren das geschriebene Evangelium oder die mündliche Predigt allen angeboten sein . . Wird man ein Unternehmen, welches 1000 Männer und Frauen in 3 Jahren steriger Arbeit nach 2jähriger (sprachlicher) Vorbereitung ausführen könnten, für ein Hirngespinst halten, das die Kräfte der Kirche Christi übersteigt?“[1])

Auf Grund dieser Theorieen wurden in kurzer Zeit, nachdem man wiederholt Gott um eine bestimmte Anzahl von Missionaren gebeten, große Scharen von Evangelisten ausgesandt, wie wir es später wieder bei den Allianzmissionen sehen werden. Besonders als durch die sogen. Cambridger Sieben (Studd, die beiden Polhill-Turner u. s. w.) 1885 ein wahrer Begeisterungssturm für die C. I.-M. erweckt wurde, steigerten sich die Aussendungen und zwar nicht bloß aus England, sondern auch aus Skandinavien, Deutschland, Amerika und Australien. 1897 wird die Zahl der Missionare auf 700 angegeben, mit Einschluß der verheirateten und unverheirateten Frauen, die weit über die Hälfte ausmachen. Es müssen aber viel mehr ausgesandt worden sein; vermutlich sind viele zurückgekehrt. Die ohne Kollektierung erreichte Einnahme beträgt fast 700000 Mark, die Zahl der chinesischen Kommunikanten, welche sich durch 16 Provinzen zerstreut finden, 6000. Organ: Chinas Millions.

Ganz in den Bahnen der C. I.-M., nur um einige Grade weniger nüchtern und mit stärkerer Betonung der baldigen Wiederkunft Jesu geht das durch Grattan Guinneß und seine begabte Frau 1872 begründete

[1]) Man wird es allerdings dafür halten, nicht weil es die Kräfte der Kirche übersteigt, sondern weil das ganze Exempel eine ungeistliche Rechnerei ist. Vergl. die Kritik dieser ganzen Evangelisationstheorie in Warneck, Evang. Missionslehre III, 224 u. A. M.-Z. 1897, 305: die moderne Weltevangelisations-Theorie.

East London Institute for home and foreign missions. das bereits über 1100 junge Männer und Frauen für innere und äußere Mission in kurzen Kursen vorgebildet hat, die meist in den Dienst bestehender Gesellschaften getreten sind. Aber das Institute betreibt auch eine eigene Mission und zwar unter den Balolo am mittleren Kongo. Schon 1878 hatte es eine **Congo Inland-M.** begonnen, die, nachdem sie viel Menschenleben gekostet, an die nordamerikanische baptistische Union abgetreten worden ist. Jahreseinnahme (für die Mission) 220000 Mk. Organ: **Regions Beyond.**

Diesen beiden geistesverwandt ist die 1881 aus einer Kabylen-Mission hervorgegangene **North African-Mission,** welche nach und nach von Marocco aus bis Ägypten um ca. 20 Stationen gegen 80 Missionare, meist Fräuleins, placiert hat, die außer durch Predigt besonders durch Hausbesuche, ärztliche Thätigkeit und Schriftenverbreitung unter den Berberstämmen zu wirken suchen, bis jetzt mit wenig Erfolg und nicht immer in gesunder Weise. Einnahme etwa 150000 Mk. Organ: **North Africa.**

Nicht im Zusammenhang mit diesen Gesellschaften wohl aber insofern ihnen geistesverwandt als sie auch mit der traditionellen Methode bricht und die Welt im Sturm erobern will, ist die **Salvation Army** in die Missionsthätigkeit eingetreten und zwar in Indien, Ceylon und Südafrika. Über 600 „Offiziere" (männliche und weibliche) lassen unter Christen wie Heiden auf diesen Gebieten ihren War Cry erschallen und zehntausende sollen in ihren Versammlungen als „Bekehrte" sich bekennen. Es ist ganz die gleiche marktschreierische Art, mit der sie daheim auftreten, die sie auch in der Mission befolgen, oft genug zum Ärgernis der ernstesten Christen. Ja auf den Missionsgebieten macht dieses theatralische Wesen einen noch ungesunderen Eindruck als daheim. Auch richtet die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Offiziere in die Gebiete anderer Missions-Gesellschaften sich eindrängen, viel Verwirrung an. Aufregung aber wenig wirklicher Erfolg ist das Ergebnis ihrer wilden Evangelisationsthätigkeit.

Wie schon bemerkt, haben sich im Laufe der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts auch Frauen-Missions-Gesellschaften gebildet, die meist im Anschluß an die größeren **M.-Societies** entweder Missionarinnen (besonders Lehrerinnen, Diakonissen, auch Ärztinnen) aussenden oder gewisse Zweige der Missionsthätigkeit durch Geld- und Naturallieferungen unterstützen. Ihre Zahl ist nicht unbeträchtlich. Leider geht auch diese

weibliche Missionsthätigkeit nicht immer in gesunden Bahnen; wie es scheint nimmt die Neigung zu, die Frauen als Evangelistinnen zu verwenden.[1])

Von den vielen anderen britischen Gesellschaften, welche die Mission direkt oder indirekt unterstützen, sind 4 besonders hervorzuheben: 1. die alte Society for promoting christian knowledge, welche jährlich 300000 Mk., besonders für litterarische Zwecke (Übersetzungen) vornehmlich den indischen Missionen zuwendet; 2. die schon 1799 gegründete Religious Tract Soc., welche für gleiche Zwecke nicht nur fast allen britischen, sondern auch ausländischen Missionen etwa die gleiche Summe zur Verfügung stellt. Sie hat im Laufe dieses Jahrhunderts wohl in 200 verschiedenen Sprachen und Dialekten Bücher geliefert. 3. Die 1804 ins Leben gerufene große British and foreign Bible Soc., welche ihre gesegnete Thätigkeit über die ganze Erde erstreckt. Von ihrer Gesamteinnahme in 1895: 4279000 Mk. hat sie für die Missionen etwa 1800000 Mk. aufgewendet, und zwar teils für den Druck von Bibelübersetzungen und neue Bibelausgaben, teils für die Unterhaltung von männlichen und weiblichen Bibelkolporteuren. Seit ihrem Bestehen hat diese Gesellschaft auf ihre Kosten die Bibel ganz oder teilweise in 333 Sprachen übersetzen lassen, bezw. zum Druck der Übersetzung Hilfe geleistet, und zur Zeit unterhält sie 545 Bibelkolporteure. Die Übersetzungen sind ihrer großen Majorität nach in den Missionssprachen geschehen und von den Kolporteuren stehen etwa 280 im Missionsdienste.[2]) 4. Die Edinburgh Medical Miss.-Soc. (seit 1841) und die London Medical Miss. Association (seit 1878), welche Ärzte für den Missionsdienst vorbereiten, mit einer Gesamteinnahme von ca. 100000 Mk.

In Summa stellt sich die britische Gesamtleistung für die Mission heute annähernd auf:

Einnahme: 27000000 Mk.
Männliche Missionare: 2300 mit Einschluß der nichtordinierten,
Unverheiratete Frauen: 1600

Wenden wir uns von Großbritannien zunächst nach dem verwandten

Nordamerika.

Wie bereits gezeigt worden ist, hatten hier schon im 17. Jahrhundert

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre II 248.
[2]) The ninety second Report of the Brit. and for. B. S. 1896.

die ersten protestantischen Missionsversuche stattgefunden, die allerdings durch die Nachbarschaft der heidnischen Indianer auch nahe genug gelegt waren. Aber diese Versuche, die meist individuelle Unternehmungen blieben, unter der Ungunst der wachsenden Rassenfeindschaft und häufiger Kriege sehr zu leiden hatten und allmählich erlahmten, hatten keine Anregung zu einer Ausdehnung der Missionsarbeit in der übrigen Heidenwelt gegeben. Diese Anregung kam vielmehr von England sowohl durch die Berichte über die dort gegründeten neuen M.-G.G. wie durch eine Schrift des indischen Regierungskaplans Buchanan: Star in the East. So entstanden zunächst einige kleine baptistische, presbyterianische, kongregationalistische Missionsvereine, deren Zweck Verbreitung von Missionsnachrichten, Sammlung von Missionsgaben und Pflege der Missionsfürbitte war. Auch einige neue Zeitschriften wurden begründet, welche die Sache der Mission eifrig vertraten: das Connecticut Evang. Magazine, das Massachusetts Miss. Magazine und Bapt. Miss. Magazine, der Panoplist und Religious Intelligencer. Aber in Fluß kam die Missionsbewegung erst durch einige erweckte junge Studenten im Zusammenhang mit einer geistlichen Belebung, welche eine Reihe theologischer Seminare, namentlich das von Andover ergriff.[1]) Den ersten Anstoß gab Samuel Mills, der sich schon im Williams College mit einigen Genossen (Richards und Hall) heimlich verbunden hatte, „in ihrer Person eine Mission zu den Heiden zu bewerkstelligen". In Andover erweiterte sich dieser Bund durch Nott, Newell und Judson und diese missionsbegeisterten Jünglinge richteten im Juni 1810 an die zu Bradford tagende Konferenz der Prediger von Massachusetts die Anfrage: ob sie in ihrem Vorhaben, als Missionare zu den Heiden zu gehen, wohl von einer heimischen Missionsgesellschaft unterstützt werden würden? Diese Frage führte noch im Herbst 1810 die Konstituierung des American Board of Commissioners for foreign missions (A. B. C. F. M.) herbei. Anfänglich dachte man an eine Verbindung mit der London M. S., da 1811 die junge Missionsgesellschaft erst ca. 4000 Mk. vereinnahmt hatte; als aber 1812 diese Summe auf 54445 Mk. stieg, wagte man es, die ersten Missionare (Judson, Newell, dann Hall, Rice und Nott) auszusenden und zwar nach Indien. Mills[2]) blieb noch in

[1]) Leonard, The origin of missions in America. Miss. Review of the World. 1892. 422. — Ostertag, die Universitäten in ihrem Verhältnis zur Mission. Ev. Miss. Mag. 1858, 297.

[2]) The Church at home and abroad Juli 1897, 52: Sam. John Mills.

Amerika, um daheim für die Mission zu werben, was er mit großem Erfolge gethan hat; auch die amerikanische Bibel- und die Kolonisations-Gesellschaft für Westafrika, welche Neger aus den Vereinigten Staaten in Liberia ansiedelte (beide 1816 gegründet), entstanden auf seine Anregung. In Indien bereitete die ostindische Kompanie den amerikanischen Sendboten einen sehr ungastlichen Empfang. Judson und Rice, die zu den Baptisten übergetreten und in Serampur getauft worden waren, mußten das Land verlassen. Sie gingen nach Barma, wo besonders unter den Karenen ihrer eine segensreiche Zukunft wartete und veranlaßten die Gründung einer amerikanisch-baptistischen M.-G. Die andern faßten nach vielen Widerwärtigkeiten endlich Fuß in Ceylon und Bombay. 1817 begann der Board seine Indianermission, 1819 sandte er, angeregt durch einige junge Sandwichinsulaner, die nach Amerika gekommen waren, die ersten Missionare nach Hawaii und in demselben Jahre nach Palästina, von wo die Arbeit sich allmählich auf die orientalischen Kirchen im ganzen türkischen Reiche ausdehnte. 1830 kam West-(Sierra Leone und Gabun), 1835 Südost-Afrika (Zululand), 1847 China, 1852 Mikronesien, 1869 Japan und 1880 wieder in West-Afrika Bihé hinzu, während sich in Indien schon seit 1831 die Mission nach und nach auf sechs verschiedene Gebiete ausgedehnt hatte. Ursprünglich gehörten zu dem Am. Board auch die Reformed (Dutch) und die Presbyterian churches, aber beide trennten sich später, um selbständig Mission zu treiben und erhielten von dem Board verschiedene der bereits besetzten Gebiete (Amoy in China, Arcot in Indien, Syrien, Siam, Gabun) überwiesen, so daß derselbe jetzt rein kongregationalistisch ist. Wie gemäß den Prinzipien dieser Denomination die Mission daheim wesentlich Gemeindesache ist und einer einheitlichen Leitung entbehrt, so legt sie es auch auf den Missionsgebieten nicht auf die Organisation von Kirchen sondern auf selbständige Einzel-Gemeinden an, deren Unabhängigkeit sie leider wiederholt (in Hawaii und Japan) in unpädagogischer Weise verfrüht hat. Wir verdanken dem Am. Board, namentlich seinem hervorragendsten Sekretär, Rufus Anderson,[1]) die energische Geltendmachung der Erziehung der heidenchristlichen Gemeinden zur Selbstunterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung, aber wir können der doktrinären Hast, mit welcher er diese Grundsätze zu realisieren sucht, nicht immer das Lob erzieherischer Weisheit erteilen. Als Missionare

[1]) Christlieb, Dr. Anderson und seine Missionsgrundsätze. A. M.-Z. 1881, 451.

werden lauter ſtudierte Leute ausgeſandt, denen aber die Wahl ihres Arbeitsgebiets freigeſtellt wird und die leider auch oft wechſeln. Unter ihnen befindet ſich eine ſtattliche Reihe hervorragender Männer, z. B. Scudder und Winslow in Südindien, Poor in Ceylon, Parſons und Fiſk in Syrien, Bridgeman in China, Greene, Gulick, Davis, Deforeſt, Berry in Japan. Zur Zeit hat der Board auf 17 Miſſionsgebieten 190 Miſſionare und (mit Einſchluß von Hawaii) gegen 49000 volle Kirchenglieder. Seine Einnahme, die in den letzten Jahren den wachſenden Ausgaben nicht entſprach, ſo daß Reduktionen der Arbeit eintreten mußten, beläuft ſich auf rund 3 Millionen Mark. Organ: **The Miss. Herald.**[1])

Weſentlich independentiſch iſt die 1846 entſtandene **American Miss. Association**, die nach einer vorübergehenden Thätigkeit in Weſtafrika ſich auf die Arbeit unter den Negern, Indianern und Chineſen in den Vereinigten Staaten beſchränkt. Beſonders unter den erſteren, die allerdings nominell keine Heiden mehr ſind, treibt ſie eine ausgedehnte Schul- und Gemeindethätigkeit. Organ: **American Missionary.**

1814 trat die zweite große amerikaniſche M.-G. ins Leben: die **General Convention of the Baptist Denomination in the United St. of America for foreign missions**, welche ſpäter den Namen **Am. Baptist Miss. Union** (B. M. U.) annahm. Ihre Gründung wurde veranlaßt durch den bereits erwähnten Übertritt der vom Am. Board entſendeten Miſſionare Judſon und Rice zum Baptismus, nachdem die engliſche baptiſtiſche M.-G. es abgelehnt hatte, die genannten Männer in ihren Dienſt zu nehmen. Mit wachſendem Eifer betrieb die junge Geſellſchaft die ſchon begonnene Miſſion in Barma, an die ſich 1827 die erfolgreiche Miſſion unter den Karenen anſchloß, in der neben Judſon, Boardman, Wade und Maſon die heroiſchen und geſegneten Führer wurden. 1833 und 1836 folgten die Miſſionen in Siam und Aſſam, 1840 unter den Telugu in Vorderindien, 1843 in China, 1872 in Japan und 1886 am Kongo. Neben der Karenenmiſſion iſt die unter den Telugu beſonders erfolgreich geweſen. Auf ihren ſämtlichen Gebieten zählt die Baptiſtiſche Union heute 100000 volle Kirchenglieder und 190

[1]) Tracy, History of the A. B. C. F. M. New York. 1842. — Memorial Volume of the first fifty years of the A. B. C. F. M. Boston 1863. — Anderson, History of the missions of the A. B. C. F. M. a) to the Sandwich islands, b) to the oriental churches, c) to India. Boston. 1872, 1873, 1875.

Missionare neben einer großen Menge von Arbeitern aus den Eingeborenen. Die Gesamteinnahme für ihre Heidenmission beläuft sich auf 2 Millionen Mk. Organ: The Baptist Miss. Magazine. — 1845 bildete sich wegen der Sklavenfrage eine besondere Southern Baptist Convention, welche in China, Westafrika und Japan Heidenmission treibt mit 20 Missionaren (ca. 1500 K.) und einem Kostenaufwand von ca. 200000 Mk. Organ: Foreign Miss. Journal.

Nun ging es auch in Amerika wie es in England gegangen war, daß sich zunächst die Missionsbestrebungen denominationell besonderten, und zwar ist es eine geradezu verwirrende Menge von zum Teil recht kleinen Gesellschaften, die der amerikanische Separationsgeist nach und nach ins Dasein gerufen hat. Ich beschränke mich darauf, von jeder Hauptdenomination nur die bedeutendsten anzuführen und die übrigen summarisch zu registrieren.[1])

Auf Anregung der englischen Ch. M.-S. wurde 1820 seitens der Prot. Episcopal Ch. in the United St. of. Am. eine domestic and foreign Miss. Soc. (P. E. M.) gegründet, die aber erst 15 Jahre später eine Mission in Westafrika (K. Palmas) zustande brachte (Bischof Auer).[2]) 1834 kam als zweites Missionsgebiet China (Boone und Schereschewsky), 1859 Japan (Bischof Williams), 1862 Haiti hinzu. Außerdem treiben die Episkopalisten eine ausgedehnte domestic mission, die auch die farbige Bevölkerung Nordamerikas umfaßt. Die Zahl ihrer Heidenmissionare beträgt 30, ihrer Kommunikanten etwa 4000 und ihre (allerdings nicht bloß auf Heidenmission verwendete) Einnahme gegen 1 Million Mk. Organ: The Spirit of Missions.

Unter den Methodisten ist der episkopale Zweig (North and South) am missionseifrigsten. Die nördliche Meth. Episc. Ch. M. E. N. begründete ihre Mission unter den Indianern 1819, unter auswärtigen Heiden 1832, zuerst in Liberia, dann 1847 in China, 1856 in Nordindien, 1872 in Japan, 1885 in Korea. Sie unterhält 230 Missionare, zählt 45000 Kommunikanten und hat eine Jahres-

[1]) Zur Orientierung über die vielgliedrige Kirchengestalt des nordamerikanischen Protestantismus vergl. Dorchester, Christianity in the United States from the first settlement down to the present time. New York 1888 und Caroll, The religious forces of the United States. The American Church History Series. Vol. I. New York. 1893. — Eine allerdings nicht ganz zuverlässige Übersicht über die sämtlichen amerik. M.-G.G. bringt jährlich die Miss. Rev. of the World.

[2]) Ev. M. Mag. 1875, 177: Bischof Auers Leben.

einnahme (für die Heidenmission) von $2^1/_2$ Millionen Mk.[1]) Organ: The gospel in all lands. Die südliche Meth. Ep. Ch. (M. E. S.) trat 1846 in die Missionsarbeit ein, und betreibt dieselbe außer unter den Indianern in China und Japan. Gesamtzahl ihrer Missionare 75 und ihrer Kommunikanten 6000. Jahreseinnahme 290000 Mk.

Im losen Zusammenhange mit den nördlichen bischöflichen Methodisten steht die etwas abenteuerliche Mission William Taylors, der zum „Bischof von Afrika" konsekriert worden ist, eines romantischen Erweckungspredigers, von ebenso großer Energie und Selbsthingabe wie fieberischer Unruhe und reklamehafter Rhetorik, der fast die ganze Welt durchreist hat und 1884 im Alter von über 60 Jahren eine sogen. „sich selbst unterhaltende Industrie-Mission" in Westafrika (Liberia, Angola, Kongo) mit einer großen Schar von meist völlig unvorgebildeten Evangelisten und Evangelistinnen zu begründen den Versuch gemacht hat. Wie es scheint ist diese „heroische", man sagt richtiger: phantastische Mission aber bereits sehr reformbedürftig: wenigstens hat der Nachfolger des weiter gezogenen Taylor, Bischof Hartzell, in seinem ersten Berichte eine unmißverständliche Kritik an ihr geübt. Die bisherigen phrasenreichen und nebelhaften Berichte machen weder über die Ausdehnung der Mission noch über ihre Erfolge oder ihren Kostenaufwand zuverlässige Angaben möglich. Auch das Organ der Mission hat wiederholt seinen Namen gewechselt; erst hieß es: African News, dann Illustrated Africa, jetzt Illustrated Christian World.[2])

Unter den Presbyterianern nimmt der Board of foreign missions of the Presbyt. Ch. in the United St. of Am. (North) (P. A. N.) die hervorragendste Stelle ein. Er trat 1837 nach der Trennung von dem Am. Board ins Leben und hat nach und nach außer unter den Indianern in Syrien, Persien, Indien, Siam, Westafrika (Gabun), China und Japan, wo er zuerst auf dem Platze war (Hepburn) zu missionieren begonnen. In seinem Dienst stehen 180 Heidenmissionare und seine Einnahme beträgt über $2^3/_4$ Million Mk. Gesamtzahl seiner Kommunikanten aus den Heiden über 24000. Leider

[1]) Reid, Missions and Miss. Soc. of the Meth. Episcopal Ch. Revised and extended by Gracy, 3 vols. New York. 1896.

[2]) Ev. M. Mag. 1885, 240: W. Taylor und seine afrik. Expedition A. M.-Z. 1888, 270: Bisch. Taylors sich selbst erhaltende Mission. Vergl. ebd. 1886, 243. — Illustr. Chr. World, 1897, 2. Der erste Bericht, welchen Bischof Hartzell erstattet, bestätigt unsre Kritik, nämlich daß das Taylorsche „Werk" sich als ein Haus auf Sand gebaut erweist (Miss. Herald 1897, 298).

hat er infolge des Rückgangs der Einnahmen seine Arbeit reduziert, was besonders für die Evangelisationsarbeit unter den syrischen Christen verhängnisvoll geworden ist. Organ: The Church at home and abroad. — Neben ihm thun die Presbyterianer des Südens For. Miss. of the Presbyt. Ch. South (P. S.) und die Vereinigten Presbyterianer Board of For. Miss. of the United Presb. Ch. of N. A.) die hauptsächlichste Missionsarbeit. Die ersten seit 1861 in Cuba, China, Japan, am Kongo und in Korea mit zusammen 36 Missionaren, 1100 Kommunikanten, 250000 Mk. Einnahme (Organ: The Missionary), die letzten seit 1859 in China, Syrien, Indien und Ägypten mit 30 Missionaren, 11000 Kommunikanten und einer Einnahme von über $^1/_2$ Million Mark.

Die lutherischen Kirchen Nordamerikas sind im Verhältnis zu ihrer numerischen Stärke an der Heidenmission mit einer geringen Leistung beteiligt. Zwei ältere romantische Missionsversuche unter den Indianern in Michigan sind ziemlich ergebnislos verlaufen und eine neuere Indianermission der Wiskonsinsynode in Arizona befindet sich noch in den Anfängen; dagegen unterhalten die Generalsynode und das Generalkonzil schon seit den 40er Jahren in Indien (Telugu) eine erfolgreiche Mission, die jetzt 20000 Getaufte (7500 Kommunikanten) zählt, und die Missourier eine Art Gegenmission gegen die Leipziger im Tamillande, die aber ziemlich klein und noch jungen Datums ist. Auch die zur Generalsynode gerechnete Mühlenberg-Mission in Liberia hat nur einen geringen Umfang. Sie alle zusammen haben 25 Missionare und eine Einnahme von ca. 320000 Mark.[1])

In Summa giebt es in den Vereinigten Staaten
Missionsgesellschaften einige 50,
Missionare 2000 (darunter 600 Laien)
und die gesamte Missionseinnahme (für die Heidenmission) beträgt 16—17 Millionen Mk.

Ziemlich bedeutend tritt auch in Nordamerika das Frauenelement in der Mission hervor. Fast allen größeren Missionsgesellschaften sind Frauen-Hilfsgesellschaften angegliedert, neben denen aber auch noch eine Anzahl selbständiger Frauen-Missionsgesellschaften existiert. Im Missionsdienste stehen 1300 unverheiratete amerikanische Damen.

[1]) Fritschel, Gesch. der luth. Kirche in Amerika. 2. Teil. Gütersloh. 1897. — Plitt-Hardeland, Gesch. der luth. Mission. II 215. — Karsten, Gesch. der ev. luth. Mission zu Leipzig. I 427.

In Kanada giebt es fünf evangelische Missionsgesellschaften, zwei baptistische und je eine methodistische, presbyterianische und ganz kleine kongregationalistische. Sie alle zusammen haben 70 Missionare und eine Einnahme von 700 000 Mk. Ihre Hauptarbeitsgebiete sind Ost- und Westindien, Japan, China und die Neuhebriden.

In der neueren Zeit ist auch in Nordamerika neben der denominationellen eine andere Macht auf den Plan getreten, die missionenbildend gewirkt hat, nämlich eine religiöse Richtung derjenigen verwandt, aus welcher die China Inland M. hervorgegangen ist. Es sind eigentlich zwei, sich innerlich aber sehr nahe berührende geistliche Strömungen, welche diese modernste Missionsbewegung in Fluß gebracht haben: die Moodysche Evangelisationsthätigkeit und die christliche Allianz. Im Zusammenhang mit der ersten und wohl auch mit der mächtigen sog. endeavor-Bewegung bildete sich das Student volunteer movement for foreign missions (S. V. M. U.) 1886 und aus der zweiten gingen 1887 die Allianzmissionen hervor.[1]) Die studentische Missionsbewegung, die, allerdings nicht ohne methodistische Treiberei, in kurzer Zeit in Amerika bis 6000 Gymnasiasten, Studenten und Studentinnen willig gemacht hat, sich zum Eintritt in den Missionsdienst zu verpflichten, wenn Gott sie rufe, hat als ihre Losung das von Arthur Pierson, dem rethorischen Herausgeber der Miss. Rev. of the World, aufgebrachte Schlagwort angenommen: Evangelisation der Welt in der gegenwärtigen Generation. Doch hat sie bis jetzt glücklicherweise keine eigene Missionsgesellschaft gegründet, sondern ihre Anhänger veranlaßt, in den Dienst bereits bestehender Gesellschaften zu treten. Diese großartige Bewegung hat sich von Amerika aus auch nach England und von da auf den Kontinent verbreitet. In England hat sie einen bedeutenden Anhang gefunden (ca. 1300), während sie auf dem Kontinent (namentlich in Schweden, Holland und Deutschland) noch in ihren Anfängen steht.[2]) Die deutsche Nüchternheit hat weder das Feldgeschrei: „Evangelisation der Welt in dieser Generation" in das Programm aufgenommen, noch die methodistische Treiberei nachgeahmt, sondern bemüht sich, in gesunder

[1]) The Student missionary uprising. Miss. Rev. 1889, 824. A. M.-Z. 1890, 272. 1896, 126. Make Jesus king. Full Rep. of the international Miss. Conf. at Liverpool. 1896. — Die modernen Allianzmissionen. A. M.-Z. 1897, 22.

[2]) Bericht über die erste allg. Studenten-Konf. des „Studentenbundes für Mission" in Halle. Halle 1897, 145.

Weise einfach darauf hinzuarbeiten, unter der studierenden Jugend Missionssinn zu wecken und Missionsarbeiter zu werben. Das Organ dieser studentischen Missionsbewegung ist der von dem amerikanischen wie von dem englischen Zweige separat herausgegebene Student Volunteer. Dagegen ist aus der vornehmlich von Simpson und Franson geleiteten christlichen Allianz eine neue Mission hervorgegangen, die sich allerdings als International Miss. Alliance (I. M. A.) bezeichnet, aber bereits in drei Zweige, einen amerikanischen, skandinavischen und (sehr kleinen) deutschen gegliedert hat. Charakteristisch für diese jüngste Mission ist das „vierfältige Evangelium" der Allianz: der Erlösung, Heiligung, Heilung und Wiederkunft, auf Grund dessen man sich zusammengeschlossen hat zu einem christlichen Brüderbunde, welcher „die große Zahl von geheiligten Christen in den verschiedenen evangelischen Kirchen vereinigen soll, die an den Herrn Jesus glauben als an den, der erlöst, heiligt, heilt und kommt." Zweck dieser Vereinigung ist, die Genossen durch Gemeinschaft und Gebet zu den verschiedenen Formen christlichen Glaubens und christlicher Liebesarbeit zu ermutigen und zu stärken, überall ein tieferes christliches Leben anzuregen und so die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Unter den letzteren Gesichtspunkt wird nun ganz wesentlich die Missionsarbeit gestellt, deren Aufgabe nur darin besteht, die Botschaft des Evangelii in der Welt kund zu machen und damit das möglichst schnell geschieht, große Scharen von Evangelisten auszusenden. In Zeit von 7 Jahren hat diese Mission nicht nur einen erstaunlich großen Anhang gewonnen, sondern auch mehr als 300 (freilich meist sehr wenig ausgebildete) Missionare und Missionarinnen in vier Erdteile ausgesandt, „um sie für Gott in Anspruch zu nehmen." Ein derartiges Wachstum ist in der Missionsgeschichte allerdings ohne Gleichen, aber — es muß auch die größten Bedenken erwecken. Gottes Werke wachsen nicht so treibhausartig und darum ist die Befürchtung wohl begründet, daß solcher Enthusiasmus keine Dauer hat. Bei aller Anerkennung des christlichen Ernstes und der aufopferungsvollen Energie, die wir sowohl in der studentischen wie in der Allianz-Missionsbewegung bewundernd erblicken, müssen wir doch neben der Treiberei die Missionsgrundsätze (namentlich das Schlagwort: Evangelisation der Welt in dieser Generation) für ungesund erklären, welche beide aufstellen. Gott gebe, daß die missionarische Praxis bald eine gesundende Ernüchterung bringe, damit so viel edle Kräfte nicht zersplittert und durch schwärmerischen Enthusiasmus nutzlos verbraucht

sondern zu einer soliden Missionsarbeit fruchtbar gemacht werden. Organ: The Christian Alliance.

Kehren wir nun von Amerika auf den europäischen Kontinent zurück, um hier die Entwickelung des Missionslebens im letzten Jahrhundert zu überblicken, so nimmt vor allem

Deutschland

unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.[1])

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts gab es in unserm Vaterlande zwei heimatliche Missionsherde: Halle und Herrenhut. Aber — wie schon bemerkt — die dänisch-hallesche Mission führte nur noch ein sieches Dasein. Schon das staatliche Missionskollegium in Kopenhagen hatte sie halb zu Tode regiert und in Deutschland brachte es der Rationalismus dahin, daß keine geeigneten Missionare für Indien mehr aufzutreiben waren. Unter dem rationalistischen Einflusse verödete allmählich die Hallesche ostindische Missionsanstalt, bis die Sendung endlich ganz aufhörte. Heute hat sie nur noch den Namen u. ein Kapital von 240000 Mk., mit dessen Zinsen sie vornehmlich die Leipziger und die Goßnersche Mission unterstützt.

Dagegen wurde die Brüdergemeine von der rationalistischen Strömung wenig berührt und das rettete nicht nur ihre Missionen sondern verlieh ihr auch einen großen direkten und indirekten Einfluß auf die im Entstehen begriffene neue Missionsbewegung jenseits und diesseits des Kanals. Zwar kann man die Periode von 1800—1832 als „die stille Zeit" bezeichnen, aber das Missionswerk leidet doch keine Unterbrechung und nach dem hundertjährigen Jubiläum beginnt ein bedeutendes inneres und äußeres Wachstum desselben. Jetzt umfaßt es 21 Missionsgebiete, von denen die meisten in Amerika liegen (Grönland, Labrador, Alaska, Westindien, Moskito, Suriname), vier in Afrika (Süd- und Deutsch-Ostafrika), zwei in Australien, eines in Britisch Indien, mit zusammen 33300 Kommunikanten (95000 Getaufte). Im Dienst stehen

[1]) Übersichten über die Entwickelung des Missionslebens in Deutschland geben Brauer, die Missionsanstalten und Gesellschaften der ev. Kirche des europ. Festlandes. Hamburg 1847. Wiggers, Gesch. der ev. M. I 157. Warneck, die deutschen ev. Heidenmissionen. Kirchl. Monatsschrift. 1882, 655. 1883, 149. — Wurm, Entstehung der versch. Missionsgesellschaften und ihre eigentümlichen Merkmale. B. I. Die deutschen Missionen. Ev. M. Mag. 1890, 56. — Mirbt, der deutsche Protestantismus und die Heidenmission im 19. Jahrh. Gießen. 1896. Vergl. auch: die deutschen Missionen in A. M.-Z. 1896 u. 97.

184 Missionare und die durch Beiträge erzielte Einnahme beträgt über $^1/_2$ Million Mk., während die Ausgabe sich auf über $1^1/_2$ Million Mk. beläuft. Das große Plus kommt wesentlich durch Handelsverträge, Regierungsunterstützungen und sonstige Aufbringungen auf den Missionsgebieten auf. Aus der großen Zahl ihrer bekannten Missionare seien nur genannt: D. Nitschmann, Fr. Bönisch, Matth. Stach, Kleinschmidt, D. Zeisberger, Chr. H. Rauch, Hallbeck, Kohlmeister, Jäschke, Hagenauer. Organ: Missionsblatt der Brüdergemeine und Periodical accounts relating to the Moravian Missions.[1])

Den Anfang zur weiteren Beteiligung Deutschlands an dem Werke der Ausbreitung des Christentums machte im Jahre 1800 mit der Begründung einer Missionsschule „Vater" Jänicke in Berlin, Prediger an der dortigen böhmischen Kirche, ein einsamer Zeuge des Evangeliums in glaubensarmer Zeit.[2]) Sowohl durch seine frühere Beziehung zur Brüdergemeine wie durch seinen Bruder, der Hallescher Missionar in Ostindien war, war Jänicke die Mission schon längst Herzenssache gewesen, aber die eigentliche Anregung zur Eröffnung der Missionsschule empfing er durch einen frommen Laien, den Oberforstmeister von Schirnding in Dobrilugk, der seinerseits von England her mit Missionsantrieben erfüllt und mit dem Amt eines Direktors der (Londoner) Mission in Deutschland bekleidet worden war. Aus dieser unter viel Gebet und mit großem Glaubensmut begonnenen Missionsschule sind bis zu Jänickes Tode 1827 80 zum Teil sehr tüchtige Missionare hervorgegangen, z. B. Rhenius, Nyländer, die beiden Albrecht, Schmeten, Pacalt, Riedel, Gützlaff, die aber in den Dienst englischer und niederländischer Missionsgesellschaften gestellt worden sind, da man an eigene Aussendung noch nicht dachte. Die Schule ging dann infolge ungeschickter Leitung ein, hat aber mit einem Anstoß zur Begründung der 1824 ins Leben getretenen Berliner Missionsgesellschaft gegeben. Entscheidender wurden die englischen Anregungen in Basel.

Hier war die Missionsthat vorbereitet durch die 1780 von dem Augsburger Senior Aug. Urlsperger ins Leben gerufene „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit," die es allerdings zunächst nur auf eine Vereinigung der zerstreuten Gläubigen und

[1]) Zur Orientierung dient der Miss.-Atlas der Brüdergem. 1895. Mit Text.

[2]) Wallmann, Jänickes Missionare. Halle 1859. — Wangemann, Gesch. der Berliner M.-G. Berlin 1872. I, 188. — Derselbe, Geschichten u. Bilder aus der Mission. Halle 1883. N. 3.

eine Belebung der toten Christen abgesehen hatte. Diese deutsche Christentumsgesellschaft,[1]) die ihren Sitz in Basel hatte, nahm aber auch das lebhafteste Interesse an den neuen englischen Missionsunternehmungen und suchte durch die reichlichen Mitteilungen, die sie in ihrem Organe, den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit", über diese Unternehmungen machte, auch das Interesse für die Heidenmission in den ihr zugehörigen Kreisen zu pflegen. Solche Kreise fanden sich bereits besonders in Württemberg und in der Schweiz, wo schon die alte dänisch-hallesche Mission viel Freunde gehabt, unter ihnen so einflußreiche Männer wie den Hofprediger Samuel Urlsperger, den Vater des Augsburger Seniors, den Prälat Bengel und Albrecht von Haller.[2]) In diesen Kreisen fanden die ersten Sekretäre der deutschen Christentumsgesellschaft: Friedr. Steinkopf, Chr. Gottlieb Blumhardt[3]) und Chr. Friedr. Spittler,[4]) die man als die Väter der Baseler Missionsgesellschaft bezeichnen kann, Missionsverständnis, so daß sie es 1815 wagen konnten, an die Gründung einer eigenen deutschen Missionsanstalt und zwar in Basel zu gehen. Allerdings begann man auch hier zunächst bloß mit der Eröffnung einer Missionsschule, deren erster Inspektor Blumhardt wurde, der 1816 auch eine in Quartalheften erscheinende Missionszeitschrift herausgab, das „Neueste Magazin für die Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften", das bis heute (in etwas veränderter Gestalt) besteht und zur Verbreitung der Missionskenntnis wie zur Weckung und Pflege des Missionslebens in Deutschland und der Schweiz unschätzbare Dienste geleistet hat. Aber schon 1822 wurde die Missionsschule, aus der im Laufe der Jahre 88 Zöglinge an die Ch. M. S. abgetreten worden sind, zu einer selbständigen Sendungsanstalt erweitert. Unter den zahlreichen Erweckern und Pflegern des Missionslebens in den Baseler Missionskreisen ist der einflußreichste Chr. Gottlob Barth.[5]) Die ersten Missionsversuche machte man behufs einer Belebung der orientalischen Kirchen im russischen Kaukasusgebiet (Zaremba, Pfander),

---

[1]) Ostertag, Entstehungsgesch. der evang. M.-G. zu Basel. Ebd. 1865. 1—57.

[2]) Ev. Miss. Mag. 1857. 23. 98. 1883, 9.

[3]) Ostertag: Blumhardt u. die Basler Mission. E. M. Mag. 1857—1859.

[4]) Kober, Chr. Friedr. Spittlers Leben. Basel. 1887.

[5]) Werner u. Kopp, Chr. Gottlob Barths Leben u. Wirken. 3 Bde. Calw. 1865 u. 1886. — A.M.-Z. 1878, 91: Gesch. des Missionslebens in Württemberg.

die sich allmählich bis nach Persien ausdehnten, aber 1835 durch ein kaiserliches Verbot ihr Ende erreichten. Auch ein 1827 begonnenes Unternehmen in Liberia hatte keinen bleibenden Erfolg. Nur langsam und nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelang es, auf der Goldküste festen Fuß zu fassen, wo sich heute das Basler Missionsgebiet unter wachsendem Erfolg bis nach Asante hinein und den Volta hinauf erstreckt. 1834 kam Indien (Südwestküste), 1846 China (Kantonprovinz) und 1886 Kamerun hinzu.[1]) Auf diesen sämtlichen Gebieten unterhält die Basler Missionsgesellschaft jetzt 170 Missionare und zählt 34000 getaufte Christen. Ihre Einnahme beträgt etwas über 1 Million Mk. Neben dem ersten Inspektor Blumhardt hatte die Gesellschaft auch an W. Hoffmann und J. Josenhans hervorragend tüchtige Leiter.[2]) Unter ihren vielen tüchtigen Missionaren nennen wir nur Rüs, Zimmermann, Christaller, Ramseyer (Goldküste), Hebich, Mögling, Gundert, Weigle, Möricke (Indien), Lechler (China).[3]) Charakteristisch für den Basler Missionsbetrieb ist die mit ihm verbundene Industriethätigkeit, welche einer besonderen Missions-Handlungsgesellschaft unterstellt ist. In ihrem Beginne vereinigte die Basler Mission gläubige Christen beider evangelischen Bekenntnisse Deutschlands wie der Schweiz; später gab es aus konfessionellen und territorialen Gründen Lösungen, aber für Württemberg und die Schweiz blieb das alte Unionsverhältnis. Ihren deutschen Charakter hat die Gesellschaft trotz der Schweizer Centrale allezeit bewahrt. Organ: Der evangelische Heidenbote.[4])

Von Basel kehren wir nach Berlin zurück, wo 1823 zehn namhafte Männer, Theologen (Neander, Tholuck), Juristen (Bethmann-Hollweg, Lancizolle, Lecoq) und Offiziere (v. Gerlach, v. Röder) einen „Aufruf zu milden Beiträgen für die evang. Missionare" erließen, dem schon 1824 die Konstituierung einer „Gesellschaft zur Beförderung der evangel. Missionen unter den Heiden" (Berlin I) folgte, deren Statuten die königl. Bestätigung erhielten. Da die Verschmelzung

---

[1]) Kühnle, die Arbeitsstätten der Basler M. in Indien, China, Goldküste und Kamerun. Basel. 1896. 2. Aufl.

[2]) W. Hoffmann. Elf Jahre in der Mission. Stuttgart. 1853. — Hesse, Joseph Josenhans. Ein Lebensbild Calw. 1895. — A. M.-Z. 1885, 209.

[3]) Samuel Hebich. Ein Beitrag zur Gesch. der indischen M. Basel. 1872. — Gundert, Herm. Mögling, ein Missionsleben aus der Mitte des Jahrh. Calw. 1882. — Hesse, Aus Dr. Herm. Gunderts Leben. Calw. 1894.

[4]) Leider besitzt auch die Basler M. noch keine größere Geschichte. Allg. Orientierung giebt neben Kühnle A. M.-Z. 1875, 314 u. 1896, 145.

dieses Vereins mit der Jänickeschen Missionsschule nicht gelang, so begründete man 1830 ein eigenes Missionsseminar[1]) und sandte schon 1834 die ersten Missionare aus und zwar nach Südafrika, wo die Arbeit freilich erst allmählich und nach mancher bittern Erfahrung in einen gesegneten Gang kam. Nach und nach hat sich das dortige Missionsgebiet zu 6 wohlorganisierten Synoden erweitert: Kapkolonie, Kafferland, Orange-Freistaat, Süd- und Nord-Transvaal und Natal mit jetzt 14240 Kommunikanten (29000 Getauften). 1872 übernahm man die Arbeit des alten von Gützlaff gegründeten Berliner chinesischen M.-V.s in der Kantonprovinz, wo man heute über 800 Getaufte zählt und 1891 wurde in Deutsch-Ostafrika die Konde-Mission begonnen, die jetzt 6 Stationen umfaßt und die erste Ernte bringt. In Summa zählt die Gesellschaft außer den Kaufleuten und Kolonisten 83 Missionare, aber ihre 390000 Mk. belaufende Einnahme genügt den wachsenden Bedürfnissen nicht. Ihr konfessioneller Standpunkt ist der lutherische innerhalb der Union. An Wallmann und Wangemann hatte sie begabte und energische Direktoren.[2]) An Ahlfeld, Knak, Görke, Licht kräftige Wecker und Pfleger des heimatlichen Missionslebens.[3]) Aus der Zahl ihrer tüchtigen Missionare nennen wir nur den originellen Posselt, den sprachkundigen D. Kropf und Merensky.[4]) Organ: Die Berliner M.-Berichte.[5])

Bereits 1799 war zu Elberfeld ein kleiner Verein 12 frommer Laien (Pelzer, Ball) zum Zwecke der Fürbitte für die Heidenmission zusammengetreten, der nach einiger Zeit „Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu insbesondere unter den Heiden" herausgab. Allmählich erweiterte sich derselbe auch durch auswärtige Mitglieder, stiftete die Bergische Bibel- und die Wupperthaler Traktat-Gesellschaft und begann eine Missionsthätigkeit unter den Juden, die zur Gründung einer Proselyten-

---

[1]) Wangemann, das Berliner Missionshaus und seine Bewohner 1. u. 2. Abt.

[2]) Wallmann als Missionsinspektor. A. M.-Z. 1882, 385. — Petrich, G. Th. Wangemann, sein Leben und Wirken Berlin 1895.

[3]) Wangemann, Gustav Knak. 3. Aufl. Basel. 1889.

[4]) Pfitzner, Wilh. Posselt, der Kaffernmissionar. Berlin 1895. 3. Aufl. — Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südost-Afrika. Bielefeld 1888.

[5]) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. und ihrer Arbeiten in Südafrika. 4 Bde. Berlin 1872—77. — Kratzenstein, Kurze Geschichte der Berliner M. in Süd- und Ostafrika. 4. Aufl. Berlin 1893.

herberge in Düsselthal führte, aber 1828 wieder aufgelöst wurde. Angeregt durch den Baseler Inspektor Blumhardt kam 1819 auch in Barmen ein Missionsverein zustande, der sich zunächst an Basel anschloß, 1828 aber mit Elberfeld, Köln und Wesel zur Stiftung einer eigenen Rheinischen M.-G. vereinigte, nachdem der Barmer Verein schon 1825 eine Missionsschule eröffnet hatte. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurden 1829 die ersten 4 Missionare nach Südafrika abgeordnet, wo sich das rheinische Missionsgebiet jetzt über die Kapkolonie, das Nama-, Herero- und einen Teil des Ovambolandes ausdehnt. 1834 wurde eine weitere Mission in Borneo, 1862 auf dem benachbarten Sumatra, 1865 auf Nias in Angriff genommen, 1846 schon in China begonnen; 1887 ist dann noch Kaiser Wilhelmsland dazu gekommen. Mit Ausnahme von China, wo die Arbeit bedeutend reduziert worden ist und Borneo, wo man noch immer auf das Aufthun einer großen Thür wartet, wachsen die Ernten auf allen Gebieten der Rheinischen Mission: die Kapschen Gemeinden sind wenigstens finanziell ganz selbständig und unter den Batakken auf Sumatra ist eine christliche Volkskirche im Werden. Von ihren 64000 Heidenchristen (27400 K.) kommen 36000 auf Sumatra. 105 Missionare stehen in ihrem Dienst und die Einnahme beträgt $^1/_2$ Million Mk. Unter den Inspektoren der Gesellschaft ist neben Wallmann Fabri am bekanntesten geworden. Von ihren Missionaren ist Hugo Hahn[1]) der Begründer der Herero-, Nommensen der Vater der Batakken-Mission und der später in den Dienst des Allg. ev. prot. Miss.-Vereins getretene Chinesenmissionar D. E. Faber besonders zu erwähnen. In der Geschichte ihres heimatlichen Missionslebens ist der „Pietisten-General" Volkening in Minden-Ravensberg von der hervorragendsten Bedeutung.[2])

Ähnlich wie in Basel ist man auch in Barmen durch die kirchlichen Verhältnisse der heimatlichen M.-Gemeinde darauf angewiesen, die Gesellschaft eines ausgeprägt konfessionellen Charakters zu entkleiden und durch weise Kompromisse ist es bis jetzt gelungen, die lutherischen wie die reformierten Kreise in friedlicher Konföderation zusammenzuhalten. Organ: Berichte der Rhein. M.-G.[3])

---

[1]) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1897. N. 15.

[2]) A. M.-Z. 1881, 377: Joh. H. Volkening in seiner Bedeutung für die Mission. Und ebd. 1877, 259: Gesch. des Missionslebens in Rheinland und Westfalen.

[3]) v. Rohden, Geschichte der Rheinischen M.-G. Barmen 1888. 3. Aufl. — Rheinischer Miss.-Atlas. Ebd. 1891. 2. Ausgabe.

Noch größere Schwierigkeiten als der Rheinischen hat der Norddeutschen (Bremer) Missionsgesellschaft die konfessionelle Frage bereitet. 1836 hatten sich nämlich in Hamburg 7 norddeutsche M.-Vereine (darunter auch Bremen) als norddeutsche Missionsgesellschaft konstituiert und dieser Gesellschaft sich nach und nach 39 weitere Vereine von Ostfriesland an, wo schon seit 1802 auf Anregung der Brüdergemeine wie der Londoner Miss.-Gesellschaft eine „Missionssocietät vom Senfkorn" entstanden war,[1]) bis zu den russischen Ostseeprovinzen angeschlossen. 1837 trat eine Missionsschule in Hamburg ins Leben, 1842 sandte man die ersten Boten nach Neuseeland aus, begründete 1843 eine vorübergehende Mission in Indien und 1847 eine weitere unter dem Evhevolke in Westafrika. Sich steigernde konfessionelle Reibungen hinderten aber eine gedeihliche Entwickelung in der Heimat. Ein großer Teil der Vereine schied aus, um sich an die lutherische Leipziger M.-G., ein anderer, um sich an die später durch Harms begründete Hermannsburger anzuschließen. Die Leitung der Mission wurde nach Bremen verlegt, wo Mallet und Bietor ihre Hauptpfleger waren, und seitdem ruht die Fehde. Eine eigene Missionsschule hat die Gesellschaft nicht, sondern bezieht ihre Missionare aus Basel, mit dem sie die gleiche kirchliche Stellung einnimmt. Das einzige Gebiet der Mission ist jetzt Westafrika, wo freilich das tödliche Klima fortgehend schmerzliche Opfer fordert, dem fast die Hälfte der Arbeiter erliegt, oft nach kurzer Zeit; ein Verlust, der zugleich eine große Störung der Kontinuität der Arbeit bedeutet, zumal der kleinen Gesellschaft nur eine geringe Anzahl von Missionaren (jetzt 19) zur Verfügung steht. Die Gesamtzahl der Evhechristen beträgt über 1800 (900 K.), die Einnahme ca. 130000 Mk. Organ: Monatsblatt der Norddeutschen M.-G.[2])

Konfessionelle Gründe führten 1836 zur Stiftung der Evangelisch-lutherischen M.-G. zu Dresden (später Leipzig). Bereits seit 1819 bestand ein Missionsverein zu Dresden, der sich im Anschluß an Basel gebildet. Aber je lebendiger das lutherisch-konfessionelle Bewußtsein in Sachsen erwachte, desto mehr erkaltete die Beziehung zu Basel, obgleich

[1]) A. M.-Z. 1893, 397.

[2]) Zahn, die Arbeit der Nordd. M.-G. Bremen 1864. — Von der Elbe bis zum Volta. Ebd. 1867. — Vier Freistätten im Sklavenlande. Ebd. 1870 — Die Nordd. M.-G. Ein kurzer Rück- und Überblick. Ev. M.-Mag. 1879, 122 — Zum Verständnis der Nordd. M.-G. A. M.-Z. 1881. Beibl. 6. Ebd. 1886 384: die Nordd. M.-G. Bietor: Aus der Geschichte der Nordd. M.-G. Ebd 1886, Beibl. 65, und 1887, B. 1.

man sich hier bereit erklärte, sächsische Zöglinge nach lutherischem Ritus ordinieren zu lassen. So eröffnete man 1832 erst eine Missionsvorschule, dann 1836 ein eigentliches Missionsseminar und konstituierte sich als selbständige evangelisch-lutherische M.-G. Ihr eigentümliches Gepräge erhielt dieselbe aber erst durch Graul, der 1844 zum Direktor berufen wurde.[1]) Graul, ein ebenso entschiedener Kirchenmann wie durchgebildeter Theologe, ebenso fleißiger Missionsforscher wie nüchterner Missionstheoretiker und energischer Charakter strebte nichts geringeres an, als die Dresdener Gesellschaft zum Mittelpunkte der Missionsarbeit der gesamten lutherischen Kirche zu machen, was ihm jedoch nur teilweise gelungen ist. Neben Sachsen bildet Bayern[2]), Mecklenburg, Hannover, die russischen Ostseeprovinzen und die altlutherische Kirche Preußens das Hauptthinterland der Gesellschaft. Bald nach dem Antritt seines Direktorates ließ Graul eine geharnischte Broschüre ausgehen: „Die evangelisch-lutherische M. zu Dresden an die evangelisch-lutherische Kirche aller Lande. Offene Erklärung und dringende Mahnung. Vorwärts oder rückwärts." Mit zielbewußter Klarheit ging er seinen Weg. Zuerst entkleidete er den Dresdener Lokalverein seines dominierenden Einflusses, dann setzte er die Verlegung der Missionsanstalt nach Leipzig (1846), sowie die Aussendung von nur universitätlich gebildeten Theologen durch, ein Prinzip, das man allerdings später wieder hat fallen lassen müssen, und endlich machte er eine mehrjährige (1849—53) Visitationsreise nach Indien.[3]) Auch durch seine manchmal freilich etwas unsanfte Missionskritik hat er sich um die Missionsgeschichtschreibung nicht geringe Verdienste erworben. — Nach einer nur vorübergehenden Missionsthätigkeit in Südaustralien und unter den nordamerikanischen Indianern ist die Leipziger Gesellschaft in das Erbe der alten dänisch-halleschen Mission unter den Tamulen eingetreten (1840), soweit es nicht bereits von den Engländern in Besitz genommen war. Nach mancherlei Reibungen und Streitigkeiten nach außen und innen auch über die Kastenfrage,[4]) in welcher eine duldsame Milde vertreten wird, kam die Arbeit in einen

---

[1]) Hermann, Dr. Karl Graul und seine Bedeutung für die lutherische Mission. Halle 1867.

[2]) A. M.-Z. 1874, 421: Gesch. des Missionslebens in der protest. Kirche Bayerns.

[3]) Graul, Reise nach Ostindien über Palästina und Ägypten. 5 Bde. Leipzig 1854 ff.

[4]) Graul, Die Stellung der evangelisch-lutherischen M. in Leipzig zur ostindischen Kastenfrage. Leipzig 1861. Vergl. Warneck, Ev. Missionslehre. III 301.

gesegneten Gang. Bis 1892 beschränkte sich die Gesellschaft auf ihr indisches Missionsgebiet unter den Tamulen. Da übernahm sie die von einer bayrischen M.-G. begründete Wakamba-Mission in Ostafrika[1]) und eröffnete bald darauf noch eine ganz neue Mission auf dem deutschen Gebiet am Kilimandscharo. Heute hat sie zusammen 40 Missionare im Dienst, über 16000 Getaufte (7300 K.) und eine Einnahme von 410000 Mk. Organ: Evangelisch-lutherisches Missionsblatt.[2])

Das Jahr 1836 war fruchtbar in der Gründung neuer Missionsherde in Deutschland. In diesem Jahre trat nämlich Goßner[3]) aus dem Komitee der Berliner südafrikanischen Gesellschaft aus, weil er weder mit der zunehmenden Betonung des konfessionellen Elements, noch mit dem Ankauf eines Missionshauses, noch mit den steigenden Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung der Missionare einverstanden war. Auch war er der Meinung, daß nach dem Exempel Pauli die heutigen Missionare durch ihrer Hände Arbeit für ihren Unterhalt mit Sorge tragen sollten, ein Grundsatz, der sich unter seinen Missionsideen zuerst als unhaltbar erwies. So begann er, obgleich ein Greis von 63 Jahren, eine eigene Mission, in dem er junge Handwerker, die ihm zugewiesen wurden, ganz in der Stille zum Missionsdienst vorbereitete, wobei er sich wesentlich auf die Einführung derselben in die Schrift und die tiefere Begründung in ihrem eigenen Glaubensleben beschränkte. Im ersten Jahrzehnt hat Goßner nicht weniger als 80 Missionare nach Australien, britisch und niederländisch Indien, Nordamerika und Westafrika ausgesandt, von denen 14 in den Dienst anderer Missionsgesellschaften traten. Er selbst war alles in allem: „Inspektor, Hausvater, Sekretär, Packesel", wie er scherzend zu sagen pflegte, und zog mehr „die Bet- als die Bettelglocke." Nach seiner Verbindung mit dem ihm geistesverwandten Holländer Heldring[4]) sandte er im 2. Jahrzehnt 25 Arbeiter in den indischen Archipel und 33 auf die früher von ihm selbst in Angriff genommenen Gebiete, besonders

[1]) Ittameier, Die evangelisch-lutherische M. in Ostafrika. A. M.-Z. 1891, 164.

[2]) Baierlein, Die evangelisch-lutherische Mission in Ostindien. Leipzig 1874. — Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen M. Leipzig 1894. II, 1–115. — Karsten, Die Geschichte der evangelisch-lutherischen M. in Leipzig. Güstrow 1893 f. 2 Teile.

[3]) Dalton, Joh. Goßner, ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts. Berlin. 1878. 2. Aufl.

[4]) O. G. Heldring, sein Leben und seine Arbeit. Aus dem Holländischen von M. Müller. Gütersloh. 1882.

nach Indien an den Ganges und zu den Kols. Nach seinem 1858 erfolgten Tode ward die Leitung in die Hände eines Kuratoriums gelegt, ein Inspektor berufen und einer seiner eigentümlichen Missionsgrundsätze nach dem andern aufgegeben, so daß heute die Goßnersche Mission der charakteristischen Eigentümlichkeiten völlig entbehrt, die sie bei ihrer Entstehung kennzeichneten. Jetzt treibt der Goßnersche Missions-Verein (Berlin II) nur noch die Ganges- und besonders die erfolgreiche Kolsmission, hat 37 Missionare, 40000 Christen und eine Einnahme von 170000 Mk.[1]) Organ: Die Biene auf dem Missionsfelde.

Ähnlich der Goßnerschen verdankt auch die Hermannsburger Mission ihre Entstehung wie ihr Gepräge dem Glaubenseifer und der Originalität eines seltenen Mannes, des volkstümlichen Pastors der durch ihn erweckten Dorfgemeinde Hermannsburg in der Lüneburger Heide, Ludwig Harms.[2]) Schon frühe war er mit der norddeutschen Missionsgesellschaft in Verbindung getreten, die ihn gern als Lehrer an ihre Missionsschule berufen hätte. Zwei Dinge lockerten indes nach und nach dieses Band je länger je mehr: die strenge lutherisch-konfessionelle Richtung, von welcher Harms' ganzes geistliches Leben beherrscht wurde und eine Art mittelalterliches Missionsideal, daß durch Aussendung ganzer Missionskolonieen die Christianisierung der Völker am sichersten und billigsten betrieben werden könne. Als sich ihm nun eine Anzahl junger Bauernsöhne für den Missionsdienst zur Verfügung stellten und die konfessionellen Missionsfreunde ihn direkt zur Eröffnung einer lutherischen Missionsanstalt aufforderten, da ging er 1849 ans Werk und sandte nach 4jährigem Unterrichte seine ersten 12 Zöglinge, von 8 Kolonisten begleitet, auf einem eigenen Missionsschiffe nach Ostafrika, wo sie indes statt unter den Gallas in Natal sich niederlassen mußten. Von 4 zu 4, später, nach Errichtung eines zweiten Missionshauses, von 2 zu 2 Jahren folgten neue bedeutende Aussendungen und zwar nicht mehr bloß nach dem südlichen Ostafrika, sondern auch nach Indien, Australien und Neuseeland. Die Kolonisationsideen sind als unpraktisch längst aufgegeben und auch das erste Missionsschiff ist nicht durch ein zweites ersetzt worden.

---

[1]) Jellinghaus, Die Kols in Ostindien und ihre Christianisierung, Allg. M.-Z. 1874; Nottrott, Die Goßnersche Mission unter den Kols: Halle. 1874 u. 1888. Plath, Goßners Mission unter Hindus und Kols um Neujahr 1878. Derselbe, 1845 1895. Goßners Mission unter den Kols in Britisch-Ostindien. Berlin 1895.

[2]) Th. Harms, Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms. Hermannsburg. 1868. 2. Aufl.

Eine bedenkliche Krisis kam über die Mission durch die von Th. Harms herbeigeführte Separation der Gemeinde Hermannsburg im Anfang der siebziger Jahre, doch ist dieselbe durch besonnenes gegenseitiges Entgegenkommen ohne wesentlichen Schaden überwunden worden. Nur einzelne Missionare und Gemeinden in Südafrika und Australien sind dem Kompromiß nicht beigetreten, was die Aufgabe des australischen und neuseeländischen Missionsgebiets zur Folge gehabt hat. Jetzt giebt es also nur noch Hermannsburger Missionen in Südafrika und Indien mit zusammen 56 Missionaren und über 35000 Heidenchristen. Die Gesamteinnahme beträgt 250000 Mk. Organ: Hermannsburger Missionsblatt.[1])

So waren in 3 Jahrzehnten (von der Brüdergemeine abgesehen) 7 wachstumsfähige deutsche Missionsgesellschaften entstanden. Es mußte doch in den kleinen pietistischen Kreisen, in denen sie sämtlich ihren Ursprung hatten, eine gewaltige Lebensmacht liegen, daß sie solche Unternehmungen ins Werk zu setzen vermochten. Allerdings kam der Energie dieses jungen Missionslebens auch der Umschwung zu gute, der sich seit Schleiermacher in der Theologie und allmählich auch in der Kirche durch die Überwindung des Rationalismus vollzog, an dessen Stelle mit der biblisch verjüngten theologischen Wissenschaft nach und nach ein vom alten Bibelglauben erfülltes kirchliches Leben trat, welches ein Bedürfnis zum praktischen Handeln fühlte. Dieser Umschwung beeinflußte zwar zunächst noch nicht die öffentliche Meinung zu Gunsten der verspotteten Missionsbestrebungen, aber er begann die Stellung der kirchlichen Organe zu ändern, daß sie endlich anfingen aus Gegnern der Mission ihre Pfleger zu werden, eine Wandlung, welche der sogen. innern Mission ihre Anfänge sehr erleichterte. Und es war Zeit, daß diese Wandlung eintrat, damit die Mission wie die Kirche vor Schaden bewahrt wurde: die Mission, daß sie durch die Konventikelluft nicht etwas krankhaft Engherziges, vielleicht Separatistisches annahm, die Kirche, daß sie sich durch Verstockung gegen eine ihrer Lebensaufgaben nicht eines sie selbst befruchtenden Segens beraubte.

Um die genannten 8 Missionen konzentrierte und konsolidierte sich nun zunächst das junge Missionsleben Deutschlands. Es organisierte sich allmählich für jede ein Hinterland, welches seine heimatliche Missions-

[1]) Lüpke, Die Hermannsb. Mission A. M.-Z. 1877, 17, und Haccius, gebd. 1890, 370; 1897, 9. — Speckmann, die Hermannsb. Mission in Afrika. Hermannsburg. 1876. — Denkschrift über die von 1887—1889 abgehaltene General-Visitation der Hermannsb. Mission in Südafrika. Ebd. 1891.

gemeinde bildete, die Missionsvereine und die Missionsfeiern mehrten, die Missionsanschauungen klärten sich und die Gesellschaften selbst erstarkten. Es war gut, daß in der Gründung neuer Gesellschaften eine fast 20jährige Pause eintrat und es ist heute noch zweifelhaft, ob die dann erfolgenden Neugründungen ein wirkliches Bedürfnis waren und der Mission mehr zum Segen gereicht haben, als wenn die bestehenden älteren und durch ihre Praxis allmählich erfahrungsreich gewordenen Gesellschaften sich erweitert und die neuen Aufgaben in ihre Hände genommen hätten.

Zwar 1842 schon war der Berliner Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande[1]) 1850 unter Gützlaffs Einflusse der Berliner Frauen-Verein für China[2]) und 1852 der Jerusalem-Verein[3]) entstanden; aber alle 3 thun nur eine beschränkte Arbeit; der erste durch unverheiratete Lehrerinnen (jetzt 6) die er im Anschluß an die englische Kirchenmission nach Indien sendet, der zweite durch ein Findelhaus, das er auf Hongkong unterhält und der dritte durch eine evangelisierende und unterrichtliche Missionsthätigkeit, die er neben der Versorgung der evangelischen Deutschen in Palästina auf 3 Stationen mit 3 Missionaren treibt. Organe: M.-Blatt des Frauen-Vs. für Bildung u. s. w. — Mitteilungen des Berliner Frauen-Vs. für China. — Neueste Nachr. aus dem Morgenlande. Im losen Anschluß an den Berliner Frauen-V. hat sich seit einigen Jahren eine „deutsche Blindenmission“ unter dem weibl. Geschlecht in China gebildet (Sitz: Hildesheim).

Zwei etwas größere neue Missionsgesellschaften entstanden erst 1877 und 1882: die Schleswig-Holsteinsche, die ihren Sitz in Breklum hat, und die Neukirchener in Neukirchen bei Mörs. Beide verdanken ihre Begründung lediglich dem persönlichen Triebe zweier Männer, der Pastoren Jensen und Doll. Bei dem ersten wirkte ein territoriales Motiv mit, nämlich der Wunsch nach einer provinzialen Missionsanstalt. Bei Doll war die Gründung zunächst die Folge eines in schwerer Krankheit gethanen Gelübdes, daneben spielte aber auch die Tendenz mit, eine den Standpunkt der sog. Glaubens- bezw. Allianzmission vertretende Anstalt in Deutschland zu haben, welche vornehmlich für die Gemein-

[1]) A. M.-Z. 1885, 409; 1897, 19.

[2]) Ebd. 1886, 529; 1896, 572.

[3]) Ebd. 1896, 566. — Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. 1896, 105.

schaftsleute in Rheinland und Westfalen eine Arbeitsstätte bereiten sollte. Die Schleswig-Holsteinsche M.-G. hat eine Einnahme von 80000 Mk. und unterhält jetzt 12 Missionare in Indien (Telugu und Dscheipur), die Neukirchener vereinnahmt für Missionszwecke 48000 Mk. und hat 9 Missionare in Java und britisch Ostafrika. Organ: Schlesw.-Holst. M.-Blatt und der Missions- und Heidenbote.[1])

1884 entstand wesentlich auf Anregung des Schweizers Buß der Allg. ev. prot. Missionsverein, der jetzt seinen Sitz in Berlin hat. Dieser Verein, der ausschließlich unter den Kulturvölkern und vorwiegend unter den oberen Schichten derselben arbeiten will und zwar nach einer neuen, großartiger angelegten Missionsmethode, die besonderen Wert auf die litterarische Thätigkeit und wissenschaftliche Unterweisung legt,[2]) vertritt im Unterschiede von den übrigen M.-G.G. einen theologisch liberalen Standpunkt, jedoch mit einer friedlich-toleranten Stellung zu den „pietistischen" Missionen alter Observanz. Bis jetzt ist sein Einfluß daheim und sein Erfolg draußen gering. Er hat nur 5 Missionare, 3 in Japan und 2 in China und nur im ersteren eine kleine Anzahl von Getauften. Einnahme ca. 50000 Mk. Jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen von der Macht des jetzt herrschenden Missionsgeistes, daß auch der liberale Protestantismus von ihm angeweht wird und von der Missionskritik zur Missionsthat übergegangen ist. Die Missionserfahrung muß den Beweis liefern, was für Erfolg seine Missionsprinzipien haben. Einige Änderung derselben hat die Praxis schon herbeigeführt. Organ: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. (Z.M.R.)[3])

Neue Anregung zur Gründung von Missionsgesellschaften gab seit 1885 die deutsche Kolonialära. In der ersten Sturm- und Drangperiode derselben gingen fanatische Kolonialvertreter, denen jedes Missionsverständnis fehlte und die an der Mission kein anderes Interesse hatten

[1]) Fiensch, Die Schlesw. Holst. M.-G. A. M.-Z. 1886, 318. Bericht über die Arbeit der Schl. H. M.-G. Breklum 1896. — Stursberg, die Neukirchener Missionsanstalt. A. M.-Z. 1898. 12 u. Gedenkblätter aus der Gesch. der Waisen- u. Missionsanstalt in Neukirchen. Eöd. 1897. 1. Hälfte.

[2]) Buß, Die christl. Mission, ihre prinzip. Berechtigung u. prakt. Durchführung. Leiden. 1876. cf. A. M.-Z. 1876, 571.

[3]) Buß, Entstehung, Verfassung u. Gliederung des Allg. ev. prot. M.-V.s. Z. M.-R. 1886, 45. Arndt, Der Allg. ev. prot. M.-V. A. M.-Z. 1896, 456. Dalton, Auf Missionspfaden in Japan. Bremen. 1895, 207. Über die ausgedehnte Kontroverse, welche sich an die Daltonsche Kritik anschloß. A. M.-Z. 1896, 82. Z. M.-R. 1895, 129. 1896, 11.

als ein national- und wirtschaftlich-egoistisches, soweit, daß sie verlangten, der deutsche Protestantismus müsse alle seine bisherigen Missionen aufgeben und seine ganze Missionskraft auf die deutschen Kolonieen konzentrieren, um dem Vaterlande zu dienen. Auch in gewissen missionsfreundlichen Kreisen verlor man die Besinnung und ging im voreiligen Übereifer verhängnisvolle Allianzen ein. Nur allmählich gewann die missionarische Nüchternheit die Oberhand, doch nicht ohne daß einige Neugründungen vorgenommen wurden. Zwar die luth. bayrische M.-G. (Pf. Ittameier) schloß sich später der Leipziger Mission an, aber die durch Pf. Diestelkamp 1886 begründete Berliner Evang. M.-G. für Ostafrika (Berlin III) schlug sich durch alle kritischen Phasen durch und ist nach ihrer Verbindung mit v. Bodelschwingh allmählich in geordnete Bahnen gekommen. Ihre beiden Hauptcentren hat sie in den Landschaften Usaramo und Usambara. Jetzt hat sie 13 Missionare und eine Einnahme von 55000 Mk. Ihr statistischer Erfolg ist noch gering. Organ: Nachrichten aus der ostafrik. Mission.[1])

Nachdem einige Klärung eingetreten war, begannen die älteren Missionen eine umfassende Missionsthätigkeit in den deutschen Kolonieen. Die Rheinische und die Norddeutsche M.-G. arbeiteten bereits in solchen Kolonieen (deutsch Südwestafrika und Togoland) und brauchten nur ihre Arbeit auszudehnen. Aber ganz neue Missionen wurden in Angriff genommen in Kamerun (Basel), in Deutsch-Ostafrika (Berlin I, Brüdergem. und Leipzig), in Kaiser Wilhelms-Land (Neuendettelsau und Barmen); Neukirchen, das in Witu eingesetzt, wurde durch unerwartete kolonialpolitische Abmachungen in die englische Interessensphäre verschlagen. Die Neuendettelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche ist nicht erst durch die deutsche Kolonialbewegung ins Leben getreten; schon seit den 40er Jahren hat sie in Verbindung mit eingewanderten Lutheranern in Amerika Indianermission und seit 1878 in Verbindung mit der Immanuelsynode unter den Papua von Australien Heidenmission getrieben, aber die 1885 begonnene Mission in Kaiser Wilhelmsland ist ihre erste selbständige Unternehmung. Organ: Kirchliche Mitteilungen aus und über Nordamerika, Australien und Neu-Guinea.[2]) Es sind also in kaum 10 Jahren die sämtlichen deutschen Kolonieen von deutschen evangelischen Missionen besetzt worden, wenn auch

[1]) Winkelmann, Die ev. M.-G. für Deutsch-Ostafrika. A. M.-Z. 1896, 414.

[2]) Kirchl. Mitt. 1885, N. 10. A. M.-Z. 1892, 34.

noch nicht vollständig genug.[1]) Daß die Kolonialbewegung eine neue Missionsbewegung in unserm Vaterlande angeregt hat, steht außer Zweifel, nur bleibt noch sehr zu wünschen, daß diese Missionsbewegung auch solche Volkskreise immer mehr ergreift, die bisher der Mission fern gestanden haben.

Ganz neuerlich macht sich auch in Deutschland, namentlich im Rheinland und in Schleswig-Holstein, eine Missionsrichtung geltend, wie sie in der China Inland-Mission und den Allianzmissionen herrscht. Zur Zeit läßt sich noch nicht übersehen, ob dieselbe an Boden gewinnen, Einfluß üben und den bestehenden deutschen Missionen, die ihr nicht huldigen, Schwierigkeiten bereiten wird. Dringend zu wünschen ist, daß dies nicht geschehe. — Endlich ist noch zu bemerken, daß auch die deutschen Methodisten (in Togo) und ganz neuerlich die Baptisten (in einer deutschen Kolonie; wo scheint noch nicht bestimmt zu sein) an der Missionsarbeit sich beteiligen.

Überschauen wir die deutsche Gesamtleistung für die Heidenmission, so steht sie — keineswegs in der Gediegenheit ihrer Arbeit wohl aber — in der Zahl der Missionare und der Höhe der Einnahme hinter der englischen und amerikanischen noch bedeutend zurück, aber sie ist in einer erfreulichen Aufwärtsbewegung begriffen. Im Laufe des letzten Jahrzehnts hat sich die Zahl der deutschen Missionare um 200, die der Heidenchristen in ihrer Pflege um mehr als 100000 und die Einnahme um fast eine Million Mark vermehrt.

Gesamtzahl der deutschen Missionare: 750,
„ der Heidenchristen 315000,
Einnahme $3\frac{3}{4}$ Mill. Mk.

Früher als in Deutschland kam es in

Holland,

nachdem die ältere Regierungsmission völlig in Verfall geraten, ja an ihre Stelle aus kolonialpolitischer Verblendung eine offizielle Begünstigung des Mohammedanismus getreten war, zur Gründung einer Missionsgesellschaft neuen Stils. Die politischen Zustände waren so ungünstig wie möglich; daheim stand Holland unter französischer Vasallenschaft und seine Kolonieen wurden ihm von den Engländern weggenommen. In dieser Zeit der Demütigung öffnete Gott einem kleinen Kreise frommer Prediger und Laien

[1]) Die evangelischen Missionen in den deutschen Kolonieen und Schutzgebieten. Herausgegeben von dem Ausschuß der deutschen evang. Missionen. Berlin. 1897. 2. Aufl.

in Rotterdam das Ohr für eine von der jungen Londoner M.-G. ausgehende Ansprache, daß sie namentlich infolge des energischen Betriebs des damals 50jährigen van der Kemps[1]) sich zur Gründung der Nederlandsche Zendelinggenootschaft vor voortplanting en bevordering van het Christendom bijzonder onder de heidenen ermannten (19. Dez. 1797), die sie ganz nach dem Vorbild der Londoner konstituierten nur daß von vornherein einiger Anschluß an die niederländisch-reformierte Kirche hergestellt wurde. Anfänglich beschränkte man sich sogar darauf, ein Hilfsverein dieser Gesellschaft zu sein, in deren Dienst van der Kemp, Kicherer und einige andere Niederländer nach Südafrika gingen, wo ihnen freilich die Kolonialregierung das Leben sauer genug machte. Erst 1816 kam es zur Eröffnung eines Missionsseminars in Berkel, das 1821 nach Rotterdam verlegt und auch von Jänickeschen und Basler Zöglingen besetzt wurde. Noch ehe die niederländische Flagge wieder in Batavia wehte, war 1813 Joseph Kam im Einverständnis mit der Kolonialregierung, die ihn besoldete, nach Indien gegangen, wo er auf Amboina als Prediger für die holländischen und malaiischen Christengemeinden angestellt wurde. Er fand diese Gemeinden in kläglichster Verwahrlosung. Gab es doch, als er ausgesandt wurde, nur noch einen einzigen holländischen Prediger in dem großen Kolonialreiche. Kam bot alle Kraft auf, zunächst die alten Gemeinden zu beleben, aber er missionierte auch fleißig unter den Heiden, so daß man ihn den Apostel der Molukken genannt hat. Nach und nach dehnte die niederländische M.-G. ihre Arbeit über die Molukken hinaus auf Timor, die Südwestinseln, Celebes und Java aus, mit besonderem Erfolg in der Minahassa auf Celebes, wo vornehmlich ein Jänickescher Missionar, Joh. Friedr. Riedel,[2]) im großen Segen thätig war. Die Kolonialregierung erschwerte die Mission auf alle Weise, die demokratische heimatliche Leitung ließ viel zu wünschen übrig und als vollends der kirchliche Liberalismus in ihr immer überwiegender wurde, ging es mit der Gesellschaft zurück. Viele alte Freunde verließen sie, die Einnahmen wurden unzulänglich und man sah sich gezwungen, gerade das gesegnetste Missionsgebiet, die Minahassa, die ein völlig christianisiertes Land geworden war, der niederländischen Kolonialkirche zu überweisen, die sie jetzt durch ihre Hilfsprediger kirchlich versorgen läßt. Rechnet man dieselbe mit ein, so gehören zu der alten Niederländischen M.-G.

[1]) Vormbaum, Dr. Joh. Theod. van der Kemp. Elberfeld. 1860.

[2]) Grundemann, Joh. Friedr. Riedel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh. 1873.

heute 46000 Kommunikanten, aber nur 13 Missionare und das sehr verminderte Einkommen beträgt ca. 120000 Mk. Organ: Maandberigt van het Ned. Z. G. zum Teil auch Mededeelingen van wege het Ned. Z. G.[1])

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts konzentrierte sich die holländische Missionsthätigkeit um die Nederl. Z.-G. Von da beginnt ein Prozeß der Zersplitterung, der sich bis in die neueste Zeit fortsetzt und mehr zur Schwächung als zur Ausbreitung der Missionskraft Hollands gereicht.[2]) Zuerst trennten sich über der Frage um die Kindertaufe die „Taufgesinnten", die schon seit 1824 zu der englischen baptistischen M.-G. fast die Stellung eines Hilfvereins eingenommen hatten und bildeten 1847 die Doopsgezinde Vereeniging tot bevordering der Evangelieverbreiding in der Nederl. overseesche bezittingen. Auf Java und Sumatra hat sie vielleicht 500 Kommunikanten. Unter ihren wenigen (jetzt sechs) Missionaren ist Jansz von Bedeutung. Einnahme etwa 40000 Mk. Organ: Jaarverslag. In demselben Jahre rief Heldring,[3]) der sich wie um die sogen. innere so auch um die äußere Mission Hollands sehr verdient gemacht hat, eine Vereinigung ins Leben, die er De Christen-Werkman nannte und die zum Zweck hatte, Scharen von einfachen Handwerkern als Kolporteure, Katechisten, Evangelisten und zugleich als Lehrmeister in Industrie und Plantagenbau auszusenden, welche für ihren Unterhalt selbst zu sorgen hätten, ähnlich wie der ihm geistesverwandte Goßner, mit dem er auch bald in Verbindung trat. Aber nachdem im Laufe eines Jahrzehnts über 50 solcher Leute an verschiedene Punkte des niederländischen Indiens gesandt worden waren, nötigten üble Erfahrungen zur Aufgabe des Plans.[4]) Die brauchbaren Zendeling-Werklieden Heldrings wurden meist von einer neuen Gesellschaft übernommen, die 1855 ins Leben trat und bei deren Gründung schon die theologischen Differenzen zwischen den holländischen orthodoxen Missionsfreunden und der Nederl. Zend. Gen. mitspielten. Diese neue

---

[1]) Graandijk, Het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam. 1869. Kruijf, Geschiedenis van het Nederl. Z. G. en zeijne zendingsposten. Groningen. 1894. Gedenkbook uitgegeben ter gelegenheid van het 100jarig bestaan van het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam. 1898. Wurm, Die Niederl. M.-G. in Ev. M. Mag. 1896, 305 und A. M.-Z. 1897, 353.

[2]) Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. I 180.

[3]) A. M.-Z. 1877, 319: zur Erinnerung an O. H. Heldring.

[4]) Heldrings Leben. 229.

Gesellschaft nannte sich Het Java-Comité und bildete die Nederl. afdeeling van het Genootschap van in-en uitwendige Zending te Batavia. Sie hat zur Zeit 5 Missionare auf Java und Sumatra, 200 Kommunikanten und eine Einnahme von ca. 30000 Mk. Organ: Geïllustreerd Zend. Blad.

1856 gründete dann der fromme separierte Pastor Witteveen zu Ermelo eine Gemeinde-Mission, die nach einer kurzen Blüte aber aufgehört hat als selbständige Sendungsstelle zu fungieren. Ihre Missionare in Sumatra und Java traten teils in den Dienst der Rheinischen, teils zu der mit Neukirchen verbundenen Salatiga-Mission, teils in die Ver. tot uitbreiding van het evangelië in Egypte. Jetzt scheint sie wesentlich Sammelstelle zu sein.

Mit dem Ende der 50er Jahre wird die Opposition gegen die modern „liberalistische Richtung" der Ned. Zend. Gen. immer stärker. Nicht bloß die strengen Orthodoxen kalvinistischer Observanz (Groen van Prinsterer, da Costa, Cappadose), sondern auch die pietistischen Altgläubigen (Heldring, Oosterzee, van Rhijn) und selbst die vermittelnde Groeninger Schule (Hofstede de Groot) warfen der Leitung dieser alten Gesellschaft Abfall von den biblischen Grundwahrheiten, vor allem von dem Glauben an die Gottheit Jesu vor und da sie nur unbefriedigende Antworten erhielten, so kam es, nachdem man schon länger einen Teil der Missionsgaben nach Paris, Barmen, Hermannsburg u. s. w. gesandt, zur Trennung. Leider führte dieselbe nicht zu einer einheitlichen Handlung, sondern zur Gründung dreier neuer Missionsvereine: der Nederl. Zend. Vereeniging (1858), der Utrechtsche Zend. Ver. (1859) und der Nederl. Gereformeerde Z. Ver. (1859). Die kleinen Unterscheidungen dieser Vereine zu detailieren würde zu weit führen. Bis jetzt ist es keinem gelungen die alte Ned. Z. G., die übrigens wieder mehr nach rechts einlenkt, zu überflügeln. Die Nederl. Z. V., die ihren Sitz auch in Rotterdam hat, arbeitet mit 8 Missionaren in West-Java (700 K.) und hat eine Einnahme von ca. 70000 Mk. Organ: Orgaan der Ned. Z. V.[1]) Die Utrechtsche Z. V. unterhält gleichfalls 8 Missionare in niederländisch Neuguinea (van Hasselt), Almaheira und Buru bei vielleicht ebensoviel Kommunikanten und einer Einnahme von gegen 70000 Mk. Organ: Berichten van de Utr. Z. V. Die Gereformeerde Z. V. arbeitet in Mittel-Java mit nur drei Missionaren u. hat über 3000 Kommunikanten, unter denen

[1]) Ev. Miss. Mag. 1884, 109: die Niederländ. Miss.-Vereinigung.

freilich jüngst eine Sichtung stattgefunden.[1]) Vermutlich wird ihre Verschmelzung mit der reformierten Freikirche die Missionsthätigkeit steigern. Bis jetzt beträgt die Einnahme nur ca. 25000 Mk. Organ: De Heidenbode.

Und damit war in dem kleinen Lande der Zersplitterung noch nicht genug. 1872 rief Schuurman ein Central-Komitee voor oprichting en instandhouding van een seminarie nabij Batavia (in Depok) ins Leben, welches für den ganzen Archipel eingeborene Gehilfen heranbilden soll, und 1882 glaubten auch die wenigen Lutheraner Hollands eine eigene Nederl. Lutersch Genootschap vor in-en uitwendige zending begründen zu müssen. Soviel man von ihr erfährt, unterhält sie einen Missionar in Pulu Tello bei Nias und hat eine Einnahme von ca. 6000 Mk. Mit Einschluß der Hilfsvereine für die Brüdergemeine und die Rheinische Mission bringt Holland jährlich zwischen 5—600000 Mk. für die Mission auf und stellt ca. 65 Missionare.

Neben dieser freigesellschaftlichen Mission geht aber noch eine kirchliche Thätigkeit her, die sich nicht bloß auf die geistliche Versorgung der europäischen Kolonialgemeinden, sondern auch auf die eingeborenen Christen in niederländisch Indien erstreckt. Die betreffenden Geistlichen stehen im Dienste der „protest. (Staats-)Kirche in Niederländisch-Ostindien" und werden als Prädikanten (35) und Hilfsprediger (26) bezeichnet. Wesentlich den letzteren, unter denen viele frühere Missionare sich befinden, liegt die Pastorierung der inländischen sog. „gefestigten" Gemeinden ob, von denen aus sie auch Mission treiben können. Bei der Übersicht über die Missionen im indischen Archipel kommen wir auf diese Verhältnisse zurück.

Die religiöse Erweckung, welche in England, Deutschland und Schottland ein Missionsleben erzeugt hatte, ergriff auch die sehr zusammengeschmolzenen und unter dem Indifferentismus der Zeit mehr als in den langen Verfolgungen matt gewordenen Protestanten

Frankreichs.

Der neu erwachte Glaube drängte zur Aktivität. Es entstanden allerlei christliche Vereine, und bald wurde durch die speziellen Mitteilungen über die Missionsgesellschaften des Auslandes, welche die 1818 begründeten Archives du Christianisme brachten wie durch eine 1821 in Genf erschienene Schrift (Exposé de l'état actuel des missions évangeliques chez les

[1]) L. Cachet, Een jaar op reis in dienst der zending. Amsterdam. 1896.

peuples infidèles tel qu'on le connaissait au commencement de l'année 1820) der Gedanke, eine eigene französische Missionsgesellschaft zu gründen, so lebhaft erörtert, daß schon 1824 die Société des missions evangeliques in Paris ins Leben trat. Anfänglich hatte man nur an einen Sammelverein gedacht, der mit seinen Gaben aussendende Gesellschaften unterstützen sollte, aber schon 1825 eröffnete man ein eigenes Missionshaus und seitdem man unter den Bassuto 1829 auch ein selbständiges Missionsgebiet in Angriff genommen, nahm das französische Missionsleben einen sehr erfreulichen Aufschwung. Freilich ist es unter dem Druck der politischen Wirren wiederholt durch bedenkliche Krisen gegangen, aber sie sind immer glücklich überwunden worden, ja zur Förderung des Werkes ausgeschlagen. Selbst als die Waadtländische Freikirche Paris ihre Unterstützungen entzog, weil sie eine eigene Mission begründete, ist der Ausfall an Beiträgen durch die französischen Protestanten gedeckt worden. Die gesegnete Bassutomission, in welcher E. Casalis und Mabille besonders hervorragen, und die durch den heroischen Coillard als Absenker derselben begonnene Zambesi-Mission blieben nicht die einzigen Arbeiten der Gesellschaft. Außer Senegambien, das bis jetzt zu keinem rechten Gedeihen gekommen ist, wurden vornehmlich gedrängt durch die intolerante französische Kolonialpolitik, welche nichtfranzösische evangelische Missionare in ihren Kolonieen nicht duldete, 1865 die von der Londoner M.-G. schon fast christianisierten Gesellschaftsinseln (Tahiti) hinzugenommen; 1887 mußte die Pariser M.-G. wenigstens teilweise auch am Gabun die amerikanischen Presbyterianer ersetzen und sah sie sich genötigt im französischen Kongo eine Mission zu beginnen. Und jetzt erstehen ihr neue große Aufgaben in Madagaskar, wo sie genötigt worden ist, einen großen Teil der bisherigen Arbeit der Londoner M.-G. zu übernehmen. Das ist fast zuviel für die kaum 650000 Seelen zählende protestantische Bevölkerung Frankreichs, in der ein nicht unbedeutender Prozentsatz sich bisher ziemlich missionsindifferent gezeigt hat. Aber mit den Aufgaben wachsen die Kräfte. In 1896 vereinnahmte die Gesellschaft (allerdings mit Einschluß der Gaben aus dem Ausland, namentlich dem Elsaß) rund 520000 Mk. und in ihrem Dienst standen 42 Missionare; eine respektable Leistung im Verhältnis zu der kleinen heimatlichen Missionsgemeinde. Die Gesamtzahl ihrer Kommunikanten beträgt ca. 14000.[1]) Organ: Journal des missions evangeliques.

[1]) Kitchbusch, Die evang. M.-G. zu Paris. A. M.-Z. 1876, 241. L. Monod, Zur Gesch. des Missionslebens im evangelischen Frankreich. Ebd.

1874 kam es in der französischen Schweiz zur Gründung einer selbständigen Mission, nachdem man sich lange damit begnügt hatte, Basel und Paris nicht bloß mit Geldbeiträgen zu unterstützen, sondern ihnen auch Missionare zu stellen. Die Mitte der 40er Jahre unter großen Kämpfen entstandene Waadtländische Freikirche trieb diese neue Mission anfänglich allein, 1879 vereinigten sich aber mit ihr die freien Kirchen von Genf und Neuchatel zu der Mission des églises libres de la Suisse Romande (Miss. Romande). Ihr gemeinsames Arbeitsgebiet wurde Nordtransvaal und das portugiesische Küstenland an der Delagoabai, wo jetzt etwa 500 Kommunikanten gesammelt sind. Missionare 9. Einnahme über 80000 Mk., für die nur ca. 7500 erwachsenen Mitglieder, welche zu den betreffenden Freikirchen gehören, eine anerkennenswerte Leistung. Organ: Bulletin Missionaire des églises etc.[1])

Wir kommen endlich zu den skandinavischen Missionen.[2]) In

Dänemark

gab es trotz der von ihm ausgegangenen indischen Mission fast gar kein Missionsleben, was größtenteils seinen Grund darin hatte, daß die Mission in den Händen eines königlichen Kollegiums lag, welches Leute zu seinen Mitgliedern zählte, die erklärten, einen Heiden verachten zu müssen, der seine Religion wechsele. Auch in Grönland hatte die Mission nur einen elenden Fortgang, woran gleichfalls ihre Verbindung mit dem Staat und der Handelsgesellschaft die Hauptschuld trug. Auch mit der durch den eifrigen Pfarrer Rönne 1821 erfolgten Gründung einer freien Gesellschaft, der Danske Miss. Selskap, kam es nicht sofort zu einer frischen Missionsthätigkeit. Diese Gesellschaft nahm sich allerdings der alten grönländischen Mission an und brachte es nach und nach unter viel Widerstand der Behörden dahin, daß tüchtigere Geistliche in sie gesandt und zur Heranbildung von geeigneten Hilfskräften aus den Eingeborenen energische Schritte gethan wurden. 1827 wurden Verbindungen

---

1879, 289. E. Casalis, Mes souvenirs. Paris. 1884. cf. Ev. Miss.-Mag. 1884, 198. Mabille, A. M.-Z. 1895, 413.

[1]) Krüger, Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz. A. M.-Z. 1895, 111.

[2]) Bahl, Die skandinavische Heidenmissionsthätigkeit besonders im gegenwärtigen Jahrh. A. M.-Z. 1889, 220. — Lögstrup, Nordisk Missionshaandbog und Nordiske Missionaerer 1897.

mit Basel angeknüpft, die zur Entsendung einiger dänischer Missionare in das damals noch dänische Goldküstengebiet dieser Gesellschaft, aber nicht zu einer selbständigen Mission der D. M. S. führten. So zerschlugen sich auch verschiedene andere Versuche, die der Mission ungünstige Grundtvgsche Strömung kam hinzu, so daß man erst 1862 eine eigene Missionsschule errichtete und in Verbindung mit dem wegen der Kastenfrage aus der Leipziger Mission ausgeschiedenen Missionar Ochs im Tamulenlande eine eigene Mission begann, die aber bis heute nicht bedeutend ist (9 Missionare und etwa 250 Kommunikanten). Einnahme 120000 Mk. Organ: Dansk Missions Blad. Ein dänisch-evangelischer Missions-Verein für China schloß sich an die Gesellschaft an, und ein besonderes Komitee unterstützt die von dem Dänen Börresen und dem Norweger Skrefsrud gegründete Indian home mission to the Santhals. Die sogen. Löventhals-Mission ist unbedeutend (1 Missionar), eine kleine 1884 begonnene Karenenmission wieder aufgegeben. Die Gesamtbeiträge Dänemarks mögen sich auf ca. 180000 Mk. belaufen. In

Norwegen,

das bis 1814 politisch zu Dänemark gehörte, fand die Gründung einer aussendenden M.-G. erst 1842 zu Stavanger statt (Norske Missions Selskap), wo sie auch ihren Sitz behalten hat. Sie ist wie die dänische, lutherisch, aber mit einer demokratischen Verfassung, welche den zahlreichen (gegen 400) wohlgegliederten Vereinen einen belebenden Anteil an der Leitung der Mission gestattet.[1]) Nach mancherlei vergeblichen Versuchen faßte ihr erster Missionar Schreuder festen Fuß unter den Sulu in Natal und 1865 begann die Gesellschaft ihre erfolgreiche Arbeit auf Madagaskar.[2]) 1873 trennte sich Schreuder von ihr, da er nicht der Sendbote einer demokratisch-regierten Gesellschaft, sondern der norwegischen Kirche sein wollte, aber die Separation, obgleich nach Schreuders Tode (1882) fortbestehend, fand geringen Anhalt (5 Missionare ca. 10000 Mk. Einnahme) und hat bis heute nicht zu einer wirklichen Kirchenmission geführt. Wie die heimatliche Organisation eine volkstümliche, so ist auch der missionarische Betrieb der Norwegischen M.-G. ein solider. Unter den Sulu ist es wegen der vielen kriegerischen Unruhen langsam,

[1]) Grundemann, Das 50jährige Jubiläum der Norwegischen M.-G. A. M.-Z. 1892. 69.

[2]) Kurze, Die norwegische Mission auf Madagaskar. A. M.-Z. 1885, 30.

auf Madagaskar bis zur französischen Occupation rasch vorwärts gegangen. Gesamtzahl der Kommunikanten ca. 33000, der Missionare 50, Einnahme über 500000 Mk. Organ: **Norsk Missionstidende.**

Diese Hauptgesellschaft bildet bis heute den Mittelpunkt der norwegischen Missionsthätigkeit, obgleich sie nicht der einzige heimatliche Missionsherd geblieben ist. Es beginnt nämlich auch in Norwegen, was in Schweden schon längst und in viel ausgedehnterem Maße der Fall ist, eine freikirchliche Richtung, die in den Bahnen der Allianzbestrebungen geht, das Missionsleben zu beeinflussen und diese Richtung hat seit 1889 verschiedene Vereine ins Leben gerufen (2 Chinamissionen und eine freie norwegische Mission für Ostafrika), die teils selbständig, teils im Anschluß an die China-Inland- und die Allianz-Mission, aber auch im ersten Falle ganz im Geiste derselben arbeiten. Ihre Leistungen befinden sich im beständigen Wachstum. Zu den neuen Missionen dieser modernen Richtung ist 1891 noch ein norwegisch-lutherischer Missions-Verein gekommen, der 6 Missionare und eine Einnahme von 35000 Mk. hat. Außerdem wird die **Indian home M. to the Santhals** unterstützt. Die Gesamtbeiträge Norwegens für die Heidenmission mögen sich auf 750000 Mk. belaufen.

Ganz unabhängig von dem norwegischen ist das

schwedische

Missionswesen, welches ganz in die verwirrten dortigen kirchlichen Parteiverhältnisse verflochten ist. Die erste schwedische Missions-Gesellschaft (Svenska Missions Sälskapet), die sich aber auf einige Schulthätigkeit unter den Lappen und die Unterstützung auswärtiger M.-GG. beschränkte, wurde 1835 in Stockholm gegründet und vereinigte sich 1855 mit der 1845 gestifteten Lunder Missions-Gesellschaft, welche wesentlich die Leipziger Tamulenmission unterstützte in deren Dienst einige Schweden getreten waren. Da man aber in den mehr pietistisch gerichteten lutherischen Kreisen mit der kirchlichen Richtung der schwedischen Missions-Gesellschaft nicht ganz einverstanden war und auch eine selbständige schwedische Mission wünschte, so wurde die bereits seit 1856 für innere Mission bestehende Evangelische Vaterlandsstiftung (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen) 1861 zu einer Gesellschaft auch für äußere Mission erweitert, ein eigenes Missionsseminar eröffnet und in Ostafrika (an der Grenze Abessiniens) und später in Indien (unter den Gonds) eine eigene Arbeit begonnen, die erste unter großen Opfern, beide bis jetzt mit

wenig Erfolg. Missionare 27, Einnahme über 190000 Mk. Organ: Missionstidning.

Unterdes machte sich in der schwedischen Staatskirche eine bereits länger bestehende antigesellschaftliche Missionsströmung immer mehr geltend, welche eine Eingliederung der Missionsthätigkeit in den amtskirchlichen Organismus erstrebte. Nach langen Verhandlungen erhielt das Verkirchlichungsstatut 1874 die Königliche Genehmigung und es wurde eine „Missionsdirektion der schwedischen Kirche" eingesetzt, der sich aber nur die ältere schwedische Missionsgesellschaft, nicht die Vaterlandsstiftung, anschloß (1876), so daß ein einheitliches schwedisches Missionswesen nicht erzielt wurde. Diese schwedische Kirchenmission, deren Einnahmen in der letzten Zeit gestiegen sind (ca. 60000 Mk.), unterhält 5 Missionare, teils in Verbindung mit der Leipziger Mission, teils im Sululande. Organ: Missionstidning under inseende af Svenska kyrkans Missionsstyrelse.[1])

Viel mächtiger als die verkirchlichende griff aber eine freikirchliche Strömung in das schwedische Missionsleben seit dem Ende der 70er Jahre ein. Und zwar zuerst eine genuin schwedische mit der Waldenströmschen Bewegung zusammenhängende und dann eine von England und Amerika importierte, die die Missionsgrundsätze der China Inland und der Allianz-Mission zu den ihrigen machte; beide sind einander geistesverwandt. Die erstere bildete schon längst eine Macht im Lande als innere Mission, aber nicht im deutschen Sinne des Wortes, sondern als erweckliche Evangelisationsthätigkeit. Die zahlreichen Freunde dieser Richtung, die zwar in der Kirche blieben, aber durchaus independentisch standen, verlangten von der Vaterlandsstiftung, daß sie auch Männer als Missionare aussende, die sich nicht an das lutherische Bekenntnis für gebunden achteten und gründeten als dieser Antrag abgelehnt wurde, 1878 den schwedischen Missionsbund (Svenska Missionsförbundet),[2]) der in kurzer Zeit einen bedeutenden Anhang gewann (jetzt über 900 Vereine). Seine Missionsgebiete sind Kongo,[3]) Algier, Ural, Kleinasien, bezw. Persien, China und das chinesische Turkestan; Alaska ist an

---

[1]) Berlin, Die schwedische Kirchenmission. A. M.-Z. 1892, 70. von Möller, Die Missionsbestrebungen Schwedens. Ev. Miss.-Mag. 1880, 459.

[2]) Berlin, Die freikirchl. Missionsunternehmungen in Schweden. A. M.-Z. 1893, 537.

[3]) Berlin, Die Kongomission des schwed. Missionsbundes. Ebd. 1896, 377.

den schwedischen Missionsbund in Amerika abgetreten worden. Zahl der Missionare: 28; Jahreseinnahme über 180 000 Mk. Organ: **Missionsförbundet.**

Große Kreise eroberten sich schnell auch die unter englischen Einflüssen in den achtziger Jahren entstehenden neuen Missionsverbände: die 1887 durch E. Folke begründete und im Anschluß an die **China Inland M.** arbeitende schwedische Mission in China (**Svenska Missionen i Kina**) mit 8 Missionaren (ohne die Frauen) und einer Einnahme von ca. 35 000 Mk. Organ: **Sannigsvittnet**; der bereits 1885 durch einen Fabrikbesitzer gestiftete Heiligungsbund in Nerike (**Helgelse förbundet i Nerike**), welcher jährlich eine von tausenden besuchte Jahresfeier in Torp veranstaltet; er sendet Evangelisten nach China und Sululand, jetzt 10 (ohne die Frauen), Einnahme etwa 24 000 Mk. Organ: **Trons segrar** (Glaubenssiege); und die durch Franson ins Leben gerufene skandinavische Allianz-Mission, welche ähnlich der Simpsonschen amerikanischen Allianz-M. große Scharen von meist sehr jungen Evangelisten und Evangelistinnen (mehr als 130) nach China, Japan, Himalaya und Swasiland in kürzester Zeit ausgesandt hat, von denen die Majorität für den Missionsberuf nicht bloß unvorbereitet, sondern auch ungeeignet war. Diese Mission hat aber ihren Sitz in Chicago, auch sind die meisten ihrer Arbeiter amerikanische Schweden. Die Jahreseinnahme muß wenigstens 100 000 Mk. betragen. Der ähnlich dem Missionsbunde gerichtete Verein für innere und äußere Mission in Jönköping (1863) und der Östgotländische Ansgarverein in Linköping sind keine selbständig aussendenden Gesellschaften. Der Gesamtbeitrag Schwedens für die Heidenmission beträgt etwa 650 000 Mk.

Wie auf der vorjährigen (5.) nordisch-luth. Miss.-Konf. in Stockholm mitgeteilt wurde, beziffert sich die Gesamteinnahme der dänischen, norwegischen und schwedischen Missionen jetzt auf ca. 1 590 000 Mk. Der Personalstand der skandinavischen (inkl. amerik.) Missionare und Missionarinnen wurde auf 526 berechnet, von denen aber nur der dritte Teil auf die konfessionellen Gesellschaften entfällt. Die andern zwei Drittel, unter denen vermutlich ein bedeutender Prozentsatz Fräuleins sich befindet, kommen vorwiegend auf die neueren konfessionslosen Missionen und stehen im Dienste auswärtiger Gesellschaften. Die Gesamtsumme der getauften Heidenchristen, die in der Pflege skandinavischer Missionen sich befinden, beträgt 58 500.[1])

[1]) A. M.-Z. 1898, 20: Die 5. nord.-luth. Missi.-Konf.

Zuletzt unter den skandinavischen Ländern trat

Finnland

in die Missionsbewegung ein. Nachdem man in kleinen Kreisen allerdings schon länger für die schwedische Missionsgesellschaft gesammelt, wurde 1859 gelegentlich der 700jährigen Gedenkfeier der Bekehrung Finnlands zum Christentum die lutherische finnische Missionsgesellschaft (Sitz in Helsingfors) gegründet, die aber erst 1868 eine selbständige Mission, und zwar auf Anraten des rheinischen Missionars H. Hahn im Ovambolande begann, wo ihre wechselnden Sendboten nur langsam Eingang fanden. Heute hat sie 10 Missionare und eine Einnahme von rund 130000 Mk.[1]) Seit 1891 besteht auch noch eine kleine finnische Freimission, wie es scheint in Verbindung mit der China Inland Mission.

Auch in den durch eine wachsende europäische Einwanderung besiedelten Kolonieen und auf verschiedenen teilweise bereits christianisierten Missionsgebieten ist eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften entstanden, von denen hier nur die bedeutendsten aufgeführt werden sollen. In Australien unterhalten die dortigen Wesleyaner eine umfangreiche Mission in Polynesien und dem Bismarckarchipel (ca. 24 Missionare, 34000 Kommunikanten und 300000 Mk. Einnahme); die Presbyterianer eine solche vornehmlich auf den Neuhebriden (15 Miss. 8500 K., 180000 Mk. Einnahme); die anglikanische Kirche, die Baptisten und verschiedene lutherische Synoden in Australien selbst unter den dortigen Eingeborenen wie den heidnischen Einwanderern. In Indien existieren neben einer großer Reihe von Bibel-, Traktat-, Kolportage-, Zenana- und ähnlichen Vereinen auch mehrere selbständige eigentliche Missionsgesellschaften, unter denen die schon erwähnte Indian home mission to the Santhals die hervorragendste ist. In Südafrika giebt es 15 Missions- und Missionshilfsvereine, teils zur niederländisch-reformierten, teils zur anglikanischen Kirche gehörig, teils wesleyanische, teils baptistische, teils kongregationalistische, die mit fast 200 Missionaren und einer Einnahme von über 600000 Mk. auf verschiedenen afrikanischen Gebieten thätig sind. Von denjenigen Missionsgebieten, die aus Objekten bereits Subjekte der Mission geworden sind, steht obenan Westindien, wo von 12 Missionsvereinigungen innere und

[1]) A. M.-Z. 1874, 541.

äußere Mission vornehmlich in Westindien selbst, letztere aber auch an verschiedenen Punkten Afrikas getrieben wird. Und die junge Kirche von Hawaii unterhält in Verbindung mit dem American Board eine respektable Mission in Mikronesien, für welche sie ca. 80000 Mk. aufbringt.

Endlich ist noch zu bemerken, daß es auch eine kaum zu kontrollierende Anzahl sogenannter Freimissionare giebt, die nicht im Verbande mit einer organisierten heimatlichen Sendungsstelle stehen, sondern auf eigne Hand sich ein Gebiet erwählen, auf dem sie evangelisieren. Sie bilden eine Art Fraktireurs im Missionsdienste und bringen es selten zu einem bleibenden Erfolge.[1])

Bei der Vielgliedrigkeit dieses Missionsapparats und der Mangelhaftigkeit der Statistik ist es nicht möglich, mit absoluter Sicherheit die Gesamtzahl der evangelischen Missionare und die Gesamtsumme des Missionsaufwands aller Kirchenabteilungen des Protestantismus anzugeben. Man wird aber ungefähr das Richtige treffen, wenn man die erstere auf rund 6000 (etwa 4300 ordinierte), die letztere auf 50—55 Millionen Mk. berechnet. Nimmt man dazu, daß auch 3300 unverheiratete Frauen jetzt im Missionsdienste stehen und in der Gesamtzahl der Missionare etwa 400 studierte Ärzte einbegriffen sind,[2]) so muß man sagen: die evangelische Mission hat im Laufe unseres Jahrhunderts einen großartigen Aufschwung genommen und bildet heute eine Macht, welche man nicht mehr als eine Winkelsache ignorieren kann. Wir befinden uns thatsächlich in einem Missionsjahrhundert, das wenigstens in Bezug auf den Umfang der Missionsmittel wie des Missionsgebiets jedes frühere übertrifft. Der Erfolg geht weiter über jede statistische Angabe hinaus; die kulturellen, geistigen und sittlichen Wirkungen, welche die Missionsthätigkeit überall in ihrem Gefolge hat und die weite Kreise auch über die gesammelten Christengemeinden hinaus ergreifen, hat je länger je mehr die heimatliche öffentliche Meinung umgestimmt, daß man selbst da mit Achtung von ihr zu reden beginnt, wo das Verständnis für ihre religiöse Aufgabe fehlt. Besonders die moderne Kolonialpolitik, so oft auch die Mission mit ihr in Konflikt gerät, hat die großen civilisatorischen Dienste zu schätzen gelernt, welche sie ihr leistet, so daß es heute keine missionsfeindliche Kolonialmacht mehr giebt.

---

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre II 12.

[2]) Christlieb, Ärztliche Missionen. Allg. M. Z. 1888.

Freilich die Gunst der Kolonialpolitik ist für die Mission nicht ohne Versuchung, da sie dieselbe nur zu häufig mit der Anforderung verbindet, ihren weltlichen Interessen sich dienstbar zu machen.[1]) Ohne Ausnahme ist die amtliche Kirche aus einer Gegnerin eine Freundin der Mission geworden.

Die Missionspflicht der Kirche ist allgemein anerkannt von ihren Behörden, Synoden und Geistlichen und nicht bloß in der Theorie, sondern die offizielle Kirche ist eine thätige Mitarbeiterin geworden, ja man muß sagen, ihre Organe sind jetzt ihre Hauptträger. Dieser Wandel hat wiederholt den Gedanken nahe gelegt, die Missionsleitung ganz und gar amtskirchlichen Organen zu übergeben, aber — mit Ausnahme eines einzigen Experiments dieser Art: in Schweden — hat sich die Stimmung allmählich dahin geklärt, daß der freigesellschaftliche Missionsbetrieb eine göttliche Führung und als ein Segen für Mission wie Kirche beizubehalten ist, nur muß die gesunde gegenseitige Stellung zwischen den freien Missionsgesellschaften und der amtlichen Kirche noch präciser herausgebildet werden.[2]) Immer klarer hat man die Rückwirkungen erkannt,[3]) welche nicht bloß der thätige Gehorsam gegen den Missionsbefehl im allgemeinen, sondern speziell die freigesellschaftliche Form des Missionsbetriebs auf die Heimatkirche geübt hat, daß wir ihr zu einem großen Teil die Umwandlung der passiven in eine aktive Gemeinde verdanken. Am zögerndsten ist die wissenschaftliche Theologie in die Missionsbewegung eingetreten. Sie hat sich allerdings niemals durch Missionsgegnerschaft besonders hervorgethan, aber sie hat die Mission vornehm ignoriert, und so ist es geschehen, daß sie lange Zeit hindurch weder selbst von ihr befruchtet worden ist, noch klärend auf sie eingewirkt hat. Die Anregungen zu beiden Einwirkungen sind nicht von den Universitäten ausgegangen; diese haben uns weder eine wissenschaftliche Missionsgeschichte der Gegenwart noch — einige praktisch wenig brauchbare Versuche abgerechnet — eine Missionstheorie gegeben. Eine wissenschaftliche Missionsgeschichte besitzen wir bis heute noch nicht, zu einer Missionstheorie hat der Verfasser dieses Abrisses in seiner „Evangelischen Missionslehre" den ersten Versuch gemacht. Aber auch die Stellung der Theologie zur Mission

---

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre III 51, 196.

[2]) Warneck, Ebd. II 47: Die freien M.-G.G. und die amtliche Kirche; Tschackert, Die Mission Vereinssache oder Aufgabe der Kirche? Neue kirchl. Zeitschrift. 1897, 521.

[3]) A. M.-Z. 1881, 145: Die Rückwirkungen der Heidenmission auf das religiöse Leben der Heimat.

ist im Umschwunge begriffen; die wissenschaftlichen Missionsarbeiter mehren sich und auf den Universitäten beginnt der Missionskunde ein Platz eingeräumt zu werden.[1]) Und was besonders erfreulich ist: die Zahl der Theologen wächst, die in den praktischen Missionsdienst treten, auch in Deutschland, nachdem sie in England sich längst vermehrt und in Amerika immer die Majorität gebildet hat.

Freilich die Missionsseminare werden wohl noch lange, vielleicht immer fortbestehen müssen. Abgesehen von den Vertretern der modernen Evangelisationstheorie sind alle älteren erfahrenen Missionsgesellschaften zu der Erkenntnis gekommen, daß eine aufrichtige Herzensbekehrung nicht die einzige Vorbedingung für den praktischen Missionsdienst bildet, sondern daß auch ein gewisses Maß allgemeiner Bildung und theologischer Schulung neben der natürlichen Begabung unentbehrlich ist und sie haben daher auf eine gediegene Ausbildung ihrer Sendboten immer mehr Fleiß verwandt.[2])

Auch bezüglich der Missionsmethode sind die Grundsätze, so sehr sie in einer ganzen Reihe von Spezialfragen noch auseinandergehen, je länger desto übereinstimmender geworden. Darüber war man vom Beginn der neueren Mission in allen Lagern des Protestantismus sich vollkommen klar, daß ein Reich, welches „nicht von dieser Welt" ist, auch nicht mit Mitteln dieser Welt dürfe gebaut werden. Aufs schärfste unterscheidet sich daher die protestantische Mission von der römisch-katholischen besonders älteren Datums dadurch, daß sie zur Bekehrung der Heiden die geistlichen Mittel des Worts ausschließlich in Anwendung bringt. Grundsätzlich nötigt sie daher ihre Boten, die Sprachen der Völker sich anzueignen, unter welche sie gesandt werden, um in diesen predigen und unterrichten zu können. Überall wird die Mission die Mutter der Schule. Wenigstens 16500 Schulen verdanken der protestantischen Mission ihre Entstehung und ca. 800000 Kinder werden heute in ihnen unterrichtet. Überall wird sobald als möglich die Bibel in die Volkssprache übersetzt. Durch evangelische Missionare sind fast 300 Bibelübersetzungen zustande gekommen, unter ihnen mehr als die Hälfte in bis dahin völlig litteraturlose Sprachen und diesen Versionen sind zahlreiche litterarische Produkte geistlichen und weltlichen Inhalts gefolgt

[1]) Warneck, Das Bürgerrecht der Mission im Organismus der theol. Wissenschaft. Berlin. 1897.

[2]) Warneck, Ebd. II. Kap. 22 u. 28: die Qualifikation und die Ausbildung der Missionare.

— lauter Arbeiten, durch welche die Mission den Heidenvölkern der Gegenwart auch einen ganz ungeheuren Bildungsdienst leistet.[1]) Völlige Übereinstimmung herrscht ferner in Bezug auf die Notwendigkeit der Selbständigstellung der heidenchristlichen Gemeinden sowohl durch die Heranbildung eingeborner Lehrer und Prediger wie durch die Erziehung zur finanziellen Selbstunterhaltung, obgleich in der Praxis nicht von allen Missionsgesellschaften gleich energisch nach diesem Grundsatze gehandelt wird, während einige namentlich independentische, seine Realisierung übereilen. Im großen und ganzen sind die englischen und namentlich die amerikanischen Missionen hierin den deutschen, die freikirchlichen den staatskirchlichen zum Teil sehr weit voraus. In Summa mag es jetzt 55000 Helfer der verschiedensten Art, besonders Schullehrer, aus den Eingeborenen geben, unter ihnen gegen 4000 ord. Pastoren. Auch industrial missions, d. h. solche Missionen, welche mit Predigt und Unterricht zugleich eine direkte civilisatorische Thätigkeit verbinden, speziell die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit bezwecken, sind vielfach in Angriff genommen worden: über den Wert derselben jedoch sind die Meinungen noch geteilt.[2]) — Daß die Aussendung von Ärzten in den Missionsdienst eine immer allgemeinere wird, ist schon früher bemerkt worden. Bis jetzt hat sich Deutschland an diesen medical missions noch wenig beteiligt, aber die Zahl der deutschen Missionsärzte ist im Wachsen begriffen. Auch Frauen sind von uns noch wenig in den direkten Missionsdienst gestellt worden, während England und besonders Amerika sie sehr zahlreich aussendet.[3])

Man kann es beklagen, daß die evangelische Missionsthätigkeit nicht, ähnlich der römischen, einheitlicher organisiert ist. Die Vielgestaltigkeit der protestantischen Kirchenform und der protestantische Freiheitsdrang machen sich eben auch in der Mission geltend. Die Schattenseiten sind unleugbar: Reibungen zwischen den Sendboten der verschiedenen Kirchenabteilungen, Anstöße bei den Heiden und Erschwerungen bei der späteren Bildung nationaler heidenchristlicher Kirchenkörper. Doch liegt in der Mannigfaltigkeit auch viel Gewinn. Denn es hat nicht nur die Fülle der heimatlichen Missionsherde den Missionseifer multipliziert, sondern es ist so auch eine große Mannigfaltigkeit von individuellen, nationalen und

[1]) Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur, S. 92 ff.

[2]) Warneck, Ev. Missionslehre. III 175.

[3]) Ebd. II, 240: Über den Dienst der Ärzte und der Frauen in der Mission.

denominationellen Gaben und Kräften auf dem Missionsfelde zur Verwendung gekommen und trotz mancher unliebenswürdiger Konkurrenz hat die gemeinsame Missionarbeit auch den ökumenischen Sinn innerhalb des Protestantismus gepflegt, wie z. B. die vielen allgemeinen Missionskonferenzen beweisen. Freilich die Gründung neuer Missionsgesellschaften ist heute nicht wünschenswert, schon darum nicht, weil es ihnen an der Erfahrung fehlt, die die alten besitzen. Gesellschaften haben wir genug; jetzt erfordert die taktische Weisheit, daß sich unsre wachsende Missionskraft um diese Organe konzentriert, namentlich um die alten und großen. Es ist eine ungesunde Parole: **not concentration but diffusion**; die Losung für die Zukunft muß umgekehrt lauten: nicht Zersplitterung, sondern Konzentration und Organisation.

2. Abteilung.

Die evangelischen Missionsgebiete.

Einleitung.

Unter den drei missionierenden Religionen: Buddhismus, Christentum und Mohammedanismus ist es das Christentum allein, welches in Theorie und Praxis mit der Weltmission Ernst macht. In der Theorie, indem es auf Grund seiner Veranlagung zur Weltreligion ausdrücklich bestimmt, daß πάντα τὰ ἔθνη, ὅλη ἡ οἰκουμένη, ὅλος ὁ κόσμος, τὰ ἔσχατα τῆς γῆς, ἄνθρωποι πάντες καὶ πανταχοῦ (Matth. 28, 19; 24, 14; 26, 13; Mk. 14, 9; Luk. 24, 47; Akt. 1, 8; 17, 30 f.) sein Ausbreitungsgebiet bilden sollen; in der Praxis, indem es thatsächlich nach und nach die ganze Welt zu seinem Missionsgebiete zu machen auf dem Wege ist.

Nach und nach. Denn die Weisheit der göttlichen Pädagogie hat die Christianisierung der Welt auf verschiedene Zeitalter verteilt, indem sie die Missionszeit ausgedehnt hat über den ganzen jetzigen Äon bis zur Wiederkunft Jesu.[1]) Diese Missionszeit gliedert sich in verschiedene Perioden und jeder einzelnen Missionsperiode ist ihr Missionsgebiet durch weltgeschichtliche Führungen ebenso erschlossen wie umgrenzt. In der apostolischen und nachapostolischen Mission beschränkte es sich wesentlich auf die um das Mittelmeer liegenden Länder der griechisch-römischen Welt, in der mittelalterlichen auf die germanisch-slavischen Völker, die damals in den Mittelpunkt der Geschichte zu treten begannen. Erst die gegenwärtige Missionsperiode macht vollen Ernst mit der Sendung in alle Welt. Ihr Gebiet übertrifft an Umfang weit das der früheren Missionsperioden zusammengenommen, denn es erstreckt sich über alle Erdteile. Allerdings giebt es auch heute noch weite Strecken, namentlich des centralen Asiens und Afrikas, welche noch gar nicht oder nur sehr spärlich von der christlichen Mission besetzt sind; aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewinnt ihr Arbeitsgebiet so

[1]) Warneck, Ev. Missionlehre III 10.

sehr an Ausdehnung, daß man ohne rednerische Übertreibung sagen kann: ihr Acker ist die Welt.[1])

Dieser Weltumfang der gegenwärtigen Mission ist eine bedeutungsvolle Thatsache, auch in apologetischer Beziehung. 1800 Jahre, nachdem er gegeben, wird Jesu Missionsbefehl in der Christenheit wieder so lebendig, daß er eine Sendung an alle Völker in Gang bringt. Angesichts einer Kritik, die ihm die Authentie abzusprechen sucht, hat Gott ein Missionsjahrhundert herbeigeführt, welches ihn in Thaten umsetzt. Eine stärkere Ironie auf die negative Kritik kann es nicht geben. Wir stehen am Ende des 19. Jahrhunderts vor der Thatsache einer christlichen Weltmission und der Auftrag, dem sie ihre Existenz verdankt, soll überhaupt nicht gegeben worden sein. Jesu Worte führen ihren Wahrheitsbeweis durch ihre fortgehenden Kraftwirkungen. Und wenn diese Kraftwirkungen noch nach 1900 Jahren die Christenheit in eine Weltbewegung setzen, so ist das eine göttliche Kritik, vor der die menschliche Kritik die Waffen strecken muß. Man kann die Worte Jesu tot sagen, aber nicht tot machen, man kann sie begraben, aber sie stehen wieder auf von den Toten.

Im Zusammenhange mit der an Jesu Worte erinnernden Thätigkeit des heiligen Geistes sind gegangen und gehen immerfort Erschließungen der nichtchristlichen Welt, die menschlicherseits keineswegs in der Absicht geschehen sind und noch geschehen, dem Christentum zu seiner Ausbreitung die Thüren zu öffnen, die aber die weltregierende Hand Gottes heute geradeso in den Dienst der Mission stellt, wie in der apostolischen Zeit die jüdische Diaspora, die griechische Sprachverbreitung, die römische Weltherrschaft und den Handelsverkehr. Heute sind es vornehmlich die geographischen Entdeckungen, die kolonialen Besitzerwerbungen und der durch die modernen Kommunikationsmittel erleichterte und ins Riesige gewachsene Weltverkehr, welche die gegenwärtige Mission in die Wege geleitet und bestimmend auf die Wahl der einzelnen Teile des Missionsgebiets eingewirkt haben.[2]) Gott machte, daß die Christenheit die missionarische Bedeutung der Welterschließungen verstand und daß sie ihr nicht bloß Antrieb wurden zum Gehorsam gegen den Befehl: Gehet hin, sondern ihr auch Anweisung gaben, wohin sie gehen sollten.

---

[1]) Zahn, Der Acker ist die Welt. Gütersloh, 1888.

[2]) Warneck, Ebd. 135.

Als die moderne Mission begann, machte man sich keinen Plan, wo man beginnen sollte. Der Plan wurde im Himmel gemacht und die Menschen folgten ihm, fast ohne daß sie es wußten. Reflexionen traten erst später ein. Man ging dahin, wo ein Weg offen war, wo den Missionaren der Zutritt gestattet wurde und Empfänglichkeit sich zeigte. Oft — besonders im Anfange — waren es *christliche Kolonieen*, die man als Missionsgebiete erwählte, oft wurde das Ende einer *geographischen That* der Anfang eines Missionsunternehmens, wiederholt haben auch *politische Aktionen*, *Friedensschlüsse* oder *Handelsverträge* das Signal zum Beginn einer Mission gegeben.

Der *Kulturstand* der Missionsobjekte hat auf die Wahl der Missionsgebiete wenig Einfluß gehabt. Erst (und nur) der Allg. ev. prot. M.-V. hat sich grundsätzlich für die Kulturvölker und die höheren Schichten der Bevölkerung entschieden. Die göttlichen Wegleitungen führten ebenso zu den Kultur- wie zu den Naturvölkern und so ist es geschehen, daß die gegenwärtige Mission bezüglich des *Kulturstandes* zu gleicher Zeit Objekte, wie sie je der apostolischen und mittelalterlichen Mission allein überwiesen worden waren, umfaßt. Unter dem Einfluß dieser Führungen ist der auf die Naturvölker entfallende Teil des heutigen Missionsgebietes relativ stärker besetzt worden, als der auf die Kulturvölker entfallende. Auf Indien, China und Japan mögen zusammen 16 bis 1700 ordinierte evang. Missionare kommen; das ist, selbst abgesehen von ihrer geschichtlichen Bedeutung, im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer dieser Länder (über 700 Millionen Nichtchristen) ein geringer Prozentsatz gegenüber den über 4000 Missionaren unter den 180 Millionen Heiden auf niedriger und niedrigster Kulturstufe. Aber diese Arbeiterverteilung ist providentiell; die kulturarmen Völker haben sich zugänglicher und fruchtbarer erwiesen für die Mission als die kulturreicheren, auch standen sie in Gefahr, eine Beute der großen kompakten Religionen zu werden, wenn ihre Christianisierung nicht beeilt wurde. In Japan begann die evang. Mission sofort, als das verschlossen gewesene Land sich öffnete. Sobald in China eine ähnliche Wandelung in der Stellung gegen das Abendland eingetreten sein wird, wird die Zahl der chinesischen Missionare sich mehren. Und wenn in Indien die alten Religionen mehr wanken und namentlich die Widerstandskraft der Kaste mehr gebrochen sein wird, wird nach hier die Missionsarbeit noch ganz andere Energie gewinnen. Übrigens braucht auch in den Kulturländern die Arbeiterzahl nicht so groß zu sein,

wie unter den uncivilisierten Völkern, weil es hier leichter ist, tüchtige und selbständige Gehilfen aus den Eingeborenen zu gewinnen.

Am wenigsten ist bisher die große mohammedanische Welt, besonders der unter islamitischen Regierungen stehende Teil derselben, Objekt der evangelischen Mission geworden. Der religiöse Fanatismus, für dessen vulkanische Art die neuesten Christenschlächtereien in Armenien wieder erschütternde Beweise geliefert haben, verschließt die mohammedanische Welt zur Zeit fast noch völlig dem Evangelio Christi.

Zu dem weltweiten Umfange, welchen das heutige Missionsgebiet gewonnen hat, ist es nur ganz allmählich gekommen. Das Erstarken des Missionsgeistes innerhalb der Christenheit und die zunehmende Öffnung der nichtchristlichen Welt haben ihn im Laufe eines Jahrhunderts nach und nach herbeigeführt. Wir können indes diesen Prozeß nicht chronologisch verfolgen, weil diese Methode die Übersicht über das Missionsgebiet dadurch erschweren, ja verwirren würde, daß sie uns im beständigen Wechsel auf räumlich weit von einander abliegende Missionsschauplätze führen müßte. Wir ordnen daher den Überblick über die allmähliche Ausbreitung der evangelischen Missionsthätigkeit bis zu ihrem heutigem Stande[1]) praktischer unter dem geographischen Gesichtspunkte und beginnen unsere Rundschau mit

Amerika.

Grönland, die größte Insel der Erde, wohl 4mal so groß als das Deutsche Reich, jedoch fast nur an der zerklüfteten Westküste von

---

[1]) Die Originalquellen sind die Monats- und Jahresberichte der einzelnen M.-GG., die in der 1. Abt. namhaft gemacht worden sind. Die Hinweise auf dieselben sind in der folgenden Darstellung unterlassen worden, da sie einen zu breiten Raum eingenommen haben würden. Die Litteraturangaben unter dem Texte weisen wesentlich die betreffende monographische Litteratur nach.

Von den übersichtlichen Arbeiten über das gesamte Missionsgebiet der Gegenwart, welche ein für alle mal hier angegeben und in den Fußnoten nicht weiter citiert werden, sind folgende zu nennen: 1. Wiggers, Gesch. der evang. Mission. Hamburg u. Gotha. 1845. Obgleich veraltet eine solide Arbeit auf Grund der damaligen Quellen. 2. Kalkar, Gesch. der christl. Mission unter den Heiden. Gütersloh. 1879. Die einzige Missionsgeschichte, welche auch die römische Mission behandelt. Eine reiche aber kritisch wenig gesichtete Stofffülle, der aber Stoffbeherrschung und ebenmäßige Stoffverteilung fehlt. 3. Burkhardt-Grundemann, Kleine (4bändige) Miss.-Bibliothek. 2. Aufl. Viele-

einer spärlichen Bevölkerung bewohnt, ist vom 11. bis zum 14. Jahrhundert durch Normannen von Island aus kolonisiert gewesen; aber obgleich die Kolonisten Christen geworden waren und ein eigenes Bistum

---

feld und Leipzig. 1876—1881 und 4. als Ergänzung zu ihr Grundemann, Die Entw. der evang. Mission im letzten Jahrzehnt. Ebd. 1890. Ein inhaltvolles Sammelwerk, das auch viel geographischen, ethnologischen, religionsgeschichtlichen und selbst naturkundlichen Stoff enthält. 5. Christlieb, Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission. Gütersloh. 1880 und als Ergänzung dazu 6. Vahl, Der Stand der evang. Heidenmission in den Jahren 1845 und 1890. Ebd. 1892. Gute orientierende Übersichten, die Christliebsche frisch und saftig, die Vahlsche etwas trocken, aber mit wertvollen statistischen Tabellen ausgestattet, welche der kundige dänische Vers. in seinen jährlich ausgegebenen rein statistischen Missions to the Heathen fortsetzt. Sein kurzes (151 S.) in Kopenhagen 1897 erschienenes Laerebog i den evangeliske Missionshistorie ist nicht ins Deutsche übersetzt. Es ist knapp und zuverlässig. 7. Zahn, Der Acker ist die Welt. Blicke in das Arbeitsfeld der evang. Mission. Gütersloh. 1888. Mehr geistvolle Beleuchtungen der Missionsgesch. seitens eines urteilsfähigen Missionskenners als Geschichte, aber mit viel geschichtlichem Material. 8. Gundert, Die evang. Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 3. Aufl. Calw. 1894. Das zuverlässigste Nachschlagebuch, welches in fast lückenloser Fülle alles Wissenswerte über die evang. Missionsgebiete und den heutigen Stand der Mission in großer Präzision darbietet. Die unentbehrliche geographische Ergänzung zu ihm wie zu dem vorliegenden Abriß ist 9. Grundemann, Neuer Missionsatlas. Ebd. 1896.

Aus der englischen Missionslitteratur sind folgende Arbeiten zu nennen, die aber sämtlich an Gründlichkeit und Zuverlässigkeit den deutschen nachstehen: 1. Brown, The history of Christian Missions of the 16.—19. centuries. London. 1864. 3 vls. Ein gehäuftes aber weder vollständiges noch genügend gesichtetes Material. Mehr Chronik als Geschichte. 2. G. Smith, Short History of Christian Missions from Abraham and Paul to Carey, Livingstone and Duff. Edinburgh. 1897. 5 ed. Giebt nur einen dürftigen Überblick, der noch dazu an viel Unrichtigkeiten und rhetorischen Überschwänglichkeiten leidet. 3. Dennis, Foreign Missions after a century. New York 1893. 3 ed. Keine Missionsgeschichte, auch keine Übersicht über den gegenwärtigen Missionsstand, sondern eine Art Missionsgeschichtsphilosophie mit vielen guten aber nicht immer rhetorikfreien Gedanken.

Endlich müssen noch das Evang. Missions-Magazin und die Allg. Missionszeitschrift erwähnt werden, die man beide als Missions-Encyklopädien bezeichnen kann. Vornehmlich ihre Rundschauen geben laufende Übersichten über den Fortgang der Missionsarbeit. Die in New York erscheinende Missionary Review of the World steht diesen beiden Zeitschriften weit nach und ist eine Quelle, die man nur mit großer kritischer Vorsicht benutzen kann. Dagegen bietet Bliss in seiner voluminösen Encyclopaedia of Missions (2 Bde. Großquart über 1300 S. New York. 1891) eine zwar nicht lückenlose, aber sehr reichhaltige und verhältnismäßig zuverlässige Stofffülle.

bildeten, haben sie auf die Eingeborenen, die Eskimo, keinen christianisierenden Einfluß geübt. Seit dem 15. Jahrhundert verschwindet die normannische Kolonie wahrscheinlich durch die schlecht behandelten Eskimo aufgerieben, und nur alte Kirchenruinen legen Zeugnis davon ab, daß vor Zeiten das Christentum hier bekannt gewesen ist. Als die Erinnerung an die alten Ansiedler $2^1/_2$ Jahrhunderte später in Skandinavien wieder auftauchte und neue Versuche gemacht wurden, mit Grönland in Handelsverbindung zu treten, wurde der norwegische Pastor Hans Egede auf den Lofoten von einem mächtigen Drange ergriffen, sich der dortigen und von den Schiffern unmenschlich behandelten Bevölkerung anzunehmen, unter der er auch noch verwahrloste Nachkommen der alten Normannen vermutete. Mit energischer Beharrlichkeit überwand der tapfere Mann alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse und erlangte endlich 1721 die Erlaubnis zum Beginn einer grönländischen Mission durch den König Friedrich IV. von Dänemark, unter dessen Herrschaft damals Norwegen stand. Sogar eine königliche Unterstützung wurde gewährt. Aber die größten Schwierigkeiten häuften sich erst in Grönland selbst: das unwirtliche Klima, die häufige Nahrungsnot, das Mißtrauen und die Stumpfheit der Eingeborenen, die Feindschaft ihrer Zauberer, die unbekannte und schwer erlernbare Sprache, das rohe Betragen der Europäer, die im Dienste der mit der Mission verbundenen Handelsgesellschaft standen — und es gehörte eine unsägliche Geduld dazu, um unter all den Entmutigungen, die aufeinander folgten, 15 Jahre lang in unentwegter Treue auf diesem harten Boden fortzuarbeiten. Als 1736 Egede Grönland verließ, hatte er zwar den großen Dienst der ersten Spracherforschung gethan und einige eingeborene Gehilfen gewonnen, aber sonst wenig sichtbaren Erfolg erzielt, so daß er seine Abschiedspredigt über Jes. 49, 4 hielt. Zurückgekehrt leitete er ein Seminar zur Bildung von Predigern für Grönland und lieferte Übersetzungsarbeiten, während unter den Eskimo zunächst sein Sohn Paul des Vaters Werk fortführte. Seitdem ist die dortige dänische Mission im Gange geblieben. Freilich vielfach gehemmt durch ihre Verbindung mit Handel und Kolonisation und auch durch das staatliche Missionskollegium, dem sie unterstellt war. Es wurden oft untaugliche Prediger nach Grönland gesandt und auch die besseren blieben meist nur kurze Zeit. Seitdem die dänische Missionsgesellschaft sich später des Werkes angenommen, ist vieles besser geworden. Besonders auf die Ausbildung eingeborner Katecheten hat man viel Fleiß gewandt und einige derselben haben sogar ordiniert werden können. Von den in 2 Inspek-

torate, ein nördliches und ein südliches, geteilten dänischen Handelsstationen, zusammen 13, sind 10 auch Missionsstationen und die ganze sie umwohnende, zum Teil aus Mischlingen bestehende Bevölkerung ist längst christianisiert (c. 8200 Seelen) [1]).

Viel bekannter, aber nicht so ausgedehnt als die dänische, ist die brüderkirchliche Mission in Grönland, [2]) die bereits 1733 durch Matthäus Stach von Herrnhut aus, das durch den Grafen Zinzendorf mit Kopenhagen in Verbindung stand, gleichfalls unter königlich dänischer Bewilligung, aber ohne Abhängigkeit von dem staatlichen Regiment in Angriff genommen wurde. Auch der Anfang dieser Mission war hart und schwer und vieles vereinigte sich, den Brüdern den Mut zu rauben. Mit Egede kam es zu keinem rechten Verständnis; das Erlernen der Sprache bereitete den ungeschulten Sendboten der Brüdergemeine unsägliche Qual, eine eingeschleppte Blatternepidemie verursachte ein großes Sterben unter den Eingebornen und zu all den sonstigen Widerwärtigkeiten, die das rauhe Land mit sich brachte, kam infolge mangelnder Verproviantierung von Kopenhagen aus eine Hungersnot, in der die Grönländer sich sehr hartherzig bewiesen. Von der Botschaft, die ihnen die Brüder brachten, wollten sie nichts wissen, sie verhöhnten dieselben, ja sie trachteten ihnen nach dem Leben. So vergingen 5 Jahre erfolgloser Arbeit, bis Joh. Beck die Freude erlebte, daß die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu zum erstenmale auf die stumpfen Gemüter einen Eindruck machte und der bekannte Kajarnak mit bewegter Stimme ausrief: Wie war das? Sage mir das noch einmal, ich möchte auch gern selig werden! Er wurde der Erstling unter den Grönländern, den die Brüder nach langer Vorbereitung 1739 mit seinem ganzen Hause tauften, und

---

[1]) Hans Egede, Ausführl. u. wahrhafte Nachricht vom Anfang u. Fortgang der Grönländischen Mission. Hamburg, 1740. Bodemann, Hans Egede. Bielefeld. 1853. Kalkar, Die dänische Mission u. Kirche in Grönland. Ev. Miss.-Mag. 1863, 497 u. 1891, 49. Die grönländische Mission u. Kirche in den letzten 10 Jahren. A. M.-Z. 1875, 175.

[2]) Cranz, Historie von Grönland, enth. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission. 2. Aufl. Barby. 1770. Kölbing, Gesch. der Mission in Grönland u. Labrador. Gnadau. 1831. Schultze, Die Missionsfelder der erneuerten Brüdergemeine. Bethlehem Pa. 1890. 44. — Senft, Les Missions Moraves. Neuchatel. 1890. 82. Burkhardt, Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden. I. Grönland u. Alaska. Leipzig, 1897. Vormbaum, Matth. Stach u. Joh. Beck, Missionare der Brüdergem. in Grönland u. ihre Mitarbeiter. Düsseldorf. 1853.

trotz der Verfolgung, die sich zunächst erhob, war doch das Eis nun gebrochen. Nachdem sich über 20 Jahre die Arbeit wesentlich um die erste Station Neuherrnhut konzentriert hatte, wurden nach einander südlich von ihr 4 weitere Stationen angelegt, während eine 5. nordöstlich, nahe bei Neuherrnhut, gegründet wurde. Über 1600, freilich oft weit von einander zerstreute, Eskimochristen bilden den heutigen Bestand dieser Stationen. Im Gebiete derselben ist das Werk der Christianisierung längst vollendet, so daß die eigentliche missionarische Thätigkeit ganz in pastorale übergegangen ist. Nur auf der fast unzugänglichen Ostküste giebt es noch zerstreute heidnische Eskimo, von denen je und je etliche gelegentlich ihrer Besuche auf der südlichsten der Brüderstationen getauft werden. Das Neue Testament und auch ein großer Teil des Alten ist in die Eskimosprache übersetzt und das kirchliche Leben wohl geordnet. Obgleich das Heidentum überwunden ist, trägt das Christentum der Eskimo doch noch sehr das Anfängergepräge und ist bei der Majorität noch recht schattenreich. Lichtgestalten sind vereinzelte Erscheinungen. Das Missionsziel: eine selbständige grönländische Kirche zu errichten, die sich aus eigenen Mitteln erhält und durch eingeborne Geistliche selbst verwaltet, ist weder durch die dänische, noch durch die brüderkirchliche Mission erreicht worden und wird vermutlich niemals erreicht werden. Die Schuld liegt nicht bloß daran, daß man von Anfang an zu wenig auf dieses Ziel hingearbeitet hat, sondern wesentlich in den unwirtlichen Landverhältnissen, die unter der Sorge um die durch einen unsichern und ärmlichen Erwerb zu fristende äußere Existenz eine höhere Entwickelung niederhalten und auf den Charakter der auch geistig wenig begabten Eskimo einen deprimierenden Einfluß üben. Es sind wohl einige wackere Nationalgehilfen da, aber zu selbständiger Kirchenleitung sind sie nicht reif.[1] Gern möchte die Brüdergemeine sich von der grönländischen Arbeit zurückziehen, aber sie kann es erst dann, wenn dänischerseits die Garantie für eine ausreichende Versorgung ihrer Gemeinen geboten ist.

Ähnlich wie in Grönland liegen die Verhältnisse auf der noch kälteren Halbinsel Labrador,[2] von der allerdings nur der äußerste Küstensaum gleichfalls

[1] Einen sehr instruktiven Einblick in die grönländische Missionsthätigkeit der Brg. mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten, Schwierigkeiten u. s. w. giebt das M.-Blatt der Brg. 1890.

[2] Die Missionen der Brüder-Unität. I. Labrador. Gnadau. 1871. Von Dewitz, An der Küste Labradors. Niesky. 1881. Kölbing, Schultze und Senft a. a. O.

durch Eskimo bewohnt und von der Mission besetzt ist. Schon 1752 hatte die Brüdergemeine den Versuch einer Niederlassung hier gemacht, der aber durch die Ermordung des Missionars vereitelt wurde. 1771 wurde die erste Missionsstation (Nain) gegründet, der bald noch zwei andere hinzugefügt wurden. Aber erst 1804 fand das Evangelium infolge einer allgemeinen Erweckung ausgedehnten Eingang unter der verkommenen Bevölkerung. Es wurden nach und nach noch drei weitere Stationen angelegt und heute sind von den nur etwa 1500 Seelen betragenden Eingebornen über 1300 Christen, auf deren kirchliche Pflege viel treuer Fleiß gewendet wird und deren religiöses Leben höher steht als das ihrer grönländischen Volksgenossen. Die Mission ist hier von Alters her mit Handel verbunden, der in den Händen einer brüdergemeinlichen Gesellschaft in England liegt, welche zu diesem Zweck ein besonderes Missionsschiff, die Harmony, unterhält. Dieser Missionshandel gewährt den Vorteil, die Eingebornen vor der Ausbeutung durch unchristliche Händler zu schützen, aber er hat auch den Übelstand im Gefolge, die sorglosen Eskimo oft recht ungezogen gegen ihre Wohlthäter zu machen. Die zahlreichen amerikanischen Fischer, welche sich während des Sommers an der Küste aufhalten und von denen sich auch manche auf ihr angesiedelt haben, bilden gleichfalls ein Objekt der seelsorgerlichen Thätigkeit der Brüdermissionare, die in diesem Werke von einer amerikanischen Hochsee-Fischermission wacker unterstützt werden.

Von Labrador aus machen wir einen Sprung bis zu der von der Beringsstraße begrenzten großen nordwestlichen Halbinsel des nördlichsten amerikanischen Festlandes, dem jetzt viel genannten Alaska,[1]) weil wir hier noch einmal eine beträchtliche Eskimobevölkerung (15000 Seelen) und fast 2000 Aleuten finden, die allerdings mit Indianern (18500) stark durchmischt ist, zu denen noch über 2000 Chinesen und eine jetzt riesig wachsende Zahl weißer Einwanderer und Mischlinge (bereits über 10000) kommen. Seit 1867 gehört dieses ungeheure Territorium (1376000 qkm) den Vereinigten Staaten, die es um 29 Millionen Mark Rußland abgekauft haben. Von der russischen Zeit her existiert noch eine griechisch-katholische Mission, welche 13700 Anhänger (meist Aleuten und Eskimo) zählt, die aber nur in der alleräußerlichsten Weise zu Namenchristen gemacht worden sind. Die klimatischen Verhältnisse sind in einem großen Teile des Landes denen von Grönland und Labrador gleich, die wirtschaftlichen vielfach besser, namentlich an der Küste und auch im Innern, wo es Wald und Wasser giebt. Die Jagd auf Pelztiere ist sehr einträglich und an Mineralschätzen ist ein großer Reichtum vorhanden. Neuerdings haben die Goldfunde am Jukonflusse (Klondike) ein wildes Heer von Abenteurern in das eisige Land gelockt, von denen zu befürchten steht, daß sie die eingeborene Be-

---

[1]) Vahl, Alaska. **Folknet og Missionen.** Kopenhagen. 1872. Kurze, Alaska und die Mission daselbst. A. M.-Z. 1898, 108.

völkerung noch mehr verderben werden, als die bisherige weiße Einwanderung schon gethan hat.

Die evangelische Mission ist hier noch jungen Datums, sie existiert erst seit 1877, wo die nördliche Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten unter Dr. Jackson, der jetzt als Generalschulinspektor im Regierungsdienste steht und unermüdlich für das Wohl des Landes thätig ist, die erste Station in Fort Wrangel anlegte. Nach und nach haben sie es zu 8 Stationen gebracht, von denen Point Barrow (nächst dem dänischen Upernivik in Grönland) die nördlichste auf der ganzen Erde, Sitka, die Hauptstadt des Territoriums (im südöstlichsten Teile), die bedeutendste und durch ihre Industrieschule kulturell einflußreichste ist. Die Gesamtzahl der zur presbyterianischen Mission gehörigen Christen beträgt über 3300. Von den Presbyterianern angeregt begann 1885 der amerikanische Zweig der Brüdergemeine im Südwesten des Landes, vornehmlich unter der Eskimobevölkerung, eine Mission, die jetzt 3 Stationen (Bethel am Unterlaufe des Kuskokwim die centrale) zählt und unter der entsagungsvollen Arbeit tapferer Missionare (Kilbuck) hoffnungsvoll aufblüht (über 600 Christen).[1]) Von den übrigen 7 Missionen, die seit 1886, sämtlich von Nordamerika aus, in Alaska unternommen worden sind, ist die der protestantischen Episkopalkirche, die ihren Schwerpunkt in dem gewaltigen Stromgebiete des Jukonflusses hat, mit ihren zahlreichen Stationen die ausgedehnteste (2400 Christen), die des Freimissionars Duncan, der nach seiner Trennung von der englischen Kirchenmission mit dem größten Teile der dortigen Indianer aus Metlakahtla 1887 auf die Annetteinsel übersiedelte und dort ein Neu-Metlakahtla gründete, namentlich durch ihre Verbindung mit kultureller Thätigkeit die originellste. Sämtliche evangelischen Alaska-Missionen haben heute ca. 7600 Christen in Pflege, was in anbetracht der Schwierigkeit des Arbeitsfeldes und der Kürze der Arbeitszeit ein bedeutender Erfolg ist.

Wir kommen jetzt zu Britisch Nordamerika oder der Dominion of Canada, d. h. dem ungeheuren Gebiete, welches nördlich von den Vereinigten Staaten, mit Ausnahme von Alaska, alles Land bis zum Eismeer im Norden, dem Atlantischen Ozean im Osten und dem Stillen Ozean im Westen umfaßt, ein Raum wohl 15 mal so groß als das Deutsche Reich. Die beinahe 5 Millionen Kolonisten, die es heute bevölkern, wohnen vornehmlich an seinem Südsaume, während in den durch

[1]) Burkhardt, a. a. O. Alaska. A. M.-Z. 1891. Beibl. 53: Bilder aus der Mission in Alaska.

das ganze Gebiet zerstreuten Forts und Faktoreien die weiße Bevölkerung spärlich vertreten ist. Die Eingeborenen, deren Zahl heute nur noch 122000 beträgt, setzen sich, von einer Anzahl Eskimo im Norden abgesehen, aus verschiedenen Indianerstämmen zusammen, von denen heute fast zwei Drittel (77000) bereits Christen sind. Diese christlichen, meist den kolonialen Kirchen angeschlossenen Indianer sind zu ziemlich gleichen Teilen katholisch und evangelisch und seßhafte Ackerbauer geworden, auch scheint es, daß dem Aussterben bei ihnen Einhalt gethan ist.

Es sind heute nur noch Reste der alten Indianerbevölkerung, die wir hier und in den Vereinigten Staaten antreffen. Wie groß ihre Zahl vor der weißen Einwanderung gewesen ist, wird sich nie feststellen lassen. Jedenfalls ist sie durch unaufhörliche Kriege, die sie untereinander geführt haben und in die sie durch die Weißen verwickelt worden sind, durch die rücksichtslose Behandlung seitens der selbstsüchtigen Einwandrer und durch die Vernichtung, welche der Branntwein unter ihnen angerichtet hat, sehr reduziert worden. Niemals sind aber die Indianer die edlen Menschen gewesen, wie die bekannte Seumesche Dichtung in dem Kanadier sie uns schildert, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte,[1]) obgleich in ihrem Charakter gewisse ritterliche Züge sich fanden, an der die Romandichtung einigen Anhalt hatte. Das gilt aber nur von den Vollblutindianern, nicht von den zahlreichen Mischlingen, die in der Regel vorwiegend die Laster beider Rassen in sich vereinigen. Auch die Religion der Indianer hat man sehr idealisiert. Ihr Glaube an den großen Geist tritt sehr zurück gegen ihren Tier- und Dämonendienst und hat den Zaubereibann nicht zu brechen vermocht, der sie so furchtbar knechtet. Was die Mission unter ihnen so schwer gemacht hat und noch immer schwer macht, das ist neben dem Haß gegen ihre weißen Dränger, ihre wilde Unbändigkeit, ihr rachsüchtiges Wesen, ihr unstetes Wanderleben, ihre Zerstreuung durch riesige Entfernungen und ihre in viele Dialekte gespaltene komplizierte polysynthetische oder agglutinative Sprache, die durch ihre Einschachtelungen und endlosen Anhängsel eine wahre Crux der Missionare ist. Von den zahlreichen kanadischen Indianerstämmen die bedeutendsten sind im Osten die Algonkins mit den Kris und Odschibwäs, an den großen Seen die Huronen und Irokesen, im Westen und Norden die Tukudhs und die Athabasken.

Früher bildete das heutige Kanada eine französische Kolonie.

[1]) A. M.-Z. 1876. Beibl. 49.

Schon seit 1608 begann eine immer wachsende französische Einwanderung und Besitzergreifung, mit welcher Hand in Hand eine zwar sehr äußerliche aber energische Katholisierung vornehmlich seitens der Jesuiten ging.[1]) Kolonisatoren und Missionare arbeiteten sich gegenseitig in die Hände und da die Einwandrer lange Zeit hindurch fast nur aus Franzosen bestanden, so wurde die Kolonie katholisch und fast ganz von den Jesuiten beherrscht. Auch heute noch hat das katholische Element das Übergewicht, obgleich es numerisch von dem protestantischen überholt worden ist. Es stehen etwa 2 Millionen Katholiken gegen $2^1/_2$ Millionen Protestanten, die aber in ihrer denominationellen Gespaltenheit ihre Schwäche haben.

Während die Franzosen vornehmlich den südlichen und südöstlichen Teil des Landes besetzten, faßten die Engländer Fuß im Nordosten, an der nach ihrem Entdecker (1610) genannten riesigen Hudsonsbai, deren Hinterland Hudsonia oder später Rupertsland genannt wurde. Bald bildete sich eine durch Karl II. 1669 privilegierte Handelsgesellschaft, die Hudsonsbai-Kompanie, die immer weiter nach Westen hin ihre Herrschaft ausdehnte. Dieser Kompanie lag jeder Christianisierungsgedanke fern, ja sie stellte sich ihm später aufs feindlichste gegenüber, weil sie durch die Einführung des Christentums in ihr Gebiet ihren gewinnbringenden Handel gefährdet glaubte. Selbst ihre Beamten ließ sie lange Zeit ohne jede geistliche Pflege.[2]) Es war ein Dogma dieser Kaufleute, daß der Indianer nicht kulturfähig und nur wie ein Sklave und Tier zu behandeln und zu benutzen sei.

1763 eroberte England das französische Kanada und 1869 erwarb die englische Krone auch die Hudsonsbailänder, so daß jetzt das ganze nördlich von den Vereinigten Staaten liegende Amerika (mit Ausnahme von Alaska) unter dem Namen Dominion of Canada eine britische, wenn auch mit dem Mutterlande nur lose verbundene Kolonie ist. Politisch wird dieselbe eingeteilt in Kanada, Hudsonia und Britisch-Kolumbia; jedes dieser Gebiete zerfällt wieder in verschiedene Provinzen.

Seitdem die politischen Verhältnissen sich konsolidiert haben, ist die Behandlung der Indianer in Britisch-Nordamerika gegen früher eine viel menschenfreundlichere geworden und die Lage derselben hier eine weit bessere als in den Vereinigten Staaten.

---

[1]) Fritschel, a. a. O. 63.

[2]) Ev. Miss. Mag. 1857, 34: Die Interessen des Handels und die Mission (das Gebiet der Hudsonsbai-Komp. betreffend). Ebend. 1855, III 60: die Mission in Rupertsland (Hudsonia).

Die evangelische Mission[1]) setzte in der heutigen Dominion of Canada erst 1820 ein und zwar war es ein Kaplan der Hudsonsbai-Kompanie, John West, welcher die Anregung zu ihr gab. Nachdem er selbst auf ausgedehnten Reisen mit hingebendem Eifer sich der Indianer angenommen und der Erzieher mehrerer indianischer Knaben geworden war, von denen später 2 als ordinierte Missionare unter ihren Landsleuten hervorragende Dienste geleistet haben (Henry Budd[2]) und James Settee), veranlaßte er die Ch. M. S. eine Indianermission ins Werk zu setzen, die im Laufe von 75 Jahren eine großartige Ausdehnung gewonnen hat und sich vom Oberen See im Südosten bis zur Herschel-Insel an der Grenze von Alaska im Nordwesten (70° nördlicher Breite) von Kanada erstreckt.

Von den beiden ersten Sendboten der Gesellschaft wurde Cockran, der 43 Jahre im Missionsdienste zubrachte, von bahnbrechender Bedeutung. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten brachte er 1831—33 die erste indianische Niederlassung am Red River zustande, etwas nördlich von dem heutigen Winnipeg, in welcher er mit der missionierenden eine erfolgreiche kulturelle Thätigkeit verband. Als 1840 Missionar Smith sie besuchte, konnte er bezeugen, daß er im Indian settlement so gute Bauern und Handwerker gefunden habe wie in England. Heute ist ein selbständiges indianisches wohlgeordnetes und wirtschaftlich blühendes Gemeinwesen von über 1000 Gliedern daraus gewonnen, welches unter der Pflege eines eingebornen Pastors steht. 1840 wurde durch den bereits erwähnten H. Budd eine ähnliche Niederlassung in Cumberland (im Nordwesten des Winnipeg-Sees) gegründet, wo 1872 kein Heide mehr war. Bis 1857 kamen am Saskatschewanflusse und am Moose See, zwischen Manitoba- und Winnipeg-See, am Assiniboine- und dem Englischen Flusse noch eine ganze Reihe von Stationen zustande, die sich sämtlich hoffnungsvoll entwickelten. 1849 wurde die Diözese Rupertsland konstituiert mit Dr. Anderson als erstem Bischof. Diese große Diözese, die sich vom Red River bis Moose Fort an der Hudsonsbai erstreckte, wurde 1872 in 4 Diözesen geteilt, denen 1884 und 1887 noch vier weitere in Hudsonia und 1879 drei in Britisch-Kolumbia hinzugefügt wurden. Durchwandern wir nun das ausgedehnte kanadische Missionsgebiet in möglichst geographischer Ordnung.

---

[1]) Ch. M. Atlas. 8. ed. 220: Dominion of Canada. — A. M.-Z. 1887, 352: Die Indianermission der Ch. M. S. in Britisch-Nordamerika.

[2]) Henry Budd, ein Indianer als Prediger des Evangeliums. Basel. 1876.

Unter-Kanada (Quebec) wie Neuschottland, Neu-Braunschweig und die Prinz Edward-Insel können wir übergehen, da hier die römische Kirche fast ausschließlich das Gebiet beherrscht. Dagegen giebt es in Ober-Kanada (Ontario) unter den ca. 18000 Indianern mehr evangelische (9600) als katholische (7500) und der kleine heidnische Rest wird bald assimiliert sein. Die Arbeit an den Indianern trägt hier nicht mehr missionarisches, sondern pastorales Gepräge und liegt zum Teil in den Händen tüchtiger eingeborner Geistlicher. Großer Fleiß wird von den Anglikanern wie von den Methodisten, die hier neben ihnen thätig sind, auf die verschiedenen Erziehungsanstalten, auch industrielle, gewendet. Besondere Erwähnung verdient die kleine im Nordwesten des Erie-Sees liegende Station der Brüdergemeine Neufairfield, nicht bloß weil sie die älteste in dem ganzen Distrikte ist, sondern wegen der ergreifenden Geschichte, die zu ihrer Gründung führte. Es wurden hier die in wiederholten Kriegen grausam verfolgten und hin und her gehetzten christlichen Delawaren, eine Frucht Zeisbergischer Arbeit, 1794 zum ersten, 1815 zum zweitenmale angesiedelt.

Mit der Diözese Rupertsland beginnt erst das eigentliche kanadische Missionsgebiet; nur die selbständigen alten indianischen Gemeinden am Roten Flusse sind bereits der Kolonialkirche[1]) einverleibt und figurieren nicht mehr in der Missionsstatistik. Die Missionsdiözese, in der auch kanadische Methodisten und Presbyterianer mit Erfolg arbeiten, zählt 11 anglikanische Stationen mit 3400 Indianer-Christen, unter ihnen St. Peter und Fairford mit je über 1000. Neben Cockran hat Missionar Cowley gleichfalls in einer mehr als 40jährigen Dienstzeit hier besonders segensreich gearbeitet. Ein mit der Kirche von England verbundenes College und eine höhere Schule für Knaben und Mädchen sorgt für solide Bildung.

Im Osten und Norden schließt sich an Rupertsland die um die Hudsonsbai herumliegende Diözese Moosonee an mit einer weit zerstreuten Bevölkerung von nur 10000 Seelen, die zu bereisen mit unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden ist. Sie hat jetzt gleichfalls 11 Stationen mit 4000 Christen, von denen die meisten sehr vereinsamt liegen. Der hervorragendste unter den Missionaren dieses großen Distrikts ist der vom Schulmeister zum Bischof avancierte Horden,[2]) ein Mann, der in 42jähriger rastloser Arbeit unter 4 Volksstämmen mit verschiedenen Sprachen als Reiseprediger, Visitator und auch litterarisch thätig gewesen ist. Namentlich der Indianerstamm der Kris ist durch ihn fast ganz christianisiert worden. Dazu wesentlich mitgeholfen hat die Bibelübersetzung in die Krisprache, in der durch den Methodisten-Missionar Evans schon 1840 erfundenen und jetzt allgemein gebrauchten Silbenschrift. Auch die Odschibwä sind fast ganz christianisiert, besonders durch zwei Prediger ihres eigenen Stammes, die ihnen auch eine Litteratur geschaffen haben.

Westlich an Rupertsland schließt sich die verhältnismäßig kleine Diözese Qu'appelle an, die erst 1884 abgezweigt und wesentlich noch ein Feld für

[1]) Über die anglikanische Kolonialkirche in Kanada. Vergl. Intellig. 1898, 58.

[2]) Batty. Forty two years amongst the Indians and Eskimo. Pictures from the life of John Horden. London 1893.

Reiseprediger ist. Sie hat erst eine feste Station der Ch. M. S. aber noch zwei, die unter der S. P. G. stehen. Nördlich von ihr liegt Saskatschewan, der Schauplatz der eingreifenden Thätigkeit des Henry Budd. Ihre 8 Stationen (3500 Christen) befinden sich zum größeren Teile an dem Flusse, der der Diözese den Namen gegeben hat. Als sich hier 1885 die katholischen Mischlinge unter dem bekannten Führer Riel empörten, hielten die evangelischen Indianer treu zur Regierung. Westlich an diese beiden Diözesen grenzt Calgary mit 4 und nördlich bezw. nordwestlich Athabaska mit 7 Stationen. Das Werk wird hier gehindert durch eine gehässige römische Gegenmission. Dieses Übel macht sich auch in der großen und unwirtlichen Diözese Mackenzie-River sehr fühlbar, welche sich nördlich an Athabaska anschließt und bis zum Eismeer ausdehnt. Von ihren vier, an dem gleichnamigen Flusse liegenden und mit den Forts der Hudsonsbai-Kompanie verbundenen Stationen (900 Christen) geht weithin ein wirkungsvoller missionierender und sittigender Einfluß aus, der durch eine allerdings sehr beschwerliche und durch die Sprachverschiedenheit gehemmte Reisethätigkeit immer erweitert wird. Namentlich Macdonald und Bompas haben in dieser Thätigkeit Heroisches geleistet.

Die nordwestlichste von den Hudsonia-Diözesen, mit der wir die Grenze von Alaska erreichen, ist Selkirk. Sie hat jetzt fünf in hoffnungsvoller Entwickelung begriffene Stationen mit fast 1200 christlichen Indianern, unter denen die Tukudh am stärksten vertreten sind.

Wie schon früher bemerkt, haben weithin durch Hudsonia auch die kanadischen Methodisten 12 Stationen mit etwa 9400 und die Presbyterianer 13 Stationen mit 8—900 Christen. Seitens der letzteren wird auch auf Industriethätigkeit ein großer und mit wachsendem Erfolg gesegneter Fleiß verwendet.

Das dritte Hauptgebiet der Dominion of Canada ist Britisch-Kolumbia am stillen Ozean, das in die 3 Diözesen Kolumbia, Neuwestminster und Kaledonien geteilt ist. Gegen 54000 Weiße haben sich hier angesiedelt, von denen aber die Hälfte auf die Vancouverinsel und auf die Stadt Vancouver, die Endstation der kanadischen Pacificbahn auf dem Festlande, kommen. Außer ca. 10000 eingewanderten Chinesen giebt es Indianer in diesem noch zukunftsreichen Distrikte etwa 35500, von denen 12000 katholisch, 6000 evangelisch (Anglikaner und Methodisten) sind. Sie spalten sich in viele verschiedensprachige Stämme und befinden sich, soweit sie noch heidnisch sind, in einem Zustande großer Verwilderung. Am erfolgreichsten ist die Mission unter den Tsimschiern gewesen, unter denen sich 1862 ein Mann von seltenem praktischen Missionsgenie in Metlakahtla (gegenüber den Charlotte-Inseln) niederließ, der ehemalige Schullehrer Duncan. In verhältnismäßig kurzer Zeit bildete derselbe, alle Widerstände siegreich überwindend, ein wohlorganisiertes christliches Gemeinwesen von 1200 Seelen, das er zugleich zu einer in der dortigen Wildnis ganz einzigartigen selbständigen Kulturstätte umschuf, deren Ruf weithin das ganze Land erfüllte und die höchste Bewunderung des sie besuchenden Generalgouverneurs erregte.[1])

[1]) A. M.-Z. 1878 S. 197: eine Kulturstätte unter den Indianern, und ebenda 1889 S. 141: Metlakahtla. Metlakahtla and the North Pacific Mission. Lond. 1880.

Leider nötigte der Ungehorsam dieses Mannes gegen die kirchlichen Grundsätze der Ch. M S. zu seiner Entlassung aus dem Dienste der Gesellschaft, was die Übersiedelung Duncans mit der großen Majorität der ihm anhänglichen Indianer nach Alaska veranlaßte, wo er, wie schon bemerkt, ein Neumetlakahtla gründete. Aber auch die alte Station hat sich aus dieser Krisis wieder erholt, nur ist die Gemeinde bis auf 210 Seelen reduziert. Es sind zusammen 8 Stationen mit 1400 Christen, welche die Ch. M. S. in Britisch-Kolumbia hat; aber neben ihr besitzen die S. P. G. in den beiden Diözesen Kolumbia und Neuwestminster 5 meist blühende Stationen mit mehr als 4000 Indianerchristen und die kanadischen Methodisten und Presbyterianer auf 9 meist noch jungen Stationen kleine Anfangsgemeinden. Auch unter den eingewanderten Chinesen sind die letzteren nicht ohne Erfolg thätig, obgleich die weiße Kolonistenbevölkerung gerade diese Arbeit durch ihren Haß gegen das mongolische Element sehr erschwert.

Das heutige große Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welches vom Süden der Dominion of Canada sich bis an die mexikanische Grenze und im Westen und Osten bis an den Stillen und Atlantischen Ozean erstreckt, zählt nach dem Census von 1890 eine 62 622 250 betragende Bevölkerung, welche, von ca. 8 Millionen Farbigen abgesehen, aus weißen Ansiedlern besteht, die sämtlich als Christen in das neue Vaterland eingewandert sind. Von diesen 62½ Millionen gehören ca. 9—9½ Millionen zur römischen Kirche, während die übrigen als Protestanten zu rechnen sind, obgleich sich unter ihnen einige Millionen befinden, welche als „Unklassifizierte" bezeichnet werden, weil sie sich keiner bestimmten evangelischen Kirchengemeinschaft angeschlossen haben. Die protestantische Bevölkerung ist in viele Denominationen gespalten; wenn man die zahlreichen Unterabteilungen mitrechnet, in welche die Hauptgruppen sich wieder gliedern, wohl in 130. Die meisten Anhänger haben die Methodisten, Baptisten, Lutheraner und Presbyterianer. [1])

Die weiße Einwanderung begann am frühsten von Mexiko aus im Südwesten, seitens der Spanier schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ihnen folgten nacheinander die Franzosen wesentlich im Nordosten, die Engländer um 1600 und 1620 in zwei Ansiedelungen am Atlantischen Ozean (Virginia und Massachusetts — Neu England —), die Holländer und die Schweden ebendaselbst zwischen den beiden englischen

[1]) Dorchester. Christianity in the United States from the first settlement down to the present time. New York. 1888. — Caroll, The religious forces of the United States enumerated, classified and described on the basis of the Governement Census of 1890. New York. 1893. Vol. I der American Church History, Vergl. A. M.-Z. 1894, 115: Nordamerikanische Kirchenstatistik.

Kolonieen. In Virginia bestand die Einwanderung vornehmlich aus strengen englischen Staatskirchlern (Kavalieren), in Neu England aus Puritanern; später kamen Quäker hinzu, die unter W. Penn (1682) sich in Pennsylvanien ansiedelten und denen zur Ehre nachgesagt werden muß, daß sie die Eingebornen am rücksichtsvollsten behandelt, wie sie sich auch zuerst energisch gegen die Sklaverei erklärt haben. Seit dieser Zeit ist die Einflutung aus fast allen Ländern Europas mächtig gewachsen, aber das englische Element hat so sehr das Übergewicht erlangt, daß es der gesamten Bevölkerung sein nationales Gepräge aufprägt.

Die farbige Bevölkerung zerfällt in drei Gruppen: Indianer, Neger und Chinesen.

Die Indianier,[1]) so genannt, weil man in dem neu entdeckten Amerika Indien gefunden zu haben meinte, bilden die Urbevölkerung des Landes. Obgleich sie eine einheitliche Rasse ausmachen, bezeichnen sie sich selbst doch nicht mit einem einheitlichen Namen, sondern nennen sich nach den vielen verschiedensprachigen Stämmen, in welche sie zerfielen und die meist mit einander in Krieg lebten. Auch innerhalb der Vereinigten Staaten läßt sich ihre Zahl vor der weißen Einwanderung nicht bestimmen; jedenfalls war sie weit größer als jetzt, wo sie auf ca. 250000 zusammengeschmolzen ist. Die Verminderung beruht nicht auf einem Aussterbegesetz,[2]) sondern auf den beständigen Kriegen, auf eingeschleppten Krankheiten, auf dem durch den Branntwein verursachten Ruin und auf der grausamen Behandlung seitens der weißen Kolonisten. Die traurige Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit dem roten, die sich aus Blutvergießen, beständigen Vertreibungen, gebrochenen Verträgen und einer sonstigen langen Kette von Roheiten, Mißhandlungen, Lügen, Betrügereien, Ausbeutungen und Schandthaten jeder Art zusammensetzt, ist so bekannt, daß sie nicht erzählt zu werden braucht. Noch heute, wo man den roten Mann längst nicht mehr fürchtet, gilt die Indianerpolitik als die beste, die den Grundsatz proklamiert: the only good Indian is the dead Indian. Wohl erhoben sich von Zeit zu Zeit menschen-

[1]) Schoolcraft, Historical and statistical informations respecting the history, condition and prospects of the Indian tribes of the United States. Philadelphia. 1857. I u. II. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. 3. Teil. Leipzig. 1862. 1—347. Über die Religion der Indianer: Fritschel a. a. O. 1—25.

[2]) Gerland, Über das Aussterben der Naturvölker. Leipzig. 1868. 100. Und Globus 1879.

freundliche Stimmen für den armen gehetzten roten Mann; namentlich verschiedene Kirchengemeinschaften (Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten), je und je auch Staatsmänner nahmen sich energisch seiner an, aber im ganzen vermochten sie das tragische Geschick desselben nicht zu wenden. Auch die Konzentration der Indianer in dem Indian Territory (jenseits des Unterlaufes des Mississippi), wo jetzt die sogenannten 5 civilisierten Stämme (65400 Seelen) leben, wie auf den vielen über die Staaten zerstreuten Reservationen war meist mit schreienden Ungerechtigkeiten und Härten verbunden [1]) und gewährte oft genug nicht einmal einen sichern Schutz gegen den Landhunger der nachdringenden weißen Ansiedler. Wohl machte die Unionsregierung bedeutende Aufwände für die verpflanzten Indianer (1893: 33 Millionen Mk.), aber abgesehen davon, daß der Löwenanteil derselben in den Taschen gewissenloser Agenten hängen blieb, waren diese Geld- und Naturallieferungen auch eine sehr zweifelhafte Wohlthat, weil sie durch die Gewährung von Almosen die Erziehung der Indianer zur Selbstthätigkeit illusorisch machten. Ein Umschwung zu einer gerechten und wirklich erziehlichen Behandlung der Indianer ist erst 1887 durch die sog. Dawes-Bill eingetreten, d. h. durch das Gesetz, daß alle Indianer, welche ihre Stammesverbindung und ihren Stammesnamen aufgeben, Bürger des Staates werden können, in welchem ihre Reservation liegt und statt des bloßen Nutznießungsrechts von der Reserve einen eigenen steuerfreien und unverkäuflichen Grundbesitz erhalten, eine Vergünstigung, von der bis jetzt ca. 20000 Indianer mit gutem Erfolg Gebrauch gemacht haben. Von den 250000 Rothäuten der Vereinigten Staaten sind bis heute erst 92000 Christen (71000 evangelische, 21000 katholische) und zwar ihrer Majorität nach gute, zuverlässige, ernste Christen, auch lauter seßhafte Leute, d. h. durch die Christianisierung ist der Anfang ihrer Civilisierung gemacht worden. Der Rest bildet das Missionsobjekt der Gegenwart.

Die nun $2^1/_2$ hundertjährige Mission unter den Indianern [2]) bildet einen der romantischsten, heroischsten, aber leider auch tragischsten Abschnitte in der neuzeitlichen Missionsgeschichte. Die Tragik liegt in der fortgehenden Zerstörung hoffnungsvoller Anfänge durch die rücksichtsloseste Besitznahme des Landes seitens der weißen Einwanderung. Immer wieder wurden die jungen Pflanzungen von den eisernen Füßen der sogenannten

[1]) Ein Beispiel noch aus neuester Zeit in der Allg. Konserv. Monatsschrift 1897. 383.

[2]) Bliss, Encyclopaedia of Missions. Der Artikel Indians American.

Civilisation zertreten, die den Eingebornen gegenüber sich als die roheste Barbarei bewies. Bei menschenfreundlicher Behandlung würden die Indianer eins der dankbarsten Missionsobjekte gewesen und längst sämtlich Christen geworden sein.

Wie schon früher erwähnt beginnt die Missionsthätigkeit unter den Indianern erst, als die Puritaner schon 25 Jahre im Lande waren und zwar durch den in England geborenen und wissenschaftlich durchgebildeten Pastor in Roxbury (Massachusetts) John Eliot, einen originellen Mann, der bei manchen Wunderlichkeiten eine lautere Frömmigkeit besaß, ein Herz voll Liebe hatte und ein ernstes Heiligungsleben führte.[1]) Wegen seines christlichen Wandels stand er bei den Kolonisten in solchem Ansehen, daß die Tradition ging, solange Eliot lebe, könne das Land nicht untergehen. Nachdem er sich einigermaßen der schweren Sprache mächtig gemacht, begann er 1646 seinen ersten Missionsversuch unter den Indianern an den Fällen des Grand River. Große Wißbegierde seitens derselben kam ihm entgegen, und wenn er es mit der Taufe so leicht genommen hätte wie die Römischen, so hätte er bald Tausende taufen können. Aber trotzdem die Indianer Gottes Wort fleißig hörten, in ihren Wigwams beteten und ihr heidnisches Leben nach einem christlichen Gesetzeskodex umänderten, wartete Eliot lange mit der Taufe. Von Anfang an legte er es zugleich auf Civilisierung der Indianer und auf die Begründung bürgerlich selbständiger indianischer Gemeinwesen in christlichen Kolonieen an, in denen er sein puritanisches Ideal einer Art alttestamentlicher Theokratie verwirklichen zu können hoffte. Nicht weit von dem heutigen Boston kam die erste Kolonie Natick zustande, die 1651 ganz nach Ex. 18, 13 ff. organisiert wurde und dann erst fanden die Taufen statt. Daneben übersetzte er die Bibel und errichtete ein indianisches Gehilfenseminar. Bald stand Eliot nicht mehr allein. Auf Marthas Weinberg, wo die Familie der Mayhews sich der Indianer annahm, gründeten 283 derselben ganz wie in Natick eine christliche Ansiedelung und schlossen 1652 einen Bund mit Gott, in dem sie erklärten: „Wir erwählen am heutigen Tage Jehovah, daß er unser Gott in Christo Jesu sei, unser Lehrer, unser Gesetzgeber in seinem Wort, unser König, unser Richter, der uns durch sein obrigkeitliches Amt und die Geistlichen regiert.“ Und so kam es trotz mancher Feindschaft, die sich seitens der Medizinmänner und etlicher Häuptlinge erhob, nach und nach in Neu

[1]) Die Litteratur über Eliot bei Fritschel a. a. O. — Vormbaum, John Eliot, Der Ap. der Indianer Nordamerikas. Düsseldorf. 1849.

England zu 14 „betenden Indianerdörfern“ mit etwa 3600 Christen, die ein geruhiges und stilles Leben in aller Ehrbarkeit führten und in den verschiedenartigsten Kulturarbeiten erfreuliche Fortschritte machten. Alles war im besten Gange, da brach 1675 der verheerende Krieg zwischen den Indianern und den Engländern aus, der als der Krieg „König Philips“ (des Häuptlings der Wampanoags) bekannt ist. In diesem blutigen Kriege gerieten die christlichen Indianer zwischen zwei Feuer und hatten von den sie beargwöhnenden Engländern fast ebenso viel zu leiden, wie von ihren heidnischen Landsleuten, auf deren Seite sich nur einige stellten. Es war ein großer Schmerz des alternden Eliot, daß er sehen mußte, wie dieser Krieg fast alle seine blühenden Pflanzungen zerstörte — ein typischer Vorgang, der sich im Laufe von zwei Jahrhunderten nur zu oft wiederholt hat. Als Eliot 1690 starb, waren nur noch kümmerliche Reste seiner so gesegnet gewesenen Arbeit vorhanden.

Neben Eliot wirkte die Familie der Mayhews (in 5 Generationen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts) als freiwillige Indianermissionare auf den Inseln Marthas Weinberg, Nantucket und Elisabeth, von Anfang an kräftig unterstützt durch den Erstling der christlichen Indianer Hiakumes. Sie sammelten etwa 1800 Christen in verschiedenen Gemeinden, die in den Kriegsstürmen bewahrter geblieben zu sein scheinen, als die Eliotschen Indianerdörfer. Auch einige Prediger der schwedischen Ansiedler machten unter den Delawaren Missionsversuche, die aber nur schwächlich betrieben worden zu sein und dürftige Ergebnisse gehabt zu haben scheinen. Überhaupt tritt nach dem Tode Eliots ziemliche Ebbe in der Indianermission ein. Was englischerseits geschah, das beschränkte sich wesentlich auf die durch die schottische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis vermittelte, aber auch nur sporadische Arbeit. Diese schon 1701 in Edinburg gestiftete Gesellschaft richtete nämlich 1741 zu New-York einen Board of Correspondence ein, dessen bedeutendster Sendbote David Brainerd war, der mit ebensoviel selbstverleugnungsvoller Treue wie puritanischer Einseitigkeit und unter fortwährenden inneren Anfechtungen in Pennsylvanien und New-Jersey nicht ohne Erfolg thätig war. Auch er vereinigte die bekehrten Indianer in einer besonderen Ansiedelung, Bethel, und bemühte sich, Ackerbauer aus ihnen zu machen. Indes starb der kränkliche Mann schon nach vierjähriger Thätigkeit 1747.[1]) Von tiefergehendem Einfluß war Eleazer Sheelock, ein puritanischer Geistlicher Neu-Englands, der 1754 mit der Erziehung von indianischen Jünglingen sowohl zu Lehrern und Missionaren unter ihren Landsleuten, wie zu Farmern und Handwerkern begann und zu diesem Zweck in Lebanon Conn. eine indianische Missionsanstalt errichtete. Wenn es ihm auch nicht gelang, eine von Indianern ganz selbständig getriebene und geleitete Mission ins Werk zu setzen, so gingen aus seiner Schule doch eine Reihe tüchtiger Nationalhelfer hervor, unter denen

[1]) Thompson, Prot. Missions. Their rice and early progress, New-York. 1894: IV mit Quellenangaben.

besonders die beiden ordinierten Prediger Occum und Kirkland als Missionare und Pastoren, der erstere unter den Oneidas, der letztere unter den sog. 6 Nationen bleibende Erfolge erzielt haben.[1])

Bedeutender als die englischen waren die deutschen Missionsversuche, welche die Brüdergemeine machte, unter deren Indianermissionaren Rauch und namentlich der apostolische David Zeisberger hervorragen.[2]) Schon 1735, wo die Brüder mit Erlaubnis der englischen Regierung einen Kolonisationsversuch in Georgien unternahmen, begann ihre heldenhafte Arbeit, deren Geschichte in der ganzen tragischen Indianermission die erschütterndste Episode bildet: blühendes Leben immer wieder im Blute erstickt, mühsam gesammelte friedfertige Gemeinden von Ort zu Ort gehetzt, harmlose Missionare als staatsgefährliche Menschen verdächtigt und vor die Gerichte und selbst in die Gefängnisse geschleppt — und das alles von weißen Leuten, die den Christennamen trugen. Nachdem die Brüder aus Georgien hatten weichen müssen, begründete Rauch nach geduldiger Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten 1742 die erste Station Schekemeko im Staate New-York, die, weil sie sich als eine friedliche Oase inmitten einer Wüste von Barbarei entwickelte, den weißen Ansiedlern ein Dorn im Auge wurde und verlassen werden mußte. 1746 folgte die Anlage von Gnadenhütten in Pennsylvanien, das schon 1749 500 indianische Bewohner zählte und sich fast ein Jahrzehnt lang äußerlich und innerlich lieblich ausbaute; da brach der Krieg zwischen den Engländern und Franzosen aus, in den die heidnischen Indianer hineingezogen und veranlaßt wurden, das Missionshaus in Brand zu stecken, wobei 11 seiner Bewohner das Leben verloren und die ganze schöne Station zerstört wurde. Es folgte eine traurige Zeit der Zerstreuung der christlichen Indianerflüchtlinge, und kaum waren sie wieder in neue Kolonieen (Nain und Wechquelank) gesammelt, als sie das gleiche Schicksal wie in Gnadenhütten ereilte. 1765 wurde die Kolonie Friedenshütten gegründet. 7 Jahre lebten sie hier in Frieden, bauten ihr Land, organisierten sich zu einer christlichen Gemeinde ganz nach Herrnhuter Art und trieben von hier aus weithin und wirksam Mission. „Aber immer von neuem bedrängt, mußten sie weiter ziehen und siedelten sich nach und

[1]) Fritschel a. a. O. 179.

[2]) Fritschel a. a. O. 149 mit Angabe der Originalquellen. Vormbaum, David Zeisberger, Miss. der Brüdergem. unter den Indianern Nordamerikas und seine Mitarbeiter. Düsseldorf 1853. Römer, Die Indianer und ihr Freund David Zeisberger. Gütersloh 1890. — Schultze a. a. O. 89. Senft a. a. O. 110.

nach in 4 Dörfern am Muskingum an, die sämtlich zu soliden Kolonieen sich entwickelten. Da brach der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg aus, die Engländer wie die Amerikaner suchten die Indianer auf ihre Seite zu bekommen, während die Missionare alles aufboten, sie vom Kriege fern zu halten. Einmal sandte der englische Gouverneur den Missionaren ein Schreiben mit dem Befehle zu, ihre Indianer sollten gegen die Amerikaner jenseits des Ohio ziehen und ihm deren Skalpe bringen: aber Zeisberger warf den Brief voll Entrüstung ins Feuer. Diese Haltung erfüllte den Herrn mit grimmigem Haß gegen die christlichen Indianer, die übrigens nicht alle dem Rate der Missionare gefolgt waren und bewog ihn, durch die heidnischen Huronen einen Teil ihrer schönen Ansiedelungen durch Feuer zerstören zu lassen, bei welcher Gelegenheit auch Zeisbergers wertvolle Manuskripte verbrannten. Aber noch furchtbarer war das Blutbad, welches am 8. März 1782 eine Rotte Amerikaner anrichtete, die 96 wehrlose Indianer ermordeten. Erst 1791 fanden die gejagten christlichen Indianer eine dauernde Ruhestätte zu Fairfield in Kanada. Von der einst so hoffnungsvollen Arbeit der Brüder sind heute nur noch Reste übrig auf 3 Stationen, zu denen seit 1883 eine vierte in Südkalifornien hinzugekommen ist.[1]) Der Hauptheld dieser leidensreichen Mission war, wie schon bemerkt, Zeisberger; er war den Indianern ganz ein Indianer geworden und wirkte unter ihnen von 1745—1808 als ein Vater geliebt und als ein Patriarch geehrt.

Nach der Konstituierung der Vereinigten Staaten nahmen eine ganze Reihe amerikanischer Kirchengemeinschaften die Missionsarbeit unter den Indianern in die Hand und zwar mit teilweise erfreulichem Erfolge, besonders auf den Reserven: aber immer wieder legte sich der Landhunger der Kolonisten mit all den Unredlichkeiten, Härten, Ausbeutungen und ungerechten Kriegen, die er im Gefolge hatte, wie ein giftiger Mehltau auf die sprossende Saat. Es würde zu weit führen, alle die einzelnen indianischen Missionscentren aufzuzählen, die sich heute zerstreut durch fast das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten finden;[2]) 193 Missionare sollen unter der indianischen Bevölkerung thätig sein. Schlägt die Regierung endlich dauernd eine gerechte und menschenfreundliche Indianerpolitik ein, so werden mit der Zeit die enterbten Rothäute das schreiende Unrecht

[1]) Ein lebendiges Bild dieser letzteren, der Ramona-Mission, das uns in die gegenwartige Arbeit unter den Indianern einführt, im M.-Blatt der Brg. 1890, Nr. 7.

[2]) Diese Übersicht findet sich bei Gundert 464—478 und bei Bliß a. a. O.

vergessen, das ihnen Jahrhunderte lang zugefügt worden ist und dann wird das Haupthindernis ihrer Christianisierung aus dem Wege geräumt sein.

Weit größer als die indianische ist die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, die heute rund 8 Millionen beträgt. Schon die Existenz dieser Bevölkerung ist eine Anklage wider die weißen Christen Nordamerikas. Freilich nicht gegen sie allein; die ganze abendländische Christenheit hat sich durch die Beteiligung an dem Sklavenhandel und die Einführung der Sklaverei befleckt. Aber Nordamerika ist doch neben Westindien das größte Sklaven-Absatzgebiet geworden. In keiner anderen Kolonie hat die Zahl der Negersklaven eine solche Höhe erreicht wie hier. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Behandlung derselben vielfach eine erträgliche gewesen ist, so waren doch Unmenschlichkeiten genug von ihr unzertrennlich, die als eine Schmach für die christlichen Sklavenhalter und als eine demoralisierende Erniedrigung für die Sklaven bezeichnet werden müssen. Nachdem das christliche Nordamerika die Sklaverei Jahrhunderte lang ertragen, ja gesetzlich geschützt hatte, auch dann noch, als sie durch das Vorgehen Englands längst verfemt war, hat es eines blutigen Bürgerkrieges (1860—1865) bedurft, in welchem vorwiegend politische Motive endlich ihre Aufhebung herbeigeführt haben.[1])

Eine organisierte Mission wie unter den Indianern ist merkwürdigerweise unter den Negern Nordamerikas nicht getrieben worden. Wohl aber haben viele einzelne fromme Christen und christliche Gemeinden der verschiedensten Denominationen, besonders der Methodisten und Baptisten, in deren Sprengel sie wohnten, die Sklaven mit dem Evangelio bekannt gemacht und die Christgewordenen kirchlich versorgt. Diese gelegentliche Bekehrungsthätigkeit und kirchliche Versorgung ist vielfach auf bittere Feindschaft seitens der Sklavenhalter gestoßen, vielfach aber auch von ihnen nicht blos geduldet, sondern begünstigt worden. Kurz es kam ein Christianisierungsprozeß nach und nach in Gang, der dadurch wesentlich erleichtert wurde, daß die Negersklaven seßhafte Leute waren, die man immer erreichen konnte und dessen Ergebnis die Bekehrung der großen

[1]) Beiläufig bemerkt hat dieser Krieg die beinahe unglaubliche Summe von 10 Milliarden Dollars und 803 000 Menschen gekostet. Der teuerste und opferreichste Krieg, der in der neueren Zeit geführt worden ist. Vielleicht darf man in diesen Opfern eine Art Buße (im altdeutschen Sinne des Wortes) für die an den Sklaven begangenen Sünden erblicken.

Majorität derselben zum Christentum und zwar ganz vorwiegend zum evang. Christentum gewesen ist.

Nach dem Census von 1890 betrug die Zahl der vollen protest. Kirchenglieder unter den Negern $2^1/_2$ Millionen, was auf eine protest. Seelenzahl von über 7 Millionen schließen läßt. Weit die meisten sind Baptisten und Methodisten und bilden selbständige Kirchenkörper unter eigenen farbigen Pastoren. Besonders in den Südstaaten der Union ist das der Fall, während in den Nordstaaten auch viele christliche Neger innerhalb weißer Gemeinden leben, eine Mischung, die aber oft zu Reibungen führt. Eine Mission durch besondere Sendboten wird unter dem kleinen heidnischen Reste auch heute nicht getrieben; aber da das Christentum der bereits Bekehrten meist auf einer niederen Stufe steht, so hat die innere Mission noch ein großes Arbeitsfeld unter ihnen. Vornehmlich hat sich die große Am. Miss. Association die christliche Erziehung der Neger zur Aufgabe gemacht.[1]) Unter den 28 Lehrerseminaren und 6 Hochschulen, die sie gegründet, ist die Fisk Universität dadurch die bekannteste geworden, daß sie wesentlich durch die Erträge erbaut und fundiert worden ist, welche vor ca. 20 Jahren die Jubiläumssänger in Amerika und Europa zusammengebracht haben. Aber neben dieser Gesellschaft widmen sich auch fast alle Denominationen mit mehr oder weniger großem Fleiß dieser Erziehungsaufgabe, und zwar im ausgedehnten Maße durch Farbige selbst. Allein in den Südstaaten sind gegen 20 000 Neger in den verschiedenartigsten Schulen als Lehrer thätig und etwa 1000 sind ordinierte Geistliche von relativ wissenschaftlicher Bildung. 154 Zeitungen werden von Negern redigiert, 250 sind Rechtsanwälte, 750 Ärzte — ein Beweis, wie bildungsfähig die schwarze Rasse ist. Freilich, es ist auch viel blos äußerlich aufgetragener und mit viel Dünkel verbundener Bildungsfirniß dabei und die große Masse steht noch auf einem tiefen Bildungs- wie Sittlichkeitsniveau. Daß man sofort nach der Emanzipation den in der langen Sklaverei geistig wie sittlich vernachlässigten, ja verwahrlosten Negern das Wahlrecht erteilte und sie dadurch ebenso aufgeblasen wie zum Spielball der politischen Parteien machte — das war ein unpädagogischer Akt des nordamerikanischen liberalen Doktrinarismus. Ebenso gehört eine Auswanderung der Neger nach Afrika im großartigen Maßstabe, zu der man immer wieder neue Ansätze macht, zu den amerikanischen Phantastereien. Die große und stetig wachsende Negerzahl, die schon durch ihre

[1]) A. M.-Z. 1880, 278.

Farbe ein mit einem gewissen Makel behaftetes Element der Bevölkerung der Vereinigten Staaten bildet und dem weißen Mob zu fortgehenden Gewaltthätigkeiten reizt, stellt der Politik wie dem Christentum Nordamerikas ein national-ethisches Problem, dessen gesunde Lösung viel Weisheit erfordert.

Es ist eine beachtenswerte Thatsache, daß, während von den eigentlichen Ureinwohnern Nordamerikas, den Indianern, noch immer mehr als die Hälfte Heiden sind, die importierten Neger fast sämtlich das Christentum angenommen haben. Und die Verschuldung der Weißen gegen diese ist doch mindestens ebenso groß als gegen jene; denn was durch den Sklavenhandel und die Sklaverei gesündigt worden ist, wird niemand für geringer halten, als was man den Indianern zuleide gethan hat. Wenn dennoch die schwarze Bevölkerung Nordamerikas und zwar ihrer großen Majorität nach bereits in der Zeit ihrer Sklaverei das Christentum angenommen hat, so läßt sich das wohl nur durch den doppelten Umstand erklären: 1. daß das Elend der Sklaverei die Neger für den Trost des Evangelii empfänglich machte und 2. daß die Boten des Evangelii ihnen als ihre Freunde und Schützer erschienen. Es gab auch unter den schwarzen Sklaven viel wilden Haß gegen ihre weißen Dränger und oft genug ist dieser Haß in Aufruhrflammen aufgelodert; aber die Verpflanzung in das fremde Land und die Ertötung des Selbständigkeitsgefühls brach die Widerstandskraft, und, da es nicht an christlicher Liebe fehlte, die sich der Gedrückten freundlich annahm und die sie auch erreichen konnte, so bewirkte der Druck unter der Sklaverei eine Empfänglichkeit für das Christentum, die im Zustande der Freiheit auch bei den Negern vermutlich nur in geringerem Maße vorhanden gewesen sein würde. Die Menschen handelten an den Schwarzen sehr böse, aber Gottes weisheitsvolles Erbarmen lenkte es also, daß ihnen Gutes daraus hervorging. Die Missionsgeschichte von Westindien wird uns noch einmal in die Sklavenfrage hineinführen.

Den dritten Bestandteil der nordamerikanischen farbigen Bevölkerung bildet die seit fast $^1/_2$ Jahrhundert stattfindende chinesische Einwanderung, vornehmlich nach dem Westen der V. St.[1]) Dieselbe beträgt heute ca. 108000 Männer, und sie würde viel größer sein, wenn die oft rohe Feindschaft der amerikanischen Arbeiterbevölkerung gegen die gelben Kon-

[1]) Gibson, The Chinese in America. Cincinnati. 1877. Ratzel, Die chinesische Auswanderung. Breslau. 1876. Vergl. A. M.-Z. 1879; 251: Die Chinesen in Kalifornien.

kurrenten und eine unbillige Gesetzgebung sie nicht gewaltsam eingeschränkt hätte. Diese Einwanderung hat ihre Schattenseiten: sie verbilligt die Arbeit und hat wegen des Mißverhältnisses der eingewanderten Männer zu den Frauen bei der Abgeschlossenheit des chinesischen Elements eine gefährliche Immoralität zur Folge, aber die illiberale Behandlung der Chinesen seitens der Amerikaner wird dadurch nicht gerechtfertigt. Mit großem Eifer nehmen sich die amerikanischen Missionsfreunde auch dieser Heiden aus dem Reiche der Mitte an, namentlich die Presbyterianer, bischöflichen Methodisten und Baptisten, meist durch Missionare, die aus China zurückgekehrt sind, und bei der oft schimpflichen Behandlung, die ihnen in dem freien Nordamerika widerfährt, ist es ein großer Erfolg, daß es der christlichen Liebe gelungen ist, durch Predigt und Schulthätigkeit über 4000 Chinesen zu bekehren, von denen wohl die Hälfte wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt ist und dort manches für die Verbreitung des Christentums thut. Auch von den zahlreichen Japanern, welche sich meist ihrer Ausbildung wegen vorübergehend in den V. St. aufhalten, bringt mancher als höchsten Schatz das Evangelium Christi mit heim.

In dem katholischen Mexiko wird von einer ganzen Reihe nordamerikanischer MGG. eine rege Evangelisationsthätigkeit entfaltet, die zwar seitens der Priester auf heftigen Widerstand stößt und das fanatisierte Volk wiederholt zu blutigen Verfolgungen hingerissen hat, sich aber immer weiter über das ganze Land ausbreitet und bereits mehr als 50000 Eingeborene in protestantische Gemeinden gesammelt hat. Aber da diese Thätigkeit keine eigentliche Heidenmission ist, so begnügen wir uns mit dieser Andeutung und wenden uns sofort nach

Westindien.

In dieser großen Inselwelt war sehr frühe an die Stelle der Ureinwohner, welche die geradezu bestialische Grausamkeit der Spanier fast ganz ausgerottet hatte,[1]) eine afrikanische Bevölkerung getreten, deren Einführung und Behandlung gleichfalls zu den dunkelsten Partieen der Weltgeschichte gehört. Es ist eine unhistorische Legende, daß der Dominikaner Bartolomeo de Las Casas, die edelste Gestalt jener Zeit unter den Spaniern Westindiens, den afrikanischen Sklavenhandel

[1]) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau. 1873. 70.

zuerst eingeführt habe.[1]) Es ist wahr: dieser tapfere Verteidiger der unmenschlich gemißhandelten Eingeborenen gab den Rat, eine Anzahl Neger aus Afrika nach Westindien überzuführen, um der gräßlichen Entvölkerung der Inseln vorzubeugen. Er gab ihn aus Mitleid mit den hinsterbenden Indianern und hat ihn später als den größten Mißgriff seines Lebens bitter bereut. Aber eingeführt hat Las Casas die Sklaverei nicht. Die schwarzen Sklaven waren schon lange vor ihm kein unbekannter Handelsartikel mehr. Auf die Portugiesen fällt die Schande, die „schwarze Ware" zuerst auf den Markt gebracht zu haben. Schon 1442 brachten sie von der Westküste Afrikas Sklaven nach Lissabon. Und die damals allmächtige römische Kirche ist soweit davon entfernt gewesen, diesen schmachvollen Handel zu verdammen, daß sie ihn vielmehr legitimiert hat. 1452 schreibt Papst Nikolaus V. an den König Alfons von Portugal: „Wir erteilen dir kraft unseres apostolischen Amts die freie und unbeschränkte Vollmacht, die Sarazenen und Heiden und andere Ungläubige und Feinde Christi . . in ewige Sklaverei zu versetzen." Eugen IV. verhängt allerdings auf dem Papiere die Exkommunikation über diejenigen, welche getaufte Neger oder Katechumenen zu Sklaven machten, aber daß man heidnische Neger zu Sklaven macht und getaufte in der Sklaverei behält, dagegen hat er nichts einzuwenden. Je und je erscheint eine schwächliche päpstliche Mißbilligung der mit der Sklaverei verbundenen Unmenschlichkeiten, aber die Institution selbst wird nicht verurteilt.[2]) Auch Dominikaner und Jesuiten führen einen guten Kampf gegen grausame Mißhandlung der Sklaven, aber dem Übel selbst legen sie die Axt nicht an die Wurzel. Sogar Las Casas thut das nicht: seine Empfehlung: afrikanische Neger nach Westindien zu importieren, ist nur dadurch erklärlich, daß er die Sklaverei selbst für kein Unrecht hielt.

1501 wurde seitens der spanischen Krone die Einfuhr afrikanischer Sklaven nach Westindien ausdrücklich gestattet, und seitdem galt dieser fluchwürdige Menschenhandel auch für gesetzlich erlaubt. Nach und nach beteiligten sich an ihm alle seefahrenden christlichen Nationen: Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen und zeitweise auch Brandenburger. Wie groß die Zahl sämtlicher aus dem unglücklichen Afrika ausgeführten Sklaven während der ganzen Sklavenjahrhunderte gewesen sein mag, läßt sich kaum annähernd berechnen. Jedenfalls geht sie hoch in die Millionen

[1]) Helps, The life of Las Casas. London. 1868. Ev. Miss.-Mag. 1869, 140: Bartolomeo de Las Casas.

[2]) Buchmann a. a. O. 84.

und nimmt man dazu, wieviel Menschen bei dem Sklavenraub und auf dem Transport nach der Küste wie bis an den Übersiedelungsort, und wieviel unter grausamer Behandlung ihrer Herren ihr Leben verloren haben, stellt man endlich in Rechnung all das sonstige Elend und Leid, welches unzertrennlich mit der Sklaverei verbunden war, so wird man den Ausspruch Lord Palmerstons nicht übertrieben finden: „Die Verbrechen, welche in Verbindung mit der afrikanischen Sklaverei und dem Sklavenhandel begangen worden sind, sind größer als alle Verbrechen zusammengenommen, welche seit Beginn der Welt bis heute von der menschlichen Rasse begangen worden sind.“ Die Behandlung, welche die Sklaven in Westindien selbst erfuhren, war eine sehr verschiedene. Neben unmenschlichen Härten, welche viele zu erdulden hatten, gab es auch patriarchalische Verhältnisse, und man muß sich hüten, alle Sklavenhalter durch die Bank als grausame Herren darzustellen. Von Anfang an traten die evangelischen Missionare für die Sklaven ein, wo sie bedrückt wurden, und unter den Vorkämpfern für die Aufhebung der Sklaverei stehen sie im vordersten Gliede,[1]) was ihnen seitens der Plantagenbesitzer eine nicht geringe Feindschaft eintrug. 1838 gab endlich England auf seinen Kolonieen den sämtlichen Sklaven die Freiheit gegen eine Entschädigung an ihre Herren von 400 Millionen Mk. Nach und nach folgte man diesem Beispiele auch auf den übrigen westindischen Besitzungen, zuletzt auf den spanischen. Wie später in den Südstaaten der nordamerikanischen Union rächte sich nach der Emanzipation auch in Westindien die an den Sklaven begangene Schuld; denn da der weit größere Teil derselben zum rechten Gebrauch der Freiheit nicht erzogen war, so gingen die Kolonieen wirtschaftlich zurück. Es entstand Arbeitermangel, so daß man sich genötigt sah, aus Indien und China Kulis einzuführen, was die so schon ziemlich gemischte Bevölkerung noch bunter machte und ihren Sittlichkeitsstandpunkt noch erniedrigte. Auf den gesamten westindischen Inseln giebt es heut mit Einschluß der zahlreichen Weißen und Mulatten ca. 5 Millionen Einwohner, die sich auf die spanischen, britischen, französischen, holländischen und dänischen Besitzungen verschieden verteilen.

Das übel regierte spanische Kuba mit seinen 1½ Millionen Bewohnern, worunter ½ Million Neger und 44000 Chinesen, ist nominell katholisch. Der evangelischen Mission ist es erst seit etwa 15 Jahren gelungen, sich hier einigen

[1]) Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh 1889. 13.

Eingang zu verschaffen, zuerst durch 2 spanische Geistliche, dann durch einen eingeborenen Kubaner, Diaz, der Arzt und Insurgentenführer war, fliehen mußte, in New-York gründlich bekehrt wurde und dann als Evangelist in sein Vaterland zurückkehrte. Ihm ist es gelungen, eine zerstreute evangelische Gemeinde zu sammeln, die jetzt 2500 erwachsene selbständige Glieder hat und sich 10 Mitarbeiter aus den Eingeborenen zu gewinnen. — Haiti, dessen Bevölkerung (1370000) sich in 2 Republiken eine Selbstregierung gegeben hat, die eine Karikatur ist, ist gleichfalls äußerlich katholisiert, aber thatsächlich von dem finstersten heidnischen Negeraberglauben erfüllt. Auch hier ist es eine ziemlich beschränkte Evangelisationsthätigkeit, welche namentlich seitens der amerikanischen protestantisch-bischöflichen Kirche geübt wird. 6—7000 evangelische Haitier sind etwa ihr Ergebnis. — Puertoriko, das wieder unter spanischer Herrschaft steht, mit einer gleichfalls namenkatholischen Bevölkerung von 807000, darunter 343000 Farbige, ist von der evangelischen Mission noch kaum berührt.

Dagegen ist der übrige Teil der westindischen Inselwelt ganz vorwiegend evangelisches — man kann kaum noch sagen Missions-, sondern — Kirchengebiet. Der Brüdergemeine gebührt auch hier das Verdienst, die evangelische Mission eröffnet zu haben (1732). Neben Leonhard Dober und David Nitschmann sind Friedrich Martin und Gottlieb Israel ihre Begründer.[1]) Die Anfänge waren sehr leidensreich und nur ein Glaubensmut, wie er die junge Brüderkirche beseelte, konnte zur Fortsetzung der Mission die Energie geben. Namentlich die Verluste an Menschenleben waren groß. Bis 1739 waren 22 Geschwister (zum Teil Kolonisten) auf St. Thomas und St. Croix entschlafen. Zu dem Menschenverlust kam heftige Verfolgung seitens der Weißen. Als Zinzendorf 1739 selbst nach St. Thomas kam, fand er die Brüder im Gefängnis, weil der dänische Gouverneur in ihnen gefährliche Aufwiegler erblickte. Aber bald wendete sich das Blatt. 10 Jahre später kam Spangenberg zum Besuch. Den führte derselbe Gouverneur an ein Fenster seiner Wohnung und fragte ihn, ob er „sein Kastell" schon gesehen. „Dort liegt es," sagte er und wies auf die Plantage der Brüder. „Die macht unsere Sicherheit auf dieser Insel und daß ich eine Nacht ruhig außerhalb des Forts schlafen darf, was ich sonst nicht wagen dürfte." Ein Kolonisationsversuch auf St. Croix schlug fehl — aber nichts vermochte die Ausdauer der tapferen Brüder zu erschüttern, die bereit gewesen waren, selbst

[1]) Von Dewitz, In Dänisch-Westindien. 150 Jahre der Brüdermission in St. Thomas, St. Croix und St. Jan. I. Die erste Streiterzeit von 1732—1760. Niesky. 1862. Leider nicht fortgesetzt. — Schultze a. a. O. 4. Senft a. a. O. 32.

Sklaven zu werden, wenn sie nur auf diese Weise ihnen hätten die Botschaft von dem Durchbrecher aller Bande bringen können. Neben St. Thomas und St. Croix wurde 1754 auch St. Jan besetzt, so daß die Brüdermission sich bald über ganz Dänisch-Westindien ausdehnte. Heute hat sie auf den genannten 3 Inseln auf 8 Stationen ca. 5000 Christen in Pflege und unterhält daselbst ein theologisches Seminar, welches eingeborene Lehrer und Prediger ausbildet. Von den 32700 Einwohnern sind 10000 katholisch, die übrigen fast sämtlich evangelisch; die Majorität (ca. 12000) gehört zur anglikanischen Kirche.

Von 1764 an besetzte die Brüdergemeine aber auch den westlichen (Jamaika) und dann den östlichen Teil (Antigua, St. Kitts, Barbados, Tabago, Trinidad) des britischen Westindiens. Aber erst seit 1815 und besonders seit 1838 nach der Aufhebung der Sklaverei kam es in Jamaika zu erfolgreicher Missionsarbeit. 1860 fand hier eine große Erweckung statt. Gegenwärtig hat die Brüdergemeine hier auf 19 Stationen 17500 Christen, 74 Schulen, 2 Lehrer- und Lehrerinnen-Anstalten und 10 eingeborene Prediger. Wie die erste so war sie auch eine Zeitlang die einzige Mission auf der Insel. Jetzt arbeiten neben ihr die englische Staatskirche, Methodisten, Baptisten und schottische Presbyterianer. Auf den kleinen Antillen (dem östlichen Teile Britisch-Westindiens), wo es auch durch viele Anfangsschwierigkeiten und Wechselfälle gegangen ist, zählt heute die Brüdermission auf 8 Stationen über 21000 Christen, 50 Schulen und 7 eingeborene Prediger. Neben ihr sind hier aber auch Anglikaner, Methodisten und Katholiken thätig. — Das westindische Missionsgebiet der Brüdergemeine mit seinen zusammen 42000 farbigen Christen, auf dem Heidentaufen kaum mehr vorkommen, ist jetzt in der Umwandlung zu einer selbständigen Kirchenprovinz begriffen; finanziell unterhält es sich bereits fast ganz aus eigenen Mitteln, welche die Höhe von 350000 Mk. jährlich erreichen, die Schulen sind mit eingeborenen Lehrern, viele Gemeinden mit eingeborenen Pastoren besetzt, nur ist die Mitarbeit der europäischen Missionare und ihre Oberaufsicht noch nicht zu entbehren. Leider hat sich in den letzten Jahren infolge des Niederganges der Zuckerindustrie die gesamte wirtschaftliche Lage Westindiens so verschlechtert, daß der Ausblick in die Zukunft ein sehr trüber ist. Das kirchliche Leben, das sich auch hier in den Herrnhuterischen Formen bewegt, ist im ganzen ein blühendes, das sittliche noch ein elementares; gerade das letztere leidet noch immer an den Nachwirkungen der Sklaverei.

Nach der Brüdergemeine traten die englischen Methodisten in die westindische Mission ein und zwar schon 1786, als durch einen Sturm auf seinem Wege nach Neuschottland Thomas Coke nach Antigua verschlagen wurde; und sein unerschrockener Eifer, mit dem er auch in England das Interesse für die westindischen Sklaven wachzurufen verstand und ihre Sache vertrat, brachte die Arbeit bald in einen gesegneten Gang.[1]) Die Neger zeigten sich um so empfänglicher, je feindlicher sich die Sklavenhalter gegen die Missionare stellten; sie verehrten in diesen ihre Beschützer und die aufregende methodistische Art, die ihrem eigenen Charakter so sympathisch ist, übte eine besondere Anziehungskraft. Bei Cokes Tode, der 1813 auf seinem Wege nach Ceylon erfolgte, zählten die Methodisten bereits 11000 Negerchristen. Jetzt organisierte man erst die westindische Mission, nachdem sie bisher einen wesentlich persönlichen Charakter getragen, durch die Gründung der Wesleyan Miss. Soc. und teilte 1820 das ganze dortige Arbeitsgebiet in die 4 Distrikte: Antigua, St. Vincent, Jamaika und Bahama-Inseln, von denen jeder wieder in verschiedene Kreise (circuits) zerfiel. Trotz viel Feindschaft der Sklavenhalter wuchs die methodistische Mission von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; 1870 zählte sie in ihren sämtlichen Distrikten 42000 volle Kirchenglieder,[2]) die sich heute auf etwa 48000 (150000 Christen) vermehrt haben mögen. Mit Ausnahme des Bahamadistrikts mit 3700 Kirchengliedern ist das westindische Missionsgebiet jetzt eine selbständige wesleyanische Kirchenprovinz, über welche in den Missionsorganen nicht mehr Bericht erstattet wird. Das Christentum der methodistischen Negerchristen ist nicht frei von Oberflächlichkeit, soviel Beweise leidensfreudigen Bekennermuts es auch besonders in den Zeiten der Sklaverei gegeben hat, und neben großem kirchlichen Opfersinn geht viel sittliche Laxheit her, die auch durch die wiederholten Erweckungen, deren religiöser Wert oft sanguinisch überschätzt worden ist, nicht überwunden wurde. Der viele Fleiß, der auf die Bildung der christlichen Neger verwandt worden ist, hat manche schöne Frucht, aber auch manche widerliche Karikatur gezeitigt.

Zu dritt kamen die englischen Baptisten, die bald eine rege

---

[1]) Moister, The father of our missions. Being the story of the life and labours of the Rev. Th. Coke. London. 1871.

[2]) Moister, A history of Wesleyan missions in all parts of the world. London. 1871. Kap. III. Eine charakteristische Geschichte, die typisch ist für die blinde Feindschaft der Sklavenbesitzer, ist im Ev. Miss.-Mag. 1866, 473 exzerpiert.

Thätigkeit entwickelten, welche sich auch mit Energie nicht bloß auf die Linderung des Loses der Sklaven, sondern auf ihre Befreiung richtete. Unter ihren Sendboten ragen besonders Thomas Burchell und William Knibb hervor,[1]) zwei unerschrockene und durch keine Verleumdungen und Leiden zu ermüdende Männer, deren Eifer zur Durchführung der Emanzipation auf den britischen Besitzungen Westindiens nicht wenig beigetragen hat. Die baptistische Mission begann ihre Arbeit 1813 auf Jamaika, nachdem ihr schon ein origineller Neger aus Virginien, G. Liele, seit 1883 in Kingston durch Sammlung einer Gemeinde vorgearbeitet hatte, die unter seinem Nachfolger, gleichfalls einem Neger, Killick, Ende der zwanziger Jahre zu mehreren tausend Mitgliedern anwuchs. Unter Burchell und Knibb nahm die baptistische Mission schnell einen großen Aufschwung: schon 1831 zählte sie 10800 volle Kirchenglieder und bis 1842 war diese Zahl auf 24000 (ca. 100000 Christen) in 123 Gemeinden angewachsen, die sich zu einer Jamaica Baptist Union zusammenschlossen und fast ganz aus eigenen Mitteln sich unterhielten;[2]) jetzt beträgt sie 36500 members in 186 Gemeinden. 1861 fand eine großartige Erweckung statt, die aber über die baptistischen Kreise weit hinaus ging und ihrer Zeit viel von sich reden machte, 1865 ein Negeraufstand, in welchem die Weißen an Grausamkeit die Schwarzen weit übertrafen.[3]) Außer auf Jamaika haben die Baptisten auch auf Trinidad, den Turks-Inseln, San Domingo und den Bahamas Missionen mit zusammen 7600 Kirchengliedern. Auch diese Gemeinden leisten Bedeutendes zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse. Dagegen scheint an tüchtigen geistlichen Kräften aus den Farbigen Mangel zu sein; vielleicht trägt auch die durch Überladung mit Lehrstoff begünstigte Verbildung einen Teil der Schuld. Was das religiöse Leben der baptistischen Christen betrifft, so bewegt es sich wie bei den methodistischen revivalartig viel auf und ab; augenblicklich scheint eine Ebbezeit zu sein, die zu viel Klagen Veranlassung giebt.

In Britisch-Westindien gehört weit die größte Zahl der farbigen Bevölkerung zur Kirche von England, die sich hier vollständig bischöflich organisiert hat und nur teilweis mit der Ausbreitungs-Gesell-

[1]) F. W. Burchell, Life of Rev. Thomas Burchell. London. 1849. — Hinton, Memoirs of Rev. Knibb. London. 1847.

[2]) Underhill, The West-Indies: their social and religious condition. London. 1862.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1866, 145.

schaft (S. P. G.) in missionarischer Verbindung steht. Ehe es 1824 zur Begründung des ersten anglikanischen Bistums kam, hatte allerdings schon die Kirchen-Missionsgesellschaft (Ch. M. S.) seit 1819 eine Mission in Antigua begonnen, die sie bald darauf auch auf Jamaika und Trinidad ausdehnte, aber 1839 wieder aufgab, je mehr sich die koloniale Staatskirche organisierte. Anfangs war mit der Mission dieser Kirche wie mit ihren Geistlichen gerade nicht viel Staat zu machen; diese Herren vollzogen wohl Taufen genug, aber kümmerten sich weder viel um den Unterricht noch um die Pflege der Neger und standen bei diesen in geringer Achtung, zumal man auch in ihnen Bundesgenossen der Sklavenhalterpartei erblickte. Es war daher nicht zu verwundern, daß das religiöse wie das sittliche Leben der zur offiziellen Kolonialkirche gehörenden zahlreichen Neger sich auf einer traurig niedern Stufe befand.[1]) Aber nach der Emanzipation begann eine Wendung, die nach und nach zu besseren Zuständen führte. Es liegt indes zu wenig berichtliches Material vor, als daß man sich über dieselben ein sicheres Urteil bilden könnte;[2]) auch die Organe der S. P. G. bringen nur sporadische und unbefriedigende Mitteilungen. Es mögen etwa 380000 Farbige zu der in sechs[3]) bischöfliche Diözesen gegliederten Kirche von England gehören, unter ihnen ca. 116000 volle Kirchenglieder. Für die Ausbildung einer farbigen Geistlichkeit wird in gesunder Weise Sorge getragen. In Jamaika besteht der 3. Teil des anglikanischen Klerus aus Farbigen. Auch hat sich in den anglikanischen Kreisen eine selbständige Missions-Gesellschaft gebildet (die West-Ind. Miss. Association), die in Verbindung mit der S. P. G. Missionare nach Westafrika (Rio Pongo) sendet und eben sucht heute die Ch. M. S. westindische Arbeiter für ihre Yoruba- und Nigermission zu gewinnen. Die bedeutenden Staatsunterstützungen, welche früher der anglikanischen Kolonialkirche zuflossen, sind schon seit längerer Zeit eingestellt worden

---

[1]) Ev. M. Mag. 1864, 287.

[2]) In dem Report der Deputation, welche die Ch. M. S. Anfang 1897 nach Westindien sandte, um aus den farbigen Gliedern der dortigen anglikanischen Kirche Arbeiter für ihre Westafrika-Mission zu gewinnen (Int. 1897, 294) heißt es: „Von allen Seiten wird uns gesagt, daß den farbigen Christen Beständigkeit fehle, daß Aberglaube und Unmoralität herrsche, die oft verbunden sei mit einem gut Teil Emotionalismus, äußerem Bekenntnis und regelmäßiger Beteiligung am öffentlichen Gottesdienste."

[3]) Die unter einem Primas stehende anglikanische Kirchenprovinz Westindien umfaßt aber auch Honduras und Guyana, zählt also 8 Diözesen. Miss. Field 1895, 326: history and prospective work of the Westindian church.

und damit ist die ungerechte Kirchensteuer gefallen, die alle Unterthanen der britischen Krone, welcher Denomination sie immer angehören mochten, an diese Kirche zahlen mußten.

Von den übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften, welche Missionen in Westindien unterhalten, nennen wir nur noch die Vereinigten schottischen Presbyterianer, welche 1847 die bereits 1824 von der schottischen M.-G. in Jamaika begonnene Mission übernahm und bald bedeutend ausdehnte. Besonders die schon erwähnte Erweckung 1861 brachte eine beträchtliche Vermehrung der Kirchengliederzahl, die dann aber wesentlich infolge einer großen Teurungsnot zurückging, bis mit 1868 eine neue Blütezeit eintrat. Heute zählt diese solide Mission auf Jamaika 12000, auf Trinidad 450 members in 60 wohlorganisierten Gemeinden, die für kirchliche Zwecke die erhebliche Summe von 190000 Mk. aufbringen, sich also finanziell ziemlich selbst erhalten. Obgleich auch für höhere Schulbildung viel geschieht und sogar eine theologische Fakultät besteht, die tüchtige farbige Geistliche liefert, so will man verständigerweise die Loslösung von der heimatlichen Missionsgesellschaft doch nicht parforcieren. Bereits vor 50 Jahren ist von der Presbyterianer-Mission auf Jamaika die Alt-Kalabar-Mission in Westafrika ins Werk gesetzt, aber allerdings dann von der Gesellschaft in Schottland in die Hand genommen worden.[1])

Die Gesamtzahl der evangelischen farbigen Bevölkerung Westindiens mit Einschluß der importierten Kulis beläuft sich viel höher als man bisher berechnet hat, nämlich auf annähernd 800000 Seelen: Jamaika und die meisten kleineren Antillen können im ganzen als christianisiert gelten, obgleich es auch noch genug Heiden giebt und die Christen einer Hebung ihres religiösen und namentlich ihres sittlichen Lebens noch sehr bedürfen. Der Konstituierung der Missionsgebiete zu völlig selbständigen Kirchengebieten, die ja von allen dortigen Missionen mit Ernst angestrebt wird, stehen Hindernisse entgegen, deren Beseitigung, wenn sie überhaupt je gelingt, wenigstens in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist. Nämlich außer der Unbeständigkeit des Negercharakters die noch größere Verderbtheit desselben durch die lange Sklaverei und die durch die Wegführung aus ihrem Vaterlande geschehene Herausreißung aus ihren volklichen Naturverbänden. Auch durch die Aufhebung der Sklaverei, die die bedeutendste Epoche in der Geschichte Westindiens bildet, konnten diese

[1]) Goldie, Calabar and its mission. Edinburgh. 1890. Vergl. A. M.-Z. 1891, 314.

Übel nicht beseitigt werden. Abgesehen von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die im Gefolge der Emanzipation eintraten und bis heute noch nicht überwunden, ja heute erst recht groß sind, läßt bis auf diesen Tag das durch die Sklaverei fast ganz zerstört gewesene eheliche und Familienleben noch viel zu wünschen übrig und die bloße Gemeinschaft der Farbe hat unter den atomisierten Massen noch kein nationales Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Die Negerrepubliken auf Haiti sind Karrikaturen trotz des zahlreichen mulattischen Elements, und ob ein etwaiger Freistaat auf Kuba viel besser werden würde, das ist sehr die Frage. Auf den britischen Kolonieen denkt ja die farbige Bevölkerung verständigerweise nicht an politische Selbständigkeit, für die sie nicht reif ist. Wenn ihre kirchliche Selbständigkeit sich ähnlich der der Negerbevölkerung in den Vereinigten Staaten gestaltet, so wird wohl das Erreichbare erreicht worden sein.

Central-Amerika, d. h. die schmale Brücke, welche die beiden kompakten Hälften Amerikas miteinander verbindet, die aus den 5 Staaten Guatemala, San Salvador, Honduras, Nikaragua und Kostarika besteht, hat eine nominell fast ganz katholische Bevölkerung von ca. 3 Millionen, die sich aus indianischen Ureinwohnern, Mischlingen und auch Negern zusammensetzt. Neben acht kleinen evangelischen Missionen, die sich hauptsächlich der Mischlings- und Negerbevölkerung widmen und von verschiedenen meist amerikanischen Denominationen, namentlich der seit 1890 bestehenden Central Am. Miss., die ihren Sitz in Texas hat, in Guatemala, Honduras und Kostarika betrieben werden (zusammen etwa 1000 Kirchenglieder), findet sich nur auf der Moskitoküste (Nikaragua) ein größeres evangelisches Missionsgebiet, das seit 1849 von der Brüdergemeine besetzt ist und auch (seit 1860) die noch heidnischen Indianer umschließt. Auf der Moskito-Reserve, bis vor kurzem einem englischen Schutzstaat mit eigner Regierung, jetzt von Nikaragua annektiert, ist die Hauptstation Bluefields, unter den Indianern Ephrata, zu dem 1893 noch Dakura gekommen ist. Zusammen zählt die Brüdergemeine hier 13 Hauptstationen (5700 Christen). Durch die Besitzergreifung des Landes seitens des katholischen Nikaragua ist die Mission nicht wenig gefährdet.

In dem britischen Honduras auf Yukatan mit der Hauptstadt Belize übt neben den Wesleyanern die anglikanische Kolonialkirche in Verbindung mit der S. P. G. unter den aus Weißen, Negern, Mulatten und Indianern gemischten, sittlich tief stehenden 31 000 Einwohnern eine, wie es scheint, wachsende Missionsthätigkeit, über deren Ergebnis man aber wenig Kunde erhält. Die Wesleyaner zählen ca. 1200 Kirchenglieder.

Das große

Südamerika

mit seinen ca. 34 Millionen aus Weißen, Mischlingen und Indianern bestehenden Bewohnern, ist — von einigen hunderttausend heidnischen Indianerresten abgesehen — dem Namen nach katholisiert, freilich mit einem Katholizismus, der mehr heidnisches als christliches Gepräge trägt.[1]) Die Ureinwohner sind hier von den erobernden Spaniern bei weitem nicht in dem Maße vernichtet worden wie in Westindien, aber überall geknechtet und teilweise, z. B. in Peru, sind blühende Kulturen zerstört worden. Von den eigentlichen Ureinwohnern sollen noch ca. 5 Millionen vorhanden sein; die übrige Bevölkerung ist eine aus europäischen Kolonisten, Indianern und Afrikanern gemischte, mit allen Schattenseiten der Mischlinge behaftete. Seit den Unabhängigkeitskriegen (1809—1821) haben sich die einst spanischen Gebiete in 9 Republiken konstituiert, zu denen seit 1889 die Vereinigten Staaten von Brasilien gekommen sind, in welche sich das frühere portugiesische Kaiserreich umgewandelt hat. Fast alle diese Freistaaten kommen aus den Revolutionen nicht heraus, was jedenfalls ein sehr zweifelhafter Beweis ihrer politischen Reife ist.

Man hat Südamerika als den von der evangelischen Mission am meisten „vernachlässigten Kontinent" bezeichnet; nicht mit Unrecht, denn abgesehen von einem Teile seines Nordrandes (Guyana) und seiner Südspitze (Feuerland) hat es kein eigentliches evangelisches Missionsgebiet. Wohl wird von vereinzelten Kräften, vornehmlich seitens einiger amerikanischer Missions-Gesellschaften, mit Ausnahme von Ecuador, in welchem die Intoleranz bis vor kurzem Staatsgesetz war, unter der katholischen Bevölkerung sämtlicher südamerikanischen Staaten evangelisiert,[2]) aber eigentliche evangelische Heidenmission findet sich nur in Paraguay, Argentinien und Chile und auch da nur erst seit der neusten Zeit und in ganz bescheidenem Umfange.

Dagegen bildet das niederländische und britische Guyana ein großes und fruchtbares evangelisches Missionsgebiet, das erstere von der Brüdergemeine, das letztere von der anglikanischen Kirche und von Methodisten bearbeitet.

Niederländisch Guyana, bekannter unter dem Namen Suriname,

---

[1]) Warneck, Protest. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission. Gütersloh. 1884. 121. 425.

[2]) Miss. Rev. 1893. 860.

ebenso fruchtbar wie fiebergefährlich, hat nur eine etwa 60000 Seelen zählende Bevölkerung, die sich aus alten Indianerresten (Arawakken), importierten Negern, Mischlingen, chinesischen und indischen Kulis und Weißen (ca. 2000) bunt zusammensetzt und fast zur Hälfte in der Hauptstadt Paramaribo wohnt, während die andere Hälfte durch die Kolonie weit zerstreut ist und zum Teil (etwa 9000 Köpfe) im urwaldbedeckten Buschlande lebt. Diese Buschneger sind die Nachkommen jener importierten Afrikaner, die sich aus der Sklaverei durch die Flucht retteten und sich in langen Kämpfen eine von der Kolonialregierung unabhängige Stellung erstritten, die sie bis heute behaupten. Die Sklaverei bestand bis 1863, seit ihrer Aufhebung ist die Kolonie wirtschaftlich zurückgegangen und die Freizügigkeit auch den ehemaligen Plantagenarbeitern nicht immer zum Segen gewesen. Eine jüdische Plutokratie beherrscht das Land, unter der auch die Mission oft zu seufzen hat. Suriname gehört zu den opferreichsten Missionsgebieten; das ungesunde Klima hat von den 360 Männern und Frauen, die hierher gesandt worden sind, fast die Hälfte in ein frühes Grab gelegt. Mit zeitweiligen Unterbrechungen und wiederholter Aufgabe einzelner Stationen arbeitet hier die Brüdergemeine seit 1738, wo sie — nach einem erfolglosen Versuche unter den Negern in Berbice — unter den Arawakken begann, deren Erstlinge auf Pilgerhut 1748 getauft wurden. Besonders gesegnet war die Arbeit des Missionars Schumann († 1760), der auch eine arawakkische Sprachlehre und ein Wörterbuch verfaßte. Aber eine Seuche und ein Aufstand der Buschneger störte und zum Teil zerstörte das aufblühende Werk. Dafür kam die Negermission im Buschlande, in der Hauptstadt und nach und nach auch auf den Plantagen in Gang. Die erstere, wegen der Verbindungsschwierigkeiten ebenso beschwerlich wie wegen des ungesunden Klimas gefährlich, stockte freilich wiederholt, aber wurde von tapfern Männern sowohl an der oberen Suriname (Ganfee, Bergendal), wie an der Saramakka (Maripastoon, Kwattahede) immer wieder aufgenommen. 1778 wurde die erste Negerkirche in Paramaribo erbaut. Die Gründung der meisten Plantagenstationen fällt erst in dieses Jahrhundert, namentlich in die Zeit von 1835—60. Seit der Sklavenemanzipation gab es einen großen Zuzug der Neger nach der Hauptstadt, wo jetzt in drei Gemeinden ca. 15000 Christen gesammelt sind. In der neuesten Zeit ist auch unter den Aukanegern an der Cottica und Marowyne (Wanhatti, Albina) die Mission in Gang gekommen. Zusammen stehen jetzt auf 23 Hauptstationen 28500 farbige Christen in der Pflege der surinameschen Brüder-

mission. Das abergläubenvolle Heidentum der Neger stirbt immer mehr ab und das Vertrauen zu dem Christentum wächst. Leider läßt der sittliche Zustand der Christen speziell hinsichtlich des Geschlechtslebens noch viel zu wünschen übrig. Aus der Zeit der Sklaverei, wo es keine gesetzlichen Ehen gab, wirkt die Gewöhnung an wilde Ehen noch immer nach, und trotz aller weisheitsvollen Zucht der Missionare und einem jetzt bestehenden Civilstandgesetz ist es noch nicht gelungen, die christliche Eheschließung und Eheachtung zur allgemeinen Sitte zu machen. Dazu erschweren die ungünstigen sozialen Verhältnisse die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, obgleich es an einzelnen trefflichen Gehilfen (z. B. Joh. King) nicht gefehlt hat. Auch die katholische Gegenmission, die etwa 10 000 Anhänger zählt, bereitet in der neuesten Zeit manche Schwierigkeiten.[1])

Das britische Guyana zerfällt in 3 nach den Flüssen Berbice, Demerara und Essequibo genannte Grafschaften und hat eine Gesamtbevölkerung von 288 000 Einwohnern, unter ihnen nur noch ca. 20 000 indianische Ureinwohner. Die große Majorität setzt sich zusammen aus ca. 100 000 Negern, deren Vorfahren in den Sklavenjahrhunderten, aus etwa 110 000 indischen und chinesischen Kulis, die nach der Emanzipation eingeführt sind, und Mischlingen, also abermals eine sehr zusammengewürfelte Bevölkerung, die ein schwieriges Missionsobjekt bildet.

Die Londoner M.-G. begann hier 1807 unter den Plantagensklaven durch den tüchtigen Missionar Wray († 1837) ihre schnell aufblühende Arbeit, eingeladen von einem frommen holländischen Plantagenbesitzer Post, der leider unter seinen Standesgenossen sehr wenig Gesinnungsgenossen hatte. Im Gegenteil: die Majorität der Sklavenhalter bestand aus erbitterten Feinden der Mission; und als es 1823 zu einem Aufstand der Neger kam, weil diese glaubten, ihre Herren verheimlichten englische Parlamentsbeschlüsse, die ihre Freilassung in Aussicht stellten, so benutzten sie diese Gelegenheit, den gesegneten Missionar Smith als den Anstifter des Aufruhrs zum Tode zu verurteilen. Derselbe wurde zwar begnadigt, aber er war infolge der Mißhandlungen und des Kummers bereits im Gefängnis gestorben (1824), als seine völlige Unschuld gerichtlich festgestellt wurde.[2]) Trotzdem ging das Werk von 1829 an

[1]) Schneider, Die Buschneger Surinames. A. M.-Z. 1893. Beibl. Derselbe, Ein Besuch in Paramaribo. Stuttgart. 1891. — Burkhardt, Die Mission der Brg. in Missionsstunden. 2. Heft. Leipzig. 1898.

[2]) Ev.-Miss. Mag. 1824, 620. Als sich Smith 1817 dem Gouverneur vorstellte, empfing ihn dieser finster und unfreundlich und erklärte ihm scharf und

wieder erfreulich voran; es kam nach und nach zur Begründung von 7 Stationen in Demerara und 9 in Berbice und die Zahl der christlichen Schwarzen stieg bis 1838 auf 18000. Im übereiligen Eifer der Selbständigstellung der Gemeinden, der diese independentische M.-G. charakterisiert, zog sie sich immer mehr von diesem Gebiet zurück, obgleich für die europ. Missionare aus den Farbigen kein genügender Ersatz vorhanden war. Ein Teil der Gemeinden hat sich dann zu einer kongregationalistischen Union zusammengeschlossen, die heut ca. 3200 Kirchenglieder zählt, während ein anderer Teil Anschluß an die englische Staatskirche gesucht hat.

1815 traten die Wesleyaner in die Arbeit ein, nachdem 1805 ihr erster Sendbote aus dem Lande verwiesen worden war. In allen drei Grafschaften haben sie nach und nach fünf Hauptstationen angelegt, während ein eingeborener Ostindier als Kuli-Missionar auf ca. 30 Plantagen unter den asiatischen Arbeitern thätig ist. Die ganze Guyanamission mit zusammen ca. 5500 Kirchengliedern ist der methodistischen westindischen Konferenz angeschlossen. Neben ihnen arbeiten die Plymouthbrüder an 16 verschiedenen Orten von der Hauptstapt Georgetown aus unter Negern und Indianern (ca. 1300 Kirchenglieder), nachdem ihnen unter den letzteren ein hingebungsvoller Freimissionar Meyer vorgearbeitet hatte.[1]) — Seit 1878 versorgt die Brüdermission in Demarara auf der Plantage Grahamshall und einer Filiale durch zwei eingeborne Prediger eine christliche von Westindien eingewanderte Gemeinde, die 800 Seelen zählt.

Die ausgedehnteste Arbeit kommt aber auf die anglikanische Kirche, die sich der gesamten farbigen Bevölkerung, auch der indianischen, mit Eifer angenommen hat und rund 150000 derselben als zu ihr gehörig betrachtet. Nach kurzer Arbeit unter den Indianern überließ die englischen Kirchen-M.-G. dies Feld der S. P. G., die 1839 in dem begabten Brett einen hervorragenden Missionar entsandte, dem es vergönnt war, 26 Jahre lang in dem gefährlichen Klima auszuhalten. Zuerst unter den Arawakken, dann auch unter einigen anderen tief gesunkenen indianischen Stämmen richtete er durch seine indianische Predigt, seine Bibel-Übersetzungsarbeiten und seine Anschauungsbilder soviel aus, daß

schneidend: „Wenn es Ihnen einfallen sollte, einen Neger leien zu lehren und ich höre davon, so werde ich Sie sofort aus der Kolonie jagen." — The London Miss. Rep. of the Proceedings against the late Rev. J. Smith of Demarara London. 1825.

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1858 u. 59: Johannes Meyer.

der visitierende Bischof voll Staunens war. Und da seine Arbeit von treuen Händen fortgeführt wurde, so giebt es heut 21 anglikanische Indianerstationen mit zusammen etwa 10000 Christen, von denen wohl die Hälfte durch Brett gesammelt worden ist.[1]) Aber auch die Neger, die asiatischen Kulis und die Mischlinge sind nicht vernachlässigt worden. Die anglikanische Kolonialkirche hatte das Glück, in dem Bischof Austin, der zugleich Primas von Westindien war, einen Oberhirten zu besitzen, der sich von 1842 an bis in sein Sterbejahr 1892 die geistliche Pflege seiner christlichen Diözesanen ebenso angelegen sein ließ, wie die Christianisierung der heidnischen. Allerdings ist der religiöse und sittliche Durchschnittsstandpunkt der farbigen Christen noch ein ziemlich niedriger, und fehlt es noch sehr an tüchtigen eingebornen Mitarbeitern wie an kirchlicher Opferwilligkeit, was seinen Grund nicht bloß in der Armut, sondern auch in der Gewöhnung der zur Staatskirche gehörenden Christen hat, ihre Unterhaltungsmittel von der Regierung zu empfangen; aber setzt man die Ungunst der Verhältnisse in Rechnung, unter welchen die Mission hier an einem demoralisierten Menschenmaterial arbeitet, das auch auf einer tiefen Civilisationsstufe steht, so ist das Ergebnis — wie in Surinname — immerhin ein beträchtliches.

Die letzte evangelische Mission in Amerika finden wir auf seiner äußersten Südspitze, in dem unwirtlichen Feuerland, dessen in drei Stämme zerfallende Bevölkerung höchstens 5000 Köpfe zählt und wohl auf der tiefsten Stufe menschlicher Civilisation steht. Unter den rohen Bewohnern dieses öden Landes eine Mission zu beginnen, das ist eine der kühnsten Unternehmungen der christlichen Liebe, und wenn diese Liebe trotz der tragischen Geschichte, die alle ihre Opfer lange als vergeblich gebracht erscheinen ließ, dennoch nicht entmutigt wurde und zuletzt zu siegen begonnen hat, so verdient dieses heldenmutsvolle Blatt der evangelischen Missionsgeschichte eine auszeichnende Erwähnung, auch wenn es nur mit geringen Zahlen beschrieben ist.[2])

Es war ein frommer englischer Marineoffizier, Allen Gardiner, der auf einer Seereise 1822 die tiefe sittliche und geistige Erniedrigung der Ureinwohner des südlichen Amerika kennen gelernt hatte und in seinem feurigen Missionseifer

[1]) Brett, Indian Missions in Guiana. London 1851 und The Indian Tribes of Guiana, their condition and habits. Ebd. 1868. Vgl. Ev. M.-Mag. 1867, 433.

[2]) March, A memoir of the late Captain Allen Gardiner. London 1874. Vergl. Ev. M.-Mag. 1874, 385. Paul: In den Fußtapfen Allen Gardiners. A. M.-Z. 1895, 12. 74. 97.

keine Ruhe fand, bis es ihm 1844 nach verschiedenen vergeblichen Versuchen und nach einer längeren Thätigkeit als Freimissionar in Südafrika gelang, eine patagonische M.-G., die später zur südamerikanischen sich erweiterte, zustande zu bringen. Zwei erste Versuche schlugen fehl, nach unsäglichen Beschwerden mußte er, von den Eingebornen aller seiner Habe beraubt, nach England zurückkehren, und der dritte Versuch, den er 1850 mit noch sechs mutigen Gefährten machte, endete mit dem Untergange der ganzen Expedition — alle sieben verhungerten, da die feindseligen Indianer sich von ihnen zurückzogen und sie ohne Lebensmittel ließen. Man kann nichts Ergreifenderes lesen als das später aufgefundene Tagebuch dieser gottergebenen Helden. Aber dieser traurige Ausgang entflammte die englischen Missionsfreunde erst recht zur Fortsetzung des Werkes. Schon Ende Oktober ging eine neue Missionsexpedition auf dem Missionsschiffe „Allen Gardiner" ab und es gelang auf der Keppelinsel (in der Falklandgruppe) nicht nur eine Station anzulegen, sondern auch Feuerländer dorthin zu bringen und durch ihre Vermittelung mit den Festlandbewohnern wie es schien in freundliche Beziehungen zu treten. Da wurde bei einem Besuche 1860 die gesamte Mannschaft des Schiffes verräterisch überfallen und mit Ausnahme des Kochs, der sich rettete, getötet. Trotzdem gab man das Werk nicht auf. 1862 knüpfte Missionar Stirling, der 1867 zum Bischof von Falkland ernannt wurde, mit den Feuerländern wieder an und 1868 gelang es ihm, in Uschuwia die erste Festlandstation anzulegen, auf der 1872 die ersten 36 Feuerländer getauft wurden. 1888 kam dann noch die Tetenika (oder Lagutwia) Station dazu, die jetzt den Schwerpunkt der Festlandmission bildet. Aus allen drei Stationen sind jetzt verhältnismäßig nette, in der Civilisation fortschreitende Dörfer geworden, die die Bewunderung der Fremden erregen und zusammen über 200 getaufte Christen zählen. Die schwierige Sprache ist ganz erschlossen, einzelne Bibelteile sind übersetzt und fünf Eingeborne bereits als Lehrer thätig. Das englische Marineamt hat bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums der südamerik. M.-G. seine dankbare Anerkennung über die Umwandlung aussprechen lassen, welche ihre Sendboten unter den Feuerländern herbeigeführt haben. Schon früher hatte Darwin derselben Gesellschaft geschrieben: „Die Erfolge der Feuerlandmission sind geradezu wunderbar und überraschen mich um so mehr, als ich ihr ein völliges Mißlingen prophezeit hatte."

Fassen wir nun das statistische Ergebnis der evangelischen Missionen in Amerika zusammen, so stellt es sich ungefähr folgendermaßen:

Grönland, Labrador, Alaska	18 500	Christen
Kanada und Vereinigte Staaten (mit Ausschluß der Negerbevölkerung)	115 500	„
Westindien	800 000	„
Central- und Südamerika	215 500	„
Summe	1 149 500	Christen

Daß das Ziel evangelischer Missionsarbeit: selbständige Kirchenbildung unter diesen amerikanischen Heidenchristen noch so wenig erreicht

ist und zum Teil nie erreicht werden wird, liegt nicht sowohl in der Rasseninferiorität, obgleich dieselbe auch stark mitwirkt, als vielmehr darin, daß die farbige Bevölkerung teils eine importierte und durch die lange Sklaverei demoralisierte, teils eine national zersplitterte und durch die Berührung mit selbstsüchtigen Weißen vollends zersetzte ist. In dieser Beziehung bietet die heidnische Bevölkerung Amerikas eins der anormalsten und schwierigsten Missionsobjekte, und man darf verständigerweise die Mission nicht verantwortlich machen, wenn sie es hier wesentlich nur zur Sammlung von Einzelgemeinden gebracht hat, die im besten Falle auf dem Wege sind, sich finanziell selbst zu unterhalten und unter missionarischer Oberleitung von eingeborenen Mitarbeitern in Schule und Kirche versorgt zu werden. Von Amerika aus wenden wir uns nach

Afrika,

das durch den Sklavenhandel in eine so intime Beziehung zu ihm gesetzt worden ist. Bis vor einem Vierteljahrhundert beschränkte sich die Übersicht über die afrikanischen Missionen wesentlich auf eine Rundschau im eigentlichen Sinne des Wortes: denn von Südafrika abgesehen waren es vorwiegend nur die Küstengebiete, auf denen die Mission Fuß gefaßt hatte, und selbst auf diesen war man nur wenige Tagereisen weit ins Innere vorgedrungen. Und das war auch ganz natürlich. Afrika war nicht bloß der dunkle, sondern auch der verschlossene Weltteil und fast nur seine Randgebiete waren durch den Wasserweg zugänglich. Der übrige Erdteil bildete einen unzugänglichen Koloß und es ist nicht Missionsaufgabe, die Thüren der Welt aufzuschließen, sondern dahin zu gehen, wo sie bereits aufgeschlossen sind.[1]) Unter dem vorsehungsvollen Leiten Gottes öffnet der Wissenstrieb und der Erwerbssinn durch Entdecker, Kaufleute und Kolonialpolitiker die Thüren der Welt und diese Thüröffnung ist der Missionsbeitrag, den die Welt meist unwissentlich und selbst unwillentlich leistet. Je und je sind es, und gerade in Afrika ist das in hervorragender Weise der Fall gewesen, allerdings auch Missionsleute, welche durch Erschließung unbekannter Ländergebiete der Mission im eigentlichen Sinne des Wortes neue Wege bahnen; aber im ganzen sind es weltliche Mächte, welche die Wegbahnung besorgen.

In den letzten Jahrzehnten ist nun für Afrika die weltgeschichtliche Stunde der Öffnung gekommen, wesentlich unter der mächtigen Anregung,

[1]) Warneck, Ev. Missionslehre, III 144.

die von dem König der Afrikaforschung, Livingstone, ausgegangen ist; und in dem Maße als der verschlossene Weltteil zugänglich geworden, ist er auch Missionsgebiet geworden. Nicht mehr bloß von Süden, sondern auch von Osten und von Westen her ist heute das Innere Afrikas erreichbar und die Folge dieser Wegbahnung in das Herz des dunklen Weltteils hinein ist eine ganze Fülle centralafrikanischer Missionen. Die Thatsache, daß in der Gegenwart kein anderer Erdteil so viel neue und mit Aufwendung großer Mittel bebaute Missionsgebiete aufweist wie gerade Afrika, liefert recht handgreiflich den Beweis für den inneren Zusammenhang, in welchem Weltöffnungen mit Missionsunternehmungen stehen. Aber mit diesen neuen Missionsunternehmungen dürfen wir unsern Überblick nicht beginnen, sondern müssen unseren Ausgangspunkt von den älteren Küsten-Missionsgebieten im Westen, Süden und Osten nehmen.

Das nächst Südafrika älteste afrikanische Gebiet der evangelischen Mission umfaßt die

Westküste

vom Senegal an bis zum Kongo. Auf diesem langgestreckten Felde arbeiten unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen und mit verschiedenem Erfolge, überall unter großer Ungunst des mörderischen Klimas, inmitten eines tief gesunkenen und durch europäische Einflüsse, namentlich durch den ausgebreiteten Branntweinhandel[1]) noch mehr demoralisierten, fetischistischen Heidentums, das wesentlich in Geisterfurcht und Zauberciaberglauben besteht, und unter wachsender Konkurrenz des immer weiter nach der Küste vordringenden Mohammedanismus — auf diesem langgestreckten Gebiete arbeiten auf mehr als 100 Hauptstationen französische, englische, deutsche, amerikanische, schwedische und viele eingeborene Missionare, die sich auf einige 20 Gesellschaften verteilen und etwa 140000 Heidenchristen in ihrer Pflege haben. Der größte Teil dieses Gebiets ist französischer, englischer, deutscher und portugiesischer Kolonialbesitz; dazu kommt der Kongofreistaat, der dem König von Belgien gehört.

In dem französischen Senegambien, wo im Unterschiede von dem afrikanischen Norden, der eine ganz andersartige, mehr kaukasische Bevölkerung hat, die Zone der Neger beginnt, die wieder 2 bezw. 3 unter sich ziemlich ver-

[1]) Zahn, Der überseeische Branntweinhandel. Gütersloh. 1886. Derselbe, Der westafrikanische Branntweinhandel. Ebd. 1886. Vergl. A. M.-Z. 1886, 9. 268. (Die Zeitschrift) Afrika 1896 und 1897 unter der Rubrik: Gegen den Branntweinhandel.

schiedene Völkerfamilien umschließt, treibt die Pariser M.-G. mit geringen Kräften und unter viel Widerständen eine sehr beschränkte evangelische Mission auf 2 Stationen, die gegenüber der ausgedehnten katholischen und bei dem häufigen Wechsel des Personals nur langsame Fortschritte macht. — Auch die Wesleyanische Mission in der kleinen eingeklemmten britischen Besitzung am Gambia mit ihren 4 Stationen und etwa 1000 Christen scheint nicht recht zu gedeihen, obgleich sie finanziell selbständig ist. — Weiter südlich stoßen wir auf die dritte kleine evangelische Mission am Rio Pongo in dem jetzigen französischen Guinea. Nach verschiedenen früheren, aber wieder aufgegebenen Missionsversuchen ist hier seit 1855 von Barbados aus durch farbige westindische Missionare unter einer nur nominellen Oberaufsicht der S. P. G. eine Arbeit in Gang gebracht, die auf 3 Stationen etwa 2000 Negerchristen gesammelt hat, mit deren religiösem und sittlichem Leben es aber ziemlich dürftig zu stehen scheint. Seit 1892 ist diese Mission der Inspektion des anglikanischen Bischofs von Sierra Leone unterstellt, der sie auch einmal visitiert hat. Kleine litterarische, namentlich Übersetzungs-Arbeiten sind auf allen diesen Gebieten in den Eingeborenensprachen geleistet worden, auch sind überall Schulen im Gange.

Das erste große evangelische Missionsgebiet betreten wir in Sierra Leone, einer englischen Kolonie, die durch die afrikanische Gesellschaft schon 1790 angekauft und 1808 der Krone von England übergeben worden war, um sowohl den frei erklärten Negersoldaten, die im amerikanischen Befreiungskriege auf Seiten Englands gekämpft, als später den durch die englische Seepolizei nach der gesetzlichen Aufhebung des Sklavenhandels befreiten afrikanischen Sklaven eine Ansiedelungsstätte zu erwerben. Nachdem die ersten bloßen Civilisierungsversuche, die man unter den schwarzen Ansiedlern gemacht, fehlgeschlagen, begann 1804 die Ch. M. S. und zwar mit deutschen Arbeitern, unter denen Nylander und (von den Engländern in Johnson umgenannt) Jansen [1] hervorragen, die Christianisierung, die nicht bloß durch das tödliche Klima, sondern noch mehr durch die zuchtlose Masse aus vielen Stämmen und Sprachen zusammengewürfelter Menschen im Anfang unsäglich erschwert wurde. Bis 1846 wurden 50 000 befreite Sklaven eingebracht.[2] Die ersten 1100, unter denen die Mission ihre Arbeit begann, redeten 22 verschiedene Mundarten, in Summa sollten nach und nach 117 verschiedene Stämme in der Kolonie vertreten gewesen sein.[3] Angesichts dieser babylonischen Sprachverwirrung blieb kaum etwas anderes übrig als das Englische

[1] Ev. Miss.-Mag. 1869, 340. — Pierson, Seven years in Sierra Leone. New-York. 1897.

[2] Warneck, Die Stellung der ev. Mission zur Sklavenfrage 39.

[3] In diesem afrikanischen Babel sammelte später Missionar Kölle das Material zu seiner berühmten Polyglotta Africana (London 1854).

einzuführen. Dazu kam, daß diese bunte Menge jedes Gemeinschaftsgefühls entbehrte, beständig in Streit mit einander lebte, verdummt, träge, und im höchsten Grade unzüchtig war, abgesehen von dem heidnischen Aberglauben, der sie alle knechtete. Und wie groß war die Sterblichkeit unter den Missionaren. In 25 Jahren waren 109 Männer und Frauen gestorben. Und doch wurden alle diese Schwierigkeiten überwunden. Wiederholt bezeugten die englischen Beamten den großen Segen, der in geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung durch die Arbeit der Mission gewirkt worden war. Großer Fleiß wurde von Anfang an auf die Schulthätigkeit gewendet, später auch auf höhere (Mittel-)Schulen und Seminare, unter denen das Fura-Bai-College, welches viel tüchtige Lehrer und Prediger herangebildet hat, die erste Stelle einnimmt. 1852 wurde ein anglikanisches Bistum errichtet, das von verschiedenen tüchtigen Bischöfen bekleidet worden ist[1]) und 1861 erklärte die Missionsleitung die Sierra-Leone-Kirche, die damals ca. 12 000 Anglikaner zählte, wohl etwas verfrüht, für selbständig. Die Hauptstadt Freetown ist der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens.

Neben der Ch. M. S. traten schon 1814 die englischen Methodisten mit in die Arbeit ein und erreichten trotz des häufigen Wechsels des Missionspersonals einen numerisch größeren Erfolg als die Anglikaner, freilich vielfach auf Kosten der Gediegenheit des von ihnen gepflanzten Christentums, wie schon die großen Schwankungen in ihrer Statistik (bis zu 7000 Kommunikanten und dann wieder viel weniger) zeigen. Von der etwa 75 000 Seelen starken Bevölkerung der Kolonie Sierra Leone sind beinahe Zweidrittel evangelische Christen, die zum allergrößten Teil in der seelsorgerlichen Pflege der eingeborenen Geistlichen sich befinden; die katholische Mission hat nicht viel Fuß zu fassen vermocht. Was den religiösen, sittlichen und kulturellen Zustand der Sierra Leone-Christen betrifft, so giebt es allerdings viel bloße Kirchlichkeit, viel moralische Defekte und äußeren Civilisationsfirnis; aber trotz aller von Missionsgegnern sehr übertriebenen Mängel ist die bloße Existenz dieser strebsamen Kolonie, die sich aus einem Chaos zu einem gesitteten Gemeinwesen entwickelt hat, ein Ergebnis, das der Mission, wenn auch nicht lauter, so doch viel Ehre macht. Besondere Anerkennung verdient, daß die Sierra Leone-Christen viel Aktivität in der Weiterverbreitung des Christentums bewiesen haben, namentlich ins Yorubaland hinein und den Niger hin-

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1859, 461: Das anglikanische Bistum von Sierra Leone.

auf. Weniger erfolgreich ist die nächste heidnische Umgebung der Kolonie missioniert worden: die Bullom-Halbinsel (600), das Land der Temne (500), der Limba und die Scherbro-Insel (über 6000 Christen).[1])

In dem benachbarten Liberia betreten wir wieder einen eigenartigen Negerstaat, der wie die Sierra-Leone-Kolonie seinen Ursprung einem philanthropischen Plane verdankt. 1817 bildete sich nämlich besonders auf Anregung von S. J. Mills (S. 101) in Washington eine American Colonization Society,[2]) welche sich zur Aufgabe stellte, amerikanische Freineger in Afrika anzusiedeln. Nach einem vergeblichen Versuche auf der Scherbro-Insel gelang dies endlich unter vielen Widerwärtigkeiten auf dem Vorgebirge Mesurado, wo man 1824 Monrovia gründete, die künftige Hauptstadt der Liberia genannten Ansiedelung. Die amerikanische Einwanderung wurde indes lange nicht so bedeutend, wie der Optimismus der Coloniz. Soc. erhofft hatte; sie beläuft sich im höchsten Falle bis heute auf 20000 Köpfe und allen erneuten Versuchen will es nicht gelingen, amerikanische Neger in großen Scharen nach Afrika zurück zu verpflanzen. Die größte Thorheit beging der doktrinäre Republikanismus, als er 1847 Liberia zu einem Freistaate ganz nach dem Modell der Vereinigten Staaten erklärte, ein Fehlgriff, auf dessen Rechnung wesentlich die sozialen und wirtschaftlichen Mißerfolge kommen, welche die Duodez-Republik in Mißkredit gebracht haben. Allerdings hat es unter den Liberianern einige geistig hervorragende Männer gegeben, z. B. Dr. Blyden, aber die Masse besteht bis auf diesen Tag aus Kultur-Karikaturen, die ihr Bildungsfirnis wohl sehr hochmütig, aber nicht zur Selbstregierung reif gemacht hat.

Da die eingewanderten Neger fast sämtlich bereits Christen waren, so bedurfte es unter ihnen nicht einer Christianisierungs-, wohl aber einer kirchlichen Konsolidierungs- bezw. einer inneren Missionsarbeit, der sich vornehmlich die amerikanischen Presbyterianer, Baptisten und bischöflichen Methodisten unter der ausgedehntesten Verwendung von schwarzen Geistlichen unterzogen. Die eigentlichen Eingeborenen, die sich aus verschiedenen Negerstämmen (Vey, Bassa, Kru) zusammensetzen und über eine Million betragen, wurden nicht von den Liberianern, sondern von den genannten amerikanischen Missions-Gesellschaften, zu denen noch die protestantisch bischöfliche Kirche und die lutherische Generalsynode kommt, zum Missionsobjekt gemacht, nachdem bereits seit Anfang der 30er Jahre die Baseler G. erfolglose Erstlingsversuche unternommen hatte Besonders die protestantisch

[1]) Jubilee Rep. of the Sierra Leone Auxiliary Ch. M. S. London 1867. Ev. Miss.-Mag. 1867, 475.

[2]) Das Organ dieser Gesellschaft ist das African Repository, ein ziemlich rhetorisch gehaltenes Blatt, dessen Mitteilungen mit Vorsicht zu benutzen sind.

bischöfliche Kirche, unter deren Arbeitern die Bischöfe Payne, Auer[1]) (früher Baseler Missionar auf der Goldküste) und Ferguson (ein Liberianer) hervorragen, missioniert eifrig und nicht ohne Erfolg auf vielen Stationen vornehmlich im Kap Palmas-Distrikte. Erwähnenswert ist auch die kleine mit wirtschaftlicher Erziehungsthätigkeit verbundene, sich selbst erhaltende lutherische Missionsstation Mühlenberg (Missionar Day), von der ein segensreicher Einfluß auf die Umgebung ausgeht.[2]) In den letzten Jahren hat der unstete William Taylor (S. 105), der den bescheidenen Titel „Bischof von Afrika" führte, auf vielen Stationen in verschiedenen Distrikten Liberias viel methodistisches Strohfeuer angefacht, es scheint aber nicht lange gebrannt zu haben, wie denn der wanderlustige Mann auch nur vorübergehend hier einen Schauplatz seiner romantischen Thätigkeit aufgeschlagen hatte. Wie groß die Zahl der christianisierten Ureinwohner von Liberia sein mag, ist bei der Lückenhaftigkeit der vorliegenden Statistiken schwer zu bestimmen; daß sie 10000 erreichen soll, ist sehr zweifelhaft. Auch die litterarischen Produkte in den Eingeborenensprachen sind dürftig.[3])

Die sich an Liberia anschließende Elfenbeinküste ist zur Zeit noch missionsloses Land. Dagegen bildet die Goldküste wieder ein ausgedehntes evangelisches Missionsgebiet, welches im Westen vorwiegend von der Wesleyanischen, im Osten von der Baseler M.-G. besetzt ist. Die erstere trat im Jahre 1834 in die dortige Arbeit ein und hatte an dem Mulatten Freeman einen tüchtigen Bahnbrecher. Sie ist besonders unter den Fante thätig. Von ihren 11 Hauptstationen ist die älteste und bis heute centralste Cape Coast, aber auch Elmina westlich und Anamabu, Winneba und Akra östlich von ihm sind bedeutend. Die Majorität der Arbeiter besteht aus Farbigen. Die Gesamtzahl ihrer Kirchenglieder beträgt 7500 (Christen 32000), der Schüler 12000; doch zeigt das Schwanken dieser Ziffern das Revivalartige der methodistischen Arbeit, der es mehr auf enthusiastische Erweckung, für die der Neger so empfänglich ist, als nüchterne Vertiefung des christlichen Lebens ankommt. Daher sind die sprungweisen Fortschritte und Rückschritte so häufig. In die Fantesprache sind erst einige Evangelien übersetzt.

Die Baseler Mission begann — nach einem vergeblichen Missionsversuche der Brüdergemeine schon im vorigen Jahrhundert[4]) — auf der östlichen Seite der Goldküste ihre ebenso opferreiche wie solide Arbeit schon 1828 und zwar nach und nach unter den Stämmen der über 350000

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1875, 177: Bischof Auers Leben.

[2]) Miss. Rev. 1895, 47.

[3]) Büttikofer, Reisebilder aus Liberia. Leiden. 1890. Vgl. Ev. Miss.-Mag. 1891, 454 und 1892, 212.

[4]) Ev. Miss.-Mag. 1887, 433: Ein Blatt aus der Geschichte der Brüdermission oder ein Missionsversuch auf der Goldküste vor 150 Jahren.

Seelen starken Ga-, Tschi- und Asanteneger, von denen das Tschi-Volk am zahlreichsten ist. Keins dieser Völker besaß eine Schrift; aber die Baseler Missionare Zimmermann und der sprachlich begabte Christaller[1]) haben sowohl im Ga wie im Tschi eine Litteratur geschaffen und in beide Sprachen die Bibel übersetzt. Während die Wesleyanische Mission sich wesentlich an der Küste gehalten hat, ist von Anfang an das Ziel der Baseler das Innere des Landes gewesen, in dem sie sich nach Norden, Osten und Westen, jetzt bis ins Asantereich hinein, immer mehr ausgedehnt hat. Der Hauptteil ihres Arbeitsgebiets liegt innerhalb des britischen und ein kleiner Teil jenseit des Volta, innerhalb des deutschen Territoriums. — Erst nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten kam in den 40er Jahren die Mission sehr langsam in einigen erfolgreichen Gang, was besonders der tapferen Ausdauer des Missionars Aud. Riis und der Beharrlichkeit der weisen heimatlichen Leitung zu danken war, die je länger je mehr von der Küste (Christiansborg) aus das Missionsgebiet ins Innere verlegte. Von den 10 Hauptstationen entstanden nach und nach außer der ersten Inlandstation Akropong im Gadistrikte: Abokobi, Odumase, Ada, und im Tschidistrikt: Asaba, Aburi, Begoro, Abetifi, Anum, zu welchen jetzt noch Kumase, das der alternde Ramseyer[2]) besetzt hat, und als äußerster Vorposten im Hinterlande von Deutsch-Togo (neben Worawora) Bismarckburg hinzugekommen ist. Trotz zahlreicher Todesfälle der Missionare, wiederholter bis zu Verfolgungen gesteigerter Widerstände der heidnischen Häuptlinge und Fetischpriester wie kriegerischer und kolonialpolitischer Verwickelungen hat die gründliche und nüchterne Arbeit der geduldigen Baseler von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in steigender Progression wachsende Ernten gesammelt. Während es Ende 1868, also nach 40jähriger Thätigkeit, erst 1581 Christen gab, vermehrte sich diese Zahl bis 1878 auf ca. 4000, 1888 auf 7500 und bis Ende 1896 ist sie bereits auf rund 15000 gestiegen. Besonderen Fleiß hat die Baseler Mission auf das Schulwesen gewendet, das von den einfachsten Elementarschulen an bis zu einem Predigerseminar hinauf wohl geordnet ist und jetzt etwa 4500 Schüler umschließt. Auch wackere eingeborene Lehrer und Pfarrer (18) hat sie erzogen. Ebenso hat sie Tüchtiges in wirt-

[1]) Gesch. u. Bilder aus der Mission. Nr. 10: Joh. Zimmermann. — Ev. Miss.-Mag. 1896, 62: J. G. Christaller.

[2]) Gundert, Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Missionare Ramseyer und Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. Basel 1875. Und Ev. Miss.-Mag. 1896, 273: Wieder in Kumase.

schaftlicher Beziehung geleistet, so daß auch in civilisatorischer Hinsicht ein sehr erkennbarer Fortschritt durch sie bewirkt worden ist. Seit etwa einem Jahrzehnt übt sie auch eine immer segensreicher sich entfaltende missionsärztliche Thätigkeit.[1])

Auf der benachbarten Sklavenküste (jenseit des Volta) ist seit 1847 unter den ca. 2 Millionen zählenden Evheneegern leider mit beschränkten und durch fortgehende Erkrankungen und Todesfälle dezimierten Kräften — 64 Männer und Frauen sind in ihrem Dienste gestorben — die Norddeutsche (Bremer) Mission mit sehr langsam gewachsenem Erfolge thätig. Ihr Arbeitsgebiet, welches teils in den englischen, teils in den deutschen Kolonialbesitz (Togo) fällt, was namentlich den Schulbetrieb wegen der Sprachenfrage erheblich erschwert, ist nach den 3 älteren Hauptstationen in den Keta-, Ho-, und Amedschovhedistrikt geteilt. Jetzt ist noch eine vierte Hauptstation (Lome) dazu gekommen. Um diese Centralpunkte herum sind 25 Außenstationen meist von den Evheern selbst errichtet worden, die auch von Eingebornen bedient werden. Nach dem ersten Vierteljahrhundert zählte die Evhekirche nur 93 Glieder, heute ist ihre Zahl auf 1850 gewachsen und fast 800 Schüler besuchen ihre Schulen. Eine kleine Litteratur ist dem Volke in seiner Sprache gegeben und das Neue Testament erscheint bereits in dritter Auflage. Durch die Indienststellung von Missionsdiakonissen wird speziell auf das weibliche Geschlecht ein erzieherischer Einfluß von wachsender Bedeutung geübt. Die durch die Mission eingetretene Hebung des Volkslebens auch in kultureller Beziehung ist unverkennbar.[2]) — Die kleine Wesleyanische Mission, welche neben der Norddeutschen in Togoland (Klein-Popo) arbeitet, zählt nur einige hundert Christen, scheint aber jetzt durch deutsche Methodisten energischer betrieben werden zu sollen. — Das angrenzende Dahomereich, jetzt französischer Besitz, hat nur an der Küste eine unbedeutende und ziemlich vernachlässigte evangelische Mission der Methodisten.

Am östlichen Ende der Sklavenküste befindet sich wieder ein ausgedehntes evangelisches Missionsgebiet: der Lagosdistrikt mit seinem von dem Akuvolke bewohnten Hinterlande Yoruba. Lagos, „das afrikanische Liverpool," ist englische Kolonie, Yoruba wird nur als Schutz-

[1]) Steiner, Saat und Ernte der Baseler Mission auf der Goldküste. Basel. 1895. Vergl. Kühnle, die Arbeitsstätten der Baseler Mission. 42.

[2]) Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der Norddeutschen M.-G. Bremen. 1886. A. M.-Z. 1886, 408. Ev. Miss.-Mag. 1891, 305, Das deutsche Schutzgebiet Togo und dessen Christianisierung. Paul, die Mission in unseren Kolonieen. Leipzig. 1898. 1. Heft: Togo und Kamerun.

gebiet betrachtet. Wie auf der ganzen Westküste, so richtet besonders hier der in Unmassen eingeführte Branntwein ungeheure Verwüstungen an und durch das lasterhafte Leben der Weißen ist besonders die eigentliche Küstenbevölkerung sehr demoralisiert, was natürlich die Arbeit der Mission, die hier in den Händen der Church und der Wesleyan M. S. liegt, im hohen Maße erschwert und auch das christliche Gemeinschaftsleben auf eine ziemlich tiefe Stufe herunterdrückt.

Die Anfänge der Mission gehen auf die 30er und 40er Jahre zurück. Von Sierra Leone aus wanderte nämlich eine Anzahl aus dem Yorubalande stammender befreiter Sklaven, die Christen geworden waren, in ihr Vaterland zurück und nachdem sie hier mit der Verkündigung des Evangeliums einen Anfang gemacht, sandte man ihnen Missionare, meist farbige, nach. So entstanden die Missionsstationen Badagry (1845) und Lagos (1852) an der Küste, und Abeokuta (1846), Ibadan (1852) und später Onde Ondo (1876) und andere im Innern. Besonders Abeokuta hat eine romantische Geschichte. 1820 waren die mohammedanischen Fula verheerend in das Yorubaland eingebrochen und machten von Ilorin aus, wo sie sich festsetzten, Raubzüge und Sklavenjagden. Allmählich sammelten sich versprengte Reste der gehetzten Bevölkerung unter mächtigen Granitblöcken am Flusse Ozun und nannten den Zufluchtsort Abeokuta, d. h. unter dem Fels. 1842 waren sie bis auf 50 000 gewachsen, eine Zahl, die sich später auf 100 000 und darüber vermehrte. Hier, wo vorübergehend Freeman, Townsend und Crowther, der hier seine Mutter wiederfand, thätig waren, kam nun trotz heftiger Verfolgungen und wiederholter kriegerischer Einfälle der Dahomeer eine blühende Christengemeinde zustande, deren Zustand allerdings in der Zeit der ersten Begeisterung sehr idealisiert worden sein mag,[1]) die sich aber, wenn auch sehr gelichtet, gehalten hat, als neu ausgebrochene heidnische Feindschaft alle Weißen vertrieb.[2]) Freilich gab es nachher eine neue Krisis, als der tüchtige schwarze Missionar Johnson ihr Pfarrer wurde und vielleicht etwas zu rücksichtslos Kirchenzucht übte.[3]) Erst in den letzten Jahren hat sich die viel heimgesuchte und desorganisierte Gemeinde innerlich und äußerlich wieder gehoben. Von den übrigen zahlreichen Inlandstationen ist besonders Ibadan durch seinen Missionar Hinderer[4]) bekannt geworden. Am zahlreichsten sind die Christen in Lagos, wo sie in verschiedene Parochieen gegliedert sind und die Centralschulen sich befinden. Leider hat die Ch. M. S. dieses wichtige Missionsgebiet über ihren großartigen neuen Unternehmungen in Centralafrika etwas vernachlässigt. Jetzt sind wenigstens zwei schwarze Hilfsbischöfe speziell für Yoruba ernannt, die fleißig visitieren, während

---

[1]) W. Hoffmann, Abeokuta oder Sonnenaufgang unter den Wendekreisen. Berlin 1859.

[2]) A. M.-Z. 1885, 353: Abeokuta, eine zeitweise sich selbst überlassene Heidenchristen-Gemeinde.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1881, 74.

[4]) A. Hinderer, Seventeen years in the Yoruba country. 3. ed. London 1877. Ein deutscher Auszug aus dem engl. Original. Barmen 1877.

Lagos unter der Jurisdiktion des englischen Bischofs von Sierra Leone steht. Die Gesamtzahl der Christen des Küsten- und des Inlanddistrikts beträgt heute ca. 11 500, von denen 9000 zur Ch. M. S., über 2000 zur Wesl. M. S. und ein kleiner Rest zu den (amerik. südl.) Baptisten gehören. Die Zahl würde größer sein, wenn mehr Fleiß auf die Arbeit verwendet worden wäre. Bedeutend ist aber die finanzielle Leistung, die sich allein bei den Anglikanern auf eine jährliche Kirchensteuer von 60 000 Mk. beläuft, auch ein Zeichen, daß es unter den christlichen Negern wohlhabende Leute geben muß. Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der Mission schenkte ein schwarzer Kaufmann für den eingebornen Pastorat 20 000 Mk. und versprach für die Einrichtung einer Industrieschule dieselbe Summe. In die Yorubasprache ist die ganze Bibel übersetzt; an der Küste scheint das Englische Missions- und Kirchensprache zu sein.

Das an die Kolonie Lagos angrenzende Gebiet der Nigermündungen und der sogenannten Ölflüsse, das mit seinem Hinterland gleichfalls englisches Protektorat ist, umschließt an der Küste und den Niger hinauf wieder ein Arbeitsfeld der Ch. M. S., welches dadurch besonderes Interesse beansprucht, daß es von Anfang an ganz in die Hände schwarzer Missionare, meist aus Sierra Leone, gelegt und auch von einem schwarzen Bischof, dem bekannten Samuel Crowther geleitet wurde. Neben dem für Europäer tödlichen Klima wurde man dazu durch einen gewissen doktrinären Idealismus bewogen, der die bekehrten Afrikaner bereits für reif zu kirchlicher und missionarischer Selbständigkeit und Selbstthätigkeit hielt. In diesem Idealismus konstituierte man auch die Sierra Leone- und einen Teil der Lagos- und Yoruba-Gemeinden verfrüht zu selbständigen native churches. Noch ekklatanter als die Geschichte dieser Gemeinden hat die der Nigermission das Gefährliche dieses Experiments bewiesen. So tüchtig in Bezug auf ihre intellektuelle Bildung eine nicht geringe Anzahl der schwarzen Geistlichen auch heute schon ist und so viele wirklich fromme Männer es unter ihnen giebt, so fehlt es ihnen doch oft noch sehr an Charakterreife, energischem Zuchternst, an Selbstbeherrschung, Beharrlichkeit und leider auch an Demut — vereinzelte Ausnahmen abgerechnet. Es gilt im großen und ganzen auch von den eingebornen afrikanischen Arbeitern, was ein erfahrener und nüchterner Missionar von den ozeanischen sagte: sie leisten Vortreffliches unter guter europäischer Oberleitung, aber sie sind noch keine zuverlässigen Offiziere. Die Ch. M. S. war, als die Thatsachen ihren Idealismus korrigierten, auch unbefangen genug, nach dem Tode Crowthers (1891) der Nigermission einen englischen Geistlichen zum leitenden Bischof zu geben.

Ihren Ursprung verdankt die Nigermission den 3 Erforschungsfahrten, welche 1841, 1854 und 1857 den Niger hinauf unternommen

wurden, deren erste und dritte Crowther mitmachte. Da man die in verschiedene Stämme gespaltenen und verschiedene Sprachen (Idju, Ibo, Igbara, und am nördlichsten Nupe und Hausa) redenden Anwohner des Flusses willig fand, christliche Lehrer aufzunehmen, obgleich sie auf einer tiefen Stufe rohesten Heidentums standen, so wurden 1857 die Missionsstationen Onitscha und Gbebe, 1861 Akassa und in den folgenden Jahren Lokoja, Bonny, Braß, Asaba, Okrika, Ogbonoma, Obotschi und noch einige andere angelegt und sämtlich mit schwarzen Missionaren besetzt. 1864 wurde Crowther zum Bischof ernannt, und später zwei farbige Diakonen, der eine sein Sohn, ihm als Gehilfen beigegeben. Neben vielem sieghaften Vordringen und manchen erfreulichen Erfolgen gab es auch wiederholte Rückzüge und Rückfälle der schmerzlichsten Art, kriegerische Unruhen, immer neue Ausbrüche des wildesten Heidentums bis zu Menschenopfern und Kannibalismus, Verfolgungen und auch Verwicklungen mit den Weißen; und unter all diesen Schwierigkeiten standen die schwarzen Missionare nicht immer ihren Mann, obgleich einige sich wacker hielten und grobe Versündigungen unter ihnen Ausnahmen waren. Schon von 1880 an mehrten sich die Anzeichen, daß die schwarzen Lehrer und Prediger ihrer Aufgabe nicht völlig gewachsen waren und als etwas später einige englische, treffliche, aber ziemlich enthusiastische Missionare an den oberen Niger gesandt wurden, um die Mission in den Sudan hinein auszudehnen, ein Unternehmen, das infolge ihres Todes völlig fehlschlug, da wurde es offenbar, daß es auch in den christlichen Gemeinden nicht zum besten stand. Aber erst nach des greisen Crowthers Tode wurde eine durchgreifende Änderung in der Leitung der Mission vorgenommen durch Ernennung eines englischen Bischofs und Aussendung einiger englischer Missionare, was eine Separation der großen Deltagemeinden von der kirchlichen M.-G. zur Folge hatte. Erst in der jüngsten Zeit hat sich die Spannung gemildert und ist der Wiederanschluß angebahnt. Diese Vorgänge haben eine Sichtung der Niger-Gemeinden bewirkt, so daß die Mitgliederzahl derselben sich von über 4000 auf vielleicht 3000 reduziert hat.[1])

Die Grenze des englischen Protektorats, aber noch zu den Ölflüssen gehörig, bildet die Altkalabarbucht mit ihrer Efik redenden Bevölkerung. Unter ihr arbeiten seit 1846 die schottischen vereinigten Presbyterianer, infolge einer von ihren westindischen Gemeinden ausgegangenen Anregung. Unter den größten Widerständen eines ebenso abergläubischen wie barbarischen und demoralisierten Heidentums vermochte die noch dazu unter dem gefährlichen Klima schwer leidende Mission nur langsam Fuß zu fassen und Erfolg zu erringen. Und nach langen Kämpfen, namentlich mit den Häuptlingen — ausgenommen „König" Eyo Honesty, der

[1]) A. M.-Z. 1875, 30: Die Negermission und ihr Bischof. 1880 Beiblatt 65: Eine goldene Hochzeit in Westafrika. 1883, 104: Die Mission am oberen Niger. — Ev. Miss.-Mag. 1892, 283: Leben und Wirken des Negerbischofs S. Crowther. — Über die Krisis in der Nigermission: A. M.-Z. 1891, 197; 1892, 538.

sich von Anfang an freundlich zu den Missionaren gestellt — gelang es im Laufe von Jahrzehnten die Abschaffung der Totenopfer, des Zwillingsmordes, des Lebendigbegrabens der Säuglinge mit der Leiche der Mutter, des Gifttrankes und ähnlicher unmenschlicher Sitten durchzusetzen. Mit großem Fleiß bemeisterten die Missionare die Sprache, machten sich bald an die Bibelübersetzungsarbeit (Goldie und Robb), errichteten Schulen und gewannen sich Mitarbeiter aus den Eingeborenen. Auf 3 Stationen an der Mündung des Kalabar, den eigentlichen Efikstädten, kamen nach und nach kleine Gemeinden zustande und in den 80er Jahren konnte es endlich gewagt werden, auch den Croßfluß hinauf in das Innere einzudringen. Jetzt bestehen 8 Haupt- und 10 Außenstationen, auf denen es zusammen etwa 600 Kommunikanten giebt, während gegen 900 Schüler die Schulen besuchen, aber der wirkliche Erfolg dieser treuen Geduldsmission geht weit über dieses geringe statistische Ergebnis hinaus: sie hat einen sittigenden und civilisierenden Einfluß geübt, der die Macht des alten heidnischen Terrorismus gebrochen und einen soliden Grund zur Christianisierung der dortigen Stämme für die Zukunft gelegt hat.[1])

Die Mission der englischen Primitive-Methodisten auf der südlich von Kalabar liegenden Insel Fernando Po wird nur mit geringen Kräften betrieben und durch die Gegnerschaft der spanischen Behörden sehr gehemmt (ca. 150 Kommunikanten).

Dagegen befindet sich in der Altkalabar benachbarten deutschen Kolonie Kamerun, mit welcher das Gebiet der Bantuneger beginnt, die Mission in einem hoffnungvollen Aufblühen. Schon 1845 hatten hier die englischen Baptisten von Fernando Po aus, unter dem sprachlich tüchtigen wie praktisch angriffigen Missionar Saker[2]) eine Arbeit begonnen, die zwar keinen bedeutenden numerischen Erfolg erzielt, aber wertvolle Vorbereitungsdienste gethan hat. Bei der deutschen Besitzergreifung 1884 kam es zu allerlei Mißhelligkeiten, die zur Folge hatten, daß die Baptisten ihr besonders seit Inangriffnahme der Kongomission ziemlich vernachlässigtes Kamerungebiet an Basel abtraten, welches deutscherseits gebeten worden war, in der deutschen Kolonie eine Mission zu beginnen. Leider gelang es nicht, die baptistischen Gemeinden bei der

[1]) Goldie, Calabar and its mission. Edinburgh. 1890. (A. M.-Z. 1891, 314.) Dickie, Story of the mission in Old-Calabar. Glasgow. 1896 (Ev. Miss.-Mag. 1896, 385.)

[2]) Underhill, Alfred Saker, der Bahnbrecher christlicher Kultur in Kamerun. Deutsch. Hamburg. 1885.

Baseler M.-G. zu halten; vornehmlich die ernste Zuchtübung der deutschen Mission veranlaßte sie zur Trennung. Jetzt besitzen sie 2 Haupt- und zahlreiche Nebenstationen mit zusammen etwa 2000 Anhängern, die teils freie Gemeinden bilden, teils unter der Oberleitung deutscher Baptisten-missionare stehen. Das Verhältnis zwischen ihnen und den Baselern ist jetzt ein leidlich freundliches geworden. In ganz überraschender Weise, freilich unter großen Opfern an Menschenleben, gelang es der gediegenen Art des Baseler Missionsbetriebs, nicht nur in dem Kamerun-becken unter den Dualla (Bethel, Bonaberi), sondern auch nach Norden den Wuri- und Mungofluß hinauf bis Nyasoso und Bakundu, nach Süden am Sannaga (Lobethal) und nach Westen bis auf das Kamerun-gebirge (Buea) 9 Haupt- und 90 Außenstationen anzulegen, auf ihnen bereits über 1500 Christen in Gemeinden zu sammeln, ein ausgebreitetes Schulwesen (über 2000 Schüler) zu organisieren und ein stattliche Schar von eingeborenen Gehilfen zu gewinnen. Auch litterarisch sind die Baseler Sendboten schon sehr fleißig gewesen. Soeben wird die Sakersche Übersetzung der Bibel ins Dualla nach dem Grundtext revidiert.[1]) — Im südlichen Teile des Kamerungebietes (im Batangalande) sind seit 1875 bezw. 1893 amerikanische Presbyterianer auf 3 Hauptstationen thätig, die unter dem Drucke der französischen Kolonialintoleranz ihre alte Arbeit am Gabun und Ogowe teils einzuschränken, teils der Pariser M.-G. zu übergeben genötigt waren. Ihre Gemeinden im deutschen Kamerungebiete bestehen gegenwärtig aus 5—600 Kirchengliedern.

Die älteren Missionsgebiete dieser amerikanischen Presbyterianer liegen am Gabun und auf der Koriskoinsel. Die große sittliche Verkommenheit der dortigen Mpongweneger, die katholische Konkurrenz und dann die intolerante französische Kolonialpolitik hemmte den Fort-schritt der Arbeit bei aller Treue, die auf sie verwendet wurde, sehr; am meisten Erfolg hatte dieselbe am Benito und Ogowe. Mit Einschluß der beiden der Pariser M.-G. übergebenen giebt es im französisch Kongo 6 evangelische Hauptstationen mit zusammen etwa 1600 Kirchengliedern. In die Mpongwesprache ist die ganze Bibel übersetzt.

Die epochemachende Erforschung des ganzen Kongolaufes durch Stanley 1876—77,[2]) die die Errichtung des Kongofreistaates und

[1]) A. M.-Z. 1885, 113: Das Kamerungebiet und die Mission daselbst. Römer, Kamerun, Land, Leute und Mission. 7. Aufl. Basel. 1895. Paul, a. a. O. 110.

[2]) Stanley, Durch den dunkeln Weltteil. 2 Bde. Deutsche Ausg.

die neue Ära der afrikanischen Kolonialpolitik zur Folge hatte, eröffnete ein neues westliches Eingangsthor in das Innere Afrikas und führte zu einer ganzen Reihe von neuen Missionsunternehmungen, die aber über der unruhigen Hast: möglichst schnell ein weites Netz von Missionsstationen über ungeheuere Strecken hin auszuspannen, im Anfange der Stetigkeit und Solidität entbehrten. — Schon im 16. und 17. Jahrhundert hatte die römische Kirche in dem alten portugiesischen Kongoreiche eine viel gerühmte, weil äußerlich erfolgreiche Mission getrieben, die aber längst in Ruinen lag, weil sie in einer so unevangelischen Weise betrieben worden war, daß sie noch als eine Karikatur der mittelalterlichen bezeichnet werden muß.[1]) In der Hauptstadt dieses alten Kongoreiches, San Salvador, setzten nun im Jahre 1879 von Kamerun aus die englischen Baptisten ein, denen das Verdienst gebührt, die Pioniere der jetzt so ausgedehnten evangelischen Kongomission geworden zu sein. Ein opferwilliger, aber oft phantastischer, reicher englischer Missionsfreund Mr. Arthington, der für Missionsschiffe eine besondere Liebhaberei hegte und zu neuen Missionsunternehmungen in bisher unbesetzten Gebieten unermüdlich anspornte, hatte sie dazu veranlaßt. Die Kamerunmissionare Comber und Grenfell unternahmen die erste, Bentley und Crudgington die zweite Untersuchungsreise, die Anfang der 80er Jahre zur Anlage der ersten eigentlichen Kongostationen führte. Besonders als Arthington ein Missionsschiff geschenkt hatte, zu dem später noch ein zweites kam, strebte man unaufhaltsam stromaufwärts und legte in verhältnismäßig kurzer Zeit, zum Teil in weiter Entfernung von einander, bis über den Stanley Pool, ja über den Äquator hinauf, 8 Hauptstationen an. Vielleicht durch die Missionsschiffe und durch die Reise- und Entdeckerlust besonders Grenfells verführt, ist eine Unruhe in diese Mission gekommen, die sie an der geduldigen Stationsarbeit gehindert hat und die der Hauptgrund ist, daß das Missionsergebnis im Verhältnis zu dem Kraftaufwand ein dürftiges ist: bis heute noch nicht ganz 200 Kirchenglieder inkl. San Salvador, das allein die reichliche Hälfte zählt. Wie

---

Leipzig, 1878. — Derselbe, Der Kongo und die Gründung des Kongofreistaats. 2 Bde. Deutsche Ausg. Leipzig. 1885. — Pechuel-Lösche, Kongoland. I. Amtl. Berichte und Denkschriften über das belgische Kongounternehmen. II. Unterguinea-Kongostaat als Handels- und Wirtschaftsgebiet. Jena. 1887. Derselbe, Stanley und das Kongounternehmen. Leipzig. 1885. Paßig, Die afrikanische Konferenz und der Kongostaat. Heidelberg. 1885.

[1]) A. M.-Z. 1888, 201: Die katholische Kongomission.

es heißt, soll jetzt endlich die Periode der Stations-Neubegründung abgeschlossen sein.

Fast zu gleicher Zeit mit den englischen Baptisten begann der Begründer des East London Institute, Grattan Guinneß, eine Kongo- (oder Livingstone-) Inland-Mission, durch diesen Namen die Verwandtschaft mit der China-Inland-Mission dokumentierend. Auch er übereilte die Anlage zu vieler Stationen, was wiederholt ihre Wiederaufgabe zur Folge hatte, und drang zu schnell bis zum Äquator vor. Eine große Menge Männer und Frauen, wohl 50, wurden in 6 Jahren ausgesandt, ohne genügende Vorbereitung der Menschen und des Werks. Nach großen Opfern an Menschenleben wurde die ihrem Gründer über den Kopf gewachsene Mission glücklicherweise von der amerikanischen Baptist Miss. Union übernommen, unter deren Leitung sie nun gedeiht. Gegenwärtig umfaßt dieselbe 11 Stationen, von denen 6 am Unterlaufe des Kongo bis zum Stanley-Pool, die übrigen am Mittellauf bis zum Äquator liegen. Von den 1300 Kirchengliedern, die bis jetzt gewonnen sind, kommt die große Majorität auf die beiden Unterlauf-Stationen Banza Manteke (832) und Lukungo (333).

Bei der Übergabe der Guinneßschen Stationen an die amerikanischen Baptisten wurde einigen zum schwedischen Missionsbunde gehörenden Missionaren die am Unterlauf des Kongo liegende Station Mukimbungu selbständig überlassen. Diese schwedische Mission hat sich seitdem auf 4 Stationen ausgedehnt, die aber verständigerweise auf ein ziemlich begrenztes Gebiet konzentriert sind. Diese Konzentration, verbunden mit der auf die Stationsarbeit verwendeten Treue hat als Ergebnis die Gründung von 4 hoffnungsvollen Gemeinden mit ca. 620 Kommunikanten gehabt, deren Einfluß auf ihre heidnische Umgebung bedeutend ist.[1]) 1886 begründete Gr. Guinneß durch John Mackittrick [2]) zum zweitenmale eine opferreiche Kongomission und zwar jenseits des Äquators unter dem wilden Stamme der Balolo, die im Becken des Lulongo, eines linksseitigen Nebenflusses des Kongo, südlich von dessen großem Bogen, wohnen (Balolo-Mission). Auf den bis jetzt angelegten dortigen

[1]) A. M.-Z. 1896, 377: Die Kongomission des schwedischen Missionsbundes. Ein Artikel, der zugleich einen lehrreichen Einblick in das finstere Heidentum der Kongobevölkerung wie in den Modus des Missionsbetriebes der schwedischen Sendlinge thun läßt.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1893, 177: John Mackittrick und die Balolo-Mission am Kongo.

4 Stationen scheint ein wirklicher Erfolg noch nicht erzielt worden zu sein trotz der Menge der männlichen und weiblichen Arbeiter, die ausgesandt worden und von denen 23 gestorben sind. Ein Missionsdampfer steht dieser Mission zur Verfügung.

Den wenigst erfreulichen Eindruck machen die durch W. Taylor am rechten Ufer des Kongo-Unterlaufs und am Pool besetzten früheren Regierungsstationen, auf denen seine großsprecherischen Pläne von sich selbst erhaltenden Missionen, deren er 1000 in Afrika anlegen wollte, fast ganz zu schanden geworden sind.[1]) Von der im Kasaigebiet ganz abgelegenen, seit 1891 in Luebo (nicht weit von Luluaburg) stationierten Mission der amerikanischen südlichen Presbyterianer verlautet wenig; auch von den Arbeiten der auf 9 Stationen thätigen International Miss. Allicance,[2]) der Adventisten, und der Sevenths Day-Baptisten ist nicht viel zu berichten. Neben diesen 9 Gesellschaften giebt es noch vereinzelte sog. Freimissionare am Kongo, von deren Arbeiten man gleichfalls selten etwas erfährt.[3])

Was die junge Kongomission besonders erschwert, das ist — abgesehen von der vielfach ungesunden Methode und dem durch das tödliche Klima fortgehend veranlaßten Wechsel des Missionspersonals — das tiefgesunkene Heidentum, mit dem man es fast aller Orten zu thun hat und die unmenschlichen Greuel, welche direkt und indirekt seitens der Beamten des Kongofreistaates ausgeübt werden, und die die größte Verbitterung der Bevölkerung gegen die Weißen erzeugen.[4]) Auch die Sprachschwierigkeiten sind sehr bedeutend; selbst die hervorragenden Leistungen des englischen Baptisten Bentley und des Schweden Westlind sind nur die Erstlingsversuche zur Erschließung einiger Kongosprachen. Der unweise, fast gleichzeitige Beginn der Mission unter vielen ganz verschiedene Sprachen redenden Stämmen hat auch in linguistischer Beziehung Aufgaben gestellt, deren Lösung besonders die wenig gebildeten Missionare der Guinneßschen und Allianzrichtung sich nicht gewachsen zeigten. Um die Mission so wenig als möglich auf das weiße Arbeiterpersonal zu stellen, das in einem so hohen Prozentsatz und nur zu oft schon in den ersten Jahren des Aufenthalts am Kongo dem Klima zum Opfer fällt, geht man in allen den genannten Missionen sofort bei ihrer Gründung darauf aus, die eingeborenen Gemeinden selbst zu Hauptträgern des Christianisierungswerks zu machen, nur wird diese prinzipiell durchaus richtige

[1]) Über die Taylorschen Missionen und Missionsgrundsätze: A. M.-Z. 1888, 270, 395.

[2]) A. M.-Z. 1897, 24.

[3]) Ebd. 1898, 26: Die evangelischen Missionen am Kongo.

[4]) Afrika 1897, 193: Die Greuel im Kongostaate.

Methode durch die unverständige Art ihrer praktischen Ausführung oft zur Karikatur; nämlich wenn christlich noch völlig unreife Eingeborene — was wiederholt geschieht — die selbst die elementarsten Wahrheiten des Evangelii noch nicht verstanden haben, als Evangelisten benutzt werden und man trotzdem auf die sehr stümperhafte Thätigkeit dieser jungen Evangelisten zu sanguinische Hoffnungen baut.

In der südlich vom Kongo liegenden portugiesischen Kolonie Angola finden sich — außer der baptistischen in San Salvador — 2 evangelische Missionen: 1. die W. Taylorsche in Loanda auf angeblich 7 Stationen im Flußgebiete des Kuansa. Sie sollten die sich selbst erhaltenden Musterstationen werden, scheinen aber eben so wenig zu gedeihen, wie die Kongostationen. Wie die Methode, so sind auch die Berichte überspannt und der wirkliche Ertrag dieser mit so vieler Großsprecherei ins Werk gesetzten Missionen ist sehr unbedeutend. Viel solider ist 2. die 1881 begonnene Arbeit des Am. Board im Reiche Bihé mit ihren 4 Stationen und ihrer fleißigen litterarischen und Schulthätigkeit; doch ist der numerische Erfolg (jetzt ca. 250 Christen) nur sehr langsam gestiegen.

Östlich von dem portugiesischen Gebiete, zwischen Lualaba und Lufira, die vereinigt in den oberen Kongo fließen, in dem noch zum Kongostaate gerechneten Reiche Garenganze oder Katanga, hat ein frommer aber abenteuernder, zu den Plymouthbrüdern gehörender Freimissionar Arnot[1]) 1886 eine selbständige Mission begonnen, von der aus zwischen Garenganze und Bihé 1891 noch eine Station in Korandjulula errichtet worden ist; ein schon bei der Abgelegenheit dieses Gebiets gewagtes Unternehmen, von dessen Ergebnissen auch wenig verlautet.

Das zweite große und ganz vorwiegend evangelische Missionsgebiet des dunkeln Weltteils bildet

Südafrika,

ein geographischer Terminus, unter welchem wir bis zur Kapstadt im Süden den ganzen Teil Afrikas verstehen, den nördlich (im Westen) der Kunene und (im Osten) der Sambesifluß begrenzt.

Neben den in zahlreiche Stämme gespaltenen Bantunegern stoßen wir hier noch auf eine ganz andersartige Bevölkerung, die vermutlich die genuin-südafrikanische gewesen ist, aber heute nur noch in zum Teil sehr heruntergekommenen Resten besteht, nämlich auf die Hottentotten (Nama) und die ihnen verwandten Buschmänner. Dazu ist Südafrika von einer stetig wachsenden weißen Einwanderung bevölkert, an der auf der Westküste und ihren Hinterländern das Klima hindert. Ist schon die Vermischung

[1]) A. M.-Z. 1890, 11: F. S. Arnot.

zwischen den verschiedenen Rassen und Stämmen der Farbigen eine große, so vermehrt das weiße Element die Mischlingsbevölkerung noch beträchtlich. Nimmt man dazu, daß je länger je mehr das weiße Element, das jetzt eine Stärke von wenigstens 700000 Köpfen hat, durch seine kulturelle Überlegenheit und seinen wachsenden Landerwerb thatsächlich die wirtschaftliche Macht in Händen hat, wie es auch die politische Herrschaft über die Eingeborenen bereits besitzt oder zu erlangen strebt, so leuchtet ein, daß hier mit unaufhaltsamer Notwendigkeit eine ethnographische, nationale und soziale *Zersetzung* der eingeborenen Bevölkerung vor sich geht, die die Erreichung des Zieles der Mission: Begründung selbständiger Nationalkirchen teils ganz unmöglich macht, teils wenigstens sehr erschwert. Diese Zersetzung hat allerdings noch nicht vermocht, die eingeborenen Sprachen zu verdrängen, aber das Holländische und das Englische bröckelt auch von diesem Besitz je länger je mehr ab und befördert so seinerseits gleichfalls den traurigen Entnationalisierungsprozeß. Das Regiment der christlichen Kulturmächte könnte ja ein großer Segen für die civilisatorische Erziehung der Eingeborenen und indirekt auch für ihre Christianisierung werden — und ganz ohne solchen Segen ist es auch nicht geblieben —, wenn es mit Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit und väterlicher Fürsorge für das Wohl derselben geübt würde; aber leider tritt an die Stelle dieser kolonialen Regierungstugenden immer mehr die rücksichtsloseste Unterdrückung, deren Politik darauf hinausläuft, den Eingeborenen zum Knechte der weißen Eindringlinge zu machen. Fast größere Schwierigkeiten, als die noch keineswegs überall gebrochene Macht des Heidentums bereiten daher der Mission in Südafrika jetzt die mannigfachen mit der Rassenfrage zusammenhängenden Probleme, die voraussichtlich zu noch manchem Kampf führen werden, nicht bloß zwischen den Schwarzen und Weißen, sondern auch zwischen den weißen Gewaltherrschern und den Missionaren, welche als Anwalte der Eingeborenen die Interessen derselben soweit zu vertreten berufen sind, als die Christianisierungsaufgabe mit ihnen zusammenhängt. Noch ist diese Aufgabe in Südafrika nicht vollendet; aber das Christentum ist doch unter einer nicht geringen Anzahl von Stämmen bereits eine solche Macht geworden, daß in absehbarer Zeit sein Sieg ein allgemeiner sein wird. Unter der farbigen Bevölkerung Südafrikas von rund $3^1/_2$ Millionen giebt es heute etwa 535000 Christen, die unter der Pflege von einigen 30 englischen, deutschen, holländischen, französischen, norwegischen, schwedischen, finnischen und amerikanischen Missions-Gesellschaften stehen. Überall sind aus den Farbigen Gehilfen herangebildet,

die in Kirche und Schule Handreichung thun; doch bringt es die untergeordnete soziale Stellung derselben mit sich, daß sie keinen selbständigen eingeborenen Pastorenstand bilden, obgleich es an vereinzelten autoritätsvollen Persönlichkeiten nicht fehlt. Die Zahl der farbigen Schüler mag etwa 90000 betragen; zur Zeit stehen aber die Missionsschulen, obgleich sie in den englischen Kolonieen einen Regierungszuschuß erhalten, unter der Ungunst der weißen Afrikaner, die den Eingeborenen eine über die dürftigsten Elementarkenntnisse hinausgehende Bildung nicht gönnen und am liebsten nur unwissende Arbeiter an ihnen hätten. Litterarische Arbeiten, namentlich Bibelübersetzungen sind in allen eingeborenen Sprachen Südafrikas vorhanden, selbst in denen, welche durch das Holländische und Englische auf den Aussterbeetat gesetzt sind.[1])

In dem heutigen Deutsch-Südwestafrika, durch welches die Grenze zwischen der Neger- und der Hottentotten-Bevölkerung geht und das sich vom Kunene bis zum Oranjefluß erstreckt, arbeiten seit den vierziger Jahren Rheinische Missionare erst im Nama-, dann im Herero- und seit kurzem auch im Ovambolande, im letzteren in Gemeinschaft mit Sendboten der finnischen M.-G., die sich auf Einladung der Barmer seit 1870 niedergelassen und auf 3 Stationen kleine christliche Gemeinden gesammelt haben. Im Namalande (diesseits und jenseits des Oranje) hatte mit deutschen Missionaren aus Jänickes Schule, unter denen besonders Schmelen hervorragt, die Londoner M.-G., die sich jetzt von dort zurückgezogen hat, die Bahn gebrochen, im Hererolande waren die Rheinländer die Pioniere (Kleinschmidt, Hugo Hahn, Brinker.[2]) Es ist eine mühsame, durch viel Wankelmütigkeit der Hottentotten und viel Widerstreben der Herero wie durch viel Kriegswirren erschwerte Geduldsarbeit, welche

[1]) Wangemann, Südafrika und seine Bewohner nach den Beziehungen der Geschichte, Geographie, Ethnologie, Staaten- und Kirchenbildung, Mission und des Rassenkampfes. Berlin 1881. — Derselbe, Die evangelische Missionsarbeit in Südafrika. Eine Übersicht über die Arbeiten sämtl. evang. MGG. in S.-A. Berlin 1872. 1. Band der Gesch. der Berliner MG. und ihrer Arbeiten. — Merensky, Der gegenwärtige Stand der evang. Mission in Südafrika. A. M.-Z. 1890 und die Rundschauen in den Jahrgängen bis 1897.

[2]) Geschichten und Bilder aus der Mission. Halle. 1897. Heft 15: Dr. Hugo Hahn, der Bahnbrecher der Herero- und Ovambomission. — Brinker, Aus dem Hererolande. Erinnerungen an Kriegswirren und missionarische Friedensarbeit. Barmen. 1896. — Schreiber, Fünf Monate in Südafrika. Barmen 1898. — Olpp, Erlebnisse im Hinterlande von Angra Pequena. Ebd. 1896.

sie in diesen auch wirtschaftlich armen Ländern gethan haben, und mehr als einmal war man im Hererolande daran, den Rückzug anzutreten. Aber die deutsche Treue hat endlich den Sieg davongetragen! Jetzt ist nicht nur dieses ganze weite Gebiet vom Oranjefluß bis über die Walfischbai hinaus, tief ins Innere des Großnama- und Hererolandes hinein, ja bis zum Ovambolande hinauf mit einem Netze von 23 Haupt- und 14 Nebenstationen überzogen (die wichtigsten im Namalande: Warmbad, Bethanien, Keetmannshoop, Rehoboth; im Hererolande: Otjimbingue, Okahandja, Windhuk: Sitz der deutschen Regierung), die alle besetzbaren Punkte zu Missionscentren gemacht und die gesamte Bevölkerung (auch die zertretenen Bergdamra) unter einen christlich erzieherischen und civilisierenden Einfluß gebracht haben, obgleich die Gesamtzahl der getauften Christen erst ca. 10 000 beträgt. Hoffentlich kehrt nach der Unterwerfung Hendrik Witbooi's endlich dauernder Friede in das von so viel Krieg heimgesuchte Land ein.

Das südafrikanische Hauptmissionsgebiet ist das Kapland, welches mit seinen Annexen (Brit. Kafferland 1865, Griqualand, West und Ost, Transkei 1877 und 1872, Tembu- und Bomvanaland 1885) nach dem Census von 1891 rund 1 150 000 Farbige und unter diesen 392 000 Christen zählt.[1]) Während im Westen und Südwesten der Kapkolonie die hottentottische Bevölkerung überwiegt, beherrschen den Osten die Kaffern. Freilich reine Hottentotten existieren kaum noch, höchstens im Großnamalande; an ihre Stelle ist, man kann nicht sagen: ein Mischvolk, sondern ein gemischtes Proletariat getreten, das sich aus Kreuzungen von Hottentotten, Buschmännern, Weißen, Malaien und verschiedenstämmigen Negern zusammensetzt und alle originale Nationalität verloren hat, zum Teil selbst die Sprache, an deren Stelle ein verdorbenes, jetzt mit englischen Brocken durchsetztes Holländisch getreten ist. Auch die Koranna, die am Oranje- und Vaalfluß weit in den Oranje-Freistaat hinein wohnen, sind fast wie die Griqua zu einem Bastardvolk geworden. Weit unverfälschter, wenn auch nicht rein, haben sich im Osten der Kolonie die Kaffern erhalten, unter denen die Kosa, Pondo, Mpondomise, Tembu und Fengu (oder Fingu) die Hauptstämme sind; von den übrigen Kaffernstämmen finden sich in den nordöstlichen Distrikten auch Bassuto. Auch bei allen diesen Kaffern ist die politische Selbständigkeit völlig gebrochen, doch stehen sie auf einer weit höheren sozialen und wirtschaftlichen Stufe

[1]) A. M.-Z. 1892, 194 cf. 1894, 8.

als die westliche hottentottische Mischbevölkerung, während das Christentum bei ihnen bis jetzt nicht so viel Eingang gefunden hat als bei diesen.

Die eingewanderte weiße Bevölkerung bestand ursprünglich aus Holländern und französischen Refugiés, die sich allmählich als die afrikanischen Buren verschmolzen; später kamen in wachsenden Scharen Engländer und auch Deutsche hinzu. Zwischen dem holländischen und dem englischen Elemente hat sich je länger je mehr ein politischer Gegensatz herausgebildet, der sich schon früher in der Gründung selbständiger Burenstaaten äußerte und möglicherweise noch zu ernsten Verwickelungen führt. Dieser Gegensatz hindert aber nicht, daß holländische und englische Kolonisten, die sich gemeinsam als Afrikaner bezeichnen, in der Politik der Unterdrückung der Eingeborenen einig sind. Diese Politik ist so alt wie die südafrikanische Kolonisation und bildet auch eine dunkle Partie in der Geschichte der Kolonialpolitik, die, wohin wir auch kommen, an blutigen und schmutzigen Blättern so reich ist. Im Süden und Westen der Kolonie vollzog sich die Unterdrückung zwar gewaltthätig genug, doch ohne eigentliche Kriege, während im Osten wiederholt blutige Kaffernkriege geführt worden sind. Trotz aller, auch kulturellen, Erfolge der Mission und mancher Bemühungen seitens einzelner wohlwollender Kolonisten und Beamten ist es bis heute nicht gelungen, die alte Rassenfeindschaft zwischen dem weißen und dem farbigen Elemente zu beseitigen; sie brennt heute noch lichterloh und es ist wenig Aussicht, daß in Zukunft gelingen werde, was in der Vergangenheit vergeblich erstrebt worden ist. Die Inkorporation der farbigen Christen in die Gemeinden der Weißen, obgleich sie vereinzelt vorkommt, ist eine sehr unwahrscheinliche Lösung des Problems der südafrikanischen Missionskirchenbildung.

Abgesehen von zerstreuten Bemühungen einiger Prediger der bis Anfang dieses Jahrhunderts Südafrika besitzenden holländ. Kolonialmacht um die Gewinnung etlicher Eingeborener für das Christentum,[1]) fand erst 1737 der erste eigentliche Missionsversuch unter den Hottentotten durch den mährischen Bruder Georg Schmidt statt, der sich in der Baviaanskloof niederließ, aber schon 1744 genötigt wurde, das Land wieder zu verlassen, nachdem es ihm gelungen, einige Erstlinge zu taufen.[2])

Erst 1792 konnte die Brüdergemeine den abgerissenen Faden wieder anknüpfen und besonders unter dem englischen Kolonialregiment, das 1806 an

[1]) Nachtigal, Die ältere Heidenmission in Südafrika. Berlin. 1891.

[2]) A. M.-Z. 1888 Beibl. 1: G. Schmidt, der Bahnbrecher der Mission unter den Hottentotten, mit Angabe der Quellen.

die Stelle des holländischen getreten, gelang es ihr — namentlich durch die weise Leitung ihres Missionspräses Hallbeck — in der Südwestecke der Kolonie nach und nach 9 Hauptstationen anzulegen, auf denen jetzt zusammen 10000 Christen wohnen. Unter diesen Stationen, von denen Gnadenthal mit seiner einflußreichen Gehilfenschule hervorragt, sind ein Teil Institute, d. h. Grund und Boden ist gekauftes Eigentum der Mission, und ein Teil Grantplätze, d. h. Grund und Boden ist von der Regierung zum Besten der Eingeborenen unter die Verwaltung der Mission gestellt.[1]) Weit getrennt von diesem westlichen Gebiete hat die Brüdergemeine auch im Osten unter den Kaffern am Keiflusse und durch Kaffraria hindurch noch ein mit 10 Hauptstationen, unter denen Silo die Mater,[2]) besetztes Arbeitsfeld mit über 5000 Christen, dem die andersartige Bevölkerung ein wesentlich anderes Gepräge giebt. Und während die Arbeit im Westen jetzt vornehmlich in kirchlicher Gemeindepflege besteht, ist sie im Osten noch vorwiegend Heidenmission.

1799 folgte der Brüdergemeine die Londoner M.-G., deren Bahnbrecher die beiden Holländer van der Kemp und Kicherer waren.[3]) Gegenüber der stillen Arbeit der ersteren trug die der Londoner Missionare ein romantischeres, aber auch erregteres Gepräge, namentlich durch ihr Eingreifen in die Sklavenemanzipations-Bewegung, in der vornehmlich Dr. Philip eine Führerrolle spielte.[4]) Nach einem fruchtlosen Versuche unter den Kaffern richteten die Londoner ihre Missionsthätigkeit unter wechselndem Erfolg vornehmlich auf die Buschmänner und Hottentotten und Bastards, am ausdauerndsten durch Schmelen, vorübergehend auch durch Moffat, der besonderes Aufsehen erregte durch den Besuch, welchen er mit dem bekehrten Jager Afrikaner in der Kapstadt machte. Später wandte er sich nach Griqualand und dann weiter nördlich zu den Betschuanen, unter denen er dann lange Jahre in Kuruman gearbeitet und der Londoner Mission bis zum Ngami-See und dem Sambesi hinauf mit seinem Schwiegersohne Livingstone ihre Richtung gegeben hat. Er übersetzte die ganze Bibel in die Betschuanensprache und errichtete in Kuruman ein Eingeborenen-Seminar, doch haben sich von seinen romantischen Hoffnungen nicht alle erfüllt.[5]) Ende der 50er Jahre entließ die Londoner M.-G. ihre westlichen wie östlichen kapländischen Gemeinden nach ihren independentischen Grundsätzen aus ihrem Verbande und bildete aus ihnen eine Congregational Union, die jetzt gegen 50 Gemeinden mit 10000 Kommunikanten und 35000 Anhängern umfassen, sich in kirchlich befriedigenden Verhältnissen befinden und auch missionarisch thätig sein soll. Doch erfährt man von ihnen

[1]) Buchner, Acht Monate in Südafrika: Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeine. Gütersloh. 1894. Über die Besitzverhältnisse. S. 132. Auch A. M.-Z. 1894, 11.

[2]) Geschichte der Brüdermissionsstation Silo in Südafrika und zugleich des Anfangs der Missionsthätigkeit der Brg. unter den Kaffern. Gnadau. 1878.

[3]) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. I 109. 123.

[4]) Philip, Researches in South Africa. London. 1828.

[5]) Moffat, Missionary labours and scenes in South Africa. London. In vielen Auflagen. 1. ed. 1842. The lives of Rob. and Mary Moffat. By their son J. S. Moffat. New-York. 1866. Ev. Miss.-Mag. 1888, 49: Rob. Moffat. Moffat kehrte 1870 nach England zurück und starb 88 Jahre alt 1883.

wenig.[1]) Bald darauf verkaufte sie unverständiger Weise auch die Instituts-ländereien an Eingeborene und da man mit diesem Verkauf besonders üble Erfahrungen machte in Hankey, in der Nähe von Port Elisabeth, so blieb dieses allein noch Missionsstation (ca. 200 Kommunikanten, 1000 Anhänger).

Zu dritt begannen die Missionsarbeit am Kap die Wesleyaner. Nach einer zwar aufregenden aber geringen und vorübergehenden Arbeit im Kleinnamalande dehnten sie sich über einen großen Teil der Kolonie unter der tüchtigen Leitung ihres Superintendenten B. Shaw viel mehr im Osten als im Westen aus. Von den 9 westlichen Gemeinden mit 6000 Christen sind die bedeutendsten die in der Kapstadt und Stellenbosch, während ihr östliches Kolonialgebiet in 3 Distrikten (Grahamstown, Queenstown und Clarkebury) ca. 70 Gemeinden bezw. Stationen mit über 90 000 Getauften zählt, in Clarkebury fast lauter reine Kafferngemeinden. Die Schulen, auch die Pensionate, sind zahlreich und gut besucht. Seit 1832 ist die wesleyanische Kirche in Südafrika selbständig organisiert und treibt als Wesleyan Methodist South African Miss. Soc. auch unabhängig von der Londoner Leitung mit vielen eingeborenen Helfern in sehr rühriger aber nicht immer solider und rücksichtsvoller Weise Mission.

Lediglich an der Westküste von Stellenbosch bei der Kapstadt bis an den Oranjefluß hinauf — mit Ausnahme von Carnarvon (früher Schietfontein), das ein wenig östlich in den Karreebergen liegt — hat die 1829 eingetretene Rheinische M.-G. ihr Kapsches Arbeitsfeld. Die 14500 Christen, die hier in ihrer Pflege stehen, bilden 10 stattliche Gemeinden, von denen 6 zwischen 1400 und 3750 (Worcester, Stellenbosch, Wuppertal, Saron, Steinkopf) Seelen zählen und die sich alle finanziell selbständig unterhalten. Das kirchliche Leben in diesen Gemeinden, von denen einige sog. Institute sind, ist sehr rege, aber das sittliche läßt zu wünschen übrig. Namentlich die alten Nationalsünden: Trunksucht und Unkeuschheit machen, wie auch sonst im Kaplande, den Missionaren viel zu schaffen.

1834 landeten die ersten Sendboten der Berliner (I.) M.-G. in Südafrika, aber sie begannen ihre Arbeit unter den Koranna zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß auf einem Gebiete, das den späteren Synodalkreis Oranje-Freistaat bildet, obgleich dasselbe heute nicht mehr ganz zu dieser Burenrepublik gehört. In dem eigentlichen Kaplande setzten sie erst 1838 im Südwesten ein und zwar Anfangs im Anschluß an die durch van der Kemp gestiftete, aber damals ziemlich lahme südafrikanische M.-G. auf der Station Pniel, an die sich nach einem Jahrzehnt Amalienstein anschloß. Neben aufregenden Erweckungen, die überhaupt für die erste Periode der südafrikanischen Mission charakteristisch sind, ziehen sich durch diese Anfangszeit viel unerquickliche Streitigkeiten, die erst aufhörten, als die Verbindung mit jener Gesellschaft völlig gelöst war. Nach und nach entstanden 12 Kapsche Stationen, welche jetzt 2 Synoden bilden: Kapkolonie (im Westen) und Kaffraria (im Osten) mit zusammen 6600 Christen. — In der letzteren, die früher in den wiederholten Kafferkriegen viel zu leiden gehabt hat, hat sich der

[1]) Das Berichtmaterial der Londoner M.-G. (auch das der Annual Reports) ist überhaupt wenig genügend.

Missionar D. Kropf besonders um die Bibelübersetzung ins Kaffrische erwähnenswerte Verdienste erworben. Außer diesen beiden Synoden liegen noch im Norden der heutigen Kapkolonie 2 Berliner Stationen: Kimberley und Pniel, welche in die Synode Oranje-Freistaat eingegliedert sind. Als nämlich gegen Ende der 60er Jahre in dem bis dahin öden Gebiete zwischen Vaal und Oranje sich Diamanten fanden, inkorporierte sich die Kolonie diesen ganzen Distrikt unter dem Namen Griqua West, trotz alles Protestes des Oranje-Freistaates. Nachdem in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts unter mehreren tausend Bastardhottentotten, die den Sammelnamen Griqua angenommen, die Londoner M.-G. hier schon eine hoffnungsvolle Mission unterhalten, die aber später infolge der Zerstreuung der Bevölkerung sich fast ganz auflöste, wurde von 1870 an der Diamantendistrikt der Schauplatz eines großen Zusammenstromes von Menschen, auch farbiger, und namentlich Kimberley ein bedeutendes Missionscentrum. Von ihrer alten Korannastation Pniel aus, die gleichfalls im Bereiche der Diamentenfelder gelegen ist, besetzten 1874 die Berliner diesen sich schnell vergrößernden Ort,[1]) freilich nicht sie allein; auch die Wesleyaner, die Kongregationalisten, die holländisch-reformierte Kirche und die Ausbreitungs-G. stehen hier unter der bunt zusammengewürfelten und nur teilweise seßhaften farbigen Arbeiterbevölkerung, die sich auf 90000 beläuft, in Arbeit. Daß eine solche kommende und gehende Menschenmasse, die nur der Gelderwerb zusammenführt und mit vielen zweifelhaften weißen Elementen in versuchungsvolle Berührung bringt, ein schwieriger Missionsboden ist, leuchtet ein: dennoch ist das direkte und indirekte Ergebnis der Missionsarbeit kein unbeträchtliches.

Die Entwickelung der kolonialen Verhältnisse innerhalb des Kaplandes brachte es mit sich, daß 2 protestantische Kirchen gewissermaßen die Stellung von Staatskirchen erlangt haben: die holländisch-reformierte mit jetzt ca. 300000 und die anglikanische mit etwa 140000 Seelen; die erstere auf Grund des älteren holländischen, die letztere auf Grund des jetzigen englischen Kolonialregiments. Die holländisch-reformierte Kirche verhielt sich bis noch weit in das gegenwärtige Jahrhundert hinein — einzelne missionseifrige Prediger: van Lier und Vos und einige fromme Laien abgerechnet[2]) — indifferent, wenn nicht ablehnend gegen die Christianisierung der Eingeborenen. Die durch van der Kemp ins Leben gerufene „südafrikanische Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung von Christi Königreich" hat es nie zu einer frischen Missionsarbeit gebracht. Erst seitdem, namentlich durch den Eintritt einiger schottischer Pastoren, besonders der Murrays, in ihren Dienst neues geistliches Leben in der Kapschen reformierten Kirche entstand, begann um die Mitte des Jahrhunderts auch ein Missionsgeist sich zu regen, der sie zu einer wachsenden Missionsthätigkeit nicht bloß innerhalb der Kolonie, sondern auch über ihre Grenzen hinaus im Freistaat, Transvaal und am Nyassa antrieb. Innerhalb der Kolonie thun neben eigentlichen Missionaren jetzt auch viele Gemeinde-Pastoren

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1893, 225: Deutsche Missionsarbeit auf den südafrikanischen Diamantenfeldern.

[2]) Nachtigal a. a. O. 68, 77.

unter den Farbigen Christianisierungsarbeit, ein Modus des Missionsbetriebs, der bei dem derzeitigen Stand der Dinge im Kaplande ein sehr natürlicher ist. Die Zahl der zur holländisch-reformierten Kirche gehörenden Eingeborenen geht weit über die etwa 24000 hinaus, welche auf den 30 Missionsstationen gesammelt sind.

Von den 10 Diözesen, welche die anglikanische Kirche in Südafrika hat, kommen auf die Kapkolonie die 3: Capetown, Grahamstown und St. Johns (Kaffraria). Alle südafrikanischen Bistümer stehen in Verbindung mit der hochkirchlichen Ausbreitungs-G. (S. P. G.), die bereits 1820 im Zusammenhang mit der englischen Besiedelung der Kolonie ihre dortige Missionsarbeit begann, aber erst 30 Jahre später unter der energischen Leitung des Bischofs und späteren Metropoliten Gray sie in umfassender Weise betrieb. Bei der unterschiedslosen Kirchen- und Missionsarbeit ist es besonders in der Diözese Kapstadt schwer zu bestimmen, welcher Anteil auf die letztere entfällt. Jedenfalls ist dieser Anteil beträchtlich, doch läßt sich bei der Lückenhaftigkeit der Statistik die Zahl der Farbigen, welche jetzt in der Pflege der anglikanischen „Priester" stehen, nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; vielleicht sind es in allen 3 Sprengeln 30—40000. Auf die Ausbildung der eingeborenen Lehrer und Geistlichen wird viel sorgsamer Fleiß gewendet, und unter den zahlreichen Stationen mit zum Teil großen Gemeinden ist St. Matthews (Keiskamahut) in der Diözese Grahamstown wegen seiner berühmten Industrieschule besonders zu erwähnen. Auch St. Marks in Transkey mit seiner Gemeinde von 2840 Seelen hat durch seinen trefflichen eingeborenen Pastor Mafiza einen guten Namen.

Um die Arbeit der einzelnen in der Kapkolonie thätigen Missionsgesellschaften nicht zu sehr auseinander zu reißen, haben wir bereits wiederholt aus dem westlichen in den östlichen Teil der Kolonie hinübergegriffen; da leider die einzelnen evang. M.-GG. sich nicht geographisch lokalisiert haben und vielfach durcheinander arbeiten, so ist ein gewisses Gewirre bei der Übersicht über ihre Arbeiten ganz unvermeidlich. Disponiert man rein geographisch, so muß man wiederholt auf dieselben Gesellschaften zurückkommen, und gruppiert man nach Missionsgesellschaften, so muß man geographische Sprünge machen. Von nun an haben wir es mit solchen Gesellschaften zu thun, die nur im Osten der Kolonie ihr Missionsgebiet haben. Wie schon angedeutet, ist hier die eigentliche Missionsarbeit viel überwiegender als im Westen, wo sie gegen die Kirchenarbeit bereits zurücktritt oder im Anschluß an sie geübt wird. Auch im Osten ist die eingeborne Bevölkerung eine ziemlich gemischte, aber der Kaffertypus ist der beherrschende und die nationale Zersetzung und soziale Depravierung nicht soweit vorgeschritten wie im Westen. Daher hat hier auch die Unterwerfung unter die fremde Kolonialmacht viel größere Kämpfe verursacht als im Westen und namentlich die drei großen Kaffernkriege, die in der südafrikanischen Kolonialgeschichte eine so blutige Rolle spielen, haben

nicht bloß aufhaltend, sondern vieler Orten auch sehr zerstörend in die Mission hineingegriffen.

Neben der Brüdergemeine der kongregationalistischen Union, der Berliner M.-G., der holländisch-reformierten wie der anglikanischen Kolonialkirche und den Wesleyanern sind es vornehmlich noch zwei schottische Missionen, welche im östlichen Teile der Kapkolonie unter den Kaffern missionieren: die freie Kirche von Schottland und die vereinigten Presbyterianer. Die erstere trat in die Arbeit ein, welche schon die Glasgower G. 1820 begonnen hatte und erweiterte sie nach und nach zu einer Süd- und Nord-Kaffermission diesseit und jenseit des Keyflusses, mit jetzt zusammen 10 Haupt- und vielen Nebenstationen, 8500 Getauften und über 7000 Schülern. Neben der Station Cunningham, welche die größte Gemeinde hat (1500 Getaufte), bilden die Hauptcentren dieser gediegenen Mission, deren Einfluß weit über die Zahl der Getauften hinausgeht, die beiden berühmten (auch industriellen) Erziehungsinstitute: Lovedale[1]) (im südlichen) und Blythswood (im nördlichen Fingudistrikt). Das erstere unter der bewährten Leitung des hervorragenden Dr. Stewart, das letztere nach einem englischen Magistrat Blyth genannt, der 90 000 Mk. zum Bau beigesteuert und durch sein gerechtes und menschenfreundliches Regiment sich die Liebe der Eingeborenen in so hohem Maße erworben, daß ihm diese noch ein besonderes Denkmal errichtet haben

Diesseit wie jenseit des Key haben auch die unierten schottischen Presbyterianer, deren Arbeit gleichfalls das Gepräge großer Solidität trägt, ihr Missionsgebiet, das mit 13 Haupt- und über 100 Nebenstationen besetzt ist. Die stetig wachsende Zahl der vollen Kirchenglieder beläuft sich jetzt auf über 4000, von denen gerühmt wird, daß sie nicht nur ihre Lehrer und Evangelisten selbst besolden, sondern auch an der Ausbreitung des Christentums aktiven Anteil nehmen. Auf der Station Emgwali wirkte von 1857—1871 der gesegnete Tiyo Soga, der erste ordinierte Kaffernpastor, ein ebenso tief gegründeter Christ wie gründlich gebildeter Theologe,[2]) und jetzt steht sein Sohn als Missionsarzt auf der Station Malan in erfolgreicher Arbeit.

Die verhältnismäßig kleine Kaffermission, welche die englischen primitiven Methodisten am oberen Oranje treiben und die paar französisch reformierten und apostolischen Gemeinden in Griqua Ost seien nur flüchtig erwähnt. Ebenso die Missionen der Anglikaner und Wesleyaner in dem der Kolonie noch nicht inkorporierten Pondolande mit ihren vielleicht 3—4000 getauften Kaffern.

Im Norden schließt sich an die Kolonie die Küste hinauf Natal und Zululand an; das erstere eine relativ selbständige britische Kronkolonie, das letztere, seit 1887 gleichfalls englischer Besitz. Die Macht der hier wohnenden, von den übrigen Kaffern nicht unwesentlich unterschiedenen

[1]) Warneck, Missionsstunden I. 4. Aufl. 1897, 106; Eine südafrikanische Missionsschule. Lovedale: Past and Present. Lovedale 1887.

[2]) Chalmers, Tiyo Soga a page of South African Mission Work. 2. edit. Edinburgh. 1873. A. M.-Z. 1879, 3.

Sulustämme, die unter ihren berüchtigten Despoten (Tschaka, Dingaan, Umselekasi, Panda, Cetschwayo)[1] viel blutige Saat gesäet, ist seit Ende 1879 gebrochen, aber mit ihrer Macht nicht ihr dem Evangelio widerstrebendes Herz. Die Sulukaffern sind bis heute ein harter Missionsacker, trotzdem sie unter dem englischen Regimente aufs schonungsvollste — vielleicht zu doktrinär nach ihrem eigenen Rechte — behandelt, im eigenen Besitz von Land gelassen und im ganzen wohlhabend geworden sind. Zauberei, Aberglaube, Polygamie, Unzucht, unmäßiger Biergenuß sind jetzt die Haupthindernisse einer erfolgreichen Christianisierung. Von den etwa 36000 farbigen Getauften, welche es in diesem Gebiete gegenwärtig geben mag, gehört wohl nur die Hälfte zu der eingebornen Sulubevölkerung. Und das trotz fleißiger Missionsthätigkeit, die seit etwa 50 Jahren in wachsender Ausdehnung geübt worden ist, freilich unter häufigen Unterbrechungen und wiederholten Zerstörungen. Amerikanische Kongregationalisten und südafrikanische Wesleyaner, Norweger, Schweden, die Berliner und Hermannsburger M.-G., die anglikanische, die schottische freie und die holländisch-reformierte Kirche teilen sich in die schwere Arbeit unter den Sulu, die erst in der letzten Zeit ein hoffnungsvolleres Aussehen bekommt.

Der American Board, der den Anfang gemacht, hat auf 10 Hauptstationen ca. 2000 Kommunikanten (9000 Anhänger); die Wesleyaner, die ihnen folgten, auf 18 Stationen (Edendale und Maritzburg die bedeutendsten), etwa 5500 K. (13000 Anhänger). Die Norweger mit der von ihr getrennten kleinen Schreuderschen Mission wie die schwedische Staatskirche auf 17 Stationen vielleicht 2000 Christen; die Berliner M.-G. auf sechs Stationen 2000; die Hermannsburger auf 22 Stationen 3600; die anglikanische Kirche in ihren beiden Bistümern — in Natal war der bekannte freisinnige Colenso der erste Bischof — vielleicht 4 bis 5000 Christen; die schottische Freikirche auf zwei Stationen über 2000 Christen, während die holländ.-ref. Kirche, die sich an die freischottische anlehnt, nur einige hundert Getaufte zählt. Endlich wird in Natal auch unter den 45 50000 eingewanderten Indiern von den Wesleyanern und Anglikanern, aber mit geringem Erfolg, missioniert (4—500 Getaufte).[2]

In dem nördlich angrenzenden und von einer den Sulu sehr verwandten Bevölkerung bewohnten Swasilande hat die Mission erst seit etwa 15 Jahren einigen festen Fuß gefaßt, nachdem frühere Niederlassungsversuche, auch der Berliner und Hermannsburger, vereitelt worden waren. Die Anglikaner, die 1891 hier ein besonderes Bistum (Lebombo) errichtet haben, das auch das portugiesische Küstengebiet umfaßt, und die Wesleyaner haben einige Stationen mit zusammen

[1] Wangemann, Gesch. der Berliner Mission III. 2 S. 38.

[2] Brownlee, Natal und Sululand vor 50 Jahren. A. M.-Z. 1889, 56.

nur ein paar hundert Getauften. Erfolgreicher ist die gleichfalls noch junge Arbeit der freien Kirchen der romanischen Schweiz im portugiesischen Gebiet der Delagoabai, ein Absenker ihrer ein Jahrzehnt älteren Mission zu Valdesia im Norden der südafrikanischen Republik, beide unter demselben Stamme der Amatonga. In dem Valdesiadistrikte zählt diese von trefflichen Männern getriebene Mission etwa 600, der Delagoabai- oder Laurenzo-Marques-Distrikt wohl 1000 Christen,[1] doch hat in der letzten Zeit der Aufstand der Eingeborenen gegen die Portugiesen, deren Mißtrauen die schweizerischen Missionare im Verdacht der Parteinahme für die ersteren hatte, eine jetzt wieder ausgeglichene Störung verursacht. Weiter nördlich in dem nominell portugiesischen Gasaland unterhält der amerik. Board seit etwa 10 Jahren eine kleine schwierige Mission mit zur Zeit nur zwei Stationen, auf denen noch keine Gemeinden zustande gekommen sind. Doch ist eine Ausdehnung derselben von den Maschonabergen bis zum Ozean beabsichtigt.

Bevor wir uns jedoch von hier aus weiter westlich nach Maschonaland wenden, müssen wir noch einmal nach Süden zurückkehren, um über Bassutoland und die Burenstaaten durch Betschuanaland an den Sambesi zu gelangen. Nordwestlich von Pondoland und Griqua-Ost jenseit des Kathlambagebirges (Drakenberge) betreten wir das hochgelegene Bassutoland, das seit 1884 englische Krankolonie ist. Seine Bewohner bilden den südlichen Zweig der Sothoneger, die wiederum eine Spielart der sich nach West und Nord ausdehnenden Betschuanenfamilie sind. Aus ihren früheren östlichen Wohnsitzen durch blutige Kriege verdrängt, sammelten sie sich unter ihrem jungen tapfern und begabten Häuptling Moschesch in den 20er Jahren auf der Bergfeste Thaba Bosiu, die der Mittelpunkt eines Bassutoreiches wurde, welches sich später, um sich gegen die benachbarten Buren zu schützen, unter den Schutz Englands stellte. Unter diesem wohlwollenden Schutze, der den Eingeborenen weislich ein großes Maß von Selbstregierung gelassen hat, und namentlich unter dem wachsenden Einfluß des Christentums hat das Volk jetzt einen bedeutenden Grad von Civilisation und Wohlstand erlangt.

Schon Anfang der 30er Jahre waren Sendboten der Pariser evang. M.-G., die in Südafrika ein Arbeitsfeld suchten, durch eine merkwürdige Führung zu Moschesch gekommen, der nach Missionaren für sein Volk verlangte, und das Werk, welches sie unter demselben begannen, hat sich nach Überwindung mancher Schwierigkeiten zu erfreulicher Blüte entwickelt.[2] Unter den trefflichen Missionaren,

[1] A. M.-Z. 1895, 111: Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz in Südafrika.

[2] A. M.-Z. 1891, 560: Wie drei junge Franzosen zum Sotho-Häuptling Moschesch kamen. Ev. Miss.-Mag. 1861, 142: Moschesch, der Häuptling der Bassuto.

welchen die französische Bassutomission diese Blüte verdankt, ragen besonders Arbousset, Casalis[1]) und Mabille[2]) hervor, die beiden letzteren auch als die Hauptmitarbeiter an der Bibelübersetzung in die Sothosprache. Auf den 14 Haupt- und 150 Nebenstationen, von denen Morija, Hermon, Thaba Bosiu und Thebana Morena die bedeutendsten sind, giebt es jetzt 10000 Kommunikanten und über 4000 Katechumenen. Die Gemeinden sind wohl geordnet, das Schulwesen, auch das höhere (140 Schulen mit über 7000 Schülern), ist gut organisiert, eine große Zahl tüchtiger eingeborener Gehilfen steht in Kirche und Schule den Missionaren zur Seite und die finanziellen Leistungen der Christen belaufen sich auf 40 000 Mk. Seit 1885 hat die dortige Bassutokirche unter Führung des heroischen Coillard unter einem versprengten Sotho-Stamme am Sambesi eine überaus mühevolle und hindernisreiche Mission begonnen, die jetzt 5 Stationen (Sescheke, Lealugi, Sefula) hat und nach langer Thränensaat eine Freudenernte zu bringen beginnt.[3]) Die anglikanische hochkirchliche Mission, welche sich trotz alles freundlichen Protestes seit 1873 in das gesegnete Bassutogebiet der Pariser M.-G. eingedrängt hat, zählt auf ihren 4 Stationen etwa 500 Kommunikanten. Mehr Wirrnisse als sie bereitet aber die feindselige römische Konkurrenz, die es indes auf ihren 11 Stationen auch nur auf 7—800 Getaufte gebracht und sehr wenig Schüler hat.

Westlich und nordwestlich von dem britischen Bassutolande liegen die beiden nach wechselvollen politischen Kämpfen entstandenen Burenrepubliken Oranje-Freistaat und Transvaal, in denen unter der farbigen Bevölkerung die Betschuanen überwiegen, unter ihnen vornehmlich in Transvaal der nördliche Zweig der Bassuto. Im Oranje-Freistaat befinden sich die auch mit Koranna und allerlei Bastards gemischten Eingeborenen in einer relativ günstigen Lage, da sie von den dortigen Buren wohlwollend behandelt und auch von der holländisch-reformierten Kirche des Landes im Anschluß an ihre Gemeinden kirchlich und missionarisch versorgt werden.

Neben dieser einen großen Teil der farbigen Bevölkerung umfassenden pastoralen Pflege der holländischen Geistlichen wird hier Missionsarbeit getrieben von der südafrikanischen Konferenz der Wesleyaner seit 1833 auf etwa 10 Stationen, unter denen Taba Nchu die größte ist (etwa 15000 Anhänger); von der anglikanischen Kirche, die seit 1863 hier das Bistum Bloemfontein hat (etwa 1500 Getaufte) und der Berliner M.-G. schon seit 1834 unter dem Koranna (Bethanien), die aber später vor den Betschuanen fast verschwinden. Ihre Synode Oranje-Freistaat umfaßt jetzt 7 Stationen (4800 Getaufte), von denen aber die zu den Diamantenfeldern gehörigen in dem heutigen Griqua-West liegen. Neben Bethanien

[1]) Casalis, Mes souvenirs. Paris. 1883. Ev. Miss.-Mag. 1884, 198.
[2]) A. M.-Z. 1895, 433: Missionar A. Mabille.
[3]) Jousse, La Mission française évang. au Sud de l'Afrique und La Mission au Zambèze. Paris. 1890. — Coillard, Sur le Haut-Zambèze. Paris 1897.

ist das von dem farbigen Adam Oppermann begründete Adamshoop[1]) besonders erwähnenswert.

Weit ungünstiger als im Oranje-Freistaat ist die Lage der Schwarzen (Betschuanen bezw. Bassuto) in Transvaal, wo ihre harte Behandlung Tradition bleibt. Neuerdings ist das Goldfieber dazugekommen, das zu dem Druck die moralische Versuchung fügt. Die missionarische Hauptarbeit liegt hier in den Händen zweier deutscher Miss.-Gesellschaften, die sie beide nüchtern und gründlich treiben: der Hermannsburger seit 1857 und der Berliner seit 1859. Die erstere, die wegen der Zerwürfnisse mit den benachbarten Londoner Missionaren von den Buren herbeigerufen worden waren, haben nach und nach in drei Kreisen (Rustenburg, Moriko und Prätoria) 25 Stationen angelegt, von denen in Saron die Gemeinde über 3000, in Bethanien[2]) über 2500 und in 5 andern über 2000 Seelen zählen. Einige dieser Stationen liegen aber im Westen der Republik auf britischem Territorium. Sie alle zusammen repräsentieren einen Christenbestand von über 30000, der sich jetzt jährlich um tausende mehrt. — Die Berliner M.-G., deren Bassutomission in Transvaal eine ereignisreiche Vorgeschichte und Geschichte hat, besonders unter den Häuptlingen Maleo und Sekukuni,[3]) hat auf ihren 27 Stationen, jetzt ca. 16000 Christen, von welchen die große Majorität auf die Synode Südtransvaal kommt, in der das durch Merensky begründete Botschabelo mit 3400 Christen hervorragt, während in dem vielbevölkerteren Nord-Transvaal, zu dem auch die beiden jungen Bonjaistationen nördlich vom Limpopo in Maschonaland gerechnet werden, der harte Boden erst auf einigen Stationen (Modimolle oder Waterberg und Mphome) reichlichere Frucht gebracht hat. Die Hauptpionierarbeit in diesem zukunftsreichen Nord-Transvaal-Distrikte hat Knothe gethan. Unter den Bapedichristen in dem ehemaligen Sekukunischen Reiche hat leider 1890 eine von dem Missionar Winter begünstigte Separation stattgefunden, welche zur Gründung einer „freien Nationalkirche" führte, was manche Verwirrung verursacht hat. — In Nord-Transvaal liegt auch die kleine Mission der schweizerischen Freikirchen Waldesia (Spelonken), der bereits früher gedacht worden ist.

---

[1]) Wangemann, Ein Reisejahr in Südafrika. Berlin. 1868. S. 331

[2]) Warneck, Missionsstunden II 1, Nr. 8: Eine Hermannsburger Missionsstation unter den Betschuanen.

[3]) Wangemann, Maleo und Sekukuni. Berlin. Gesch. der Berliner M.-G. IV. Die Berliner Mission im Bassutolande. - Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südost-Afrika (Transvaal). 1859–1882. Bielefeld 1888.

Wenig bedeutend (in Transvaal) ist die Arbeit der holländischen reformierten und der anglikanischen Kirche, die hier wieder ein Bistum hat (Prätoria); dagegen haben die englischen (nicht die südafrikanischen) Wesleyaner eine durch die ganze Republik ausgedehnte, in 3 Sektionen (die centrale, nordöstliche und südwestliche) gegliederte Mission mit zahlreichen Stationen, die aber mehr die weiße als die farbige Bevölkerung zum Objekt zu haben scheint. Jedenfalls besteht nur ein Bruchteil der 36000 Kirchenbesucher (6000 Kirchenglieder) aus Eingebornen. Über 500 Kirchenglieder zählt keine ihrer Gemeinden. Wie fast überall drängen sie sich unhöflich in die Arbeitsgebiete andrer Gesellschaften ein und läßt die Reife ihrer Christen wie die Bildung ihrer Nationalhelfer viel zu wünschen übrig. Ihre häufig wechselnden europäischen Missionare verstehen auch meist die Sprache der Eingebornen nur oberflächlich.

Zwischen den Burenrepubliken und deutsch Südwestafrika liegt das sehr dünn bevölkerte britische Betschuanenland, das zu einem großen Teil aus der Kalihari-Wüste besteht und nordöstlich von ihm (direkt nördlich von Transvaal) Matabele- und Maschonaland. Durch Betschuanaland bis zum Ngamisee und in Matabeleland hinein ziehen sich, wie bereits bemerkt worden ist, alte Stationen der Londoner M.-G. (9 mit ca. 50 Außenposten). Der seiner Zeit viel — vielleicht zu viel — gefeierte Moffat gründete hier als Centrale mit einem sehr teuren theologischen Seminar die Station Kuruman, die neben Taung im Süden des Landes noch immer die wichtigste ist. Nördlich von Kuruman befand sich das missionarische Arbeitsfeld Livingstones (Kolobeng, später Molepolole), mit dem der christliche Häuptling Setschele der sich aber nicht bewährt hat, weltbekannt geworden ist. Ein treuerer und wirksamerer Christ ist der gleichfalls berühmt gewordene, aber durch einen Hermannsburger Missionar getaufte Häuptling Khame in Schoschong, jetzt Phalapye, der besonders im Kampf gegen die Branntweinpest eine große Energie bewiesen hat.[1]) Leider ist dieses alte, einst viel gepriesene Missionsgebiet der Londoner M.-G. sehr vernachlässigt worden, erst in der letzten Zeit hat man angefangen, den halb verwahrlosten Gemeinden wieder mehr Pflege zu widmen. In der Ausbreitung des Christentums scheint in den letzten Jahrzehnten kaum ein Fortschritt eingetreten zu sein, wenigstens ist aus der überaus dürftigen Berichterstattung kein solcher zu ersehen. Auch die gegebene Statistik ist so sporadisch und

[1]) Warneck, Missionsstunden II 1, N. 9: Einige Bilder aus der Londoner Mission in Schoschong.

lückenhaft, daß man es kaum wagen kann, die Zahl der Christen zu schätzen; vielleicht belaufen sie sich auf 10000. Wie auf manchem andern Gebiete fehlt es der Londoner hier an geduldiger Beharrlichkeit und erzieherischer Weisheit. Sie thut viel Pionierdienst, aber sie baut zu wenig. — Die Mission der englisch-bischöflichen wie der Kapschen reformierten Kirche und die der Wesleyaner ist in Betschuanaland nur eine beschränkte.

Ebenso befinden sich die anglikanischen, wesleyanischen, Kapschen und Berliner Missionen in Matabele- und Maschonaland noch sehr in den Anfängen. Die despotische Herrschaft kriegerischer Tyrannen und jetzt die greuelhaften Wirrnisse, welche die Okkupation seitens der südafrikanischen Chartered Kompanie mit sich gebracht hat, bereiten ihnen schwer zu überwindende Hindernisse. Vielleicht kommt, wenn endlich Ruhe eingetreten sein wird, für die Mission eine hoffnungsvollere Arbeitszeit.

Bevor wir uns nun weiter nach Norden und in das östliche Centralafrika wenden, verlassen wir das Festland, um einen Abstecher auf die im Südosten liegenden Inseln zu machen. Die älteste evangelische Mission befindet sich auf den seit 1810 englischen, früher französischen und zu zwei Dritteln von importierten indischen Kulis bevölkerten Insel Mauritius. Wie die Umgangssprache von der langen französischen Herrschaft her ein verdorbenes Französisch, so ist auch fast ein Drittel der Bevölkerung aus jener Zeit äußerlich katholisch. Die Anregung zur evangelischen Mission gab 1814 die britische Bibelgesellschaft, der die Londoner M.-G. folgte. Dem Sendboten derselben, Lebrun, gelang es in einer jahrzehntelangen Thätigkeit einige Gemeinden mit mehreren tausend Gliedern zu sammeln, die in den 70er Jahren, nachdem die Londoner M.-G. sich von Mauritius zurückgezogen, für selbständig erklärt wurden. Die Hauptarbeit thun jetzt die unter dem anglikanischen Bischof der Insel stehenden beiden M.-G.G. der Kirche von England, die Ch. M. S. nur unter den eingeführten Indiern. Beide wenden großen Fleiß besonders auf das Schulwesen. Zusammen mögen es 3—4000 Christen sein, die in ihrer Pflege stehen; doch sind viele von den Getauften nach Indien zurückgekehrt. Wie es scheint wird die Mission nicht mit der Energie getrieben, die wünschenswert ist.[1]) — Auch auf den benachbarten gleichfalls jetzt englischen Seyschellen, die nur eine kleine aus Ostafrikanern und Kreolen gemischte Bevölkerung haben, überwiegt schon aus

[1]) A. M.-Z. 1884, 30: Das Werk der ev. Mission auf Mauritius.

der französischen Zeit der Katholizismus. Die beiden englischen kirchlichen Missionen zählen noch nicht 1000 Gemeindeglieder.

Dagegen ist die das deutsche Reich an Größe übertreffende französische Insel Madagaskar mit ihrer etwa 4 Millionen starken den Malaien verwandten Bevölkerung, unter der die Howa und Sakalawa die wichtigsten Stämme sind, ein fruchtbares, vorwiegend evangelisches Missionsgebiet. 1820 faßte hier die Londoner M.-G. namentlich in der Hauptstadt Antananarivo festen Fuß, wesentlich Schulthätigkeit übend, in der sie von dem hervorragenden, durch die Engländer als Herrscher der ganzen Insel anerkannten Howafürsten Radama I. aus civilisatorischen Gründen begünstigt wurden. Glücklicherweise war bereits eine vollständige Bibelübersetzung vorhanden und bestanden zwei Gemeinden lebendiger Christen, als Mitte der 30er Jahre unter der fremden- und christenfeindlichen Königin Ranawolona I. eine lange und schwere Verfolgungszeit anbrach, welche vielen Gläubigen Leben, Eigentum, Stellung und Freiheit nahm, aber trotz der Ausweisung der Missionare nur zur Ausbreitung des Christentums beitrug. Mit ihrem Tode endete 1861 das Schreckensregiment, und nachdem schon unter der kurzen und tumultuarischen Regierung ihrer beiden Nachfolger (Radamas II. und der Rosaherina), um deren Gunst sich rivalisierend Franzosen und Engländer bewarben, Religionsfreiheit gewährt worden war, trat unter der Königin Ranawalona II. nach ihrem eigenen Übertritt zum evangelischen Christentum von 1869 an eine Massenbekehrung ein, besonders in der Centralprovinz Imerina, von wo aus sie sich wenigstens teilweise auch über die südlich von ihr gelegene Provinz Betsileo verbreitete, während in den entfernteren Teilen der Insel, zumal im Westen und Norden, wo die Bevölkerung den herrschenden Howa feindlich gesinnt war, das Christentum noch wenig Eingang fand. Diese Massenbekehrung hatte ihren Grund freilich nicht in rein religiösen Motiven; obgleich es der Königin nicht in den Sinn kam, ihre Unterthanen mit Gewalt zu Christen zu machen, so glaubten doch viele, sie müßten ihrem Beispiele folgen, und zumal es auch an solchen übereifrigen Regierungsbeamten nicht fehlte, welche es dem Volke so darstellten, als befehle die Königin die Taufe, so hielten sie die Annahme des Christentums für ihre einfache Unterthanenpflicht. So wurden in verhältnismäßig kurzer Zeit zehn-, ja hunderttausende von Madagassen Christen, die große Majorität natürlich bloße Namenchristen, aber die Freude über diese unerwartete Bewegung berauschte eine Zeitlang die christliche Welt, daß man lediglich ein großes Werk des heiligen

Geistes in ihr erblickte, zumal auch die Berichte in überschwenglicher Rhetorik sie als ein neues Pfingsten darstellten. Jedenfalls war es ein Ereignis von eminenter missionsgeschichtlicher Bedeutung: fast über Nacht war eine große evangelische Volkskirche im Werden und die Missionsleitung sah sich vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung ebensoviel Weisheit wie Kraftaufbietung von ihr erforderte. Wohl verstärkte sie die Zahl ihrer Missionare, aber da sie sich zu gleicher Zeit in eine neue kostspielige Unternehmung um Tanganyika einließ, lange nicht in dem Maße, wie das schreiende Bedürfnis es notwendig machte; wohl wendete sie viel Fleiß auf die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, aber lange nicht mit der Nüchternheit und Gründlichkeit, die zu wünschen gewesen wäre; wohl wurde sie bald über die wirkliche Beschaffenheit der neuen Christenmassen ernüchtert und begann zu sichten, aber die Zucht war doch lange nicht energisch genug, und so ist es der Londoner M.-G. nur unvollkommen gelungen, ihre in mehr als 1300 Gemeinden gesammelten 280000 Christen tiefer in christlicher Erkenntnis zu gründen und in christliches Leben einzuführen, zumal die größere Zahl ihrer mehr als 1000 eingeborenen Pastoren dieser Aufgabe nur in sehr dürftiger Weise gewachsen war. Dazu kamen noch zwei andere Mißstände. Unter dem Banne ihrer independentischen Doktrin gewährte sie den unreifen madagassischen Gemeinden und Pastoren viel zu früh ein viel zu großes Maß der Unabhängigkeit und begünstigte namentlich die Konstituierung einer völlig selbständigen byzantinischen Hof- und Palastkirche, die es bis zu einer Anhängerschaft von über 60000 gebracht hat. Sie vornehmlich repräsentierte das Howaregiment. Nun hat dieses christlich gewordene Regiment in Gesetzgebung und Kulturreform allerdings viel Gutes gethan, aber es hat auch noch in seiner christlichen Zeit viel Druck ausgeübt, und weil es wenig anhängliche Liebe in der Inselbevölkerung sich erworben, der seit der französischen Okkupation unter Hochdruck arbeitenden jesuitischen Gegenmission indirekt Wege gebahnt. Soviel über die durch die Arbeit der Londoner M.-G. geschaffene Situation.

Neben ihr traten auch noch 3 andere Missionen in die Arbeit auf Madagaskar ein: die Quäker, die anglikanische Ausbreitungs- und die norwegische M.-G. Die Quäker (oder Freunde), 1868 durch Missionar Ellis angeregt, arbeiten im Anschluß an die Londoner im Südwesten des Antananarivo-Distrikts auf einigen Stationen, um welche sich 15000 Christen gruppieren. Ihre Arbeit ist gründlicher als die der Independenten, namentlich ihre Schul- und ärztliche Missionsthätigkeit findet viel

Anerkennung. — Die Ausbreitungs-Gesellschaft (seit 1864), die sogar ein Bistum auf Madagaskar errichtet und sich überall eingedrängt hat, hat etwa 11 000 Christen in ihrer Pflege. Die Norweger haben nach freundlicher Vereinbarung mit den Londonern vornehmlich die Betsileoprovinz als Arbeitsgebiet sich erwählt. Ihre Arbeit ist die solideste und hoffnungsvollste in Madagaskar, wie ihre Missionsleitung daheim und draußen eine musterhafte. 1895 zählten sie 80 000 Christen.[1])

Eine dritte verhängnisvolle Periode madagassischer Missionsgeschichte hat 1895 mit der gewaltthätigen französischen Besitzergreifung der Insel begonnen. Diese Okkupation hat den seit Ende der 50er Jahre eingedrungenen Jesuiten erwünschte Gelegenheit gegeben, den Engländerhaß der fanatischen französischen Kolonialpolitiker zur systematischen Unterdrückung der evangelischen Mission mit intriguanter Klugheit auszubeuten. Mit tapferer Entschlossenheit und brüderlicher Opferwilligkeit ist in dieser kritischen Lage die Pariser M.-G. ihren bedrängten madagassischen Glaubensgenossen durch Entsendung französischer Pastoren und Lehrer zu Hilfe gekommen und hoffentlich gelingt es ihr, der Vergewaltigung der Protestanten seitens der Jesuiten einigen Einhalt zu thun. Jedenfalls befindet sich die madagassische Christenheit augenblicklich in einer ernsten Krisis, aus der sie hoffentlich, wenn auch numerisch etwas verringert, innerlich geläutert hervorgehen wird.[2])

Ostafrika

war vor einem halben Jahrhundert noch ein völlig verschlossenes Land. Hier sind es vornehmlich evangelische Missionare gewesen, welche die Anregung zur geographischen Erschließung gegeben haben, der bald die koloniale Besitzergreifung gefolgt ist. An beide schloß sich eine ausgedehnte missionarische Besetzung an.

---

[1]) Über die Norw. M. vergl. Ev. Miss.-Mag. 1873, 49. 1880, 161 u. 195. — A. M.-Z. 1885, 30.

[2]) Ellis, The Martyr Church: a narrative of the introduction, progress and triumph of Christianity in Madagascar London. 1870. — Ev. Miss.-Mag. 1868, 3: Madagaskar u. 1881, 129: Eine Kritik der madag. Märtyrer-Kirche. Ebd. 1870. 278: Das Neueste aus Madagaskar. 1876, 481: Licht und Schatten in der madag. Mission. 1877, 245 u. 341: Rückschritte in Madag. 1881, 305: Mehr Licht über Madag. — Mullens, Twelve months in Madagascar. London. 1875. cf. Ev. Miss.-Mag. 1875, 433. — Eppler, Thränensaat und Freudenernte auf Madag. Gütersloh. 1874. Cousins, Madagascar

Im Mai 1844 landete nach vergeblichen Missionsversuchen in Abessinien und unter den Galla, der sprachenkundige, im Dienste der Ch. M. S. stehende deutsche Missionar L. Krapf in Mombas und eröffnete gegenüber auf dem Festlande die erste ostafrikanische Missionsstation.[1]) Zwei Monate darauf starb sein Weib und sein einziges Kind. Selbst todesmatt vom Fieber schrieb da der tiefgebeugte Mann an den Vorstand der Gesellschaft die prophetischen Worte: „Sagen Sie unseren Freunden, daß in einem einsamen Grabe an der afrikanischen Küste ein Glied derselben Mission ruht, welche mit Ihrer Gesellschaft in Verbindung steht. Das ist ein Zeichen, daß Sie den Kampf mit diesem Weltteil begonnen haben, und da die Siege der Kirche über die Gräber von vielen ihrer Glieder führen, so können Sie umsomehr überzeugt sein, daß die Stunde naht, in welcher Sie berufen sind, Afrika von der Ostküste aus zu bekehren." Während seiner Wiedergenesung entwarf Krapf kühne Pläne zur Realisierung dieser Prophetie, Pläne, die man anfangs als idealistische Träumereien belächelte und die jetzt thatsächlich in der Ausführung begriffen sind. Nämlich 1. quer durch den afrikanischen Kontinent von Mombas im Osten bis zum Gabun im Westen eine Kette von Missionsstationen anzulegen, jede mit 4 Missionaren besetzt; 2. in der Nähe von Mombas eine ähnliche Kolonie für befreite Sklaven zu gründen, wie sie auf der Westküste in Sierra-Leone besteht und 3. für

of to Day. London. 1895. Kurze, Die Lage in Madag. A. M.-Z. 1896 u. ebenda 1897: Die Wirren in Madag.

1898 hat die Pariser M.-G. eine vortreffliche Karte von Madagaskar, speziell der christianisierten Inselgebiete, herausgegeben und mit einem kurzen erläuternden Text begleitet. Dieser Text giebt pro 1895 folgende Missionsstatistik:

	Missionare	Eingeb. Pastoren	Volle Kirchengl.	Anhänger	Schüler
Prov. Imerina . . .	34	913	61 481	262 688	57 282
„ Betsileo	22	168	33 503	92 047	51 756
Ostküste	9	38	2 030	28 797	12 828
Sihanaka	3	3	487	9 817	3 581
Südwestküste	3	—	239	600	403
Bura	4	—	60	150	245
Summe	75	1 122	98 160	394 099	126 095

[1]) Krapf, Reisen in Ostafrika, ausgeführt in den Jahren 1837—1855. 2. Bde. Kornthal und Stuttgart. 1858. A. M.-Z. 1882, 193: Dr. Krapfs Missionslaufbahn.

die Bekehrung und Civilisierung Afrikas einen schwarzen evangelischen Bischof an der Spitze einer eingeborenen Geistlichkeit zu gewinnen. 1846 erhielt Krapf in seinem württembergischen Landsmanne Joh. Rebmann einen Mitarbeiter, der 29 Jahre lang auf der Station Rabai (Kisulutini) wie ein Held in geduldiger Treue trotz geringer Erfolge ausgehalten hat bis Ablösung kam, während Krapf mit gebrochener Gesundheit 1855 heimkehren mußte. Neben bedeutenden sprachlichen Arbeiten, welche diese beiden Pioniere geliefert, haben sie auch große geographische Verdienste sich erworben. Namentlich durch ihre Entdeckung der innerafrikanischen Schneeberge Kilimandscharo und Kenia und ihre Mitteilung von der Existenz eines großen centralafrikanischen Binnenmeeres haben sie die europäischen Geographen erst in Erstaunen und dann zur Entsendung einer ganzen Reihe von Entdeckungsexpeditionen in Bewegung gesetzt. Seit der Mitte der 70er Jahre begannen dann ihre sprachlichen und geographischen Pionierarbeiten auch für die Mission fruchtbar zu werden.

Noch viel wirkungsvoller hat in die Erschließung und missionarische Besetzung des centralen Ostafrika der große Livingstone eingegriffen, sowohl durch seine bis zum Nordende des Tanganjika hinauf gehenden Entdeckungen,[1]) wie durch die Anregung zur Fortsetzung derselben, die durch ihn Stanley erhalten[2]) und durch seine unermüdlich wiederholten Aufrufe zur Bekämpfung des Sklavenhandels. Direkt und indirekt steht wenigstens die erste Inangriffnahme der ostafrikanischen Küsten- wie Seen-Missionen unter dem Einfluß Livingstones; diese Missionen sind die Denkmäler nach seinem Herzen, welche ihm seine Landsleute in Afrika errichtet haben.[3])

Schon als Livingstone noch im Missionsdienste stand, trug er sich mit großartigen Missionsplänen, die darauf hinausliefen, in Verbindung mit einer organisierten Kolonisation weite Gebiete des Inneren Afrikas dem Christentum zu erschließen.[4]) Dieser Afrikaforscher von Gottes Gnaden unterscheidet sich von weit den meisten Entdeckungsreisenden da-

[1]) Livingstone, Missionsreisen und Forschungen in Südafrika. 2 Bde. Jena. 1858. Neue Missionsreisen in Südafrika. 2. Bde. Ebd. 1866. Last Journals in Central Africa. London 1880. A. M.-Z. 1886, 455: Lesefrüchte aus L.s Last Journals. Blaikie, Das Leben Dav. Livingstones. Gütersloh 1881.

[2]) Stanley, Durch den dunkeln Weltteil. 2 Bde. Leipzig 1878.

[3]) A. M.-Z. 1881, 242. 1882, 117: Die neuen Missionsunternehmungen in Ostafrika.

[4]) Livingstones Missionspläne. A. M.-Z. 1882, 117.

durch, daß ihm die Menschen, die er kennen lernt, höher stehen, als die Länder, die er entdeckt und zwar nicht bloß im wissenschaftlichen Interesse, sondern damit ihnen geholfen werde. Die Förderung der Wohlfahrt der Eingeborenen hat ihm einen größeren Wert als die Bereicherung unserer wissenschaftlichen Kenntnisse, ihn treibt nicht der Ehrgeiz des Gelehrten, sondern die barmherzige Liebe des christlichen Menschenfreundes. Alle seine Entdeckungen haben als letztes Ziel humane Zwecke: Beseitigung des Sklavenhandels, Straßenöffnung für gesetzlichen Handelsverkehr, Einführung gesunder Kultur und hauptsächlich Ausbreitung des Christentums. „Ich bin des Entdeckens müde, wenn keine Frucht folgt," schreibt er einmal und ein andermal: „Das Ende der geographischen That ist nur der Anfang des Missionsunternehmens." Livingstone ist der König unter den Entdeckern der Gegenwart, auch ein König, der in der Nachfolge seines Heilandes sich selbst opferte, um der Erlösung der Afrikaner die Wege zu bahnen. Auch von ihm gilt, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben muß, ehe es Frucht bringt. So lange er lebte, hat er wenig von der Frucht seiner Lebensarbeit gesehen, aber auf seinem Grabe sind Lebensbäume gewachsen. Der siegreiche Kampf gegen den afrikanischen Sklavenhandel, die Erschließung des Inneren Afrikas und die Fülle der neuen innerafrikanischen Missionen, die wir sofort kennen lernen werden, sind die Wirkungen Livingstones nach seinem Tode.

Schon 1859 wurde gelegentlich eines Besuches in England auf Livingstones Anregung die Oxford, Cambridge und Dublin-Mission gegründet, die später den Namen Universitäten-Mission annahm. Ihr erster sehr unvollkommener Missionsversuch im Schirehochlande mißglückte leider gänzlich und kostete dem führenden Bischof Mackenzie mit mehreren seiner Genossen das Leben.[1]) Unter seinem entmutigten Nachfolger zog sich die Gesellschaft nach Sansibar zurück, wo sie ein siechtes Dasein führte, bis sie durch die Ereignisse zu Anfang der 70er Jahre neu belebt unter der Leitung der tüchtigen Bischöfe Steere und Smythies ihre Arbeit auch wieder auf das Festland ausdehnte und in Usambara, am Rovuma und Nyaßa eine wachsende Thätigkeit entfaltete.[2])

[1]) Rowley, The story of the Universities Miss. to Central Africa. London. 1861. A. M.-Z. 1882, 164, 234.

[2]) A. M.-Z. 1892, 345. History of the Univ. Miss. to Central Africa. 1859—1896. London. 1897. Richter, Ev. Miss. im Nyaßalande. 2. Aufl. Berlin, 1898, 59, 149, 202.

Die Gesamtzahl der in ihrer Pflege stehenden Christen beträgt heute 6500, die der Schulbesucher 1300, die der ordentlichen Missionare 28, der Laien 25 und der unverheirateten Missionarinnen 28, ein großes Arbeiterpersonal; leider hindert aber der fortgehende Wechsel in demselben sehr die Kontinuität der Arbeit.

Den ersten Anstoß zum Beginn der neueren ostafrikanischen Missionsepoche gab das energische Vorgehen Englands gegen den besonders in Sansibar sich konzentrierenden arabischen Sklavenhandel. Infolge des Vertrages zur Beseitigung dieses Handels, welcher dem Sultan von Sansibar durch Sir Bartle Frere abgezwungen worden war, befreiten die englischen Kriegsschiffe eine große Anzahl von Sklaven, und der Verlegenheit der englischen Regierung betreffs der Unterbringung dieser Sklaven kam die Ch. M. S. mit dem Angebot entgegen, in der Nähe der alten Rebmannschen Station Rabai nach dem Vorbilde von Sierra-Leone eine Freistätte für sie zu gründen. So entstand 1874 die Kolonie Freretown Mombas gegenüber, die zugleich der Mittel- und Ausgangspunkt einer ostafrikanischen Missionsthätigkeit werden sollte. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten kam unter häufigen Verwickelungen mit den feindlichen Sklavenbesitzern das Werk langsam in einen geordneten Gang.[1]) Der ostafrikanische Küstendistrikt der Ch. M. S. umfaßt jetzt neben Freretown 6 Stationen, von den 2 (Taita und Taveta) schon ziemlich weit im Inneren auf dem Wege nach Uganda liegen und zählt 2200 Christen.

Die zweite folgenreichere Anregung gab Stanley, der damals schon durch seine Auffindung Livingstones in Udschidschi am Tanganyika sich einen Namen gemacht hatte und durch das Zusammensein mit dem auch als Mensch ihm ungeheuer imponierenden Entdecker sich entschlossen hatte, sein Leben der Fortsetzung des Livingstoneschen Werkes zu weihen. Bald nach dessen Tode trat er seine berühmte erste große Reise durch den dunkeln Weltteil an, welche den Lauf des Kongo festlegte. Auf dieser Reise hielt er sich Monate lang bei dem König Mtesa von Uganda auf und schrieb von hier aus 1875 an die Christen Englands einen enthusiastischen Brief, in welchem er sie aufforderte, in diesem Reiche eine civilisatorische Mission zu beginnen. Der Brief übte eine elektrisierende Wirkung. Mittel und Menschen für die entlegene Mission waren in kurzer Zeit vorhanden und schon im Juni 1876 fanden die ersten acht,

[1]) Warneck, Missionsstunden, II, 1, 143: Eine Sklavenfreistätte in Ostafrika.

den verschiedensten Berufen angehörige Missionare der Ch. M. S. am Ostrande Afrikas, um den langen und damals noch wenig betretenen Weg nach dem Viktoria Nyanza anzutreten. Dieses kühne Missionsunternehmen hat eine sehr romantische und wechselvolle Geschichte, ebenso reich an Leiden wie an überraschenden Erfolgen. Erst war es die schwierige Verbindung, das ungesunde Klima, die Launenhaftigkeit des despotischen Königs Mtesa,[1]) die römische Eindrängung, das wieder erwachte Heidentum und die mohammedanische Eifersucht, welche die Mission niederhielten. Unter Mtesas Nachfolger, dem jungen Wüstling Muanga, kamen dazu blutige Verfolgungen der damals wenigen Ugandachristen, der Mord des Missionsbischofs Hannington,[2]) verwüstende Revolutionen und die verhängnisvolle Einmischung der europäischen Kolonialpolitik, die einen verheerenden Bürgerkrieg im Gefolge hatte, in welchem die evangelische Partei für, die katholische gegen die Engländer kämpfte. Aber Dank der soliden Grundlegungsarbeit tüchtiger Missionare, besonders Alexander Mackays,[3]) überstand die wiederholt mit dem Untergang bedrohte Mission alle diese Stürme und Wirren und nachdem die englische Besitzergreifung endlich Ruhe in dem zerwühlten Lande geschaffen, trat ein staunenswerter Umschwung ein, der sich zunächst in einem fast epidemischen Lese- und Lerneifer äußerte und welcher zu einer großen christlichen Bewegung wurde. Schon vor zwei Jahren war die Zahl der sogenannten Leser auf fast 60000, die der Gottesdienstbesucher auf 26000 gestiegen. In der Hauptstadt Mengo begann die Bewegung; sie dehnte sich aber bald auch auf die Provinzen aus, in welche Scharen von eingebornen Evangelisten zogen, die meist an den Häuptlingen willige Helfer fanden. Die englischen Missionare, deren Zahl jetzt 36 beträgt (inkl. 14 Laien) und die von 10 Missionarinnen unterstützt werden, haben, von der Predigt abgesehen, mit Unterricht, litterarischer Arbeit, Gemeindeorganisation, Leitung der evangelistischen Thätigkeit und Heranbildung eingeborner Helfer alle Hände voll zu thun. Während es 1882 erst fünf, 1892 kaum 500 getaufte evangelische Ugandachristen gab, belief sich Ende 1896 ihre Zahl auf mehr als 10000 und sie würde noch größer sein, wäre man nicht vorsichtig mit der Erteilung des Sakraments. Jedenfalls ist dem

[1]) Ashe, Two kings of Uganda. London. 1889.

[2]) Dawson, Bishop James Hannington. London 1887. Ev. Miss.-Mag. 1886, 148. 1887, 111.

[3]) Baur, Alex. Mackay, Pionier-Missionar von Uganda. Deutsche Übersetzung der englischen Biographie. Leipzig. 1891.

Evangelio am Viktoria Nyanza eine weite Thür aufgethan und wenn es auch an den vielen Widerwärtigen nicht fehlt (römische Konkurrenzmission) und, wie die neuesten Aufstände gegen die englische Herrschaft zeigen (erst der Muangas, dann der der sudanesischen Söldlinge), Rückschläge kaum ausbleiben werden, so ist doch hier ein Werk im Gange, über das man Gott hochpreisen muß.[1]) — Seitdem für die englischen Missionare der Überlandweg nach Uganda von Mombas aus der gewöhnliche geworden ist, scheinen die alten in Deutsch-Ostafrika (Usagara) liegenden drei Unterwegsstationen, von denen Mpwapwa die bekannteste ist, etwas stiefmütterlich behandelt zu werden, zumal der Missionserfolg hier kein bedeutender ist (ca. 250 Christen). — Im britischen Ostafrika, nordöstlich vom Kilimandscharo, am Flusse Kibwezi, ist auf Anregung und mit bedeutender Geldunterstützung der britischen ostafrik. Komp. 1892 eine Station Neu-Lovedale angelegt worden, die nach dem Muster des südafrikanischen Lovedale den Mittel- und Ausgangspunkt einer sog. Industrie-Mission bilden soll.

Schon 1862 hatten, durch Krapfs Buch angeregt und unter seiner persönlichen Führung, die Vereinigten Methodisten-Freikirchen Englands nahe bei Rebmann's Station Rabai in Ribe eine Mission unter den Wanika begonnen, die sich auch auf die Galla ausdehnen sollte. Aber fortgehende Krankheit und Sterbefälle unter den Missionaren, von denen nur Wakefield und New[2]) eine längere Arbeitszeit vergönnt war, später auch ein räuberischer Überfall der Masai, der die Station Golbanti zerstörte und dem Missionar Houghton und seiner Frau das Leben kostete (1886), haben die Entwickelung dieser kleinen Mission sehr aufgehalten. Auf vier Haupt- und Nebenstationen sind einige hundert Christen gesammelt worden.[3])

Den dritten Faktor in der Gründungsgeschichte ostafrikanischer Missionen bildet die in der Mitte der 80er Jahre einsetzende kolonialpolitische Ära. Die deutsche Besitzergreifung führte zur Inangriffnahme von sechs deutschen Missionen. Am schnellsten ging man in Bayern vor, wo

[1]) Richter, Uganda. Ein Blatt aus der Geschichte der evang. Mission und der Kolonialpolitik in Centralafrika. Gütersloh. 1893. — Ev. Miss.-Mag. 1894, 201: Der Sieg des Christentums in Uganda. — A. M.-Z. 1894, 181: Wie es jetzt in Uganda steht. Ebd. 1896, 537: Das Christentum in Uganda. - Warneck, Missionsstunden II. 4. Aufl. N. 11—13.

[2]) New, Life, wanderings and labours in Eastern Africa. London. 1874. 2. ed.

[3]) Neukirchener Missions- und Heidenbote. 1887. N. 3. A.M.-Z. 1887, 184.

ein kleiner Kreis unter dem Einflusse der Krapfschen Missionsgedanken sich schon länger mit dem Plane einer Wakambamission getragen hatte. In der Erwartung, daß die ganze ostafrikanische Küste bis hinauf nach Somaliland deutsch werden würde, konstituierte sich eine bayrische Gesellschaft für ev.-luth. Mission in Ostafrika Anfang 1886. Um von der Küste (nahe bei Rabai) aus diesen Plan zur Ausführung zu bringen, mußte sie aber bald die unangenehme Täuschung erleben, daß ihr Missionsgebiet durch diplomatische Abmachung in die englische Interessensphäre geriet. Eine Täuschung, welche auch die Neukirchener Mission erlebte, die 1887 nahe bei den Vereinigten Methodisten in Witu eine Mission begann, die jetzt auf zwei Stationen (Lamu und Ngao am Tanafluß) ausgedehnt ist, aber erst geringe Anfangserfolge erzielt hat.[1]) Die einen sehr harten Acker bearbeitende Wakambamission,[2]) die jetzt auf drei Stationen, von denen Dschimba die wichtigste, einige vierzig Getaufte zählt, ist 1893 an die Leipziger Mission übergegangen, welche in demselben Jahre eine neue Arbeit unter den Dschagga am Kilimandscharo begann, von wo sich die Ch. M. S. hatte zurückziehen müssen. Diese Leipziger Mission unterhält jetzt gleichfalls drei Stationen; die bereits geplante Anlegung einer vierten Station am Meruberge ist durch die Ermordung zweier ihrer Missionare aufgehalten worden. Etwa 100 Personen werden als Gottesdienstbesucher registriert, aber Taufen haben noch nicht stattgefunden.[3])

Südöstlich vom Kilimandscharo, nicht weit von der britischen Grenze, in der Landschaft Usambara hat neben der Universitäten-Mission (Magila) die deutsch-afrikanische M.-G. (Berlin III) ihr nördliches Arbeitsgebiet, das jetzt mit Einschluß von Tanga (an der Küste) vier aufblühende Stationen zählt, unter denen Hohenfriedberg (Mlalo) am vorgeschrittensten ist. Südlicher, in der Landschaft Usaramo, im Hinterlande von Dar-es-Salaam liegen mit Einschluß dieser als Hauptsitz der deutschen Verwaltung bedeutenden Küstenstadt noch drei Stationen, von denen sich aber nur Kisserawe bis jetzt einigermaßen günstig entwickelt hat. Die Arbeit unter den Suaheli an der Küste ist noch immer ziemlich unfruchtbar. Das ursprünglich in Sansibar gegründete und dann nach Dar-es-Salaam verlegte Krankenhaus, das so viel Mißhelligkeiten hervor-

[1]) A. M.-Z. 1898, 117.

[2]) Ebd. 1885, 420: Ostafrika als Missionsfeld und 1891, 164: Die evang.-luth. Mission in Ostafrika.

[3]) Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz 1893—1897.

gerufen und der Mission selbst so geringe Dienste geleistet hat, scheint nach Errichtung eines Regierungshospitals eingehen zu sollen. Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft, die jetzt 13 Missionare unterhält, nahm sich auch der Seelsorge unter den Deutschen in Dar-es-Salaam an; jetzt ist dort aber ein besonderer deutscher Kolonialgeistlicher angestellt. Auf der Station Kisserawe gewährte sie befreiten Sklaven ein Heim; aber nachdem der Evang. Afrika-Verein die Fürsorge für befreite Sklaven übernommen und (in Verbindung mit einem Sanatorium) in Usambara eine Freistätte für dieselben begründet hat, ist die Missions-Gesellschaft dieser Fürsorge in Zukunft entbunden.[1])

In der südwestlichen Ecke von Deutsch-Ostafrika, im Kondelande am Nordende des Nyaßa, haben die Berliner I M.-G. und die Brüdergemeine, die erstere im Osten, die letztere im Westen, seit 1891 ein ganz neues Missionsgebiet in Angriff genommen, das fruchtbar zu werden verspricht. Die Berliner haben sechs, die Brüder vier Stationen besetzt und beide denken an Ausdehnung. Die Brüdergemeine hat im mutigen Glauben auf Ansuchen der Londoner M.-G. sogar deren einsame Station Urambo im deutschen) Unyamwesigebiet dazu übernommen und mit zwei Missionaren besetzt.[2])

Die Londoner M.-G., die mit Stolz Livingstone unter ihre Sendboten zählt, glaubte nicht zurückbleiben zu dürfen, als der Tod des edeln Afrikaforschers seine schottischen Landsleute zu großen Missionsunternehmungen im Gebiete des durch ihn entdeckten Nyaßasees anfeuerte, und sie erwählte als ihr Arbeitsfeld die Umgebung des mittleren der 3 innerafrikanischen Seen, des Tanganyika, der im Leben Livingstones den Schauplatz bedeutender Ereignisse bildete. Das durch seine Sklavenmärkte berüchtigte und durch das Zusammentreffen Stanleys mit Livingstone denkwürdige Udschidschi sollte der Ausgangspunkt ihrer centralafrikanischen Mission werden. Aber die ganze Unternehmung, auf die so viel Geld gewendet worden ist und die so viel Menschenleben, auch das des Sekretärs der Gesellschaft Mullens, gekostet hat, hat einen wenig befriedigenden Verlauf genommen, nicht bloß wegen der Schwierigkeit der Kommunikation und der Gegnerschaft der arabischen Sklavenhändler,

---

[1]) A. M.-Z. 1896, 414: Die evang. Missions-Gesellschaft für Deutsch-Ostafrika.

[2]) Merensky, Deutsche Arbeit am Nyaßa. Berlin. 1894. Die evang. Missionen in den deutschen Kolonieen und Schutzgebieten. 33, 44. Richter, Ev. Miss. im Nyaßalande. 205.

sondern auch aus Mangel an einer festen und klaren Oberleitung und an geeigneten Missionaren. Der häufige Wechsel der Stationen, der vielleicht mit auf Rechnung der beiden Schiffe zu setzen ist, die man unter ungeheurem Kostenaufwand an den See geschafft hatte, und noch mehr der beständige Wechsel des Missionspersonals hinderten eine gedeihliche Entwickelung. Nachdem jetzt auch die bereits 1879 angelegte Zwischenstation Urambo an die Brüdergemeine abgetreten worden ist, unterhält die Londoner M.-G. nur noch am Südufer des Tanganyika 3 Stationen, und selbst auf diesen ist die Arbeit häufig unterbrochen und der Erfolg ein dürftiger. Die sehr lückenhafte Statistik der Gesellschaft gestattet keine zuverlässigen Angaben.

Planmäßiger und erfolgreicher sind dagegen die beiden schottischen Missionen der Staats- und der Freikirche, welche im Nyaßagebiet Livingstone zum Gedächtnis ins Werk gesetzt worden sind. Im Süden des Sees, auf dem Schirehochlande, noch innerhalb des englischen Protektorates dicht an der portugiesischen Grenze stoßen wir zuerst auf das Arbeitsfeld der schottischen Staatskirche, das in der ansehnlichen Station Blantyre[1] — so genannt nach Livingstones Geburtsort — seinen missionarischen und civilisatorischen Mittelpunkt hat. Nach glücklicher Überwindung einer verhängnisvollen Krise, welche die Ausübung obrigkeitlicher Gerichtsbarkeit seitens der ersten Laienmissionare herbeiführte, hat sich diese Station mit ihren beiden Absenkern im Zusammenhange mit der Plantagenarbeit der Gebr. Buchanan im ganzen trotz mancher Verluste an Menschenleben und mancher neuen kritischen Verwicklung in einer so erfreulichen Weise entwickelt, daß sie für Christentum wie Kultur eine Stadt auf dem Berge geworden ist. Allerdings beläuft sich die Zahl der Getauften erst auf über 300, aber die unter dem Einfluß der Predigt stehenden Eingebornen ist wohl zehnmal so groß und die der Schüler beträgt 1500. Eben ist man im Begriff, auch ein theologisches Seminar zu eröffnen.[2] Mehr störend als fördernd hat in die Entwickelung der Blantyremission ein Plantagenbauunternehmen eingegriffen, das seit 1893 ein abenteuerischer australischer Kolonist, der Baptist Boothe, unterstützt von schottischen Kapitalisten ins Werk gesetzt hat. Es nennt sich Zambesi Industrial Mission und will durch den Ertrag von ausgedehnten Kaffepflanzungen vornehmlich an den Arbeitern auf denselben eine sich selbst erhaltende Mission treiben. Da dem Gründer dieses mehr

[1] A. M.-Z. 1892, 49: Mandala-Blantyre. Ev. Miss.-Mag. 1892, 1.

[2] Richter, Evangelische Missionen im Nyaßalande. 128. 183.

kaufmännisch-kolonisatorischen als missionarischen Unternehmens wegen seines rücksichtslosen Verhaltens gegen die schottische Kirchenmission die Leitung entzogen wurde, so hat er eine **Baptist Industrial M. of Scotland** ins Leben gerufen, die die unliebsame Konkurrenz nur steigert. Noch phantastischer ist der Plan eines Negers aus Barbados, Thorne, der mit 1000 christlichen Westindiern eine Kolonie im Schirehochlande auf einem von der englischen Regierung unentgeltlich zur Verfügung gestellten Areal ansiedeln will.[1])

Ausgebreiteter ist die 1874 begonnene und seitdem von **Dr. Laws** trefflich geleitete Livingstoniamission der schottischen **Freikirche**, die sich das ganze Westufer des Nyassasees hinauf erstreckt. Ihr Centrum bildet jetzt die etwa in der Mitte des westlichen Seeufers gelegene Station **Bandawe**, ihren südlichen Distrikt, der zum Teil an die mit den Schotten gemeinsam arbeitende Kapsche reformierte Kirche abgetreten worden ist, **Ngoniland**, und den nördlichen das bis auf die Verbindungsstraße mit dem Tanganyika (**Stevenson road**) sich erstreckende Gebiet. Planmäßig verbindet diese Mission mit der evangelistischen kulturelle Thätigkeit und pflegt mit ganz besonderem Fleiße das Schulwesen. Die 80 Schulen werden von etwa 10 000 Schülern und Schülerinnen besucht und üben einen weitgehenden christianisierenden und civilisierenden Einfluß. Die zu Kondowe (westlich von der Florence-Bai) 1895 eröffnete **Livingstonia-Institution**, die nach dem Muster von Lovedale eingerichtet worden ist, erfreut sich eines zahlreichen Besuches. Die Erteilung der Taufe schieben die Schotten lange hinaus, daher beträgt die Zahl der Getauften und der Taufkandidaten erst ca. 11—1200, diese sind dann aber auch von einem großen Zeugeneifer beseelt und dienen der Mission neben zahlreichen eingeborenen Katechisten und Lehrern als freiwillige Evangelisten. Bei dem großen Gewicht, welches diese Mission auf die selbständige Mitarbeit der Eingebornen legt, begnügt sie sich mit 5 ordinierten und 10 Laien-Missionaren, ein europäisches Arbeiterpersonal, welches kaum im richtigen Verhältnis zur Größe und Bedeutung des Missionsgebiets steht, auf welchem 9 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen werden, von denen 7 zu Schriftsprachen erhoben worden sind. In das Tschinyandsche ist bereits das ganze Neue und teilweise das A. T. übersetzt worden. Der sittigende Einfluß, den diese Mission ausgeübt hat, ist ein großer; anerkennenswerten Beistand hat ihr dabei die im christlichen Geiste ge-

[1]) **Richter**, a. a. O. 192.

leitete schottische African Lakes Company geleistet, die von der Mündung des Sambesi bis zur Tanganyika-Hochebene eine Kette von Faktoreien errichtet hat. Das durch Mission und Handel vorbereitete britische Protektorat hat dem gerade in den Nyaßaländern besonders blühenden Sklavenhandel fast gänzlich ein Ende und überhaupt durch seine gesunde Verwaltung zur Beruhigung und Hebung dieser Länder hoffnungsvolle Anfänge gemacht. — Daß innerhalb des deutschen Gebiets im Anschluß an ihre Novumamission an der nördlichen Ostseite des Nyaßa die Universitäten-Mission ein um die Insel Likoma sich konzentrierendes Arbeitsgebiet hat, wurde schon früher erwähnt.[1])

Das ungeheure Ländergebiet, welches vom mittelländischen Meere an bis an die Südgrenze des Sudan, vom atlantischen bis zum indischen Ozean und dem roten Meere fast die Hälfte des dunkeln Weltteils bildet und, von den Negerstämmen im Westen, Süden und Südosten abgesehen, wesentlich von einer hamitischen Bevölkerung bewohnt wird, Nordafrika, ist von der evangelischen Mission teils noch gar nicht, teils nur sehr spärlich besetzt. Der Grund liegt nicht nur in den klimatischen Verhältnissen und Verkehrsschwierigkeiten, sondern noch mehr in der Unzugänglichkeit der Bewohner. Wir stoßen hier zum erstenmale auf ein kompaktes Herrschaftsgebiet des Islam, das sich durch eine für uns unkontrollierbare direkte und indirekte, mehr oder weniger fanatisch und gewalthätig betriebene Propaganda nach Westen, Süden und Osten immer mehr mohammedanisiert, nach dem Urteil aller Sachkundigen zum Unheil Afrikas. Wie Inseln liegen nur Abessinien und die koptische Bevölkerung Ägyptens mit einem freilich sehr entstellten Christentum und die römischen Missionskirchen von Algier und Tunis inmitten dieser mohammedanischen Welt.

Lassen wir zunächst die Evangelisationsversuche unter den alten afrikanischen christlichen Kirchen außer Betracht, um sie im Zusammenhange mit denen unter den asiatischen Kirchenresten zu überschauen, so beschränken sich die evangelischen Missionsunternehmungen in Nordafrika auf die Küstenländer des Mittel- und des roten Meeres. Die Eindringung in den Sudan ist zwar vom Westen und Südwesten her wiederholt geplant worden, aber bis jetzt kaum über das Stadium des bloßen Projekts hinausgekommen. Und vermutlich wird es noch geraume Zeit währen, bis im Westen oder Süden ein Thor in dieses unzu-

[1]) Richter, a. a. O. 77, 148. — A. M.-Z. 1893, 433. — Report of Commissioner Johnston of the first three years administration of the eastern portion of British Central Africa, dated March 31, 1894. A. M.-Z. 1895, 128.

gängliche Gebiet geöffnet ist, trotz der Central Soudan Mission, Lagos Pionier Section, deren Unnüchternheit selbst die Miss. Rev. of the World anerkennt.[1])

Am roten Meere (Monkullo mit Massaua) und im Hinterlande desselben Abessinien bezw. Tigre mit dem Gallalande als Ziel unterhält die schwedische Vaterlandsstiftung seit 1866 eine opferreiche Mission mit jetzt 5 Hauptstationen, die aber unter der Ungunst der kriegerischen Wirren, der Eifersucht Abessiniens und des gefährlichen Klimas nur eine kleine Christenschar gesammelt hat.[2])

In den Küstenländern des Nordens entfaltet seit Anfang der 80er Jahre die interdenominationelle, aus einer durch Gr. Guinneß angeregten Kabylenmission hervorgegangene North Africa Mission eine ausgedehnte, von Ägypten bis Marocco sich erstreckende, um 14 Stationen konzentrierte Missionsthätigkeit unter den Mohammedanern, die aber bis jetzt ohne nennenswertes Ergebnis geblieben ist. Das Missionspersonal ist allerdings groß, aber von den über 70 Arbeitern sind mehr als Zweidrittel Damen, die nicht bloß Hausbesuche machen, Krankenpflege üben, Unterricht erteilen und Bibeln verbreiten, sondern auch öffentlich predigen, was in der mohammedanischen Welt geradezu ein Ärgernis ist. Und ob die männlichen Missionare ihrer schweren Aufgabe gewachsen sind, ist sehr zweifelhaft. Auch findet in dem Missionspersonal ein fortgehender Wechsel statt.[3]) — In Ägypten (Kairo) hat 1861 Fräulein Whately eine mit ärztlicher Mission verbundene Schulthätigkeit begonnen, die auch nach ihrem Tod (1889) fortgesetzt wird. Unter den fast 700 Schülern und Schülerinnen, welche die Schule besuchen, sind über die Hälfte Kinder mohammedanischer Eltern; über Bekehrungen zum Christentum wird nichts gemeldet. Auf Ansuchen Fräulein Whatelys begann, nachdem sie ihre frühere Arbeit unter Kopten aufgegeben, 1882 die Ch. M. S. eine beschränkte Mohammedanermission in Kairo, welche eine kleine Gemeinde von ca. 50 Getauften und eine Schülerzahl von 350 gesammelt hat.

Bevor wir uns zu der Evangelisationsthätigkeit unter den alten christlichen Kirchen wenden, stellen wir das statistische Ergebnis der evangelischen Heidenmission in Afrika zusammen:

Westafrika	140000	Christen,
Südafrika	535000	„
Afrik. Inseln	390000	„
Ostafrika	22500	„
Summa:	1087500	Christen.

[1]) 1894, 540. Dagegen 1895, 61.

[2]) A. M.-Z. 1883, 193: Die ostafrikanische Mission der schwedischen Vaterlandsstiftung.

[3]) Haig, Daybreak in North Africa. An account of work for Christ begun in Marocco, Algeria, Tunis and Tripoli. London. Ohne Jahresangabe. — Bliss, Encyclop. of missions, II. 179. A. M.-Z. 1895, 269.

Die alten orientalischen Kirchen.

Die mohammedanische Welt, die sich über ganz Nordafrika, einen Teil Südost-Europas und von Arabien und Kleinasien an über Persien bis nach China und Niederländisch-Indien erstreckt und vielleicht 190 Millionen umschließt, ist zur Zeit dem Evangelio Christi fast noch völlig verschlossen und zwar nicht bloß da, wo sie unter islamitischer Herrschaft steht, wie in der Türkei und in Persien, sondern auch in den christlichen Kolonialreichen britisch und niederländisch Indien. Es ist allerdings seitens verschiedener evangelischer Gesellschaften und zwar durch besonders tüchtige Missionare (z. B. Pfander,[1]) Kölle, French),[2]) Mohammedanermission getrieben worden und wird noch getrieben und eine kleine Anzahl bekehrter Moslim, unter ihnen hervorragende Männer, wie z. B. D. Imad-uddin in Nordindien, sind die Frucht dieser Arbeit; aber ansehnliche christliche Gemeinden sind — mit alleiniger Ausnahme von Java und Sumatra[3]) — noch nirgends aus den Bekennern des Islam gesammelt worden. Die Missionszeit für die mohammedanische Welt scheint noch nicht erfüllt zu sein und die auf den Fall der türkischen Macht gestellte Hoffnung ist durch die jüngsten türkischen Siege über die Griechen wieder in weite Ferne gerückt. Unter diesen Umständen jetzt an den Beginn direkter Mohammedanermissionen zu denken, ist ein Wagnis, welches christliche Besonnenheit widerraten muß, angesichts der Mißerfolge und nutzlosen Opfer z. B. in der freischottischen Mission im südlichen Arabien und der gänzlich fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastor Faber in Persien. Auch die bewundernswerteste Selbstaufopferung, wie z. B. die des edlen schottischen Professors Keith Falconer und des trefflichen Bischofs French, die beide in Arabien einsame Gräber fanden, vermag Thüren nicht zu öffnen, die der Schlüssel Gottes noch nicht aufgethan hat. Was neben dem mohammedanischen Fanatismus als besonders erschwerend ins Gewicht fällt, das ist die böse Verquickung mit der Politik. Nicht nur daß die islamitischen Regierungen gegen die evangelischen Missionare voll des schlimmsten Mißtrauens sind, als ob sie zum Aufruhre reizten, auch die politische Eifersucht der christlichen Mächte hält die Mission darnieder. Rußlands Antagonismus gegen England, der in allem,

[1]) Eppler, K. G. Pfander, ein Zeuge der Wahrheit unter den Bekennern des Islam. Basel. 1886.

[2]) Birks, The life and correspondence of Th. V. French. London. 1895.

[3]) A. M.-Z. 1897, 154.

was evangelisch heißt, eine Gefahr für seine Eroberungspläne erblickt, geht bis zur Protektion des Mohammedanismus, so daß es selbst der orthodoxen Kirche unter seinen eigenen mohammedanischen Unterthanen die Mission verbietet. Und die zweideutige englische Orientpolitik ist nur dazu angethan, dem Mißtrauen Rußlands wie der Türkei immer neue Nahrung zu geben. Die ganze europäische Politik mit Einschluß der deutschen behandelt die türkische Herrschaft als ein noli me tangere und dieser Schutz wird zur Ungunst gegen alle missionarischen Bestrebungen. Unter diesen Umständen muß sich zur Zeit unsre Aufgabe darauf beschränken, direkte Mohammedanermission wesentlich in den christlichen Kolonialreichen zu treiben, der mohammedanischen Propaganda in den heidnischen Gebieten durch christliche Mission zuvorzukommen und die alten verkommenen christlichen Kirchen innerhalb der mohammedanischen Welt geistlich zu beleben.

Und diese letztere Thätigkeit hat die evangelische Mission in ziemlich weitem Umfange und nicht ohne Erfolg schon seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts geübt. Sie ist, streng genommen, nicht Missions-, sondern Evangelisationsarbeit, aber weil sie eine große missionarische Bedeutung hat, ist es gerechtfertigt, ihrer auch dieses Orts zu gedenken. Anfänglich trug man sich bezüglich dieser Arbeit mit sehr idealen Gedanken. Weder die Deutschen noch die Engländer noch die Amerikaner, welche sich an ihr beteiligten, wollten proselytieren und inmitten der orientalischen Kirchen protestantische Gemeinden gründen. Sie wiesen diese Absicht weit ab und begehrten nichts weiter, als durch Wort und Schrift, namentlich durch evangelische Erziehung von Geistlichen und Lehrern, eine Reformation innerhalb dieser Kirchen herbeiführen zu helfen. Aber als Leben in die Totengebeine kam, erhob sich überall seitens der amtlichen Kirchenorgane eine bis zur Verfolgung und Exkommunizierung fortschreitende Opposition und diese zwang, sollte das gesegnete Werk nicht aufgegeben werden, zu selbständigen protestantischen Gemeindegründungen. Dieser Ausweg war um so gebotener, als die türkische Regierung organisierten protestantischen Gemeinden ein gewisses Maß der Religionsfreiheit gewährte, wenn sich dieselben nur aus den alten christlichen Kirchen rekrutierten. An der feindlichen Bewegung gegen die evangelischen Reformationsbestrebungen beteiligten sich mit intriguantem Eifer fast überall auch die Emissäre Roms, welche auf die rein äußerliche Unterwerfung der orientalischen Kirchen unter den Papst hinarbeiteten, ohne eine religiös-sittliche Erneuerung zu versuchen.

Auf afrikanischem Boden restieren noch zwei Zweige der alten Monophysiten: die abessynische oder äthiopische und die koptische Kirche. Beide sind Gegenstand evangelischer Reformationsversuche geworden. In Abessinien nahm zuerst die Ch. M. S., die schon 1815 zum Zwecke der Belebung der orientalischen Kirchen eine Centralschule in Malta errichtet hatte, das Werk in die Hand. Es wurden bedeutende Männer wie Gobat,[1]) der nachmalige Bischof von Jerusalem, Krapf[2]) und Isenberg[3]) von ihr entsendet (1830), aber nach einer nicht viel längeren als 10jährigen Thätigkeit wurden sie aus dem Lande vertrieben, ohne eine andere Frucht ihrer Arbeit als die Bibelübersetzung und einige erweckte Abessinier hinterlassen zu haben. Ebensowenig richteten die durch Vermittlung Gobats von Spittler 1856 gesandten Chrischonabrüder etwas Bleibendes aus. Nur Flad hatte unter den jüdischen Falascha einigen Erfolg. 1885 mußten alle Missionare das Land verlassen. Von des projektenreichen Spittlers großangelegtem Plane einer Apostelstraße von Jerusalem nach Kondar ist nicht viel zur Ausführung gekommen.[4])

Unter den etwa 200 000 Seelen starken christlichen Kopten Ägyptens haben im vorigen Jahrhundert die Brüdergemeine und im gegenwärtigen die Ch. M. S. und Chrischonabrüder ohne nennenswerte Erfolge vorübergehende Arbeit gethan, dagegen ist es den amerikanischen Unierten Presbyterianern, welche 1861 ihr Werk begannen, gelungen, einige 30 organisierte Gemeinden zu bilden, die zusammen etwa 5000 Kommunikanten zählen. Zwar die amtliche koptische Kirche hat das Evangelium abgewiesen, aber von den mehr als 150 Missionsstationen, die sich von Alexandria und Kairo bis zu den Nilkatarakten hinziehen, den ca. 130 Schulen mit ihren über 8000 Schülern und Schülerinnen, wie von der regen litterarischen und Kolportage-Thätigkeit, welche die Presbyterianer üben, ist doch ein segensreicher Einfluß auch auf die Kirche im ganzen ausgegangen, der sich in allerlei reformatorischen Bewegungen kundthut.[5])

In Asien ist es die religiös sehr untermischte und moralisch wie wirtschaftlich sehr gesunkene Bevölkerung Palästinas, auf die wir als das erste Objekt protestantischer Evangelisationsthätigkeit stoßen. In einen geregelten Gang ist dieselbe erst gekommen im Zusammenhange mit dem 1841 errichteten englisch-preußischen — jetzt ausschließlich englischen — Bistume von Jerusalem,[6]) namentlich unter dem 2. Bischof Gobat, der vornehmlich als Schulgründer segensreich gewirkt hat und auf dessen Anregung die Chrischonabrüder und die Ch. M. S. in die Arbeit eintraten. Die letztere hat auf 6 Hauptstationen 1450 Gemeindeglieder

---

[1]) Samuel Gobat, Bischof in Jerusalem. Sein Leben und seine Arbeit, meist nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammengestellt. Basel 1884.

[2]) Reisen in Ostafrika. 25.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1866, 129: Erinnerungen an Missionar Isenberg.

[4]) Kober, Chr. Friedr. Spittler. Basel. 1887, 109, 185, 292, 314.

[5]) Lüttke, Ägyptens neue Zeit. Leipzig. 1873. II. 441. Derselbe: Die koptische Kirche und die Mission in A. M.-Z. 1880, 3.

[6]) De le Roi, Mich. Sal. Alexander, der erste evangelische Bischof in Jerusalem. Gütersloh. 1897, 79.

und übt durch ihre Schulen, die von ca. 2500 Schülern besucht werden, ihre Presse und ihre ärztliche Mission auf griechische Christen und Mohammedaner einen für das Evangelium werbenden Einfluß aus. Neben ihr ist seit 1852 der deutsche Jerusalem-Verein thätig, wohl zu unterscheiden von der 1889 geschaffenen Jerusalems-Stiftung für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem, die unter einer Königlichen Behörde steht,[1]) der (abgesehen von seiner Arbeit für deutsche Gemeinden) im heiligen Lande auf 3 Stationen Missionsarbeit unter der arabischen Bevölkerung thut, allerdings auch nur mit mäßigem direktem Erfolge.[2]) Auch das syrische Schnellersche Waisenhaus für Knaben und das der Kaiserswerter Diakonissen Talitha Kumi für Mädchen üben einen wenn auch nur beschränkten segensreichen Einfluß.[3]) Natürlich wird in dem alten jüdischen Lande auch Judenmission getrieben.

Weit einflußreicher ist die Anfangs der 20er Jahre begonnene Arbeit der Amerikaner, erst des Am. Board, dann der Presbyterian Church, an welche sie 1878 abgetreten wurde, in Syrien vornehmlich unter den arabisch redenden Griechen, deren Centrum Beirut bildet. Beide amerikanische Missionen, deren Arbeitsfeld sich allerdings weit über Syrien hinaus erstreckt, vom Bosporus bis an das kaspische Meer, üben nicht bloß eine evangelisierende, sondern eine großartige erzieherische und litterarische Thätigkeit, durch welche sie auf die geistige und soziale Hebung der gesamten auch der weiblichen Bevölkerung einen tiefgreifenden Einfluß gewonnen haben.[4]) In Syrien haben die Presbyterianer auf 5 Haupt- und zahlreichen Nebenstationen protestantische Gemeinden organisiert mit zusammen gegen 2000 Kommunikanten, die ein Salz für ihre Umgebung sind, aber weit über diese Gemeindebildung hinaus reicht die durch Schule und Presse vermittelte Wirksamkeit. Neben einer Universität in Beirut, die über 200 Studenten zählt, sind über 100 Schulen der verschiedensten Grade mit fast 9000 Schülern und Schülerinnen Lichtstätten im Lande, von denen allerdings etwa die Hälfte von anderen kleineren Missions-Gesellschaften unterhalten wird. Die Errichtung dieser Schulen hat anregend auf die Christen und Mohammedaner Syriens gewirkt, daß auch unter ihnen Schule um Schule entstanden ist, um den Einfluß des Protestantismus zu paralysieren. Ebenso ist es gegangen mit der ausgedehnten litterarischen Thätigkeit, deren Krone die meisterhafte, 1865 vollendete arabische Bibelübersetzung Smiths und van Dycks ist. Auch ärztliche Mission wird in immer wachsender Ausdehnung getrieben. Außerdem arbeiten in Syrien bis hinauf nach dem alten Antiochien noch eine Reihe kleinerer meist presbyt. Missions-Gesellschaften, die zusammen wohl ebensoviel Schüler und Gemeindeglieder haben, wie die Presbyt. Church.[5])

---

[1]) Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. 1896, 105.

[2]) Ebd. u. A. M.-Z. 1896, 566.

[3]) A. M.-Z. 1889, 308: Aus dem heiligen Lande.

[4]) The gospel in the Ottoman empire. Proceed. of the Mildmay-Conf. 1878, 107. — Amerikanische Missionen im türkischen Reiche. A. M.-Z. 1895, 120.

[5]) Anderson, History of the missions of the Am. Board to the Oriental churches. Boston. 1873. I. 40, 224. — Church at home and abroad. 1893, No. 84.

Das ganze Vorderasien, von der europäischen Türkei an bis nach Persien und in das russische Armenien hinein bildet ein gesegnetes Arbeitsgebiet vornehmlich des Am. Board. In seinen 4 Distrikten (Europäische, West-, Central- und Osttürkei) zählte es vor dem großen Blutbad unter den Armeniern, das die Zahlen etwas reduziert haben mag: 125 protestantische Gemeinden, 13000 Kommunikanten, 50000 Anhänger, in ca. 400 Schulen über 20000 Schüler und Schülerinnen, 96 ordinierte eingeborene Pastoren und 660 Lehrer. Und für ihre kirchlichen Bedürfnisse brachten die in Verbindung mit dem Board stehenden Christen jährlich 255000 Mk. auf, eine bedeutende finanzielle Leistung, welche beweist, daß die Gemeinden sich bereits fast ganz selbst unterhalten. Das Objekt dieser evangelisatorischen Thätigkeit sind hier neben den Griechen und den alten (nichtunierten) Nestorianern oder Syrern die monophysitischen (nicht sehr zahlreichen) Jakobiten und hauptsächlich Armenier, die zerstreut von Konstantinopel durch Kleinasien wohnen, aber am kompaktesten zwischen Kurdistan, Kaspischen Meer und Kaukasus sich finden. Unter ihnen ist der protestantische Einfluß am mächtigsten geworden.

In Konstantinopel besteht eine jetzt selbständige ansehnliche protestantisch-armenische Gemeinde und ein selbständiges höheres Schulinstitut, das Robert college, welches Schüler auch aus Bulgarien hat. In der West- und Central-Türkei sind Marsowan, Marasch und Aintab besonders durch ihre höheren Schulen Centralstätten. In der Osttürkei, dem eigentlichen Armenien, wo aber auch unter Nestorianern mit Erfolg gearbeitet worden ist, haben 1896 die schrecklichen Massacres das ausgebreitete Werk (5 Haupt- und 130 Nebenstationen: Erzrum, Harput, Mardin) zwar tief erschüttert, aber das gemeinsame Leid und die kräftige Hilfleistung hat dem Evangelio einen Eingang in die armenische Kirche gebahnt, wie er geöffneter noch nicht dagewesen ist.[1]) Ein beredtes Zeichen von der tiefgehenden Macht des Evangelii ist es, daß in der blutigen Verfolgungszeit von den protestantischen eingeborenen Geistlichen keiner, von den Gemeindegliedern wenige sich haben bewegen lassen, den Islam anzunehmen.

Auch über das türkische Reich hinaus bis zu den in Rußland (Kaukasien) und in Persien lebenden Armeniern und Nestorianern hat die evangelische Mission ihr Netz ausgeworfen. Erst hat die Baseler M.-G. durch den ehemaligen polnischen Grafen Zaremba in Schuscha und Schamachi eine zwar vorübergehende, aber nicht vergebliche Arbeit[2]) begonnen (1823), dann sind die nordamerikanischen Presbyterianer unter den am Urmia-See wohnenden nestorianischen Christen bis nach Täbris und Teheran, und dann die Sendboten der Ch. M. S. eingetreten, die aber sowohl in dem noch zur Türkei gehörenden Bagdad wie in dem (persischen) Dschulfa (Vorstadt von Ispahan) ihr Absehen fast mehr auf die mohammedanische Bevölkerung richten. Durch Dr. Bruce hat diese Gesellschaft ein gut übersetztes persisches N. T. herausgegeben.

---

[1]) Anderson, a. a. O. I, 77, 164, II. — Der christliche Orient. 1897, Heft 1—3. — Allg. M.-Z. 1897, 209: Das Evangelium unter den Armeniern.

[2]) Eppler, Gesch. der Gründung der armenisch-evang. Gemeinde in Schamachi. Basel. 1873.

Auch der schwedische Missionsbund hat seit 1889 in und um Täbris eine evangelisierende und erzieherische Thätigkeit begonnen, die sich auszudehnen scheint.

Überschaut man die gesamte auf die unter mohammedanischer Herrschaft stehenden orientalischen Kirchen gerichtete Evangelisationsarbeit des Protestantismus, so ist schon ihr statistisches Ergebnis nicht unbedeutend: 200 organisierte evang. Gemeinden mit 24—25 000 Kommunikanten und 80—90 000 christlichen Anhängern; 1100 Schulen der verschiedensten Grade mit 55 000 Schülern und Schülerinnen und neben einer Fülle sonstiger Litteratur 12 gediegene Bibelübersetzungen. Aber diese Zahlen bedeuten einen Sauerteig, der in die alte christliche Bevölkerung gemengt worden ist und der selbst da eine Gärung bewirkt hat, wo das offizielle Kirchentum jeder reformatorischen Bewegung feindlich gegenübersteht. Ganz besonders unter den Armeniern ist der belebende Hauch spürbar, der von der evang. Predigt und Schule ausgegangen ist, und vielleicht ist es gerade das geistige Erwachen des Volkes, welches den fanatischen Haß der Türken besonders provoziert hat. Jedenfalls ist auf Grund der bisherigen Erfolge die Hoffnung berechtigt, daß die orientalischen Kirchen Männer in ihrer Mitte haben, welche qualifiziert sind, Zeugen des Evangelii unter den Mohammedanern zu werden, wenn die Stunde Gottes zur Mission unter ihnen schlägt. Schon jetzt fehlt es an solchen Männern nicht, wie z. B. die weithin bekannt gewordenen Thoumajan und Amirchanjanz beweisen.

Wenden wir uns nun wieder zu der eigentlichen Heidenmission und zwar in

Asien.

Das asiatische Missionsgebiet ist in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden von dem bisher durchwanderten. Nicht ausschließlich, aber vorwiegend haben wir es hier mit großen Reichen zu thun, die teils noch völlig politisch selbständig, teils ganz einer europäischen Kolonialmacht unterworfen sind, teils in größerer oder geringener Abhängigkeit von einer solchen Macht stehen. Allerdings ist das Nationalbewußtsein nicht überall gleich stark und eifersüchtig, aber es ist eine große volkliche Kompaktheit da, und wodurch immer sie zusammengehalten wird, ob durch staatliche Organisation, geschichtliche Tradition, einheitliche Sitte, Sprache oder Religion – sie bildet eine nationale Geschlossenheit, die dem Christentum gegenüber eine ganz andere Widerstandsmacht darstellt, als kleine zerstückelte und in der Zersetzung begriffene Stämme. Sodann umfassen diese Reiche die Kulturvölker der nichtchristlichen Welt. Zwar ist die Kultur, die sie repräsentieren, weder eine der christlich-abendländischen ebenbürtige, noch eine die ganzen Völkerschaften durchdringende, aber sie erhebt sie doch hoch über die sog. Naturvölker, ist Zeugin einer großen kulturgeschichtlichen Vergangenheit und befähigt sie

die Kulturerrungenschaften des christlichen Abendlandes sich selbstthätig anzueignen. Nun ist der Kulturbesitz an sich allerdings keine dem Evangelio feindliche Macht; im Gegenteil, er kann, sofern er das geistige Verständnis desselben, die Ausbildung von eingeborenen Mitarbeitern und die Selbständigstellung der eingeborenen Gemeinden erleichtert, ein sehr missionsfördernder Faktor werden. Aber jedenfalls modifiziert er den Missionsbetrieb und wenn er sich verbindet mit Hochmut, Nationalstolz, altväterlicher Sitte und religiösem Vorurteil, so kann er auch ein großes Hindernis für die Ausbreitung des Christentums werden. Nimmt man drittens dazu, daß diese Kulturvölker alte kompakte Religionen mit heiligen Litteraturen haben, auf denen ihre geistige Bildung beruht, und daß diese Religionen auch ihr ganzes sittliches, soziales und teilweise politisches Leben beherrschen, so wird es verständlich, daß der Sieg des Christentums bei ihnen einen energischeren und längeren Kampf erfordert als bei den Naturvölkern mit litteraturlosen animistischen oder fetischistischen Religionen.

Das erste dieser großen Reiche, auf das wir in Asien stoßen, ist

Indien,[1])

ein riesiges Gebiet, nach dem letzten Census[2]) mit einer Einwohnerzahl von 287 Millionen. Freilich dieses riesige Reich stellt nur insofern eine Einheit dar, als es sich (trotz der 153 Vasallenstaaten, deren Selbständigkeit nur Schein ist) unter dem Scepter Englands befindet, im übrigen ist es eine sehr bunte Welt, sehr verschieden in ethnographischer, sprachlicher und religiöser Beziehung. Ihrer Rassenart nach zerfällt die Bevölkerung in die beiden von einander grundverschiedenen Hauptgruppen der eingewanderten Arier und der eingebornen Drawiden, die beide wieder sehr mannigfaltige Typen enthalten. Obgleich sie mit einander untermischt durch ganz Indien wohnen, so ist doch überwiegend das nördliche Dreieck, Hindustan, von Ariern, das südliche Dekhan, von Drawiden bevölkert. Die Arier, welche die große Majorität bilden und die Träger der altindischen Kultur sind und die Drawiden, die teils in diese Kulturentwickelung hineingezogen, teils unberührt von ihr geblieben sind und fast auf der Stufe von Naturvölkern stehen, repräsentieren aber nur $^4/_5$ der indischen Bevölkerung, den Rest bilden aus verschiedenen Rassen zusammengewürfelte, teils eingewanderte

[1]) Caird, India: the land and the people. London. 1883.

[2]) Statistical abstract relating to British India from 1882/83 to 1891/92. London. 1893.

und teils proselytierte Mohammedaner ($57\frac{1}{2}$ Million), bei denen das religiöse Einheitsband fast zu einem nationalen geworden ist. — An die ethnographische Verschiedenheit schmiegt sich die sprachliche an. Neben den beiden Haupt-Sprachenfamilien, der arischen, die von ca. 200 Mill., und der dravidischen, die von über 50 Millionen gesprochen wird, welche Litteraturen besitzen, führt man als dritte noch die kolarische von etwa 6 Millionen Bergvölkern gesprochene auf, die, bis die Mission unter ihnen Eingang fand, keine Schrift besaßen. Außerdem giebt es noch eine ganze Menge Sprachinseln, die sich unter diese Klassifikation nicht recht unterbringen lassen. Die beiden Haupt-Sprachfamilien verzweigen sich wieder in eine ganze Menge von Einzelsprachen, die sich von einander ebensoweit, ja noch weiter unterscheiden, wie die verschiedenen europäischen Sprachen. Nach dem letzten Census gab es 117 Sprachen in Indien, von denen allerdings nur 20 von über einer Million Menschen gesprochen wurden.[1] Die weiteste Ausbreitung hat das Hindi[2] ($85\frac{1}{2}$ Mill.) und das Bengali ($41\frac{1}{2}$ Mill.), gleichfalls zum arischen Geschlechte gehörig folgen Marathi und Pandschabi; aus der dravidischen Familie hat Telugu mit $19\frac{3}{4}$ und Tamil mit 15 Millionen das größte Hinterland. — Endlich sind auch die Religionen sehr verschieden.[3] Den Hauptanhang hat der brahmanische Hinduismus (208 Millionen), der in der Wirklichkeit freilich wieder die mannigfaltigsten Gestaltungen trägt, von der sublimsten pantheistischen Philosophie an bis zum gröbsten polytheistischen Götzendienst in oft wunderlicher Untermischung. Am nächsten in der Anhängerzahl kommt der Mohammedanismus mit $57\frac{1}{2}$ Millionen, dann der rohe Dämonismus der Bergvölker mit über 9 Millionen, dann die Sikhs (2 Millionen) und die Dschains ($1\frac{1}{2}$ Million). Buddhisten giebt es in Vorderindien nicht viele. Die 7 Millionen, welche der Census berechnet, kommen ihrer großen Majorität nach auf die hinterindischen britischen Besitzungen. Die Parsis zählen nur 90 000.

Zu dieser großen ethnographischen, sprachlichen und religiösen Verschiedenartigkeit kommt nun noch bezw. hängt mit ihr zusammen eine soziale

[1] Cust, The modern languages of the East Indies. London. 1878. — Linguistic and oriental essays. London. 1887, II. Ser. 53: the races, religions and languages of India as disclosed by the census of 1891.

[2] Wohl zu unterscheiden von Hindostani oder Urdu, welches ein mit Persisch versetzter Dialekt des Hindi ist, von allen Mohammedanern gesprochen wird und als die lingua franca Nordindiens (neben englisch) die offizielle Sprache der indobritischen Regierung ist.

[3] Wurm, Geschichte der indischen Religion im Umriß dargestellt. Basel. 1874.

Gespaltenheit, welche der indischen Bevölkerung ganz eigentümlich ist und die sich mit keiner sonst sich findenden Standesunterschiedenheit deckt: die Kaste.[1]) Diese undefinierbare, an die Geburt gebundene und daher erbliche und undurchbrechbare Institution, welche die volkliche, gesellschaftliche und berufliche Verschiedenartigkeit zur unübersteiglichen Klassentrennung macht und ganz religiös durchwachsen ist, so daß die ceremoniale Kastenreinheit das indische Heiligkeitsideal, die Verletzung der Kastenregeln die Hauptsünde der Hindu bildet — diese widernatürliche Institution, die allem gesunden Gemeinschaftsleben Hohn spricht, jedem gesunden Fortschritt Fesseln anlegt und im Zusammenhange mit der herrschenden pantheistischen Weltanschauung jedes persönliche Verantwortlichkeitsgefühl ertötet, ist ein so eigenartiges und so riesenhaftes Hindernis für die christliche Mission, wie es sich auf keinem andern Missionsgebiete findet. Auch das wachsende Einfluten der abendländischen Kultur, das allerdings das Kastengebäude hier und da zu unterwaschen angefangen hat, ist bis heute nicht imstande gewesen, es erheblich zu erschüttern.

Von der Vielgliedrigkeit des Kastenwesens vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen. Die traditionelle Vierteilung in Brahmanen (Priester), Kschatriya (Krieger), Vaisya (Bauern und Handwerker) und Sudra (Knechte) entspricht der heutigen Wirklichkeit ganz und gar nicht. Selbst die Brahmanen sind in eine zahllose Menge von Unterkasten gespalten, die sich gegenseitig die Gemeinschaft versagen. Wenn man die Zahl der Kasten gewöhnlich auf 3000 angiebt, so ist das eine sehr summarische Berechnung, die nur die Hauptkasten meint. Allein in Südindien sollen 19000 Kastenabteilungen bestehen. In dem verhältnismäßig kleinen Travankur giebt es 420, in Meisur 84 Kasten mit 340 Unterabteilungen. Nun zieht der Übertritt zum Christentum stets den Verlust der Kaste nach sich und dieser Verlust bedeutet eine gesellschaftliche Isolierung, die die ganze Existenz in Frage stellt. Gelingt es aber, eine größere Anzahl von Gliedern der einen Kaste für das Christentum zu gewinnen, so verschließen sich ihm die Glieder jeder anderen Kaste. Und das größte Übel wäre, wenn die christliche Gemeinschaft selbst in den Ruf einer Kaste käme. So bildet die Kaste und die Stellung des Christentums zu ihr eins der schwierigsten Probleme der indischen Mission.[2])

---

[1]) Stosch, Die indische Kaste. A. M.-Z. 1892, 97.

[2]) Warneck, Ev. Missionslehre, III, 301.

Das Christentum ist zweifellos schon in den ersten Jahrhunderten an der Südwestküste Indiens (Malabar) bekannt gewesen. Wenn auch die Legende von einer Missionsthätigkeit des Apostels Thomas in Indien die Kritik nicht besteht, so ist die Thatsache unanfechtbar, daß sich im 3. und 4. Jahrhundert Christen in Indien finden und daß die heutigen syrischen oder Thomaschristen, deren es noch einige Hunderttausend giebt, mit ihnen im Zusammenhang stehen.[1]) Freilich ist dieses alte Christentum bald isoliert worden, ist degeneriert und ohne missionierenden Einfluß geblieben. — Mit der portugiesischen Herrschaft setzt dann im 16. Jahrhundert die römische Mission ein, die mit wechselnder Energie bis heute in Indien fortgearbeitet, aber im Verhältnis zur Länge der Arbeitszeit und der Menge der zum Teil begabten Arbeiter selbst quantitativ nur ein dürftiges Ergebnis (nicht viel über 1 Million Christen)[2]) erzielt hat, eine schneidige Kritik der prahlerischen Rhetorik, mit welcher besonders die alte Heroenzeit (unter Xaver, Robert de Nobili, Jao de Brito, Lainez u. s. w.) im Goldglanz gemalt wird.[3]) Weder die bloße äußerliche Einkirchung, mit der sich von Xavers Zeiten an die römische Mission begnügt hat, noch die raffinierte Akkomodation, durch die de Nobili die Einführung des Christentums zu erlisten suchte,[4]) hat größere dauernde Erfolge zu bewirken vermocht.

Die evangelische Mission begann in Indien[5]) ihre Arbeit 1706 und zwar an der Südostküste in dem damals dänischen Trankebar.

[1]) Germann, Die Kirche der Thomaschristen. Gütersloh. 1877.

[2]) Nach dem Missiones Catholicae pro 1895 p. 223 werden in Indiis orientalibus 1 050 573 Catholici berechnet, unter denen aber ca. 234 000 auf Ceylon entfallen. — In dem Regierungscensus, der 1 243 529 Katholiken angiebt, sind vermutlich die Thomaschristen und Goanesen mitgerechnet, die nur zum geringen Teil zu Rom gehören, jedenfalls nicht das Ergebnis römischer Missionsarbeit sind; wahrscheinlich auch die europäischen Katholiken.

[3]) Als Typus dieser rhetorischen Missionsgeschichtsschreibung kann das von Janssen für „klassisch" erklärte Buch Marshalls gelten: Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge. 3 Bde. Mainz. 1863. Zur Kritik desselben: Warneck: Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh. 1884, Kap. 2: Eine klassische Missionsgeschichte.

[4]) Müllbauer, Geschichte der katholischen Mission in Ostindien. Freiburg. 1852. Vgl. Warneck, Protest. Beleuchtung 389.

[5]) Hough, History of Christianity in India from the commencement of the Christian era. London. 1849 -60. 5 vols. — Sherring, The history of Prot. missions in India from their commencement in 1716—1871.

Ihre Pioniere sind die durch Friedrich IV. von Dänemark entsandten deutschen Missionare Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau, beide Schüler Aug. H. Franckes, wie auch die meisten ihrer Nachfolger Deutsche und Pietisten waren.[1]) Ziegenbalg, der außer den natürlichen mit dem Beginn einer ersten indischen Mission verbundenen Schwierigkeiten auch unter der Feindschaft des dänischen Kommandanten und der unverständigen heimatlichen Leitung viel zu dulden hatte und schon 1719 starb, legte durch Predigt in der Landessprache, Unterricht, Bibelübersetzung, Einrichtung eines Lehrer- und Katechetenseminars, wie durch seine besonnene Stellung zu den indischen Sitten und Gebräuchen einen guten Grund, sammelte eine kleine Gemeinde, baute eine noch heute benutzte schöne Kirche und verbreitete das Christentum bereits über die Grenze Trankebars hinaus. Sein nächster Nachfolger Benj. Schultze, ein eifriger aber eigenwilliger Mann, besonders litterarisch und als Reiseprediger thätig, ging später, von der Society for promoting christian knowledge unterstützt, nach Madras, wo er eine Gemeinde sammelte und lieferte auch in Telugu und Hindostani elementare Übersetzungsarbeiten. In Madras folgte ihm Phil. Fabricius, ein sprachenbegabter Missionar, der die tamulische Bibelübersetzung so vorzüglich verbesserte, daß sie noch heute (neu revidiert) in Gebrauch ist. Unterdes war auch in und um Trankebar das Werk fortgegangen und hatte sich bereits nach Tandschaur, ja nach Madura ausgedehnt. 1740 zählte diese alte lutherische Mission 5600 Christen. 10 Jahre später trat dann der Mann in die Arbeit ein, der nicht nur der hervorragendste unter den alten lutherischen, sondern einer der bedeutendsten unter den indischen Missionaren überhaupt geworden ist, und in einer fast 50jährigen Thätigkeit († 1798) eine wahrhaft apostolische Wirksamkeit geübt hat: Christ. Friedr. Schwartz. Nach einer vielseitigen 12jährigen Arbeit in und um Trankebar wurde er, von der Soc. for prom. christ. konwledge unterstützt, in deren Dienst er später ganz übertrat, nach Tritschinapalli und später nach Tandschaur geführt, von wo sich sein missionierender Einfluß weit über den ganzen Süden Indiens, besonders nach Tinnevelly, erstreckte. Man nannte ihn den „Königspriester", weil der sterbende Radscha

London. 1875. — G. Smith, The conversion of India from Pantaenus to the present time. London. 1893. — The Church Miss. Atlas. 8. ed. London. 1896, 81: India.

[1]) Über die alte lutherische Mission die bereits angeführten Quellenarbeiten von Germann.

von Tandschaur ihn mit der Vormundschaft und Erziehung des Thronerben betraut hatte; aber noch ehrenvoller war der Vatername den die allgemeine Liebe und Verehrung ihm beilegte, die er im ganzen Volke genoß.

Sein Mündel Serfodschi hat ihm in der Kirche des Forts zu Tandschaur ein prachtvolles Marmordenkmal errichtet, das die Inschrift trägt: „Die fleckenlose Rechtlichkeit und Reinheit seines Lebens forderte als Tribut die Achtung der Christen, Mohammedaner und Hindu. Denn regierende Fürsten, Hindu wie Mohammedaner, erwählten den demütigen Priester zum Vermittler bei ihren politischen Verhandlungen mit der britischen Regierung." Und auf der Granitplatte, welche seine Gebeine deckt, stehen in englischer Sprache aus der Feder desselben Hindufürsten die Verse:

Fest warst du, weise, demütig;
Redlich, rein, unverstellt gütig;
Vater der Waisen, der Witwen Stütze;
Tröster in jeglicher Trübsalshitze;
Denen in Finsternis Helfer zur Klarheit,
Wandelnd und weisend die Wege der Wahrheit;
Segen den Fürsten, den Völkern und mir.
Daß ich, mein Vater, nachwandele dir,
Wünschet und bittet dein Serfodschi hier.[1])

Es war ein Verhängnis, daß diese hoffnungsvolle Mission von der Heimat aus mit Geld und Menschen[2]) immer dürftiger unterstützt wurde, und da auch die Gaben der englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis spärlicher wurden, so gingen die südindischen Gemeinden, deren Mitgliederzahl gegen Anfang des 19. Jahrhunderts vielleicht 30000 betragen haben mag, weil tüchtiger Pflege entbehrend, äußerlich und innerlich zurück; nur größere Reste von ihnen sind später in den Verband der anglikanischen Kirchenmissionen aufgenommen worden, als diese nach 1813 ihre Arbeit in Indien begannen. Von 1814—38 führt, nachdem er Madras verlassen, in Tinnevelly, im Dienste der Ch. M. S., ein deutscher Missionar, ein Schüler Jänickes, das von Schwartz begonnene Werk fort, Karl Rhenius,[3]) ein Mann, von dem der spätere Missionsbischof von Tinnevelly, Caldwell, ein Hochkirchenmann, bezeugt: „einen tüchtigeren,

[1]) Germann, Chr. Fr. Schwartz. 386.

[2]) Die paar Missionare, welche noch gesandt wurden, waren für den Missionsberuf meist ganz untaugliche Leute, gute Rationalisten, die in Jesus den Weisen von Nazareth bewunderten und im besten Falle die Moral der heidnischen Dichter zu vervollkommnen suchten, aber den Antrag stellen konnten, „daß die Mission als Bekehrungsanstalt aufhören solle."

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1868, 257: Karl J. E. Rhenius.

einsichtsvolleren, praktischeren und eifrigeren Missionar hat Indien kaum je gesehen." Sein großes Verdienst ist: frühe auf ein gesundes Maß kirchlicher Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden hingearbeitet und tüchtige Mitarbeiter aus den Eingebornen erzogen zu haben, mit deren Hilfe es ihm gelungen ist, 10000 Seelen den bisherigen Gemeinden hinzuzuthun. Über die Frage um die bischöfliche Ordination und was mit ihr zusammenhängt, geriet er mit dem indischen Episkopat und der Ch. M. S. in Konflikt, nachdem schon seit längerer Zeit sein ökumenischer kirchlicher Standpunkt zu allerlei Reibungen geführt hatte. Nach seiner Entlassung aus dem Dienste der genannten Gesellschaft (1835) wirkte er die letzten Jahre seines Lebens als Freimissionar.

Aber wir müssen noch einmal bis 1793 zurückkehren. In diesem Jahre betrat W. Carey, den wir bereits als den Hauptbahnbrecher der neueren Missionsbewegung in England und den Begründer der baptistischen M.-G. kennen gelernt haben (S. 69, 80), den Boden Indiens. Ebenso ungeschreckt durch die mächtige Opposition der Regierung und der ganzen missionsfeindlichen Zeitströmung wie unentmutigt durch alle Widerwärtigkeiten, die ihm die Freunde und die Schwierigkeiten, die ihm die eignen und der Mitarbeiter Fehler bereiteten, hielt er 40 Jahre lang auf dem Kampfplatze aus, bis der Sieg errungen war.[1]) Bengalens Hauptstadt verschloß ihm ihre Thore und da auch als Indigopflanzer auf dem englischen Gebiete seines Bleibens nicht war, so siedelte er nach etlichen Jahren über in das damals dänische Sirampur, etwa 6 Stunden nördlich von Kalkutta, wo der Gouverneur schon die beiden ihm nachgesandten Mitarbeiter, Marschman und Ward freundlich aufgenommen hatte. Und hier entfaltete dieses „Sirampurer Trio" Jahrzehnte hindurch eine beständig wachsende evangelisierende, erzieherische humanitäre und vornehmlich litterarische Thätigkeit, welche für die Missionierung Indiens von der weittragendsten Bedeutung geworden ist, und alle Versuche: „das Nest dieser geweihten Schuhflicker auszunehmen" zuschanden gemacht hat. Eine Bibelübersetzung nach der andern verließ die rührige Sirampurer Druckerpresse.[2]) Aufsehen erregende Bekehrungen

[1]) S. Smith, The life of W. Carey, Shoemaker and missionary, professor of Sanscrit, Bengali and Marathi in the college of Fort William, Calcutta. London. 1885. — Ev. Miss.-Mag. 1865, 300 ff.: Missionsanfänge in Bengalen.

[2]) Marschman begann sogar, ehe sich der Londoner Missionar Morrison an dieses Werk machte, eine chinesische Bibelübersetzung, die 1822 vollendet wurde, und gab eine clavis sinica heraus.

erfolgten und beim Tode Careys (1834) und Marschmans (1837) gab es bis nach Allahabad und Benares hinauf, ja bis nach Barma und Ceylon, 18 zum Teil mit eingeborenen Predigern besetzte Stationen, deren mater Sirampur geworden war. Böswillige Verleumdungen, ein großer Brand, finanzielle Nöte und ein lange dauerndes Zerwürfnis mit der heimatlichen Missionsleitung führten durch viel Gedränge; doch immer wieder hieß es: wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Am schärfsten wurde die Feindschaft nach dem Abgange des Generalgouverneurs Lord Wellesley (1805), der wenigstens den wissenschaftlichen Arbeiten der Sirampurer sein Wohlwollen zugewandt und Carey sogar an einem von ihm in Kalkutta errichteten College zum Professor des Bengali gemacht, auf seine Anregung auch den ersten Schritt gethan hatte zur gesetzlichen Beseitigung grausamer indischer Gebräuche, zunächst der Ertränkung von Kindern; das Verbot der Witwenverbrennung erfolgte erst unter Lord Bentinck 1829. Die „alten Indier" wurden durch den wachsenden Einfluß der Missionare immer erbitterter, verboten ihnen jede fernere Thätigkeit auf englischem Gebiete und suchten ihnen selbst in Sirampur die Fortsetzung der Mission unmöglich zu machen. Man umgab die Männer mit Spionen, entstellte den Inhalt ihrer Schriften durch falsche englische Übersetzungen, beschuldigte sie provokatorischer Reden,[1]) und rechtfertigte durch das alles die Ausweisung neu ankommender Missionare der Londoner M.-G. wie des Bostoner Board.

Diese Steigerung der Feindschaft gegen die Missionare bis zur äußersten Unduldsamkeit war die Antwort der ostindischen Kompanie auf die Angriffe, welche gegen ihre böse Politik unterdes in England gerichtet wurden (S. 75). Früher, als die Kompanie eine reine Handelsgesellschaft gewesen war, hatte sie den deutschen Missionaren in Südindien keine Hindernisse in den Weg gelegt, Schwartz hatte sogar hoch in ihrer Gunst gestanden. Als sie eine erobernde Macht geworden war, glaubte sie ihre Herrschaft bedroht, wenn Religion und Sitte der Hindu irgendwie angetastet würde. Der Direktorenhof begünstigte geradezu das

[1]) Z. B. behauptete einer dieser alten Indier, er habe in Kalkutta selbst gesehen, wie Carey auf der Straße von einem Faß herab die Volksmenge in so ungemessenen Schmähreden „haranguiert" habe, daß er ohne das Einschreiten der Polizei umgebracht worden wäre. Eine völlig aus der Luft gegriffene Verleumdung: Carey hat nie in den Straßen Kalkuttas gepredigt, kein Missionar hat dort je vom Faß herab geredet, für keinen ist je die Polizei eingeschritten. Später gab der Mann zu, er habe nur ein Gerücht referiert.

indische Heidentum und haßte die „Heiligen", auch darum, weil die Anglo-indier durch sie in ihrem sittenlosen Leben sich geniert fühlten. Unter der Parole: die Mission ist eine Bedrohung der Sicherheit der indischen Regierung, wurde sie verfemt und erst nach einem 20jährigen, in Indien wie in England geführten Kampfe die Schlacht für sie gewonnen. 1813 beschloß das Parlament unter der Macht der Beredtsamkeit des nicht zu ermüdenden Wilberforce die Zulassung der Missionare und mit dieser in den erneuerten Freibrief der Kompanie aufgenommenen Resolution beginnt eine neue Periode der indischen Missionsgeschichte.

In den neuen Freibrief der Kompanie wurde auch eine Bestimmung aufgenommen, welche die Errichtung und den Ausbau einer anglikanischen Episkopalkirche in Indien bedingte. 1814 wurde bereits der erste Bischof von Kalkutta, Middleton, berufen, ein Mann, der aber so wenig freundlich zur Mission stand, daß er den Sendboten der Ch. M. S. die Ordination verweigerte. Diese Stellung des indischen Episkopats änderte sich aber schon von 1822 an unter dem 2. Bischof Heber,[1]) der nicht bloß ein warmer Freund der Mission, sondern ein energischer Mitarbeiter an ihrem Werke wurde und den ersten eingebornen Geistlichen, einen durch Martyn bekehrten Mohammedaner Abdul Masih ordinierte. 1835 und 1837 wurden 2 weitere Bistümer, Madras und Bombay kreiert. Die erstere Diözese erhielt 1877 für Tinnevelly 2 Missionsbischöfe, einen für die Ch. M. S. (Sargent) und einen für die S. P. G. (Caldwell), doch wurde nach dem Tode derselben Tinnevelly und Madura ein selbständiges Bistum (1896). In 1877 und 1879 kamen 3 weitere Bistümer hinzu: Lahur, dessen erster Bischof der ebenso gelehrte wie praktisch thätige Missionar der Ch. M. S. French[2]) wurde, Rangun (in Hinterindien) und Travankur mit Kochin. In Rangun war der zweite, in Travankur der erste Bischof ein Missionar, der eine von der S. P. G., der andre von der Ch. M. S. 1890 ist endlich in Chota Nagpur ein 8. und 1892 in Lacknau ein 9. Bistum errichtet worden. Die Missionare der englischen kirchlichen M.-GG. unterstehen der Jurisdiktion dieser Bischöfe, die jetzt ohne Ausnahme Förderer der Mission sind, obgleich es bei der verschiedenen kirchenparteiischen Stellung, die sie einnehmen, nicht ohne mancherlei Reibungen abgeht.

Von größerem und früherem Einfluß auf die Herbeiführung eines Umschwungs in Indien zu gunsten der Mission als der anglikanische Episkopat waren 5 treffliche Kapläne der Kompanie: David Brown, Claudius Buchanan, Henry Martyn, Daniel Corrie und Thomas Thomason.[3]) Durch ihre persönliche Frömmigkeit, ihre biblische Predigt, ihre mannhafte Aufdeckung und Be-

[1]) Smith, Bishop Heber. London. 1895.

[2]) Birks, The life and corresp. of Th. V. French. London. 1895.

[3]) Vormbaum, H. Martyn, D. Brown und Cl. Buchanan und ihre Mitarbeiter. Elberfeld. 1865. — Miss.-Mag. 1821, I, Leben des selig vollendeten H. Martyn. Nach den Memoirs of H. Martyn. London. 1820.

kämpfung der trostlosen indischen Zustände, ihre positiven Vorschläge zur Besserung und ihre offene Parteinahme für die verleumdeten und gehetzten Missionare haben diese Männer dem Christentum, der anglikanischen Kirche und der evangelischen Mission in Indien einen eingreifenden wegbahnerischen Dienst gethan. Brown entwarf schon 1788 mit 2 angesehenen erweckten Laien in Kalkutta den Plan zu einer englischen Kirchenmission, für den er den frommen Cambridger Professor Simeon gewann, der ihn erweiterte und zur Ausführung bringen half. Buchanan gab die erste Anregung zur Einrichtung eines indischen Episkopats. Martyn, der direkt bis nach Persien missionierte und eine persische Bibelübersetzung anfertigte, wirkte durch das Vorbild der selbstlosten Hingabe an seinen Beruf elektrisierend und Corrie wurde später der erste Bischof von Madras und in dieser Stellung ein wirksamer Pfleger der Mission.

Die neue Periode der indischen Mission, die mit 1813 beginnt, umfaßt den Zeitraum bis 1857, wo der große Militäraufstand ausbrach, welcher die Aufhebung der Kompanieherrschaft zur Folge hatte. Sie charakterisiert sich durch eine wachsende Besetzung der verschiedensten Provinzen des großen Reiches seitens einer steigenden Zahl von englischen, deutschen und amerikanischen Gesellschaften, durch allerlei methodisches Experimentieren und langsame Anfangserfolge (mit Ausnahme von Tinnevelly, wo die Saaten von Schwartz und Rhenius relativ reiche Früchte trugen). Am energischsten nahmen zuerst die englischen Dissenters (die Londoner, die baptistische und die wesleyanische M.-G.) die Arbeit auf bezw. dehnten sie aus, viel langsamer folgten die beiden kirchlichen Missions-Gesellschaften. 1825 traten die Schotten, von 1834 an die Amerikaner verschiedener Denominationen und von den Deutschen die Baseler, die Leipziger und die Goßnerschen ein.

Von weittragender Bedeutung für den Missionsbetrieb wurden die ersten Anfänge einer Arbeit unter den indischen Frauen und Mädchen, welche von der in Verbindung mit der Ch. M. S. stehenden Miß Cooke schon 1822 in Kalkutta gemacht wurden. Diese schüchternen Erstlingsversuche sind der Ausgang für die heute so ausgedehnte Frauenmission unter dem anfangs ganz unzugänglichen weiblichen Geschlechte, namentlich der gesegneten Senanamission geworden. Und noch einflußreicher wurde der Eintritt der Schotten, namentlich ihrer beiden groß angelegten Missionare Wilson und Duff, in die indische Missionsarbeit.[1]) Beide, wissenschaftlich durchgebildete Männer, setzten ihre ganze Kraft daran, das Evangelium auch den höheren Klassen der indischen Bevölkerung nahe zu bringen: Wilson — neben der Errichtung von christ-

[1]) G. Smith Die bereits citierten Biographien und A. M.-Z. 1882, 97 (Wilson); 145 (Duff).

lichen Gymnasien — durch eine auf gründliches Verständnis der indischen religiösen Anschauungen und sozialen Verhältnisse beruhenden positiven Predigt des Evangelii in der völlig beherrschten Landessprache, Duff vornehmlich durch gediegene Schulbildung in der englischen Sprache. Wilson gab durch seine umfassenden Studien der indischen Religionen, seine stichhaltigen apologetischen Beweisführungen und seine fleißigen Bemühungen, adäquate Ausdrücke in den Landessprachen zu finden für die christlichen Grundbegriffe eine fruchtbare Anregung zu einer den Eingebornen wirklich verständnisvollen und individualisierenden Darbietung der christlichen Heilsbotschaft; Duff machte den alle Wissensfächer umfassenden, aber um die Bibel konzentrierten höheren Schulunterricht zu einem weite Kreise der gebildeten Bevölkerung erreichenden Missionsmittel, welches dieselben je länger desto tiefer beeinflußte und nicht wenig dazu beitrug, dem Christentum in der öffentlichen Meinung größere Achtung zu verschaffen. Nicht als ob er durch die englische Sprache, in welcher der Unterricht erteilt wurde, die Landessprachen hätte verdrängen wollen, sie sollte ihm nur als Kanal dienen, durch welchen eine tiefere allgemeine und christliche Bildung vermittelt würde, die dann durch das Medium der Landessprachen sich allmählich über die ganze Bevölkerung verbreiten sollte. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Vorteile und Nachteile dieser Duffschen Missionsmethode [1]) gegeneinander abzuwägen; Thatsache ist, daß sie in den indischen Christianisierungsprozeß einen Sauerteig eingemischt hat, der bis heute eine mächtige Gärung bewirkt. Zwar ist ihr direkter Missionserfolg ein beschränkter, wenn man die erzielten Bekehrungen nur zählt und nicht wägt; desto größer ist der indirekte Erfolg, nicht nur der negative, daß sie zur Unterminierung des Heidentums, sondern auch der positive, daß sie zu einer freundlicheren Stellungnahme gegen das Christentum wesentliche Dienste geleistet hat.

Nur langsam mehrte sich der Missionserfolg. Als man die erste allgemeine Missionsstatistik erhob (1851), gab es in Vorderindien (mit Ausschluß von Barma und Ceylon) erst 91 000 eingeborne evangelische Christen und unter diesen auf 260 zerstreute Gemeinden verteilt nur ca. 15 000 Kommunikanten. Die Schülerzahl in den höheren und in den Volksschulen belief sich auf 64 000. Man befand sich eben wesentlich noch in der Zeit der Grundlegung.

Im Zusammenhange mit dem langsam steigenden Einflusse des

[1]) A. M.-Z. 1894, 529: Schulen in der Mission.

Christentums wagte die indobritische Regierung von den 30er Jahren an, namentlich unter dem Regime des wohlwollenden Lord Bentinck, eine Reihe von Reformen einzuführen, welche auch für die indische Missionsgeschichte bedeutungsvoll sind: außer dem Verbot der Witwenverbrennung und der Selbsttorturen, die Beseitigung des Regierungs-Patronats des Götzendienstes, die Zulassung von Eingebornen zu einflußreichen öffentlichen Ämtern ohne Unterschied des Glaubens, die Erbberechtigung der zum Christentum übergetretenen Eingebornen, die Organisation des höheren Schulwesens nach Duff'schen Grundsätzen und die Unterstützung von Missionsschulen aller Art unter der Bedingung einer bestimmten Leistung in den weltlichen Unterrichtsfächern. In Religionssachen adoptierte die Regierung den Grundsatz der Neutralität[1]) und wenn sie ihn auch dem Christentum gegenüber nicht immer unparteiisch befolgte, so war doch im ganzen die Zeit der Missionsgegnerschaft vorbei; ja fromme Regierungsbeamte, deren Zahl sich mehrte, leisteten privatim der Mission allerlei Förderung.

Da brach 1857 in Nordindien der furchtbare Militäraufstand aus, der eine Zeitlang den Fortbestand der dortigen britischen Herrschaft ernstlich gefährdete.[2]) Mit der Unterdrückung desselben endete das Kompanieregime und die Königin von England übernahm 1858 die Regierung mit einer denkwürdigen Proklamation, in welcher sie ebenso entschieden ihren christlichen Glauben bekannte wie ihren nichtchristlichen Unterthanen Religionsfreiheit zusicherte. Dieser wichtige Schritt, der eine neue Periode der indischen Geschichte einleitete, welche trotz aller Desiderien, die zu wünschen übrig bleiben, dem Lande eine Fülle von Wohlthaten gebracht hat, markiert auch für die Mission einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte. Die missionsgegnerische Partei, welche die Mission gerne für den Ausbruch des Aufstandes verantwortlich gemacht hätte, um einen Sündenbock für die eigene Verschuldung zu haben, vermochte die öffentliche Meinung so wenig zu bestechen, daß vielmehr die Überzeugung immer herrschender wurde: das Christentum sei die größte Wohlthat für das indobritische Reich und auch für den Bestand der britischen Herrschaft die beste Garantie.

---

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1860, 329: Das Neutralitätsprinzip der indischen Regierung in Sachen der Religion.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1857, 401: Der Militäraufstand in Indien und die Mission. 1858, 227: Die engl. kirchl. Mission und der indische Aufruhr. 1859, 57: Rückblicke auf das Jahr 1858 in Indien; S. 537: Bemerkungen über die Folgen der Krisis in Indien.

Diese Überzeugung, die sich schon durch die Treue der eingebornen Christen während des Aufstandes und namentlich durch den Heldenmut der christlichen Soldaten und Staatsmänner Bahn gebrochen, welche durch die Erhaltung des Pandschab, der bedrohtesten Provinz, Indien für England gerettet hatten, erhielt gelegentlich des Census 1871 ihren ersten offiziellen Ausdruck, indem die Regierung erklärte, daß „durch die selbstverleugnende Arbeit der (evang.) Missionare dem verknöcherten Leben der unter englischer Herrschaft stehenden Völker neue Kraft eingehaucht und sie zu besseren Menschen und besseren Bürgern des großen Reiches gemacht seien, dem sie angehören". [1])

Auch die Missionen hatten unter dem Aufstande schwer gelitten nur wenige der nordindischen Stationen waren unzerstört geblieben. Neben einer Reihe von Missionaren waren viele eingeborne Christen ermordet worden, die den Tod der Verleugnung vorgezogen. Aber die in die Erde gelegten Weizenkörner brachten viele Frucht und die nordindische Mission erstand zu neuem Leben. Fromme indische Regierungsbeamte, besonders die beiden Lawrence und Sir R. Montgomery gaben selbst die Anregung zu neuen Missionen. Vornehmlich die Ch. M. S. und die amerikanischen bischöflichen Methodisten begannen im nördlichen und nordwestlichen Indien eine immer ausgebreitetere und erfolgreichere Thätigkeit, während auch im Süden die englischen, amerikanischen und deutschen Missionen sich bedeutend ausbreiteten und indische Hilfsgesellschaften, namentlich litterarische und Frauenmissionen, immer mehr Handreichung thaten. Im ganzen sind jetzt in Indien 60 evangelische Missionsgesellschaften thätig, unter denen neben den beiden großen anglikanischen (Ch. M. S. und S. P. G.) die Londoner, die Goßnersche, die amerikanischen Baptisten und episkopalen Methodisten reichlich zwei Drittel aller indischen Christen in ihrer Pflege haben. Auch die deutschen Missionen (Baseler, Leipziger, Goßnersche, Brüdergemeine, Hermannsburger und Schleswig-Holsteinische), die durch 170 Missionare und über 72 000 getaufte Christen in Indien vertreten sind, nehmen einen ganz respektablen Platz ein.

Der letzte Missionscensus fand statt 1890. [2]) Es ist lehrreich von

[1]) Ev.-Miss.-Mag. 1874, 22: Ein Urteil der anglobritischen Regierung über die evangelische Mission.

[2]) Diesmal in demselben Jahre wie der 10jährige Regierungscensus, aber unabhängig von ihm. Der Missionscensus wird veranstaltet von einer allgemeinen indischen Missionskonferenz, die Ende 1892 zum drittenmale in Bombay tagte

1851 an, wo er zum erstenmale veranstaltet wurde, den zahlenmäßigen Fortschritt der vorderindischen Mission (also mit Ausschluß von Barma und Ceylon) zu überschauen. Wir beschränken uns aber darauf, die Tabelle zu geben, ohne sie zu kommentieren.

	1851	1861	1871	1881	1890 [5])
Ausw. Missionare. . .	339	479	488	586	857
Eingeb. Pastoren [1]) . .	21	97	225	461	797
Ev. Gemeinden. . . .	267	291	2 278	3 650	4 863
Kommunikanten . . .	14 661	24 976	52 816	113 325	182 722
Eingeb. Christen [2]). . .	91 092	138 731	224 258	417 372	559 661
Höhere Schulen [3]). . .	91	162	417	441	541
Schüler	12 407	21 090	41 280	46 484	55 148
Volksschulen.	1 166	1 446	1 912	3 020	4 770
Schüler	40 449	38 936	54 241	84 760	122 193
Schülerinnen	11 191	15 969	27 519	50 121	71 500
Summa aller Schüler [4]) und Schülerinnen . .	64 043	75 995	122 372	107 652	279 716

Diese Zahlen verteilen sich aber sehr verschieden auf die verschiedenen Gebiete und Bevölkerungsklassen des ungeheuren Landes. Nach der Präsidentschaft Madras, auf welche die große Majorität entfällt, kommt Bengalen, während die Centralprovinzen untenan stehen. Diese Verteilung wie den Fortschritt innerhalb der verschiedenen Provinzen veranschaulichen wir wieder am besten durch eine statistische Tabelle.

	Christen				
	1851	1861	1871	1881	1890
Bengalen . .	14 117	20 518	46 968	83 583	108 901
Nordwestpr. .	1 732	3 942	7 779	12 709	30 321
Pandschab .	98	1 136	1 870	4 762	20 709
Centralpr. .	271	526	2 509	4 885	11 343
Bombay . .	638	2 531	4 177	11 691	22 455
Madras . .	74 171	110 078	160 955	299 742	365 912
Summa	91 092	138 731	224 258	417 372	559 661

und alle 10 Jahre zusammentritt. Er ist, obgleich auch noch sehr mangelhaft, zuverlässiger als der Regierungscensus. Die letzte Zählung umfaßt nicht 10, sondern nur 9 Jahre, um die Missionsstatistik in chronologische Konformität zu

	Kommunikanten				
	1851	1861	1871	1881	1890
Bengalen . .	3 371	4 620	13 502	28 689	37 918
Nordwestpr. .	573	1 030	3 031	5 021	14 728
Pandschab .	25	358	707	1 998	6 034
Centralpr. .	66	138	665	2 173	4 580
Bombay . .	290	1 100	1 591	4 887	9 122
Madras . .	10 334	17 730	33 320	70 607	110 276
Summa	14 661	24 976	52 816	113 325	182 722

Die große Masse der eingebornen Christen gehört den niederen Kasten bezw. den Kastenlosen und den Aboriginalstämmen, Bergvölkern ꝛc. an und es ist zweifellos, daß ihre Christianisierung, so viel der Stand des geistlichen Lebens auch noch zu wünschen übrig lassen mag, eine geistige, sittliche und soziale Hebung dieser verachteten Klassen zu wirken angefangen hat, welche auf die oberen Kasten in der Schätzung des Christentums nicht ohne Einfluß geblieben ist. Wie es scheint wächst jetzt die Zahl der Bekehrten auch aus diesen Kasten, aber zu einer größeren christlichen Bewegung unter ihnen ist es noch nicht gekommen. Unter den Christen aus den höheren Kasten, denen der Übertritt zum Christentum durch besonders hohe Opfer erschwert wird, befinden sich viele lebendige Jünger Jesu, die durch Wort und Wandel seine Zeugen sind, und unter

bringen mit dem Regierungscensus, der am Schluß jeder Dekade stattfindet. — Prot. missions in India, Barma and Ceylon. Statistical tables. Calcutta. 1890. Vergl. A. M.-Z. 1893, 369.

[1]) Die eingeborenen nicht ordinierten Prediger, Katechisten ꝛc. lasse ich fort, da mir die betreffenden Angaben wegen der Unbestimmtheit der Rubriken zu wenig zuverlässig erscheinen.

[2]) Diese Rubrik umfaßt die Getauften und Katechumenen. Von einigen Gesellschaften sind aber auch bloße „Anhänger" gezählt.

[3]) Theol. Lehranstalten, Seminare und Gymnasien.

[4]) Mit Einschluß der Waisenkinder aber mit Ausschluß der Sonntagsschüler.

[5]) Bis 1897 sind die meisten dieser Zahlen sehr bedeutend gestiegen, namentlich die der eingebornen Christen. Zur Zeit ist nur eine Schätzung möglich; aber man wird kaum irren, wenn man pro 1897 diese Rubrik auf wenigstens 650 000 veranschlagt. Sicheres statistisches Ergebnis ist, daß sich in den 40 Jahren (1851—1891) die Zahl der indischen evangelischen Christen mehr als verfechsfacht hat, ein Ergebnis, hinter welchem der numerische römische Missionserfolg weit zurückbleibt. Warneck, Protest. Beleuchtung, 86. 490.

den eingebornen Pastoren sind hervorragende Erscheinungen (z. B. Banerdschi, Scheschadri, Satthianadhan, Koschi, Bose, Imaduddin), die auch eine litterarische Thätigkeit üben, welche der der ersten christlichen Apologeten wohl an die Seite gestellt werden darf. Viel größer als die Summe der Getauften ist die der „geheimen Christen", denen entweder der Mut zum Übertritt fehlt oder die Taufe als eine überflüssige Ceremonie erscheint. Ist das Gebäude des Hinduismus auch noch nicht ins Wanken gebracht, so bröckelt es doch und wenn die Fesseln der Kaste nicht wären, die zu brechen auch der europäisch gebildete Durchschnittshindu zu feige ist, würde es für sich allein viel weniger widerstandsfähig sein. Freilich bringt mit der abendländischen Kultur und mit der von der religiös-neutralen Regierung gepflegten höheren Schulbildung auch ein breiter Strom des modernen Unglaubens ins Land und unter seinem Einflusse wächst ein gebildetes Proletariat heran, das ebenso dünkelhaft wie oberflächlich über alles aburteilt und fast ein schwierigeres Missionsobjekt bildet als die bigottesten altgläubigen Heiden; und doch arbeitet auch diese Strömung an dem Unterminierungsprozeß, der dem Christentum zwar keine positiven Wege bahnt, aber ihm immerhin Hindernisse aus dem Wege räumt.

Ähnlich ist es mit den mancherlei religiösen Reformbewegungen seitens aufgeklärter Hindu. Zwar haben sich die enthusiastischen Hoffnungen, die man eine Zeitlang an die sog. Brahma Samadsch-Bewegung, besonders unter ihrem rhetorischen Führer Keschab Tschander Sen, knüpfte,[1]) wie nüchterne Beurteiler derselben sofort voraussagten, nicht erfüllt. Die Bewegung, bei ihrem eigentlichen Vater Ram Mohun Roy († 1833), aus religiösem Wahrheitssinn geboren, entartete immer mehr teils zu einem ordinären rationalistischen Liberalismus, teils zu einem phrasen- und ceremonienreichen Mysticismus, und ihre ganze Energie steckte in der Zunge. In ihren Worten oft sehr christentumgeneigt und missionsfreundlich, ist sie im ganzen doch keine Brücke zum Christentum geworden, wie sie auch auf den Hinduismus keinen nennenswerten reformatorischen Einfluß geübt hat. Aber immerhin war sie ein charakteristisches Symptom der religiösen Gärung, welche im Zusammenhange mit der abendländischen Bildung der christliche Sauerteig unter

[1]) Collet, Keshub Chander Sen. The Brahmo Somaj; lectures and tracts. London. 1870. — A. M.-Z. 1875, 97: Der Brahma Samadsch. — Ev. Miss.-Mag. 1876, 385: Der Brahma Samadsch oder die indische Reformbewegung.

den Hindu zu bewirken angefangen hatte. Ein ebensolches Symptom sind die direkten Reaktionen des altindischen Heidentums gegen die Bestrebungen der christlichen Mission, die sich ebenso in einer teils grob lästerlichen, teils wissenschaftlich verbrämten Polemik bewegen, welche ihre Pfeile aus dem europäischen Unglaubensarsenale entlehnt, wie sie eine Apologetik des Hinduismus versuchten.[1]) Beide Arten der heidnischen Reaktion ahmen die christliche Missionsmethode nach: sie gründen Traktatgesellschaften, verbreiten Schriften, entsenden Wanderredner, versuchen es auch mit der Gründung von Schulen. Wie die heidnischen Reformbestrebungen, so treten auch derartige Reaktionen immer erst ein, wenn das Christentum eine Macht zu werden begonnen hat und insofern sind sie ein Zeichen des wachsenden Missionserfolgs. Die Unterstützung, welche die heidnische Reaktionsbewegung seitens einiger abenteuernder amerikanischer und europäischer Renegaten (Oberst Olcott, Madame Blavatsky, Frau Besant)[2]) gefunden hat, ist nur ein theatralisches Feuerwerk, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man es ernstlich nimmt.

Neben den alten Missionsmitteln der Predigt (jetzt auch in der Form von englischen Vorträgen vor den Gebildeten) und des Unterrichts nimmt in den letzten Jahrzehnten die ärztliche Thätigkeit (vornehmlich im Norden Indiens), die Arbeit von Frauen unter dem weiblichen Geschlechte (Senana-, Dorf- und Schulmission) und die litterarische Wirksamkeit einen immer breiteren Raum ein. Die Zahl der Missionsärzte beträgt wenigstens 100, die ihrer eingebornen Assistenten das Doppelte, die der Hospitäler etwa 170. Die Missionarinnen haben sich von 370 in 1871 auf 711 in 1890, die ihrer eingebornen Helferinnen von 837 auf 3278 in derselben Zeit vermehrt und im Laufe der 90er Jahre sind diese Zahlen noch bedeutend gestiegen. Während noch vor 4 Jahrzehnten die Frauengemächer so gut wie unzugänglich waren, stehen ihrer jetzt 50000 der Senanamission offen. Die ganze Bibel ist in 13 der Hauptsprachen Indiens und das Neue Testament in 13 andere übersetzt, die religiöse Buch- und Flugschriften-Litteratur geht in die Hunderte wenn nicht Tausende und auch eine ganze Reihe von Zeitungen und Zeitschriften in englischer oder einer indischen Sprache vertritt vor den höheren wie vor den unteren Klassen der Bevölkerung die Interessen des Christentums. Die Organisation der Gemeinden ist fast überall im Fortschreiten begriffen und wenn auch völlig selbständige indische Kirchengestaltungen

[1]) Handmann, Der Kampf der Geister in Indien. Heilbronn. 1898.
[2]) Ev. Miss.-Mag. 1897, 419: Zwei neuste Apostel des Hinduismus.

zur Zeit noch bloße Zukunftshoffnungen sind, so ist doch die Erziehung zu ihnen sowohl durch stetige Vermehrung der eingebornen Pastoren, wie durch Steigerung der finanziellen Leistungen und durch die immer allgemeinere Einführung (meist synodaler) Kirchenordnungen in gesunde Wege geleitet.

An diese Skizze der indischen Missionsgeschichte schließen wir nun einen kurzen Überblick über das ausgebreitete indische Missionsgebiet. Obgleich die einzelnen Teile desselben der politischen Einteilung des Landes[1]) sich nicht immer einfügen lassen, wollen wir diesen Überblick doch im möglichsten Anschluß an sie zu geben suchen, indem wir unsern Gang von Süden nach Norden nehmen.

Südindien, das im wesentlichen von der Präsidentschaft Madras gebildet wird und die Vasallenstaaten Travankur mit Kotschin und Maisur umschließt, enthält — wie bereits bemerkt worden ist — die kompakteste Christenheit. Hier finden sich nicht nur die Thomaschristen und hat nicht nur die römische Mission von Xavers Zeiten an den Hauptstock ihrer Anhänger, sondern auch die evangelische Mission, die mit Ziegenbalg hier einsetzte und an Schwartz und Rhenius bahnbrechende Arbeiter hatte, zählt hier etwa 400000 Christen.

Den östlichen Teil der Südspitze Indiens bis nach der Stadt Madras hinauf bildet das Tamilland oder genauer das Tamil-Sprachgebiet. Der südlichste Bezirk desselben ist das bereits wiederholt erwähnte Tinnevelly. Hier übernahmen die beiden anglikanischen M.-GG. das allerdings etwas verkümmerte Erbe der alten lutherischen Missionare. Rhenius brach neue Bahnen und eine Anzahl tüchtiger Arbeiter (unter ihnen besonders hervorragend die beiden späteren Missionsbischöfe Sargent und Caldwell) erweiterten das fruchtbare Missionsfeld fast über das ganze Land.[2]) Namentlich unter den Schanar (Reisbauern) fand das Christentum immer mehr Eingang; freilich unter dem nach Zehntausenden zählenden Zuwachs, den die große Hungersnot Ende der siebziger Jahre brachte, befand sich auch viel Spreu. Frühe wurde auf die Heranbildung eines eingebornen Pastorenstands viel Fleiß verwendet. Beide anglikanische Gesellschaften verfügen jetzt über 130 ordinierte Tinnevelly-Pastoren, so daß die

[1]) Die alte Teilung in die 3 Präsidentschaften: Bengalen, Madras und Bombay existiert nicht mehr. An ihre Stelle sind 12 Verwaltungsprovinzen von sehr ungleichem Umfang getreten (Pandschab, Nordwestprovinzen, Centralprovinzen Bombay, Madras, Bengalen, Assam und für Hinterindien Barma, ferner Adschmir, Berar, Kurg, Andamanen und Nikobaren. — Von den 153 Vasallenstaaten unter einheimischen Fürsten sind die bedeutendsten: Kafiristan, Kaschmir, Nepal, Radschputana, die Mahrattastaaten (Gvaliar, Indur, Baroda), Haiderabad, Maisur, Travankur mit Kotschin.

[2]) Caldwell, Lectures on the Tinnevelly missions. London. 1857. — A. M.-Z. 1878, 245: Tinnevelly und die Mission daselbst. — Pettitt, The Tinnevelly Mission of the Ch. M. S. London. 1851.

Zahl der englischen Missionare sehr reduziert werden konnte, was seitens der Ch. M. S. etwas zu schnell und in zu großem Maße geschehen ist. Die kirchliche Organisation ist musterhaft und die Selbständigstellung einer anglikanischen Tinnevellykirche in die Bahn geleitet. Die Gesamtzahl der anglikanischen Christen, die sich auf mehr als 1300 Ortschaften verteilt, beläuft sich heute auf ca. 83000 und sie würde noch größer sein, wenn nicht ein strenges, vielleicht zu rigoroses Vorgehen gegen die immer noch vorhandenen Kastenreste etwa 8000 zum Anschluß an die römische Mission getrieben hätte. Unter den zahlreichen Erziehungsanstalten verdient besondere Erwähnung das Sarah Tucker-Institut in Palamkotta, das unter der Leitung einer kirchlichen Senana-M.-G. steht und im Laufe der letzten 20 Jahre über 300 eingeborne Lehrerinnen geliefert hat, die sämtlich das Regierungsexamen bestanden haben.

Nördlich von Tinnevelly liegt Madura, im Anfang des 17. Jahrhunderts der Schauplatz der ebenso bewunderten wie gerichteten Wirksamkeit Robert de Nobilis. Die evangelische Mission, die erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hier einsetzte und durch die S. P. G., den American Board[1]) und die Leipziger M.-G.[2]) — die letztere hier nur mit 3 Stationen — vertreten ist, zählt in Madura etwa 22000 Christen, von denen ein beträchtlicher Prozentsatz in größeren Gruppen übergetreten ist. In den alten Reichen Tritschinapalli und Tandschaur, die sich nördlich und nordöstlich anschließen, bis zur Küste hin begegnen wir neben der S. P. G. wieder der Leipziger Mission, die von ihren 30 Stationen hier 14 hat, unter ihnen die bedeutendsten Majaveram, Poreiar, Schiali, Tandschaur und das alte Trankebar; nach beiden sind auch die Wesleyaner hier in die Arbeit eingetreten. Die Zahl der zu allen 3 Gesellschaften gehörenden Christen beträgt ca. 16000. Die Landschaft wieder weiter nach Norden bis zur Grenze des Tamilsprachgebiets umfaßt den südlichen Teil der Koromandelküste mit ihrem Hinterlande, bis Madras im Nordosten und Koimbatur im Südwesten. Das Centrum dieses ausgedehnten Distrikts bildet die Stadt Madras, in der wir wieder auf die Spuren der alten lutherischen Missionare (Schulze, Fabricius, Rhenius) stoßen. Nach und nach ist Madras von 8 verschiedenen Missions-Gesellschaften besetzt worden, unter denen neben der Leipziger die beiden anglikanischen und besonders die beiden schottischen den Haupteinfluß üben, die letzteren vornehmlich durch ihre vielbesuchten höheren Schulen. Das 1837 durch Anderson begründete und jetzt von Miller geleitete Madras Christian College der freien Kirche von Schottland, das von ca. 1800 Schülern besucht wird, gilt unter allen höheren Lehranstalten Indiens als die vorzüglichste. Die Stadtgemeinden von Madras haben zusammen über 7000 eingeborne Christen. Die zur Ch. M. S. gehörende Gemeinde (2230 Christen) ist völlig selbständig und wird nur durch eingeborne Geistliche verwaltet, unter denen Satthianadhan († 1892) sich besonders ausgezeichnet hat. — Westlich von

---

[1]) Anderson, History of the missions of the A. B. C. F. M. in India. Boston. 1875. 220.

[2]) Handmann, Die lutherische Mission in Ostindien. Leipzig 1838. Karsten, Geschichte der Leipziger Mission. A. M.-Z. 1883, 539: Madura.

Madras hat die Reformed Dutch Church of America in Arkot (Süd) eine ihr 1857 von dem Am. Board übergebene Mission mit jetzt etwa 7000 Christen in 23 Gemeinden, welche dadurch einzigartig dasteht, daß alle 8 Söhne ihres Gründers, Dr. Scudder († 1855), sowie 2 seiner Enkel und 2 Enkelinnen im Dienste derselben gestanden haben und zum Teil noch stehen.[1]) — Im Süden und Südwesten hat wieder die Leipziger Mission von der Ostküste an bis nach Koimbatur 9 Stationen mit zusammen ca. 3000 Christen und mindestens ebensoviel kommen auf die neben ihr arbeitenden S. P. G., die Londoner und die dänische Mission.

An das Tamil- schließt sich nördlich von Madras, ohne sich jedoch mit den Grenzen der Präsidentschaft zu decken, das Telugu-Sprachgebiet. Im südöstlichsten Teile desselben hat die Hermannsburger Mission seit 1866 1860 getaufte Christen auf 9 Stationen gesammelt, von denen Nandupett die größte Gemeinde und das Seminar hat. Weiter nördlich liegt das fruchtbare Arbeitsfeld der amerikanischen Baptisten (B. M. U.), auf dem nach 20jähriger fast ergebnisloser Arbeit seit Ende der 60er Jahre große Massen sich dem Christentum zuwendeten. Auf 26 Haupt- und 209 Außenstationen, unter denen der Distrikt von Ongol allein 18000 Christen umfaßt, zählen sie jetzt 55 000 Getaufte und jährlich wächst diese Zahl um 1500—2000, so daß die 29 amerikanischen Missionare und 70 ordinierten eingebornen Prediger schon mit ihrer geistlichen Pflege reichliche Arbeit haben. Auch auf dem westlich angrenzenden Gebiete der Londoner Mission fand eine ähnliche christliche Massenbewegung besonders unter den kastenlosen Mala im Bezirke der Stationen Guti und Kaddapa statt, die aber aus Mangel an Arbeitskräften leider nicht voll ausgekauft worden ist. Auf ihren 8 Haupt- und 190 Nebenstationen sind 15000 Christen gesammelt worden. Weniger beträchtlich ist die Ernte der S. P. G. in ihrer Telugumission: ca 8000. Im Mündungsgebiete der beiden großen Ströme Kistna (oder Krischna) und Godawery liegt die Telugumission der Ch. M. S., die sich um die 3 Distrikte Masulipatam (wo sich das nach dem Gründer dieser Station genannte Robert Noble College befindet, aus dem eine Anzahl später sehr einflußreicher bekehrter Jünglinge hervorgegangen ist), Ellur und Beswada konzentriert und über 13000 Christen zählt. Auch auf diesem Gebiete der Ch. M. S. ist die kirchliche Organisation in gesunder Entwickelung. Neben verschiedenen Freimissionaren und kanadischen Baptisten (ca. 6000 Christen) arbeiten südlich und nördlich von den genannten Flüssen die amerikanischen Lutheraner der Generalsynode (Guntur) und des Generalkonzils (Radschamandri) mit ziemlichem Erfolg (18000 Christen), denen sich die Schleswig-Holsteinische M.-G., nachdem sie vergeblich in das verschlossene Bastar einzudringen versucht, in und um Dscheipur anschließt. Von ihren 6 Stationen liegen aber nur 2 noch innerhalb des Telugu-Sprachgebiets. Die Arbeit steht noch in den Anfängen (500 Christen).

In dem westlich benachbarten großen Vasallenstaate Haiderabad (Reich des Nisam), das nur im Westen zum Telugu-, im Osten zum Marathi- und

[1]) H. E. Scudder, D. C. Scudder und Waterbury, J. Scudder. Beide New-York. 1864 und 1870.

Kanara-Sprachgebiete gehört, war der Mission lange jeder Eingang verwehrt; jetzt sind hier die Anglikaner, die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Baptisten und die Wesleyaner auf einer stattlichen Reihe von Stationen thätig, aber mit noch mäßigem Erfolge (3—4000 Christen).

Wir müssen jetzt noch einmal zur Südspitze Indiens zurückkehren; aber bevor wir unsere Wanderung die Westküste hinauf innerhalb der Madras-Präsidentschaft fortsetzen, machen wir einen Abstecher nach der durch ihre Naturschönheiten berühmten Insel Ceylon, deren über 3 Millionen betragende Bevölkerung, abgesehen von dem kleinen Reste der rohen dravidischen Urbevölkerung (der Veddahs), wesentlich aus den Nachkommen arischer Eroberer (Singhalesen), eingewanderten Tamilen, Abkömmlingen von arabischen (maurischen) Händlern und allerlei portugiesischen und holländischen Mischlingen (Burghers) besteht. Die vorwiegende Landesreligion ist ein mit Brahmaismus, Natur- und Dämonendienst und sonstigem krassen Aberglauben durchmischter Buddhismus, der in Kandy sein Centralheiligtum (mit dem berühmten Zahn des Buddha) hat.

Die erste Christianisierungsthätigkeit auf Ceylon ist alten Datums, sie stand in Verbindung mit der portugiesischen Herrschaft und fiel schon in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Holländer, welche ein Jahrhundert später die Portugiesen verdrängten, trieben die Protestantisierung ganz in der äußerlich-mechanischen, durch Lock- und Gewaltmittel unterstützten Weise wie die Portugiesen (S. 41). Hunderttausende nahmen ein Scheinchristentum an, das wesentlich in der Besprengung mit dem Taufwasser bestand, teils in der Erwartung von allerlei Gewinn, teils aus Furcht vor Strafen. Auf die Pflege der Getauften wurde fast gar keine Sorgfalt verwendet; es wurden wohl Schulen angelegt, aber es fehlte an Lehrern und das ins Singhalesische übersetzte N. T. konnten nur wenige lesen. Von den paar Kolonialgeistlichen verstand selten einer die Landessprache. Kein Wunder, daß dieses auf Sand gebaute Haus zusammenbrach, als die holländische Herrschaft anfangs dieses Jahrhunderts ihr Ende erreichte. Die englische Regierung, welche sie ablöste, hatte damals für Mission nicht das geringste Verständnis und so benutzten die Ceylonesen die absolute religiöse Indifferenz derselben, um ein Joch abzuschütteln, von dem sie nie gespürt hatten, daß es ein sanftes war. Die evangelische Mission, welche im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ins Feld rückte, mußte völlig neuen Grund legen. Nach einem mißlungenen Versuche der Londoner M.-G. nahmen die Baptisten von Serampur aus, die Wesleyaner, der amerikanische Board, die Ch. M. S. und die S. P. G., in deren Händen sie vornehmlich heute noch liegt, nach und nach die Arbeit auf. Und es ist begreiflich, daß sie nach den abschreckenden Vorgängen der älteren Mission nur langsam und nicht ohne mehrfache Rückschläge gedieh. Ihre Hauptmittelpunkte sind im Norden Dschaffna, im Centrum Kandy, im Südwesten und Süden Kolombo und Galle. Um diese Mittelpunkte konzentriert sich die sehr umfassende Schulthätigkeit und wesentlich im größeren Umkreise derselben bewegt sich auch die viel getriebene Reisemission.

Durchwandern wir nun die Insel von Norden nach Süden. Im Dschaffna-Distrikt, der wie der ganze nordwestliche Teil von Ceylon vorwiegend eine Tamilbevölkerung hat, finden wir die Wesleyaner, die engl. Kirchen-M.G. und den amerik. Board: die ersteren mit 23 Stationen, von denen eine Anzahl auch auf

der Nordostküste liegen, und neben 10000 Schülern 2500 Christen; die zweite mit 1400 Christen und 3600 Schülern in 5 Pastoraten; den dritten auf 7 Hauptstationen mit 3300 Christen und fast 10000 Schülern. In der Centralprovinz Kandy, in welcher die Reisemissionsthätigkeit sowohl unter Singhalesen wie den Kuli-Tamilern besonders im Flor steht, hat die Ch. M. S. auf 20 Stationen über 5000 Christen und 9000 Schüler und die Wesl. M. S. auf 10 Stationen über 3500 Christen und ebensoviele Schüler. Im Kolombo- und Galle-Distrikt präponderiert die S. P. G. mit fast 5000 Christen und beinahe ebensoviel Schülern auf 15 Hauptplätzen, von denen jedoch einige außerhalb dieses Distrikts liegen. Auf die Ch. M. S. kommen hier 15 Stationen mit etwa 2800 Christen und über 4000 Schülern und auf die Wesleyaner 28 Stationen mit 4—5000 Christen und über 9000 Schülern. Die Gesamtzahl der evangelischen Christen Ceylons beläuft sich also auf rund 28000. Wie es scheint, ist ein Rückgang eingetreten, der aber in den Berichten nicht aufgeklärt wird.

Seit 1845 bildet Ceylon ein besonderes Bistum der anglikanischen Kirche. Die Ansprüche, welche der jetzige, zu den fortgeschrittensten Ritualisten gehörende Bischof Copleſtone auf die Leitung der Mission erhob, haben zu einem scharfen Kampfe zwischen ihm und der evangelikalen Ch. M. S. geführt, der nach langen Verhandlungen durch die Entscheidung eines bischöflichen Schiedsrichterkollegs in England im ganzen zu Gunsten der Gesellschaft entschieden worden ist.

Von Ceylon aus wenden wir uns nun wieder zum Süden des indischen Festlands und zwar zu der West- oder Malabarküste. Auf ihr bilden das Malayalim, das Kanaresische und (schon zur Bombay-Präsidentschaft gehörig) das Marathi die Hauptsprachgebiete. Fast ganz im Malayalimgebiete liegen die südlichsten Territorien der Westküste, die beiden noch halbselbständigen Reiche Travankur und Kotschin, von dem südlichen Tamilland durch das Gebirge der Westghats getrennt. In ihnen steht Kastenwesen und Brahmanenherrschaft in ganz besonderer Blüte. Schon 1806 kam der erste evang. Missionar, der fromme und geistvolle aber etwas excentrisch asketische Ringeltaube,[1]) der von Halle aus in den Dienst der Londoner M.-G. gewiesen worden war, in das südliche Travankur, wo er 10 Jahre lang mit Erfolg arbeitete. Unter viel Kämpfen setzte die Gesellschaft seine Arbeit in solchem Segen fort, daß sie hier eine Christengemeinschaft von 55000 gesammelt hat, die zum größten Teil in der Pflege von eingebornen Geistlichen und Lehrern steht. „Etwa um dieselbe Zeit mit Ringeltaube lenkte der uns bereits bekannte Kaplan Buchanan die Aufmerksamkeit auf die romfreien alten syrischen oder Thomaschristen, die in Travankur in einer Stärke von ca. 300000 Seelen ihren Sitz haben.[2]) Seine Christian researches, welche eine allgemeine Teilnahme für diese orientalischen Christen erweckten, und eine direkte Einladung des englischen Residenten Munro bewogen die Ch. M. S., daß sie von 1816 an eine Reihe tüchtiger Männer (Baker,

[1]) Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle. 1878, 37: Zum Verständnis des Missionars W. Ringeltaube.

[2]) Germann, Die Kirche der Thomaschristen, 609. Collins, Missionary enterprise in the East with esp. ref. to Syrian Christians of Malabar. London. 1873.

Fenn) nach Travankur sandte, um namentlich durch Ausbildung von biblisch gegründeten Geistlichen die syrische Kirche innerlich zu beleben. Eine in dieser Richtung gethane 20jährige Arbeit lieferte die hoffnungsvollsten Ergebnisse, bis Anfangs der 30er Jahre ein neuer reformfeindlicher Metropolitan diesen Bestrebungen ein Ende machte; trotzdem trägt die alte Saat Frucht bis auf den heutigen Tag. Es wurde dann eine eigentliche Heidenmission begonnen und mit den Heidenchristen schlossen sich dann auch viele erweckte Thomaschristen zu evangelischen Gemeinden zusammen, deren Centrum Cottayam ist und deren Mitgliederzahl heute über 35000 beträgt. Eine sektirerische Bewegung der sog. Sechsjahrleute, die in 1861 die Wiederkunft Christo erwarteten, ging ohne erheblichen Schaden vorüber. Von Travankur aus, wo die Gemeindearbeit wesentlich in den Händen von Eingebornen liegt, besetzte die Ch. M. S. das kleine Kotschin (Tritschur) und begründete hier auch eine Zweigmission unter dem Bergvolke der Arajer in den Ghats (Mundakayam), die einige tausend Christen zählt.

In dem an Kotschin nördlich sich anschließenden, gleichfalls zum Malayalim-Sprachgebiete gehörenden Malabar gelangen wir auf den südlichsten Teil des lang gestreckten und mehrsprachigen Baseler Arbeitsfeldes,[1]) dessen erste Station Talatscheri[2]) 1839 Gundert[3]) bezog, während der originelle Hebich 1841 nach Kannanur übersiedelte und Fritz 1842 Kalikut besetzte. Von den malabarischen Hauptstationen ist jetzt die letztere (und nach ihm Kodakal) die bedeutendste. Ethnographisch und sprachlich unterschieden von Malabar ist im Südosten das schöne Berggebiet der Nildscheri (blauen Berge) mit Ottakamand, einem beliebten Sommeraufenthalte der Engländer. Auch verschiedene Missionen haben hier für erholungsbedürftige Arbeiter Sanatorien. Aber auch Missionsstationen sind da: neben 2 Baselern einige Wesleyanische, und je eine der ref. Amerikaner und der Ch. M. S. Die eingeborene Bevölkerung der Toda und Badaga sind aber ein harter Boden, die meisten Angehörigen der dortigen christlichen Gemeinden (1600 Christen) sind eingewanderte Tamilen. Solch ein Fremdkörper ist auch das im Nordosten von Malabar gelegene, von dem Kodagastamme bewohnte und mit 2 Baseler Stationen besetzte Kurgland.[4]) An Malabar grenzt im Norden das längs der Küste hingestreckte und bereits in die Bombay-Präsidentschaft hineinreichende Kanara, dessen Nordgebiet (mit der Station Honor) von der Baseler M.-G. der Sprache wegen bereits zu Süd-Mahratta gerechnet wird. In dem gesamten, Tululand mit seiner besonderen Sprache einschließenden, Kanara (inkl. Honor) hat diese Gesellschaft wieder 7 Hauptstationen, von denen Mangalur und Udapi die vornehmsten sind. Das Baseler Missionsgebiet erstreckt sich aber noch weiter nördlich in das Süd-Mahrattaland, doch ist auf den 5 Hauptstationen desselben das Missionsergebnis am dürftigsten. In Summa zählt die Baseler M. auf ihrem indischen Arbeitsfelde 13000 Christen und in den

[1]) Kühnle, Die Arbeitsstätten der Baseler Mission. 5: Indien. Ev. Miss.-Mag. 1897, 16: Die Baseler in Indien.

[2]) Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. Basel. 1864.

[3]) Die Biographieen S. 112, Anm. 3.

[4]) Mögling und Weitbrecht, Das Kurgland und die evangelische Mission in Kurg. Basel. 1866.

vortrefflichen Schulen ca. 8000 Schüler und Schülerinnen. Charakteristisch für sie ist die Verbindung mit einer großartigen Missionsindustrie (Weberei, Ziegelei, Schreinerei), die ursprünglich ins Leben gerufen wurde, um von ihren Kastengenossen verstoßenen oder sonst Not leidenden Christen Beschäftigung zu gewähren, ein Vorbild, dem man vielfach auch in anderen Missionen gefolgt ist.

Östlich von Kanara noch innerhalb der Madras-Präsidentschaft liegt (meist im tanaresischen Sprachgebiete) der Vasallenstaat Maisur, in welchem seit lange Londoner von Bellary aus, englische wie amerikanische Methodisten und die S. P. G. arbeiten, doch nur mit geringem Erfolg (6—7000 Christen). Auch die Leipziger M.-G. hat in Bangalur für Tamiler eine Station.

Mit Mahratta sind wir bereits in die Bombay-Präsidentschaft eingetreten, zu der schon Nordkanara gehört. Im Osten wird dieselbe begrenzt durch eine Reihe von Feudalstaaten, die sich von Maisur im Süden über Haiderabad bis nach Radschputana erstrecken; im Westen läuft sie die Küste hinauf bis nach Gudscherati und Sindh, und im Nordwesten reicht sie bis Beludschistan. Neben Marathi ist Gudscherati und Sindhi die Hauptsprache. Die (auch religiös) sehr gemischte Bevölkerung ist ein ziemlich unfruchtbarer Missionsboden. Das statistische Ergebnis wird 25000 evang. Christen (mit Einschluß der hierher gehörigen Baseler) heute kaum übersteigen.

Die älteste evang. Mission in Mahratta ist die des Amerk. Board (mit jetzt ca. 6000 Christen); ihm schlossen sich von 1820 an nach und nach die Ch. M. S. (2700 Christen), die Londoner M.-G. (nur 200 Christen auf der Station Belgam, nördlich von Goa), die S. P. G. (4500 Christen) und die schottische Freikirche (2600 Christen) an. Das von diesen Missionen besetzte Gebiet konzentriert sich wesentlich um Bombay und die Landschaft östlich von ihm. In der Stadt Bombay selbst, wo neben den genannten Gesellschaften auch noch Baptisten und Methodisten thätig sind, zählen die eingeborenen Christen noch nicht viel über 1000, trotz der ausgezeichneten höheren Schulen, auch hier namentlich der Freischotten (Wilson); eine dürftige Statistik, mit der man nicht völlig ausgesöhnt wird durch den Hinweis darauf, daß der Missionseinfluß weit über sie hinausgeht. Von den übrigen Stationen ist neben Ahmednagar und dem früher wegen seines Asyls für befreite ostafrik. Sklaven vielgenannten Nasik, Aurangabad (in Haiderabad) und Puna besonders erwähnenswert. Hier wirkte im Segen der durch Duff bekehrte ehemalige Brahmane Narajan Scheschadri namentlich durch seine evangelisierende Thätigkeit und durch ihr Witwenasyl die Brahmanenwitwe Pandita Ramabai,[1]) die in der letzten Hungersnot auch eine umfassende Rettungsarbeit an hunderten von Waisenmädchen übte. — In Gudscherat stehen irische Presbyterianer seit 1841 auf 9 Hauptstationen in einer hoffnungsvollen Arbeit. Sie haben nicht nur über 2000 Christen gewonnen, sondern dieselben auch wirtschaftlich und sozial mit Erfolg zu heben gesucht. — In Sindh endlich, das kirchlich zum Bistum Lahur gerechnet wird, giebt es nur 5 Missionsstationen, die der Ch. M. S. und den amerik. methodistischen Episkopalen gehören, aber sämtlich nur noch kleine Gemeinden haben. Die Majorität der Bevölkerung ist

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1898, 29: Pandita Ramabai, eine Vorkämpferin der indischen Frauenbewegung.

hier mohammedanisch, wie sich auch durch die ganze Präsidentschaft Bombay und namentlich in den Vasallenstaaten viel Mohammedaner (etwa 4 ½ Million) finden. Obgleich man auch sie hier mehr dort weniger energisch zum Objekt der Mission machte, sind doch nur vereinzelte Bekehrungen das Ergebnis derselben.

Östlich an die beiden zuletzt genannten Gebiete grenzt Radschputana mit seinen vielen kleinen Vasallenstaaten, die das britische Adschmir umschließen. Auch hier ist die wesentlich von den schottischen unierten Presbyterianern und amerik. bischöfl. Methodisten getriebene Mission mit Einschluß der der Ch. M. S. unter dem Bergvolke der Bhils[1]) noch ziemlich in den Anfängen (1000 Christen).

Wenden wir uns von Sindh und Radschputana nach Norden, so gelangen wir in das Pandschab[2]) oder Fünfstromland, dessen Hälfte aus halb unabhängigen Staaten (Kaschmir und 35 kleineren) besteht und in dem eine große sprachliche Mannigfaltigkeit herrscht (unter den 9 Sprachen sind Pandschabi, Hindi, Urdu und Puschtu die wichtigsten). Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Mohammedanern, die übrige Majorität sind Hindu und fast 1 ¾ Millionen Sikhs. Besonders seit der Zeit nach dem großen Aufstand ist hier die evang. Mission sehr regsam und wenn bis heute auch das statistische Ergebnis nur erst ein geringes zu sein scheint (einige 20000), so wird durch Reisepredigt wie durch Schul- und missionsärztliche Thätigkeit doch weithin viel guter Same ausgestreut, der für die Zukunft große Ernten verheißt. Am rührigsten ist die Ch. M. S., die vielfach von frommen Regierungsbeamten und Offizieren (den beiden Lawrence, Montgomery, Edwardes, Martin) eingeladen und unterstützt, nach und nach ein ebenso großes wie bedeutungsvolles Feld durch eine Reihe sehr tüchtiger Männer (Clark, Fitzpatrick, Baity, Elmslie, Ridley, Trumpp, Hughes und vor allen French) besetzt und ihre Arbeit ausgezeichnet organisiert hat. Ihre Stationen zerfallen in die beiden Gruppen der Central- und der Frontstationen. Die hauptsächlichsten unter den ersteren sind Multan, Amritsar und Lahur, die beiden letzteren von einem großen Kranze von Außenstationen umgeben; unter den Frontstationen, welche die Ausgangspunkte für die indischen Grenzländer bilden: Kotschur (einst die Station Prochnows) mit Simla und Kangra (am Himalaya), Srinagar (Kaschmir), Peschawer an dem berühmten Kheiber-Paß (Afghanistan), Bannu, Dera Ismael Khan und Dera Ghasi Kan (Beludschistan) und Quetta (Afghanistan und Beludschistan). Unter den 6000 Christen, welche die Ch M. S. hier gesammelt hat, sind manche Mohammedaner, von denen der gelehrte D. Imaduddin besonders durch seine litterarische Thätigkeit einen großen Einfluß übt.[3])

Neben der Ch. M. S. sind im südlichen Pandschab (Delhi und Umgegend)

[1]) A. M.-Z. 1891, 63: Die Bhil-Mission der Ch. M. S.

[2]) Merk, Acht Vorträge über das Pandschab. Bern. 1869. A. M.-Z. 1886, 97: Die Pandschab-Mission der Ch. M. S.

[3]) Zu dem Chikagoer Religionskongreß sandte Imaduddin einen Vortrag ein, in welchem er die Geschichte seiner eigenen Bekehrung erzählte und einige 90 hervorragende zum Christentum bekehrte Mohammedaner namhaft machte. Barrows, The worlds parliament of religions. London 1893. — Cf. Int. 1893, 579.

die Baptisten und die S. P. G., im östlichen und dem centralen (Lodiana,[1]) Lahur: amerikanische Presbyterianer (Dr. Newton), Methodisten und die schottische Staatskirche thätig, die auf vielen Stationen zusammen wohl 14000 Christen gesammelt haben, von denen die große Majorität auf die Presbyterianer kommt.

In den noch zum Pandschab gerechneten und teils unter direkter, teils indirekter britischer Herrschaft stehenden Himalaya-Landschaften Kunawar, Lahul und Ladakh hat die Brüdergemeine schon seit Ende der 50er Jahre unter der buddhistischen tibetanischen Bevölkerung eine Arbeit begonnen, welche den Ausgangspunkt für eine Mission in dem eigentlichen Tibet bilden sollte, die ins Werk zu setzen bisher aber noch nicht gelungen ist. Auf den 3 Stationen Pu, Kyelang und Leh sind trotz der treuesten Geduldsarbeit tüchtiger Missionare erst kleine Gemeinden mit zusammen einigen 60 Christen gesammelt worden. Als Sprachforscher hat Jäschke Vorzügliches geleistet. Er und Redslob haben die Bibel ins Tibetische übersetzt.[2])

Westlich vom Pandschab und Radschupatana liegen die dichtbevölkerten Nordwestprovinzen mit Audh, das Centrum des Hinduismus mit seinen Hauptheiligtümern. Von den 58 Städten Indiens mit einer Bevölkerung von über 50000 finden sich hier 14, unter ihnen Agra, Kahnpur, Lacknau, Allahabad, Benares. Die Hauptsprache ist Hindi, in den Städten wird aber auch viel Urdu gesprochen. Für die Mission ist hier im ganzen ein harter Boden, doch hat sich die Zahl der Christen seit 10 Jahren beträchtlich vermehrt; heute beläuft sie sich vermutlich auf 40000. Nachdem verschiedene Regierungskapläne, namentlich Martyn und Corrie, und vereinzelte Baptisten dem Evangelio einige Bahn gebrochen, traten erst viel später Missions-Gesellschaften in die Arbeit ein, vornehmlich die Ch. M. S., die S. P. G., die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Presbyterianer, die Londoner und die englischen Baptisten. Unter ihnen haben die bischöflichen Methodisten namentlich im Süden der Provinz und in Audh den weit größten Anhang. Im letzten Jahrzent haben auf vielen ihrer Stationen Massenübertritte stattgefunden, denen aber leider keine gründliche Lehrunterweisung vorausgegangen zu sein scheint. Die Arbeit der Ch M. S. gruppiert sich um 3 Hauptcentren: Agra mit verschiedenen Stationen an der Westgrenze der Provinz hinauf, wo 1840–1855 Pfander besonders unter Mohammedanern großen Einfluß übte; ganze nahe bei Agra Sikandra mit großen Waisenhäusern, einer Dorf-Senana Mission und einer viel besuchten Bildungsanstalt für eingeborne Frauengehilfen, die Wirkungsstätte auch der Missionarinnen des Berliner Frauen-Vereins; Lacknau in Audh mit Faisabad und Benares im Südosten mit Allahabad und Gorakhpur. Hier waren von 1832 an Smith und Leupolt[3])

[1]) Von hier ging 1859 die Einladung zur Veranstaltung einer allg. Gebetswoche im Anfang des Januar jeden Jahres aus, die noch heute weithin abgehalten wird.

[2]) Schneider, Ein Missionsbild aus dem westlichen Himalaya. Gnadau. 1880. Reichelt, Die Himalaya-Mission der Brüdergemeinde. Gütersloh. 1896.

[3]) Ostertag, Leupolts Erinnerungen an das Missionswerk in Benares. Basel 1846. Leupolt, Recollections of an Indian Missionary. London. 1862 und Further recollections, ebd. 1884.

die kraftvollen Pioniere. Die Gesamtzahl der Christen auf sämtlichen zu diesen 3 Gruppen gehörenden Stationen beträgt 4500. Die übrigen Missionsgesellschaften haben ihre Arbeitsgebiete teils in denselben Distrikten, teils im Norden der Provinz, in den Himalayalandschaften Garhwal (Paori, Dehra) und Kamaon (Almora); in Rohilkand (Amroha, Bareli, Moradabad); der Duabebene (Farakhabad) und in dem Benaresdistrikt. Hier befindet sich auch das (von ihrer Kolsmission wohl zu unterscheidende) Ganges gebiet der Goßnerschen Mission, das aber mit mehreren seiner Stationen bereits in die Provinz Bengalen hineinreicht. Trotz der treuen Arbeit eifriger Missionare (Ribbentrop[1]) in Tschapra, Ziemann[2]) in Ghasipur) will es aber hier zu keinem rechten Gedeihen kommen. Die Gemeinden gehen mehr zurück als vorwärts. Auch die angrenzende Mission der englischen Baptisten (Patna), die gleichfalls schon zu Bengalen (Bihar) gehört, ist ziemlich unfruchtbar.

Südlich von den Nordwest- liegen die Centralprovinzen mit Berar.[3]) Von ihnen unterschieden sind die zwischen beiden gelegenen Feudalstaaten südöstlich von Radschputana (Gwaliar, Indur u. s. w.), welche die Central-indische Agency bilden. In dieser letzteren sind nur amerikanische und kanadische Presbyterianer und eine anglikanisch hochkirchliche Bruderschaft thätig, deren auf wenige Stationen sich beschränkende Arbeit erst in der neueren Zeit einigen Erfolg zu haben beginnt. Das britische Territorium ist ziemlich vielsprachig; im Norden wird Hindi, im Osten Uriya, im Westen Marathi, im Süden Telugu und von den dravidischen Bergstämmen Gondi und Kurku gesprochen. Unter allen indischen Provinzen hat hier noch das Christentum am wenigsten Eingang gefunden (ca. 12000 Christen), obgleich es an missionarischen Bestrebungen nicht fehlt. Neben der Ch. M. S., deren Gebiet sich um Dschabalpur konzentriert und um Mandla, von wo aus eine Mission unter den Gondhs in Angriff genommen worden ist, finden wir hier die schottische Freikirche (Nagpur)[4]), die schwedische Vaterlandsstiftung (Sagar), die anglikanische Cowley-Bruderschaft (Tschanda), die am meisten erfolgreiche deutsche evangelische Synode von Nord-Amerika (Bisrampur), bischöfliche Methodisten, Quäker, amerikanische Jünger Christi und eine Anzahl von Freimissionaren, unter denen der amerikanische Methodist Norton der rührigste ist.

Östlich an die Nordwest- und nordöstlich an die Centralprovinzen grenzt Bengalen, das sich im Norden bis zum Himalaya, im Osten bis Assam, im Süden bis zu dem Brahmaputra und Ganges-Delta und der Präsidentschaft Madras ausdehnt, die größte und volkreichste indische Provinz (75 Millionen Einwohner), für sich allein schon ein respektables Reich. Etwa die Hälfte der Bevölkerung spricht Bengali, von der anderen Hälfte die große Majorität Hindi, der Rest Uriya und verschiedene kolarische Dialekte; 45½ Millionen sind Hindu,

[1]) Krüger, Dr. Friedr. Ribbentrop. Bremen. 1873.

[2]) Lorbeer, Der Held von Ghazipur. Leipzig. 1892.

[3]) A. M.-Z. 1893, 451: Die Mission in den Centralprovinzen brit. Ostindiens.

[4]) Wohl zu unterscheiden von Tschota Nagpur, dem Arbeitsfeld der Goßnerschen Mission in Bengalen.

23½ Millionen Mohammedaner, die übrigen Dämonenanbeter. Das nichtarische Element bildet einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung.

Nach einer vereinzelten Pionierarbeit des Halleschen Missionars Kiernander in Kalkutta (1758) und einiger der früher genannten Kapläne ebendaselbst, eröffnet das „Serampurer Trio" (Carey, Marschman und Ward) die evangelische Mission in Bengalen. Den Baptisten folgten die Ch. M. S., die S. P. G., die Londoner, die schottische (kirchliche und freikirchliche), die Goßnersche, die Indische Heim- (Santhal-) Mission und verschiedene andere baptistische und methodistische Gesellschaften. In Summa zählt Bengalen jetzt etwa 120000 evangelische Christen, von denen die Hauptkomplexe auf die Kols (51000) und Santhals (16000) entfallen.[1])

An den südlichen Tributstaaten (Orissa) mit dem Heiligtum „des Herrn der Welt" Dschagganath in Puri, in welchen vornehmlich 2 baptistische Missionen (Katak, Midnapur) eine gediegene und nicht erfolglose Arbeit treiben (5000 Christen), die auch ins Gebiet der Menschen opfernden wilden Khondhs hineinreicht, vorübergehend, wenden wir uns sofort zu der gesegneten Kolsmission, deren Arbeitsfeld ganz vorwiegend in Tschota Nagpur liegt.[2]) Von der jetzigen Centralstation Rantschi aus begann sich hier 1850, 5 Jahre nach Anfang der Mission, eine christliche Bewegung anzubahnen, die vermischt mit national-sozialen Bestrebungen immer weiter um sich griff und trotz mancher Mißgriffe der Missionare wie der Missionsleitung, trotz einer verhängnisvollen Spaltung, welche die S. P. G. in das Land rief, trotz einer in ihren Bekehrungsmitteln nicht wählerischen parforcierten jesuitischen Gegenmission, die aber jetzt an Anhang bedeutend verloren hat,[3]) trotz der Feindschaft der Hindu-Landbesitzer und der Wühlereien der Sardare, welche Heiden wie Christen gegen die Missionare verhetzten, weil sie ihren maß- und aussichtslosen Forderungen nicht zustimmten[4]) — die trotz aller dieser Erschwerungen nicht unterdrückt werden konnte, wenn sie auch durch kritische Zeiten

[1]) Über die Anfänge und Schwierigkeiten der Mission in Bengalen: Weitbrecht, Die protest. Missionen in Indien mit besonderer Rücksicht auf Bengalen. Heidelberg. 1844.

[2]) Außer den bereits früher angeführten Schriften von Nottrott und Plath—Jellinghaus: Die Kols in Ostindien und ihre Christianisierung. A. M.-Z. 1874 und Hahn, Die Wandlungen im Volke der Kols nach 50jähr. Goßnerscher Missionsarbeit. Esb. 1896. Beibl. 1.

[3]) A. M.-Z. 1884, 211: Die Jesuiten in der Kolsmission. — Während vor einigen Jahren, in der Hochflutszeit dieser Jesuitenmission, in der innerhalb weniger Tage 10000 Heiden ohne jede Vorbereitung getauft worden sind, geprahlt wurde, daß es 90000 und noch mehr katholische Kols gäbe, reduzieren die katholischen Quellen selbst diese Zahl jetzt auf 33155, von denen 27719 Getaufte und 5436 Katechumenen sind (Kath. Miss. 1897, 175). Die katholischen Organe schweigen sich jetzt aus über die Kolsmission, während sie sie früher als Paradestück vorzuführen nicht müde wurden.

[4]) Einen instruktiven Einblick in den Zusammenhang der Kolsmission mit der dortigen „Landfrage" bezw. dem Rassenkampfe der Kols gegen ihre Hindu drängen und in die Wühlereien seitens der extremen Führer in diesem Kampfe,

ging und je und je aufgehalten wurde. Und vielleicht würde ihr Ergebnis noch größer sein, wenn die Missionsleitung durch eine größere Zahl von Missionaren energischer in sie hätte eingreifen können. Neben Rantschi, mit seiner schönen großen Kirche und seinem Seminar, sind Patrasburdsch und Govind- oder Goßnerpur die Hauptmittelpunkte, jedes mit einem Bezirke von über 10000 Christen. Eine große Verwirrung richtete unter den Mundari-Kols Anfang 1895 ein abgefallener junger Christ an, der als falscher Messias auftrat, doch ist dieselbe nach seiner Entlarvung zum Gewinn für die Mission ausgeschlogen. Unter den Urao-Kols hat gegenwärtig eine christliche Bewegung ganze Dorfbewohnerschaften ergriffen, die sich zum Taufunterricht drängen.[1]) Die englische Ausbreitungsgesellschaft, die ihre Arbeit wesentlich auf den Rantschidistrikt beschränkt hat, zählt jetzt ca. 11000 Kolschristen. Nach einer Periode sehr unliebsamer Rivalität scheint es zu einem erträglichen modus vivendi zwischen ihr und der Goßnerschen Mission gekommen zu sein.

Auch in dem nordöstlich an Tschota-Nagpur angrenzenden, gleichfalls von kolarischen Stämmen bewohnten Santhalistan hat die evangelische Mission mit Erfolg gearbeitet. Ein furchtbarer Aufstand dieser schwer bedrückten Stämme, die gegen ihre Aussauger vergeblich Hilfe gesucht, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie und veranlaßte seit 1860 den Beginn einer Mission unter ihnen. Zuerst seitens der Ch. M. S., die schon unter einem verwandten dravidischen Bergvolke, den in dem Radschmahalgebirge wohnenden Pahari, seit 1850 eine Mission angefangen hatte, deren Ausgangspunkt das noch in Bihar liegende Bhagalpur war (Missionar Dröse), die aber die auf sie gesetzten Hoffnungen nur in geringem Maße erfüllte. Von ihren 6 Santhalstationen mit 3500 Christen sind Taldschhari und Barharwa die bedeutendsten. 1867 folgte dann die von den beiden rührigen Skandinaviern Börresen und Skrefsrud begründete Indian home mission,[2]) welche mit ihren 10000 bereits sehr zur Selbstthätigkeit erzogenen Christen das eigentliche Centrum der Santhalmission bildet (Hauptstation Ebenezer). Im losen Anschluß an sie sind eine Anzahl von Freimissionaren (Hägert) auf verschiedenen Stationen (Bethel) thätig, um welche wenigstens auch 1000 Santhalchristen gesammelt worden sind. 1871 kam dann noch die schottische Freikirche hinzu, welche auf 4 Stationen (Patschamba) gleichfalls 1000 Christen zählt. Einige andere kleine Missionsanfänge übergehen wir.

Neben diesen Bergdistrikten bildet die Hauptstadt der Provinz mit ihrer weiteren Umgebung das Hauptmissionscentrum. Kalkutta, an dem stärksten westlichen Arme des Ganges, dem Hugly, gelegen, hat eine religiös sehr gemischte Bevölkerung. Wie viel unter seinen ca. 1 Million Bewohnern eingeborene evangelische Christen sind, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; die Angabe des Ch. M. Atlas (p. 109): 11000 beruht wohl auf einem Mißverständnis. Jedenfalls

der Sardare, giebt Missionar Dr. Nottrott in A. M.-Z 1889, 257: Der gegenwärtige Stand der Kolsmission mit besonderer Berücksichtigung der Landfrage.

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1896, 251. 1897, 523.

[2]) Jellinghaus, Ein Blick in die Santhalmission. A. M.-Z. 1877, 78. Bahl, Die skandinavische Santhalmission. Ebd. 1896, 220.

konzentriert sich in Kalkutta die Missionsthätigkeit vieler Gesellschaften: der anglikanischen, der Londoner, der baptistischen, der Wesleyanischen, der beiden schottischen u. s. w., welche alle zusammen in der Stadt und den Vorstädten 25 Gemeinden haben und eine stattliche Anzahl von Lehranstalten unterhalten, unter denen neben den schottischen die theologische Schule der Ch. M. S. hervorragt. Von den meisten dieser GG. wird eifrig gepredigt, speziell auch den gebildeten Klassen das Evangelium auf allerlei Weise nahe zu bringen gesucht, und Senanamission in großem Umfange getrieben.

Von Kalkutta aus erstreckt sich das Missionsgebiet nach allen Seiten: nach Süden durch die von zahlreichen Kanälen durchzogene Reisebene bis zu den Sunderbunds, nach Osten und nach Norden bis an den Ganges und nach Westen bis fast nach Tschota Nagpur und ist von vielen, allerdings meist nicht großen Gemeinden der anglikanischen und schottischen, der Londoner, baptistischen und Wesleyanischen Gesellschaften überzogen, die zusammen 25—30000 evangelische Christen haben. Die größten unter diesen Gemeinden sind die der englischen Baptisten in Barisal und Madaripur an der Gangesmündung und im Krischnagarh- oder Nadiya-Distrikt der Ch. M. S., nördlich von Kalkutta, etwa in der Mitte zwischen diesem und dem Ganges, wo schon vor einem halben Jahrhundert Massenübertritte zum Christentum stattfanden, die dann aber wegen folgender Kastenstreitigkeiten und jesuitischer Umtriebe mehr Sorge als Freude bereiteten. Östlich von diesem Distrikt liegt die früher viel genannte, aber schon länger leider im Rückgange begriffene Station Weitbrechts,[1] Bardwan.

Endlich ist noch der ebenso romantischen wie gediegenen Ost-Himalaya-Mission der schottischen Staatskirche im Sikkim-Gebiete zu gedenken, die in ihren beiden Zweigen: Dardschiling und Kalimpong besonders unter den Bergstämmen der Leptscha, Gurkha und Bhutia, im Verein mit einer schottischen unabhängigen Universitäten-Mission über 2500 Christen (und ebensoviel Schüler in den Primärschulen) gesammelt hat.[2]

Die Verbindung zwischen Vorder- und Hinterindien bildet die Provinz Assam wieder mit einer sehr gemischten indischen und indochinesischen Bevölkerung, die durch fortgesetzte Einwanderung namentlich von Arbeitern (Kulis) für die Theeplantagen[3] sich immer mehr mischt. Während die eigentlichen Assamesen im ganzen hinduisiert sind, gehören die wilden Bergvölker (Garo, Naga, Khasi) zu den Dämonenanbetern, die teilweise noch Menschenopfer bringen. Und doch hat gerade unter diesen Völkern die Assam-Mission ihre Haupterfolge. Getrieben wird diese Mission hauptsächlich von der Am. Bapt.-Miss.-Union, der S. P. G. und der Welsh Calvinistic Meth. Ch. Die amerikanischen

[1]) Prochnow, Leben und Wirken von Joh. Jak. Weitbrecht. Berlin. 1861. — Memoir of the Rev. J. J. Weitbrecht by his widow. London. 1873.

[2]) Graham, On the threshold of three closed lands (Tibet, Nepal, Bhutan). Edinburgh. 1897. — Ev. Miss.-Mag. 1897, 153: Die Ost-Himalaya-Mission der schottischen Kirche.

[3]) In das Leben auf diesen Plantagen gewährt einen höchst interessanten Einblick: Flex, Pflanzerleben in Indien. Kulturgeschichtliche Bilder aus Assam. 2. Aufl. Berlin. 1876.

Baptisten, die zuerst am Platze waren, arbeiten allerdings auch unter den Asamesen (wo Sibsagar ihre älteste Station ist), aber ihr Hauptgebiet umfaßt die Garo (Tura Hauptstation), während unter den Naga noch wenig Erfolg erzielt ist. Zusammen haben sie 4000 erwachsene Getaufte auf 11 Stationen gesammelt. Die Ausbreitungsgesellschaft hat außer unter den Asamesen (Tezpur) unter den Katschari (Attabari) auf 4 Stationen 2500 Christen in Pflege. Am bedeutendsten ist die Mission der Walliser Methodisten unter den Khasi, die auf 6 Stationen (Schillong Hauptstation) ca. 8000 Christen zählen.[1]) Nimmt man dazu, was von diesen und einigen anderen Gesellschaften an den eingewanderten Kols und Santhals geschieht, so mag sich das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Mission in Asam auf 17—18000 Christen belaufen.

Mit dem an Asam östlich angrenzenden Barma kommen wir endlich zur letzten Provinz des großen indobritischen Reichs. Sie zerfällt in die beiden Hauptdistrikte: Ober- und Nieder-Barma; der erstere mit der Hauptstadt Mandaleh ist erst 1885 unter britische Herrschaft gekommen, der letztere mit der Hauptstadt Rangun steht schon seit 1826 unter ihr. Die Barmanen, welche den Hauptstock der Bevölkerung bilden, sind Anhänger eines in toten Formen untergegangenen Buddhismus und sehr gemischt mit Tamilen, Telugu, Bengalen und Kulis aus anderen Teilen Indiens, auch mit Mohammedanern; die verschiedenen uncivilisierten, meist Bergstämme, namentlich Karenen, Schan, Katschin treiben Dämonendienst.

Die evangelische Mission setzte zuerst in Nieder-Barma ein. Hier ließ sich der aus Kalkutta vertriebene Judson 1813 in Rangun nieder, von wo aus er die Anregung zur Begründung der amerikanischen baptistischen Missions-Gesellschaft (B. M. U. S. 103) gab, die heute in Barma über 36 000

[1]) Zum Beweise dafür, daß unter diesen Christen aus den Khasia-Bergen Leute sind, denen ihr Christentum etwas wert ist, sei das Zeugnis angeführt, welches der Vicegouverneur von Bengalen, Sir Ch. Eliott, jüngst vorurteilsvollen Missionskritikern gegenüber abgelegt hat:

„Ich erinnere mich des sehr interessanten Falles eines Herrschers über ein unabhängiges kleines Reich in den Khasia-Bergen. Der Erbe dieses Fürstentums war in seiner Jugend durch die ausgezeichneten Missionare von Wales bekehrt worden, die die Khasia-Berge in Assam besetzt haben. Auch seine Frau war eine Christin. Als der alte Fürst starb, kamen die Unterthanen zu ihm und sagten: „Wir haben dich sehr gern, aber wir können dir auf keinen Fall erlauben, die Regierung zu übernehmen, so lange du ein Christ bist. Es müssen allen unsern Göttern Opfer dargebracht werden, denn sonst würden sie ohne Zweifel allerlei Plagen unter uns senden, unsre Kinder töten und unsere Feldfrüchte verderben, wenn sie nicht befriedigt würden. Und du bist als Christ nicht imstande, jene Opfer darzubringen. Gieb dein Christentum auf und wir wollen dich mit offenen Armen wieder aufnehmen". Er aber weigerte sich standhaft, auf ihren Vorschlag einzugehen. Er blieb dem Christentum treu und gab die höchste Stellung und den höchsten Rang auf, zu dem ein Eingeborener in jener Gegend überhaupt gelangen konnte." Ev. luth. Miss.-Bl. 1897, 391.

members (95 000 christliche Anhänger) zählt. Als Judson von dort durch den Krieg vertrieben wurde, der ihm die schwersten Leiden brachte, wurde die Mission 1827 nach Maulmein verlegt und im folgenden Jahre eine Station in dem noch südlicher gelegenen Tawoy errichtet, von wo aus die gesegnete Karenenmission ihren Ausgangspunkt nahm.[1]) Eine Art messianischer Hoffnungen, welche sich auf alte Überlieferungen stützten, bereiteten hier der Predigt des Evangeliums einen fruchtbaren Boden, und hervorragende Missionare (neben Judson: Boardman, Wade, Mason) wie zeugnisgewaltige eingeborene Prediger (Kothabju[2]) und Sa Quala) brachen ihr weithin Bahn. Eine praktische und energische Erziehung zur Selbsterhaltung[3]) hat die Gemeinden dahin gebracht, daß sie für ihre kirchlichen und Schulbedürfnisse jetzt jährlich 160 000 Mk. aufbringen. Durch Industrieschulen ist das Volk auch wirtschaftlich bedeutend gehoben worden. Freilich ist es auch durch manche Krisen gegangen. Frau Mason richtete durch wunderliche Irrlehren große Verwirrung an und zog, als sie selber Anglikanerin wurde, die Ausbreitungs-Gesellschaft in die baptistische Mission hinein. Auch die Katholiken unternahmen eine mit viel unedeln Mitteln betriebene Konkurrenz-Mission und der Buddhismus versuchte Eroberungen zu machen. Neben den amerikanischen Baptisten ist es vornehmlich die S. P. G., welche Burma zu ihrem Arbeitsgebiete gemacht hat.[4]) Sie besetzte dasselbe, angeregt durch den britischen Regierungskaplan in Maulmein 1859, indem sie zunächst hier und später auch in Rangun christliche Schulen errichtete, die der tüchtige Dr. Marks in frischen Gang brachte. Aus dieser Schultätigkeit entwickelte sich indes bald eine immer ausgedehntere, auch die Karenen einfassende Mission, namentlich seitdem Rangun 1877 der Sitz eines Bischofs geworden war. Es gehören heute zu der anglikanischen Burma-Mission ca. 8600 Christen. Eine strenge Scheidung zwischen der Burmanen- und der Karenenmission läßt sich schwer durchführen, da auch die Burmanenstationen meist größere oder kleinere Karenengemeinden umschließen und oft beide Missionen dieselben Centra haben. Wir müssen uns daher mit der Angabe der Hauptstationen begnügen: außer den schon genannten Tawoy, Maulmein und Rangun, wo auch die Leipziger Mission eine kleine Tamilgemeinde geistlich versorgt:[5]) Bassein, Henthada, Taungu, Schwegjin, Prome.

In Ober-Burma war bis in die 50er Jahre jede Missionsthätigkeit verboten. 1868 durfte zwar unter der Gunst des damals noch selbständigen Königs von Burma der bereits erwähnte Dr. Marks eine christliche Schule und Kirche in Mandaleh gründen, ja es wurde ihm sogar der Thronfolger Thibau zur Erziehung übergeben; aber die Gunst schlug in ihr Gegenteil um, als der

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1864, 1: Die Karenen und ihre Evangelisierung. A. M.-Z. 1879, 49: Die Karenen und ihre Bekehrung zum Christentum.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1861, 105.

[3]) Carpenter, Self-Support, illustrated in the history of the Bassein Karen Mission from 1840 to 1880. Boston 1883.

[4]) A. M.-Z. 1883, 169: Rangun und die Mission daselbst. 1893, 13: Die S. P. G. in Burma.

[5]) A. M.-Z. 1883, 169: Rangun und die Mission daselbst.

Missionar die politischen Vorteile nicht brachte, welche der König erwartet hatte. Auch als Thibau 1878 zur Regierung kam, erfüllte er nicht nur die Hoffnungen nicht, welche man auf ihn gesetzt hatte, sondern er führte ein solches Schreckensregiment, daß ihn England bekriegte, entthronte und sein Reich annektierte. Seitdem ist allerdings in Ober-Barma der Mission freie Bahn gemacht, aber sowohl die Baptisten wie die Anglikaner haben bis jetzt unter den Barmanen wie unter den Schan und Katschin nur erst geringe Erfolge erzielt. Die nördlichste der dortigen Stationen ist Bhamo, das bereit das Eingangsthor nach China bildet.

Auf den an der Westküste von Barma liegenden Inselgruppen der Andamanen und Nikobaren, von denen die letzteren vorübergehend (von 1768—87) ein opferreiches Missionsgebiet der Brüdergemeine gebildet, ist es bis jetzt über vereinzelte Missionsversuche nicht hinausgekommen.

In dem nichtbritischen Hinterindien finden wir evangelische Missionen nur in Siam und auf der langgestreckten malaiischen Halbinsel (Malakka); der übrige fast ganz unter französischer Herrschaft stehende Teil (Indochina) ist ausschließlich katholisches Missionsgebiet. Auch in Siam, zu dem jetzt Laos gehört, ist die auf 10—12 Millionen geschätzte Bevölkerung eine sehr gemischte; neben den eigentlichen Siamesen (Thai) und den ihnen verwandten Laos, welche beide zur Schanfamilie gehören und eine dem Chinesischen ähnliche einsilbige Sprache reden, setzt sie sich vornehmlich aus Barmanen, Chinesen und Malaien zusammen. Die Hauptreligion ist ein mit allerlei Fetischdienst durchsetzter rein ceremonieller Buddhismus und bei den Laos Geisterglaube. Nach einer vorübergehenden Thätigkeit Gützlaffs unter chinesischen Ansiedlern und einiger einflußreichen Sendboten des amerik. Board (Dr. Bradley und Jesse Caswell) ist es nur den nordamerik. Presbyterianern (P. A. N. Z. 105) gelungen (seit 1840), es zu einer dauernden und einigermaßen bedeutenden Mission zu bringen. In Siam selbst, wo die missionarische Schulthätigkeit seitens des die abendländische Kultur begünstigenden, aber übrigens despotischen Königs geschätzt wird, sind auf 3 Hauptstationen, von denen die in der Hauptstadt Bangkok die centrale ist, etwa 1000 Christen. Erheblicher ist der Erfolg in Laos, wo trotz kürzerer Arbeitszeit (seit 1867) auf 5 Stationen (Tschieng-Mai die centrale) nach einer Zeit grausamer Christenverfolgung wohl 5000 gesammelt sein mögen (1900 Komm.), was sich dadurch erklärt, daß man es hier nicht mit dem widerstandsfähigeren Buddhismus zu thun hat. Es steckt viel solide Arbeit in dieser Mission, die ebensoviel Fleiß auf die Reise- wie die Schul- und ärztliche Thätigkeit verwendet, und wie es scheint steht eine hoffnungsvolle Ausdehnung in Aussicht.

In Malakka, auf der Insel Pulo Pinang und den britischen Straits-Settlements mit der Hauptstadt Singapur, welches Sitz eines anglikanischen

Bischofs ist, wird an verschiedenen Orten meist unter Chinesen von einigen Freimissionaren, engl. Presbyterianern, amerik. bischöfl. Methodisten und der Ausbreitungs-Gesellschaft treue Missionsarbeit getrieben, deren statistisches Ergebnis indes ein wenig bedeutendes ist (etwa 1000 Christen).

In südlicher Nähe des in die Halbinsel Malakka auslaufenden hinterindischen Festlandes liegt im malaiischen Archipel die ausgedehnte hinterindische Inselwelt, die, soweit sie für die protestantische Mission in Betracht kommt, holländischer Kolonialbesitz ist, während die dieser Mission verschlossenen Philippinen zu Spanien gehören. Traditionell teilt man dieses weit ausgedehnte

niederländische Indien,

das die Brücke zwischen Asien und Ozeanien bildet, in die großen (Sumatra, Java, Borneo, Celebes) und kleinen Sundainseln (Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Sumba, Sawu, Timor ꝛc.) und Molukken (Buru, Ambon, Ceram, Almaheira, Ternate, Sangi-, Talautinseln ꝛc.). Bewohnt ist diese Inselwelt, soweit sie holländisch ist, von einer ganz vorwiegend zur malaiischen Rasse gehörenden Bevölkerung, die über 32 Millionen beträgt und ihrer großen Majorität nach (auch noch unter der holländischen Herrschaft, die aus politischer Verbindung den Islam begünstigte) mohammedanisiert ist. Das Malaiische ist die lingua franca des Archipels und die offizielle Regierungssprache, aber neben ihm giebt es noch eine große Menge anderer Sprachen, die mehr als dialektisch von dem Malaischen verschieden sind.

Wie England, so verdankt auch Holland sein indisches Kolonialreich einer privilegierten Handelsgesellschaft, der 1602 gegründeten ostindischen Kompanie (S. 38), welche von den durch die Portugiesen hart bedrückten Eingebornen anfänglich als Befreierin begrüßt, bald selbst zur Bedrückerin wurde. Im Unterschiede von der britischen nahm aber die niederländisch-ostindische Kompanie die Christianisierung der Eingebornen bezw. ihre Protestantisierung sofort in ihr koloniales Programm auf, freilich weniger aus religiösen als aus politischen Motiven. Die Art und Weise, wie sie dieselbe betrieb, ist schon früher geschildert worden (S. 41).[1])

Aber trotz der mechanischen Missionsmethode, der ungenügenden Zahl und Qualität der Missionarbeiter, der späteren fast gänzlichen Vernachlässigung der Missionsgemeinden und des Umschlags der Kolonialpolitik in ihrer Stellung zur christlichen Mission ist ein Rest von Christen

[1]) Die Litteratur S. 39 Anm. 1.

aus der älteren Mission geblieben, der sich freilich in einem so heruntergekommenen Zustande befand, daß zwischen ihnen und den Heiden kaum noch ein Unterschied zu bemerken war. Nachdem schon die ersten Sendlinge der Niederländischen Missions-Gesellschaft (besonders Kam, Le Bruijn, Bär, Roskott) sich dieser verwahrlosten Christen treulich angenommen, erweckte vornehmlich der findige Heldring das Gewissen seiner Landsleute, daß sie die geistliche Belebung derselben energischer betrieben, wie er denn auch selbst zu diesem Zweck eine ganze Anzahl von Arbeitern, zum Teil Zöglinge Goßners entsandte (Steller, Kelling, van Dyken.[1]) Allmählich wurde auch die holländische Kolonialregierung für diese alten Christen so interessiert, daß sie nicht nur ihren Prädikanten die pastorale Pflege des kleineren Teils derselben mit übertrug, sondern auch besondere Hilfsprediger zu Pastoren für den größeren Teil bestellte. Was die Prädikanten betrifft, so gab es und giebt es freilich noch eine Anzahl unter ihnen, welche ihrem Berufe wenig Ehre machen, aber es fehlte und fehlt auch heute nicht an solchen, die mit viel Treue sich auch der eingeborenen Christen angenommen haben. Als Hilfsprediger nahm die Regierung meist Missionare in ihren Dienst,[2]) wie es denn auch ältere oder jüngere Missionsgemeinden waren, die ihnen übergeben und dann unter die gevestigte gemeenten aufgenommen wurden, welche mit den europäischen die Protest. kerk in N. O. Indie bilden, so daß heute die große Majorität der Nachkommen der alten Christen in der Pflege von Kolonialgeistlichen steht. Wie groß ihre Zahl am Anfange dieses Jahrhunderts noch gewesen sein mag, läßt sich schwer bestimmen.[3]) Heute

---

[1]) A. M.-Z. 1877, 319: Zur Erinnerung an O. G. Heldring.

[2]) Manchmal beziehen auch Missionare einen Teil ihres Gehalts von der Kolonialregierung und sind dann sozusagen halbe Hilfsprediger. So z. B. auf den Tanginseln, wo sich noch ein bedeutender Stock von Christen aus der alten Zeit befand. Doch werden die Christengemeinden dieser Insel nicht mit zur Protestantsche kerk in N. O. Indie gerechnet.

Was die Stellung der Prädikanten zu den Hilfspredigern betrifft, so beziehen die ersteren nicht nur ein höheres Gehalt, sondern sind auch eine Art Superintendenten der letzteren, leiten die Bezirkskonferenzen mit ihnen und vermitteln ihren amtlichen Verkehr mit der kolonialen Kirchenbehörde. Die Prädikanten sind Pastorer der europäischen Gemeinden und die geistliche Versorgung alter inländischer Gemeinden, welche nur einigen übertragen ist, liegt ihnen als eine Art Nebenamt ob. Die Hilfsprediger haben es nur mit der Pastorierung eingeborener Gemeinden zu thun.

[3]) Heldring schätzte sie, jedenfalls zu hoch, auf 200 000; Schreiber

bilden sie, wie gesagt den Stock der sog. gevestigte Christengemeenten und befinden sich vornehmlich auf Java, den Südwesterinseln, den Molukken und in der Minahassa auf Celebes. Ihre Zahl wird pro 1894 auf 217500 angegeben.[1])

Vom 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts an begann die neuere Mission ihr Werk im indischen Archipel, zuerst durch die Niederländische Missions-Gesellschaft, der nach und nach alle jetzt existierenden holländischen Missions-Gesellschaften folgten, welche sämtlich ihre Arbeitsgebiete nur im indischen Kolonialreiche ihres Vaterlandes haben. Lange Zeit hindurch hat die — aus Politik mohammedanerfreundliche — Kolonialregierung den niederländischen Missionaren ihr Werk sauer genug gemacht und nichtholländischen den Eingang geradezu verboten. Allmählich hat sich aber eine Wandelung vollzogen: man hat nicht nur ausländischen Gesellschaften die Niederlassung gestattet, sondern auch je länger je mehr die Mission mit Wohlwollen behandelt, sodaß in dieser Beziehung heute kaum ein Grund zur Beschwerde vorliegt. Nur ist die Zahl der Hilfsprediger zu gering und bereitet das Regierungsschulwesen, das wie das englische in Britisch Indien den christlichen Religionsunterricht ausschließt, der Mission manche Not. Neben 11 zum Teil recht kleinen holländischen Missions-Gesellschaften arbeiten in niederländisch Indien 2 deutsche: die Rheinische und die Neukirchener und die anglikanische Ausbreitungs-Gesellschaft. Die Rheinische hat nächst der alten Nederl. Z. G., die in der Minahassa großen Erfolg erzielt, unter den Batakken auf Sumatra das fruchtbarste

---

reduziert diese Zahl - vielleicht zu niedrig — auf etwa 75—100 000. A. M.-Z. 1883, 257: Die inländischen Christengemeinden des indischen Archipels.

[1]) Nach Nederl. Zend. Tijdschr. 1896, 85 ff. In dieser Zahl befinden sich aber auch die ca. 135 000 (jetzt 143 000) Seelen der Minahassa-Gemeinden, welche ihrer großen Majorität nach das Ergebnis der dortigen neueren Mission und erst vor 20 Jahren der kolonialen Staatskirche einverleibt sind. Dagegen sind nicht einbegriffen die Sangiinseln mit jetzt 40 000 Christen, von denen viele Nachkommen der Christen aus der alten Zeit sind.

Die von 35 Prädikanten (und 3 Hilfspredigern) bedienten europäischen Gemeinden zählen 47 553 Seelen; dazu stehen unter ihrer pastoralen Pflege 16 177 zu inländischen Gemeinden gehörige Christen, während die übrigen 201 351 zu den letzteren gezählten eingeborenen Christen nur 23 Hilfspredigern anvertraut sind — ein Mißverhältnis, das umsomehr ins Gewicht fällt, als die Sprengel dieser Hilfsprediger oft sehr ausgedehnt sind, und das auch dadurch nicht völlig ausgeglichen wird, daß ihnen eine große Anzahl von eingeborenen Gehilfen verschiedener Art zur Seite steht.

Arbeitsfeld. Durchwandern wir nun den Archipel in möglichst geographischer Ordnung.[1])

Von Malakka aus führt uns diese Wanderung zunächst nach der großen Insel Sumatra, deren Bevölkerung in ihrer Majorität dem Islam unterworfen worden ist. Unter den heidnisch gebliebenen Stämmen im Innern kommt für uns nur der der Batakken in Betracht, der eine selbständige Sprache und Schrift besitzt, etwa von Padang in der Mitte der Westküste aus bis jenseit des Tobasees nach Deli an der Ostküste hin das Gebirge bewohnt, einem rohen Geisterglauben ergeben und durch seine Menschenfresserei lange berüchtigt gewesen ist. Zu diesem Volke wurde, nach einem vergeblichen Missionsversuche des Am. Board, der mit der Ermordung ihrer beiden Sendlinge Munson und Lyman (1834) endete, die Rheinische M.-G. Anfang der 60er Jahre geführt, nachdem bereits vorher der Ermeloer Pastor Witteveen einige Missionare zu ihm geschickt und ein holländischer Sprachgelehrter, van der Tuuk, das Evangelium Johannis in seine Sprache übersetzt hatte.[2]) Nachdem die ersten Missionare auf dem Plateau von Sipirok sich niedergelassen, drang Nommensen, dem bald die Führerrolle zu teil wurde, in die damals noch übel berüchtigte nördliche Landschaft Silindung ein und führte dort, von tapferen Mitarbeitern unterstützt, durch viel Kämpfe und Gefahren, in denen wiederholt sein Leben auf dem Spiele stand, in verhältnismäßig kurzer Zeit das Christentum zum Siege. Heute ist Silindung völlig christianisiert (Hauptstationen: Pearadja mit 7000, Hutabarat mit 3500, Simorangkir mit 3000, Pansur na pitu mit 2300 Christen und dem von 60 Zöglingen besuchten Lehrer- und Predigerseminar). Auch im Süden von Silindung bis zur Landschaft Angkola-Sipirok gewann das Christentum immer mehr Boden und sammelten sich Stationsgemeinden von über 2000 Christen. Hier steht die Mission im Kampfe und vielfach im siegreichen Kampfe mit dem Islam und dringt jetzt auch in die mohammedanische Padang

[1]) Gesamtübersichten gewähren Dijkstra, Het evangelie in onze Oost und Nijland, Schetsen uit Insulinde. Utrecht. 1893; auch desselben Verfassers holländische Bearbeitung von Warneck, Die Mission in der Schule: De Zending op de school. Utrecht. 1888. Hoofdstuck IX u. X.

[2]) Warneck, Nacht und Morgen auf Sumatra. 2. Aufl. Barmen. 1872. A. M.-Z. 1876, 257: Die Battas auf Sumatra. Ihre Mohammedanisierung und Christianisierung. Schreiber, Erster, zweiter, dritter Besuch auf Sumatra. Barmen. 1877. 1882. 1891. Derselbe, Die Arbeitsgebiete der Rhein. Mission. Barmen. 1896, 38: Sumatra. A. M.-Z. 1898, 97: Die Entwickelung der Battamission im letzten Jahrzehnt.

Bolak vor. Aber viel großartiger und erfolgreicher ist der Vorstoß der Mission nach Norden von Silindung in das vor 20 Jahren noch völlig unzugängliche Toba bis an und in den See gleichen Namens gewesen. Ein ganzer Kranz von Stationen umgiebt jetzt dieses schöne Tobameer und auch auf der sog. Steppe südlich von ihm hält das Christentum seinen Einzug. Wohl waren manche dieser Stationen wiederholt großen Gefahren ausgesetzt, namentlich seitens des heidnischen Priesterkönigs, des Singamangaradscha, des Oberhauptes der freien Batastämme: aber trotzdem haben sich verschiedene unter ihnen zu großer Blüte entwickelt (Balige,[1]) Laguboti mit Gemeinden von über 2000 Christen). Heute beträgt die Gesamtzahl der Batachristen fast 40000 und sie würde noch größer sein, wenn man nicht immer vorsichtiger mit der Erteilung der Taufe würde. Das alte Heidentum wird immer ohnmächtiger und eine christliche Volkskirche bildet sich immer mehr heraus. Für die Erbauung von Kirchen und Schulen, teilweise auch für die Unterhaltung von eingebornen Pastoren, deren es 20 ordinierte giebt, und Lehrer (150) sorgen aus eigenen Mitteln die wohlorganisierten Gemeinden, an deren Spitze Älteste stehen, welche wackere Helfer der Missionare sind. Selbstverständlich ist die Bibel in das Batakische übersetzt und wird fleißig an einer einheimischen Litteratur gearbeitet. Auch ist mit der Christianisierung eine fortschreitende Civilisierung Hand in Hand gegangen, namentlich ist in dem kriegerischen Volke Friede eingekehrt, ein Fortschritt, der allerdings auch mit auf Rechnung der holländischen Kolonialregierung zu setzen ist.

Neben den rheinischen Missionaren sind auf Sumatra noch die Nederl. Z.-G. an der Ostküste (Deli), die Doopgez. Z. V. und das Java Comité (in Angkola) thätig, die aber zusammen nur 15—1600 Christen haben.

Auf der benachbarten, der Hafenstadt Siboga gegenüberliegenden kleinern Insel Nias mit etwa $^1/_2$ Million, den Batakkern verwandten heidnischen Bewohnern arbeitet seit 1865 gleichfalls die Rheinische Mission.[2]) Hier dauerte es länger bis das Werk in einen gesegneten Gang kam; erst nach 10 Jahren fanden auf den drei etwa in der Mitte der Ostküste angelegten Stationen vereinzelte Taufen statt, aber im Laufe des letzten Jahrzehnts ist auch hier eine Ernte gereift. Aus den drei ersten Stationen sind sieben ge-

[1]) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1896. Heft 14.

[2]) A. M.-Z. 1884, 345 und 1885, 271: Die Insel Nias und die Mission daselbst.

worden, von denen drei ins Innere der Insel nach ihrer Westküste sich erstrecken und die Christenzahl ist auf 2400 gestiegen. Dagegen ist bis jetzt die Anlage einer Station im Süden noch nicht gelungen.[1]) Missionar Sundermann hat wertvolle sprachliche Arbeiten geliefert und das N. T. ins Niassische übersetzt.[2])

Auf dem südlich von Nias liegenden Inselchen Pulo Tello treibt die niederländische Luth. M.-G. eine kleine Mission, die sich noch in der ersten Entwickelung befindet.

Die schöne Insel Java, Hollands Schatzkammer, ist für die christliche Mission bis jetzt ein wenig fruchtbarer Boden. Etwa 18000 eingeborne evangelische Christen, von denen noch dazu nicht wenige Chinesen sind, unter einer Bevölkerung von fast 23 Millionen, die seit 3 Jahrhunderten einer christlichen Macht unterworfen ist, sind ein dürftiges Ergebnis. Und die Schuld liegt nicht allein an der verkehrten Kolonialpolitik, die den Mohammedanismus durch ihre Begünstigung geradezu groß gezogen, sondern ebenso an der Mission selbst, die dieses wichtige Gebiet sehr stiefmütterlich versorgt und an missionarischer Aggressivität es sehr hat fehlen lassen. Statt direkt unter der inländischen Bevölkerung zu arbeiten, versuchte man auf dem Umwege der Bildung und pastoralen Pflege von europäischen und halbeuropäischen Gemeinden auf die Eingebornen einzuwirken, ein methodischer Fehler, der auch heute noch nicht völlig beseitigt ist. Sechs niederländische M.-G.G. und eine deutsche (die Neukirchener) sind auf der Insel thätig und Bibelübersetzungen existieren sowohl in der javanischen (durch Gericke und Jansz) wie in der sundanesischen Sprache (durch Grashuis und Coolsma).

Wesentlich aus älterer Zeit datieren die nicht bedeutenden inländischen Gemeinden in der Hauptstadt Batavia und dem benachbarten Depok. Am letzteren Orte befindet sich ein großes Gehilfenseminar für den gesamten Archipel. Außerdem hat im westlichen Java die Nederl. Zend. Ver. eine Anzahl von Stationen, unter welchen Meester Cornelis die meisten Christen (ca. 500) hat. Weiter aufgethan sind der reformierten Kirchen-Mission die Thüren in dem östlichen Mittel-Java, besonders in der und um die Residentschaft Bagalen, doch fehlt es den ca. 6—7000 Christen, die sich hier finden, aus Mangel an europäischen Missionaren noch sehr an evangelischer Heilserkenntnis und die wegen Irrlehre und zweifelhafter Lauterkeit erfolgte Entlassung des einflußreichen eingeborenen Hilfsmissionars Sadrach hat eine große Verwirrung unter sie gebracht,

[1]) Thomas, Drei Jahre in Südnias. Barmen 1892.

[2]) A. M.-Z. 1888, 353: Einige Gedanken über missionarische Bibelübersetzung.

die um so gefährlicher ist, als die römische Gegenmission sie benutzt, um im Trüben zu fischen. Von dieser Gegenmission hat auch die durch das nördliche Mittel-Java (die Residentien Samarang und Rembang) sich erstreckende Salatiga-Mission sehr zu leiden, welche Neukirchen von Ermelo übernommen und die jetzt an 800 Christen in ihrer Pflege hat. Von den übrigen Stationen dieses Gebiets ist die zur Nederl. Z. G. gehörige zu Samarang und die der Taufgesinnten Margoredja zu nennen. In Surabaya (Ost-Java), von wo durch Missionar Kam und den frommen Uhrmacher Emde[1]) vom 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts an eine religiöse Erweckung ausging, besteht heute nur eine kleine Gemeinde, aber in einem großen Teile des Südostens der Insel hat diese Erweckung bleibende Nachwirkungen hinterlassen. Um Kediri, Kendalpajat und besonders Modjowarno herum, mit ihren 4000 Christen, die blühendste Station auf der ganzen Insel, zu der der begnadete Missionar Jellesma (1851—59) den soliden Grund legte, hat sich die kompakteste eingeborene Christenheit Javas (ca. 7—8000) konzentriert.

Nördlich von Java liegt Borneo, die größte Insel des Archipels, die aber nur von $1^3/_4$ Million Dajakken und eingewanderten Malaien, auch Chinesen, bewohnt ist. Im südöstlichen Teile derselben hat die Rheinische Mission[2]) bereits 1835 eingesetzt und zwar von der Hauptstation Bandjermasin aus auf verschiedenen Wasserwegen, an denen hier Überfluß ist, ins Innere vordringend, nach und nach acht Stationen angelegt. Man war erfinderisch in allerlei Missionsmethoden, um den unzugänglichen wilden Dajakken das Evangelium nahe zu bringen und als endlich die auf Hoffnung gestreute Saat aufzugehen schien, da brach 1859 ein blutiger Aufstand der mohammedanischen Malaien gegen das holländische Regiment aus, in den auch die Dajakken hineingezogen, alle inländischen Stationen zerstört und 7 Missionsgeschwister ermordet wurden. Erst 1866 durfte die Arbeit im Inlande wieder aufgenommen werden und von da aus hat sie sich über Kwala Kapuas hinaus (von Zimmer gegründet)[2]) unter verschiedenen Stämmen wieder auf 10 Stationen ausgedehnt, auf denen es aber bis heute zur Sammlung von nur 1700 Christen gekommen ist, unter welchen sich auch eingewanderte Chinesen befinden.

Im Westen der Insel, dem britischen Schutzstaate Sarawak (hier auf Einladung seines Gründers Brooke), und im britischen Nord-Borneo hat die S. P. G. sowohl unter den Land- wie See-Dajakken

---

[1]) Wallmann, Leiden und Freuden rheinischer Missionare. Halle. 1862. 2. Aufl. 65: Der Uhrmacher von Surabaya.

[2]) Zimmer, Erinnerungen an Borneo. 4. Aufl. Barmen. 1890 und Wallmann, a. a. O.

ein nicht unfruchtbares Arbeitsfeld gefunden, das sogar zu einem Bistum (Labuan) erhoben worden ist, welches Singapur mit umfaßt. Auf 12 Stationen hat sie in diesen beiden Gebieten ca. 5000 Christen gesammelt, deren rohe Sitten unter dem Einfluß des Christentums wesentlich gemildert worden sind.

Ein gesegnetes evangelisches Missionsgebiet finden wir wieder auf dem benachbarten Celebes und zwar auf der nordöstlichen Landzunge, in der von heidnischen Alifuren bewohnten Minahassa, während der größere Teil der übrigen Inselbevölkerung mohammedanisch ist. Der Sendbote der Niederl. M.-G. Hellendoorn, der hier 1826 die neuere Mission begann, fand zwar noch einige verwahrloste Christenreste aus alter Zeit, aber bald ging die Arbeit in eigentliche Heidenmission über, die namentlich durch die eingreifende Thätigkeit von Riedel[1]) und Schwarz zur Bildung einer Volkskirche führte, welche heute ca. 143000 christliche Alifuren umfaßt. Hauptstationen sind neben Menado: Tondano, Tangowan, Ajermadidi, Sonder. Von dem günstigen äußeren Umschwunge, welchen die Christianisierung im Gefolge gehabt, sind auch missionsindifferente Augenzeugen des Lobes voll, doch wird unter dem Drucke des kolonialen Kulturssystems der soziale Aufschwung sehr gehemmt. Strafsachen kommen beinahe gar nicht vor und die Sicherheit des Lebens und des Eigentums ist größer als bei uns daheim, während es freilich auch nicht an sittlichen Schattenseiten fehlt. Aus Mangel an Mitteln mußte die Niederl. M.-G. dieses fruchtbarste Missionsgebiet des ganzen indischen Archipels an die koloniale Staatskirche abtreten, welche die Missionare als Hilfsprediger in ihren Dienst nahm und jetzt verpflichtet ist, es pastorieren zu lassen. Die Niederl. M.-G. unterhält nur noch ein paar Missionare und einen großen Teil der alten Missionsschulen, auch ein Lehrerseminar, doch ist es fraglich ob ihre Mittel ihr gestatten, auf die Dauer die Konkurrenz mit den — leider religionslosen — Regierungsschulen auszuhalten.

Auch die benachbarten Sangi-, und Talautinseln sind ein ergiebiges Missionsgebiet.[2]) Goßnersche durch Heldring und Wittevcen entsandte (Steller, Kelling, Tauffmann) und holländische Missionare, die

[1]) Grundemann, Joh. Friedr. Riedel. Ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh. 1873. Und die sämtlichen Jahrgänge der Mededeelingen van wege het Nederl. Zendelinggenootschap. Rotterdam. Die neueste Statistik. 1897, 372.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1897, 286: Die Mission auf den Sangiinseln.

alle mit viel Nahrungssorgen zu kämpfen hatten, nahmen hier die Christenreste aus älterer Zeit in treue Pflege und haben nach und nach eine Christenschar von fast 40000 gesammelt, deren sittliches Leben allerdings noch erhebliche Mängel zeigt. Jetzt steht diese Mission unter einem besonderen Komitee, das mit einer Gesellschaft in Batavia zusammenhängt.

In der Molukkengruppe besonders im südlichen Teile derselben gehören, nachdem die Niederl. M.-G., deren Missionare Kam und Roskott hier sehr segensreich gewirkt, von ihrer Arbeit 1865 zurückgetreten, jetzt die meisten Christengemeinden als gevestigde zu der niederländischen Staatskirche, so auf Ceram (11500), auf Amboina (21000) und verschiedenen kleineren Inseln (Haruku, Saparua, Nusalaut — 27500), während das benachbarte Buru (750 Chr.) und das nördliche Almaheira als Missionsgebiet von dem Utrechtschen M.-V. besetzt ist (200 Chr.)

Endlich kommen wir zu den kleineren Sunda- oder Südwesterinseln, auf denen es auch wieder eine Anzahl von gevestigde gemeenten giebt (auf den Aruinseln, Letti, Kisser, Timor, Rotti), deren etwa 17000 Christen aber unter einer dürftigen Pflege und auf einer ziemlich tiefen religiös-sittlichen Lebensstufe zu stehen scheinen. Eigentliche Mission wird nur auf Sawu und Sumba von der Niederl. M.-G. und der reformierten Kirche getrieben. Die Christenzahl (über 4000) würde bei der Willigkeit der Bevölkerung viel größer sein, wenn die missionarische Versorgung nicht eine so dürftige wäre, eine Klage, die leider fast bezüglich des gesamten Archipels (mit Ausnahme der Rheinischen und Neukirchener Gebiete) ihre Berechtigung hat. Berechnet man das numerische Ergebnis innerhalb der eigentlichen Missionsgemeinden auf 93000, so beläuft sich die Gesamtzahl der inländischen Christen in niederländisch Indien mit Einschluß der in den gev. gem. heute auf rund 315000.

Statt nun unsern Weg sofort weiter nach Osten in die Südsee fortzusetzen, wo wir in West-Neuguinea noch holländisches Kolonial-Gebiet antreffen, müssen wir auf das asiatische Festland zurückkehren und zwar über Hinderindien nach

China.[1])

Es ist allerdings eine ungeschichtliche Annahme, daß das chinesische Kaiserreich schon seit ca. 3000 Jahren v. Chr. bestanden habe; aber wenn

[1]) Williams, The Middle kingdom. 2 vls. 5. ed. New-York.

es sich auch als Einheitsstaat erst 220 v. Chr. gebildet hat, so bleibt es immer unter allen heutigen Reichen der Erde das älteste. Wohl haben in dieser langen Zeit die Dynastieen wiederholt gewechselt und hat es an inneren Kriegen nicht gefehlt; aber der Reichsbestand ist durch alle politischen Krisen hindurch gerettet worden. Die 18 mit einem großen Maße von Selbstverwaltung ausgestatteten Provinzen des eigentlichen China umfassen nur ein Drittel des Landareals, die übrigen zwei Drittel kommen auf die Annexe: die Tartarei, Mongolei, Mantschurei u. s. w.,[1]) die aber nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung (ca. 10 Millionen) enthalten. Da kein amtlicher Census vorliegt, so beruht die Bevölkerungsstatistik auf Schätzungen, die zwischen 300 und 400 Millionen und darüber schwanken.[2]) Übervölkert sind nur die Flußniederungen, während im Innern noch weite Gebiete ziemlich öde liegen. China ist altes Kulturland; die ebenso fleißige und genügsame wie raffinierte und gewinnsüchtige Bevölkerung leistet auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Industrie vorzügliches und wenn sie sich erst die abendländischen Kulturerrungenschaften aneignet und namentlich die modernen Kommunikationsmittel einführt, so wird sie Europa und Amerika mit der gefährlichsten Konkurrenz bedrohen. Im höchsten Ansehen steht der blühende Stand der Gelehrten, der eigentlich das Regiment führt. Ausschließlich die recht schweren Examina sind die Thür zu öffentlichen Ämtern und die höchsten derselben sind nur zugänglich für die, welche sich in wiederholten Prüfungen die höchsten Grade erworben haben. Freilich die gelehrte Bildung in China besteht wesentlich in der gedächtnismäßigen Einprägung des Inhalts der alten klassischen Schriften und in der Aneignung des klassischen Stils, ein Formalismus, der im Zusammenhange mit dem das Alte abgöttisch verehrenden Konservatismus der Tod alles geistigen Fortschrittes ist. Und ähnlich wie mit der Gelehrsamkeit ist es mit der viel gerühmten chinesischen Höflichkeit, die in einem Konglomerat von phrasenhaften Ceremoniell

1883. — Medhurst, China, its state and prospects. London. 1857. — Derselbe, The foreigner in far Cathay. London. 1872. – Smith, Chinese characteristics. New-York. 1894. Vergl. A. M.-Z. 1895, 447. — Lechler, Acht Vorträge über China und Drei Vorträge über China. Basel 1861 und 1874. — Faber, China in historischer Beleuchtung. Berlin. 1895.

[1]) Williamson, Journeys in northern China, Manchuria and eastern Mongolia. 2 vls. London. 1870.

[2]) Nach dem Globus (1897, II, 68) berechnet Popow in den Nachrichten der kaiserlich russischen geogr. Gesellschaft die Gesamtbevölkerung Chinas sogar auf 432½ Millionen.

besteht, dessen Nichtbeachtung nicht bloß als Unbildung, sondern fast als Versündigung betrachtet wird. Charakteristisch für China ist die große Zahl der Städte (17000), von denen ein bedeutender Prozentsatz Hunderttausende, ja über eine Million Einwohner zählen.

Die Sprache besteht aus einer beschränkten Anzahl (man sagt nur 400) von lauter einsilbigen Grundworten, die durch Zusammensetzung vermehrt werden und durch verschiedenartige (bis achtfache) Betonung einen sehr mannigfaltigen Sinn erhalten. Diese Fülle der Tonnüancierung erschwert die Erlernung der chinesischen Sprache im höchsten Maße. Daß das ganze große Reich nur Eine Sprache spreche, ist eine Fabel; nicht bloß in den verschiedenen Provinzen, sondern oft in einer und derselben Provinz sind die sprachlichen Verschiedenheiten so groß, daß sie das gegenseitige Verständnis ausschließen. Aber eine einheitliche Schrift besitzt China, was sich dadurch erklärt, daß diese Schrift nicht aus Laut-, sondern aus Wortzeichen besteht. Diese Schrifteinheit hat zwar den Vorteil, daß sie — wie die arabischen Zifferzeichen — für das Auge die Sprachverschiedenheit beseitigt, aber ihr Nachteil ist der, daß sie durch die Fülle von Charakteren, die man braucht, das Lesen ungeheuer erschwert und durch ihre Kompliziertheit ein Haupthindernis für den geistigen Fortschritt wird.[1]) Man hat daher lange geschwankt, ob man für die litterarischen Missionsarbeiten und speziell für die Bibelübersetzung statt der chinesischen Schrift nicht lateinische Lettern einführen solle. Doch hat man bis jetzt diese sehr empfehlenswerte Neuerung nur bei Arbeiten in verschiedenen Volksdialekten angewendet.

Religionen giebt es in China drei: Konfucianismus, Taoismus und Buddhismus, aber sie sind so in einander gemengt, daß es ganz unmöglich ist, eine auch nur annähernde Statistik über die Zahl der Anhänger einer jeden zu geben.[2]) Man weiß nicht, wo die eine Religion

[1]) Kang-hi's großes Lexikon enthält 44449 Schriftzeichen, von denen jedoch in der Kurrent-Litteratur nur 10—15000 vorkommen. In den 9 kanonischen Büchern der klassischen Litteratur sind ihrer sogar nur 4601. Es liegt auf der Hand, daß diese Zeichenschrift, selbst wenn die Zahl der Schriftcharaktere nur 4000 betrüge, auch das Sinnverständnis beeinträchtigt, zumal wenn neue Begriffe neue Worte schaffen, für welche bisher kein Zeichen vorhanden war.

[2]) Smith, a. a. O. Kap. 26. A. M.-Z. 1897, 283: Zur religiösen Charakteristik der Chinesen. Ebd. 1892, 419: Die Religionen Chinas. — Z. M.-R. 1897, 79: Die Religion der Chinesen. — A. M.-Z. 1892, 118: Der Buddhismus in China. 1894, 106: Konfucius. — Faber, Lehrbegriff des Konfucius. Hongkong. 1872. Derselbe, Introduction to the science of

beginnt und wo die andere aufhört, weil die einzelnen Individuen von jeder Religion sich aneignen, was ihnen paßt. „Die Chinesen werden als Konfucianer geboren, leben als Taoisten und sterben als Buddhisten;“ sie sind praktische Religionseklektiker. Alle verehren den Konfucius und huldigen dem Ahnendienst; alle nehmen ihre Zuflucht zu den magischen Künsten und abergläubischen Firlefanzereien der Taoisten und fast alle befehlen sie im Tode ihre Seelen dem Buddhapriester, lassen Seelenmessen lesen und gebrauchen das buddhistische Begräbnisceremoniell. Der Höfliche sagt zu den Andersgläubigen und der Aufgeklärte, der nichts mehr glaubt, wiederholt es: „die drei Lehren kommen auf eins hinaus.“ Ja, man hat hier und da Tempel der drei Lehren errichtet, in welchen Laotse, der Vater der Taolehre und Buddha auf der rechten, Konfucius auf der linken Seite thront. So bestehen diese drei Religionen friedlich, man kann nicht sagen neben, sondern durch und in einander, obgleich es früher Zeiten gegeben hat, wo sie sich arg befehdeten. Alle Chinesen für Buddhisten zu erklären, ist ein wissenschaftlicher Irrtum, der endlich einmal aus der Welt geschafft werden sollte. Im Grunde sind sie vielmehr Konfucianer trotz alles buddhistischen Flitters, mit dem sie sich behängen, eines Flitters, der noch dazu etwas dem ursprünglichen Wesen des Buddhismus ganz fremdartiges ist. Der Konfucianismus mit seiner Moral wie mit seinem Naturalismus ist die Staatsreligion, der Kaiser als der Sohn des Himmels ihr pontifex maximus, der Beamtenstand ihr Priesterstand, wenn man so sagen darf; jedenfalls ist Religion und Politik bezw. Staatsverwaltung eng mit einander verbunden. Aber die Religion, welche China thatsächlich beherrscht, ist der mit der „kindlichen Pflicht“ [1]), den Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode und der sog. Wind- und Wasserlehre [2]) zusammenhängende Ahnenkult, welcher neben der Selbstgerechtigkeit, dem irdischen Sinn und dem Fremdenhaß das Haupthindernis für die Ausbreitung des Christentums bildet.[3]) Übrigens giebt

Chinese religion. Ebd. 1879. — von Strauß, Laot'ses Tao te king aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und kommentiert. Leipzig. 1870. Derselbe: Der chinesische Philosoph Laotse. A. M.-Z. 1874, 329. — Buddhism and Taoism in their popular aspects in Records of the Central Conf. at Shanghai. 1877. p. 62.

[1]) Über die filial piety siehe Smith, a. a. O. 171. A. M.-Z. 1895. Beibl. 49.

[2]) Über das Fung Schui: Ev. Miss.-Mag. 1869, 215 und A. M.-Z. 1880, 16.

[3]) Über den Ahnenkult: Warneck, Ev. Missionslehre III, 329, wo weitere Quellenangaben.

es in China auch eine beträchtliche Anzahl Mohammedaner, man sagt gegen 30 Millionen, deren Hauptmasse sich in den westlichen Provinzen, besonders in Yunnan, befindet.

Von den wenig bekannten ältesten christlichen Missionen, der der Nestorianer im 7. und des Joh. Corvino im 13. und 14. Jahrhundert, sind kaum Spuren übrig geblieben, dagegen erzielten vom 16. Jahrhundert an die Jesuiten, welche durch eine Reihe bedeutender Männer (Ricci, Schall, Verbiest) vertreten waren, einen großen äußerlichen Erfolg. Sie verdankten aber denselben nicht der sieghaften Kraft der evangelischen Wahrheit, sondern den wissenschaftlichen (mathematischen, astronomischen und technischen)[1]) Leistungen, durch welche sie sich den Mandschu-Kaisern unentbehrlich machten und ihrer bis zur Verheidnischung des Christentums gehenden Accomodation an die Verehrung des Konfucius und den Ahnendienst, gegen deren Verurteilung durch die Päpste sie an den heidnischen Kaiser appellierten.[2]) Unter diesem Kaiser Kanghi (1662—1723) war der Katholizismus nahe daran, zwar nicht die, aber eine anerkannte Religion in China zu werden; da wendete sich besonders unter seinem Nachfolger das Blatt. Die päpstlichen Entscheidungen wurden als politische Eingriffe in die kaiserliche Gewalt aufgefaßt und vom Widerstand kam es zur Verfolgung, in der viel Märtyrerblut floß, aber auch ein großer Abfall der Christen stattfand. Als später auch noch die Aufhebung des Jesuitenordens dazu kam, ging die Mission sehr zurück und erst in diesem Jahrhundert hat sie, besonders durch ihre Verbindung mit der französischen Politik, einen neuen größeren Aufschwung genommen. Diese Allianz mit der französischen Politik, die überhaupt für die gesamte katholische Mission der Gegenwart charakteristisch ist, hat kaum anderswo zu so vielen Konflikten geführt, wie in China, und nicht wenig dazu beigetragen, das Christentum verhaßt zu machen, ein Verhängnis, unter welchem die chinesische Mission bis auf den heutigen Tag steht. So mengt sich auch die katholische Mission beständig in das chinesische Gerichtswesen, indem sie entweder geradezu die Gerichtsbarkeit über ihre Anhänger in Anspruch nimmt oder durch die französischen Konsuln einen Druck zu Gunsten derselben auf die chinesischen Behörden ausüben läßt. Diese gerichtliche Intervention trägt ihr einerseits großen Zulauf von prozeßsüchtigen Subjekten, andererseits große Feindschaft der chinesischen Beamten ein, unter der dann auch die evangelische Mission vielfach zu leiden hat. Nach den Missiones Catholicae betrug 1895 die Gesamtzahl der chinesischen Katholiken 581 775.

Für die evangelische Mission war China fast bis zur Mitte dieses Jahrhunderts verschlossen, weil eine Politik der Absperrung des Landes gegen Fremde den Eingang wehrte. Zwar thaten die 1807 und 1813 entsandten Londoner Missionare Morrison und Milne, die sich in Macao, Malakka und heimlich auch in Kanton aufhielten, wert-

[1]) Sie richteten den Kaisern sogar Kanonengießereien ein. Kath. Miss. 1878, 135.

[2]) Über die chinesischen Accomodationsstreitigkeiten: Warneck, Protest. Beleuchtung. 401.

volle Sprachарbeiten, übersetzten auch die ganze Bibel ins Chinesische, brachten es aber nicht zu einer aggressiven Missionsthätigkeit, was auch anfangs weder dem Sendboten des amerikanischen Board Bridgman, der sich 1830 in Kanton niederließ, noch dem enthusiastischen Gützlaff[1], einem Zögling Jänickes, gelang, der nach seiner Trennung von der Niederländischen M.-G. seit 1831 als Dolmetscher auf verschiedenen Schiffen und als Gesandschaftssekretär durch Wort und Schrift an den Grenzen Chinas eine unermüdliche freimissionarische Missionsthätigkeit zu üben begann.

Durch diese Pioniere wurden allerdings auch einige chinesische Erstlinge getauft, bis 1842 vermutlich mehr als die traditionellen sechs, aber eine organisierte Mission kann man diese vorlaufende Thätigkeit nicht nennen. Die Ära derselben beginnt erst nach dem Vertrage von Nangking 1842, welcher dem berüchtigten Opiumkriege ein Ende machte und China zwang fünf Häfen (Schanghai, Ningpo, Futschau, Amoy und Kanton) dem Handelsverkehr zu öffnen und Hongkong an England abzutreten.

Wie der Opiumhandel,[2] so ist auch dieser Opiumkrieg einer der größten Schmutzflecken in der britischen Flagge und daß ein Unrechtsakt, der gegen den Protest der chinesischen Regierung die Gesetzlichkeit der Einfuhr des Opiums erzwang, die Öffnung Chinas herbeiführte, das hat von vornherein einen dunkeln Schatten auch auf die christliche Mission geworfen, welche diese Öffnung benutzte, um im Lande Fuß zu fassen. Wir haben hier eins der ekklatantesten Beispiele dafür, wie die kommerzielle und koloniale Politik beides in einem ist: Missionsthüröffnung und Missionshindernis. Bis auf diesen Tag steht die Mission in China wie unter einem Banne, weil die zu Unrecht erzwungene Opiumeinfuhr beständig in einen Zusammenhang mit ihr gebracht und mit einem gewissen Scheine des Rechts zu Angriffen auf sie benutzt wird. Englands Eigennutz ist ja freilich dadurch gestraft, daß jetzt dieser ebenso schmutzige wie verderbliche Handel so zurückgegangen ist, daß der Opiumbau in Indien aufhört einträglich zu werden, aber leider betreibt das an das Laster gewöhnte China diesen Bau nun selbst in immer steigendem Umfange. Auf den ersten Opiumkrieg folgte 1856 ein zweiter, dem sich auch Frankreich unter der Firma des Schutzes der katholischen Missionare anschloß und

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1859, 450: Gützlaffs Eintritt in die Missionslaufbahn und seine Erweckung.

[2]) Christlieb, Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen. Gütersloh. 1878. — Ev. Miss.-Mag. 1857, 193: China und der Opiumschmuggel.

der im Vertrage zu Tientsin 1858 die Öffnung von neun weiteren Häfen und Religionsfreiheit für katholische und evangelische Christen erzwang,[1]) aber auch sofort einen dritten Krieg im Gefolge hatte, welcher 1860 mit der Eroberung Pekings und der barbarischen Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes endete. Nach und nach mehrte sich die Zahl der zugänglichen Hafenorte auf 24. So war wohl durch Gewalt das Land den Fremden geöffnet, aber das Herz der Bevölkerung ihnen desto fester verschlossen, und es wird begreiflich, daß der *Fremdenhaß* einen Grundzug im Verkehr der Chinesen mit dem christlichen Abendlande bildet. Leider hat gerade die Mission unter diesem von den Beamten, Litteraten und geheimen Gesellschaften geschürten Fremdenhaß am meisten zu leiden, wie z. B. die Blutbäder zu Tientsin 1870, im Thale des Yantsekiang Ende der 80er Jahre und zu Kutscheng 1895 zeigen. Die Missionare sind eben am weitesten durch das Land zerstreut und den Verleumdungen wie den Pöbelangriffen am leichtesten ausgesetzt. Und daß dieser Haß steigt, je gewaltthätiger die Racheakte sind, welche den Ermordungen folgen und je mehr dieselben zur Erreichung selbstsüchtiger politischer Zwecke ausgebeutet werden, liegt auf der Hand. *Kanonenboote sind sehr verhängnisvolle Empfehler der Religion des Kreuzes, es mögen französische, englische oder deutsche sein.*

So vereinigt sich gerade in China vieles: Sprache, Ahnenkult, Konservatismus, materialistische Geistesrichtung, Selbstgerechtigkeit, Nationalstolz, Fremdenhaß — um der Mission ihr Werk zu erschweren. Man kann daher nach einer Arbeitszeit von nicht viel mehr als 50 Jahren, in welcher nur sehr allmählich die Zahl der Missionsarbeiter wuchs und die Missionsgebiete sich ausdehnten, erst mäßige Erfolge erwarten. Allerdings schien es einmal, als ob der evangelischen Mission wie im Sturm eine weite Thür aufgethan werden sollte, als 1850 die große *Taiping-Rebellion* ausbrach, die bis in die Mitte der sechziger Jahre dauerte und vermutlich die Mandschu-Dynastie gestürzt haben würde, wenn nicht englische und amerikanische Offiziere (namentlich C. G. *Gordon*) die kaiserlichen Truppen befehligt hätten.[2]) An der Spitze dieser Rebellion stand nämlich ein von christlichen Gedanken beeinflußter Visionär Hung Siu-tsuen, der in Gemeinschaft mit den Gliedern einer gleichgesinnten „Gesellschaft der Gottesverehrer" eine religiös reformatorische Bewegung

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1859, 201: Der Friedensvertrag von Tientsin.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1861, 281. 1862, 57: Die Taipings in China. 1863, 164: Die Lage der Taipings in China.

hervorrief, die, als sie einen politischen Charakter annahm, mit sieghafter Gewalt sich bald über das ganze Reich ausdehnte. Aber die Hoffnungen, welche sanguinische Missionsfreunde anfangs auf sie setzten, erfüllten sich nicht. Die phantastischen Lehren des führenden Propheten, der sich für einen jüngeren Bruder Jesu erklärte, wurden immer excentrischer und die fanatische Kriegführung artete aus in die barbarischsten Grausamkeiten, ein Verlauf, der eine ernste Warnung für die Mission aller Orten und Zeiten ist, sich zu hüten vor der Allianz mit Schwärmereien, welche Christentum und Heidentum, Religion und Politik durch einander mischen.

Die erzwungene Öffnung und Religionsfreiheit benutzten englische, amerikanische und deutsche M.-GG., um zunächst an der südlichen und südöstlichen Küste Fuß zu fassen. Ihre Zahl hat sich nach und nach, von den Bibel- und Traktat-Hilfsgesellschaften abgesehen, auf 36 vermehrt, die seit 1877 in der Schanghai-Konferenz sich einen brüderlichen Vereinigungspunkt geschaffen haben und 1893 zusammen 389 ordinierte und 294 nichtord. Missionare unterhielten.[1]) Charakteristisch gerade für die chinesische Mission ist die unverhältnismäßig große Zahl der weiblichen Missionskräfte, in 1893: 641. Die in diesem großen Maße gewachsene Einführung der Frauen in den Missionsdienst, sogar als reisender Evangelistinnen, kommt wesentlich auf den steigenden Einfluß der durch Hudson Taylor (S. 96) 1865 ins Leben gerufene China-Inland-mission, die überhaupt von epochemachender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte nicht bloß durch ihre Evangelisationsgrundsätze, sondern dadurch gewonnen ist, daß sie ihr Arbeitsgebiet von der Küste ins Innere verlegte und sich zum Ziele setzte, alle diejenigen Provinzen unter den Schall des Evangeliums zu bringen, welche von den andern M.-GG. noch gar nicht oder nur sehr dürftig besetzt worden waren. Und dieses Ziel hat sie bis heute auch insofern erreicht als ihre zahlreichen Boten und Botinnen[2]) wesentlich als Reiseprediger in 15 (bezw. 16) Provinzen des Reiches thätig sind. Aber auch andere Gesellschaften sind ins Innere Chinas

[1]) Diese Angaben sind entnommen dem in Shanghai 1896 erschienenen China Mission Handbook, welches zum erstenmale eine ebenso umfassende wie zuverlässige Gesamtübersicht über die evangelische Missionsarbeit in China giebt und zwar nach den Gesellschaften geordnet. Auch der einleitende religionsgeschichtliche Teil ist wertvoll.

[2]) Nach China's Millions 1897, 109 waren es zusammen 64 (inkl. Frauen, zu denen bis Ende Mai noch 74 weitere gekommen sind. In der Statistik werden weder die ordinierten Missionare von den nichtordinierten, noch die Männer

vorgedrungen, obgleich die Küstenprovinzen bis zum Golf von Petschili hinauf von ihnen am meisten besetzt sind.

Großen Fleiß hat man von Anfang an auf die Gewinnung eingeborener Mitarbeiter gelegt. Freilich so schnell ist es mit derselben nicht gegangen, wie der sanguinische Gützlaff phantasierte, dessen chinesische Evangelistenscharen den auf seine Anregung entsandten Baseler und Barmer Missionaren so viel schmerzliche Enttäuschung bereiteten.[1]) Wohl muß China durch Chinesen bekehrt werden, aber selbstverständlich durch solche, die zuvor selbst bekehrt worden sind. 1893 gab es bereits 252 ordinierte chinesische Pastoren und fast 3000 eingeb. Evangelisten, Lehrer, Kolporteure u. s. w., unter ihnen eine stattliche Anzahl bewährter Männer, aber noch kaum solche von einer gewissen geschichtlichen Bedeutung.

In demselben Jahre betrug die in 706 organisierten Gemeinden gesammelte Zahl der chinesischen Kommunikanten 55093 und bis heute ist sie vermutlich auf 65000—70000, wenn nicht darüber, gestiegen,[2]) so daß man die Christenzahl auf wenigstens 130000 schätzen darf. Die traditionelle Behauptung der Unfruchtbarkeit der chinesischen Mission ist ein Irrtum. 1853 zählte man 351; 1863: 1974; 1873: 9715; 1883: 21560 und 1893: 55093 kommunionberechtigte evang. Kirchenglieder. Es geht also voran; freilich die große Majorität kommt auf die Landbevölkerung und auf die nicht litterarisch gebildeten Kreise und ist sehr zerstreut und verschieden auf die einzelnen Provinzen verteilt. Die relativ kompakteste Christenmasse findet sich in der Provinz Fukien, 1896: 54916, darunter 18769 Kommunikanten.[3]) Jedenfalls ist das Wachstum der evangelischen Mission in China ein relativ größeres als das der katholischen. Von den verschiedenen Missionsgesellschaften hatten 1893 die größten Kommunikantenzahlen: die amerik. bischöflichen Methodisten (11500), die amerik. Presbyterianer (6100), die Londoner M.-G. (5100), die China Inland-M. (4300), die engl. Presbyterianer (4150), die Ch. M. S. (3550) und die Baseler M.-G. 2388; doch sind seitdem alle diese Zahlen beträchtlich

von den Frauen, noch die verheirateten von den ledigen Frauen geschieden. Über die Arbeitsgebiete und die Arbeit der China-Inland-Mission siehe A. M.-Z. 1895, 93.

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1875, 99. — von Rohden, Geschichte der Rhein-Mission. 3. Aufl. 301.

[2]) In dem einen Jahre 1893 wurden 10268, darunter 6879 Erwachsene getauft und 12495 waren Katechumenen. 1896 fanden nach dem Chinese Recorder (1897, 365) in der einen Provinz Fukien 3441 Taufen Erwachsener und 1817 Kindertaufen statt.

[3]) Hiernach ist die Zahl der Christen 3 mal so groß als die der Kommunikanten; wäre es so durch das ganze Reich, so betrüge die Zahl der evang. Christen Chinas heute 95000—200000.

gestiegen. Auch über die Qualität der chinesischen Christen hört man viel gutes; viele sind durchs Feuer bewährt und ihr Missionseifer ist lebendig. Mag sich auch manche Spreu unter dem Weizen finden — im ganzen sind die chinesischen Christen besser als ihr Ruf.

Neben Wortverkündigung namentlich auch in der Form der Reisepredigt, Schule und ausgebreiteter litterarischer Thätigkeit, in welcher u. a. D. Faber hervorragendes leistet, — spielt die ärztliche Mission in China eine bedeutende Rolle. 1893 gab es 96 Missionsärzte und 47 Ärztinnen, 71 Hospitäler und 111 Apotheken, ein großer Apparat, der viel missionarischen Pionierdienst thut, freilich aber auch wiederholt dazu benutzt wird, die unsinnigsten Anklagen gegen die Missionare zu begründen, z. B. daß sie aus den Organen getöteter Kinder Medizinen bereiten. Die Bibel ist wiederholt ins Chinesische übersetzt und revidiert worden, leider ist aber auch durch die von der letzten Schanghai-Konf. 1890 angenommene einheitliche Übersetzung der lange Streit um den chinesischen Gottesnamen noch nicht zur Entscheidung gebracht.[1])

Der für China so unglückliche Krieg mit Japan hat der Mission — außer etwa in der Mantschurei — keinerlei Vorteil gebracht, wie er denn auch bis jetzt weder bedeutende kulturelle Fortschritte noch innere Reformen im Gefolge gehabt hat. Über den Einfluß, welchen das jüngste Vorgehen Deutschlands gegen den auf thönernen Füßen stehenden asiatischen Koloß etwa üben wird, wagen wir zur Zeit keine Vermutungen aufzustellen.

Nach dieser allg. Orientierung wenden wir uns zu einer kurzen geographischen Übersicht über das große chinesische Missionsgebiet.

Auf dem britischen Inselchen Hongkong mit seiner glänzenden Haupt- und Hafenstadt Viktoria, welche seit 1849 auch Sitz eines anglikanischen Bischofs ist, haben wohl 8 verschiedene evangelische Missionen, unter ihnen auch 2 deutsche: die Baseler[2]) und der Berliner Frauen-V.[3]) Niederlassungen, aber die Gesamtzahl ihrer chinesischen Christen ist nicht bedeutend (über 1000), vielleicht weil die Bevölkerung zu sehr fluktuiert. Fast 30 Jahre lang arbeitete hier der Londoner Missionar Legge, einer der größten Sinologen, der sich durch seine Übersetzungen der chinesischen Klassiker ins Englische einen bleibenden Namen gemacht hat und 1897 als Professor in Oxford gestorben ist.

---

[1]) Ein Brief M. Müllers über den chinesischen Gottesnamenstreit: Ev. Miss.-Mag. 1881. 116 und Die Termquestion: A. M.-Z. 1884, 106.

[2]) Kühnle, a. a. O. 25. Schultze, Im Reich der Mitte oder die Baseler Mission in China. Basel. 1897.

[3]) A. M.-Z. 1866, 529: Das Findelhaus Bethesda auf Hongkong. — Cooper, Aus der deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China. 3. Aufl. Darmstadt. 1898.

Dicht bei dem britischen Hongkong liegt die südlichste unter den 18 Provinzen Chinas, Kwangtung (Kanton) mit der Hauptstadt gleichen Namens. Sie ist das früheste und zahlreichst besetzte aber nicht das ergiebigste unter den chinesischen Missionsfeldern. Von der auf einige 20 Millionen geschätzten Bevölkerung haben sich die Hakka und Hoklo dem Evangelio viel zugänglicher erwiesen, als die Punti, während die ziemlich uncivilisierten Mianiß in ihren Bergen noch wenig aufgesucht worden sind. Außer Kanton, welches für eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften die Centrale bildet und eins der berühmtesten Missionshospitäler (Dr. Kerr) hat, ist die Hauptstation Swatau, wo der feurige presbyterianische Burns[1], die Bahn brach. Im Süd- und Mittelosten der Provinz hat die Baseler Mission in 8 Distrikten, die sie als Unter- und Oberland bezeichnet, ihre 12 Stationen mit 4100 Christen, von denen Nyenhangli im Oberland die größte Gemeinde (620) hat. Einer der Pioniere dieser Mission (Lechler) hat 1897 mit ihr das 50 jährige Jubiläum seiner gesegneten Thätigkeit feiern dürfen. Die beiden anderen deutschen Missionen, die Berliner I nördlich und östlich, die Rheinische südöstlich von Kanton, haben zusammen nur 1200 zerstreute Christen. Zu der Provinz Kwangtung gehört auch die große Insel Hainan, auf welcher seit 1885 die nordamerikanischen Presbyterianer in der Hauptstadt Kiungtschau und in Nodoa ein ergiebiges Arbeitsfeld haben.

Die fruchtbarste unter allen chinesischen Provinzen ist, wie schon angedeutet wurde, Fukien, das sich nordöstlich an Kwangtung anschließt und ca. 25 Millionen Einwohner zählt. Von den 6 hier arbeitenden Gesellschaften haben jetzt die Ch. M. S. (20000), die bischöflichen Methodisten (14000), die Londoner (17500) und der Am. Board (6500) die meisten Anhänger. Anfangs fand das Evangelium nicht nur wenig Aufnahme, sondern viel Störung, Widerstand und selbst blutige Verfolgung, so daß die Ch. M. S. sogar an Rückzug dachte.[2]) Noch 1895 wurden bei Kutscheng von einer Bande sog. Vegetarianer 11 Personen ihres Arbeiterpersonals ermordet. Aber schon längere Zeit vor dieser blutigen Katastrophe war unter der energischen Leitung des Missionars Wolfe und besonders durch das glaubensfreudige Zeugnis eingeborener Arbeiter bei der Landbevölkerung dem Christentum eine weite Thür aufgethan worden, und nach derselben ist – und zwar gerade weil die Ch. M. S. jede Vergeltung seitens der britischen Macht, ja selbst jedes Sühnegeld ablehnte — eine christliche Bewegung in Gang gekommen, die wieder einmal die Wahrheit des alten Wortes beweist, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist. Diese Bewegung konzentriert sich vornehmlich um die Station Kutscheng im nördlich von dem Flusse Min gelegenen Fukien-Distrikte. Außer diesem Distrikte sind die wichtigsten Missionscentren Amoy[3]) im Süden (über 5000 Christen der Londoner und Presbyterianer-Mission) und Futschau (Am. Board, 3700 Christen) in der Mitte der Küste. Auch die jetzt an Japan gekommene (früher zu Fukien gehörige) Insel Formosa ist ein fruchtbares Missionsgebiet der englischen und kanadischen

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1867, 115: Die presbyt. Mission in China. Ebd. 1871, 3: W. Ch. Burns.

[2]) A. M.-Z. 1884, 193: Die Mission der Ch. M. S. in Fukien.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1858, 5: Die Mission in Amoy.

Presbyterianer, von denen die ersteren den südwestlichen (Hauptstation Taiwanfu), die letzteren den nördlichen Teil der Insel (Hauptst. Tamsui) besetzt haben. Zwei Doktoren, Maxwell und Mackay, haben hier als praktische Missionsgenies in verhältnismäßig kurzer Zeit große Christenscharen (über 7000) aus den eingeborenen Stämmen gesammelt,[1]) so daß der letztere schreiben konnte: „Die christliche Kirche ist jetzt ein realer Faktor und eine positive Macht im geistigen und sittlichen Leben von Nordformosa". Seitdem die Insel japanisch geworden, haben auch die japanischen Christen sie als Missionsgebiet ins Auge gefaßt.

Nördlich an Fukien grenzt die an Wasserwegen besonders reiche und fruchtbare, aber durch die Taiping-Rebellion sehr entvölkerte, jetzt ca. 12 Millionen Einwohner zählende Provinz Tschekiang. Die Hauptcentren der evangelischen Mission, welche hier vornehmlich durch amerikanische Presbyterianer und Baptisten, die englische Freimethodisten-Kirchen- und China-Inland-Mission vertreten ist, von denen die letztere hier den Hauptstock ihrer Gemeindeglieder hat (über 3000 Kommunikanten) und sich am weitesten über die ganze Provinz ausbreitet, sind die Hafenstädte Ningpo und Hangtschau. In beiden Städten sind eine bedeutende Anzahl christlicher Missionsanstalten konzentriert und in ihnen wie von ihnen aus eine ganze Reihe von größeren und kleineren christlichen Gemeinden gesammelt, welche sich zum Teil selbst unterhalten, eifrig missionieren und zusammen wohl 10 000 Christen zählen. Unter den Arbeitern der anglikanischen Mission haben sich die Missionsbischöfe Russell und Moule besonders hervorgethan, der erstere namentlich darauf, daß er bedeutende Übersetzungsarbeiten in der Volkssprache lieferte, die nicht in chinesischen Charakteren, sondern in lateinischen Lettern gedruckt wurden, was das Lesenlernen bedeutend erleichterte.

Wir lassen die sich westlich anschließenden Inland-Provinzen vorläufig unbesucht und gelangen die Küste aufwärts zu der nördlich von Tschekiang liegenden wirtschaftlich bedeutenden Provinz Kiangsu mit 24 Millionen Bewohnern. Neben der für den auswärtigen Handel wichtigsten chinesischen Hafenstadt Shanghai, welche Sitz des anglikanischen Missionsbischofs für Mittelchina, einer Ausbildungsanstalt für die Arbeiter der China-Inland-Mission, der ausgedehnten litterarischen Arbeit des Dr. Faber und Mittelpunkt der mannigfaltigsten Thätigkeit einer ganzen Reihe von englischen und amerikanischen Missions-Gesellschaften ist, finden sich hier die wichtigsten Missionsposten in dem schönen, aber dem Opiumgenusse ganz verfallenen Sutschau, in Tschinkiang und Nanking, in dem letzteren eine Universität der bischöflichen Methodisten, doch ist der direkte Missionserfolg trotz fleißigster Arbeit überall erst ein geringer.

Ein fruchtbareres Gebiet ist die nördlich angrenzende Provinz Schantung mit über 30 Millionen Bewohnern, die Heimat des Konfucius, Mencius und Laotse. Neben den amerikanischen Presbyterianern, die auf 6 Hauptstationen (Tschifu, Tschinan, Weihien) gegen 5000 volle Kirchenglieder haben, treiben hier die erfolgreichste Arbeit die englischen Baptisten vornehmlich in und um Tsching-

[1]) A. M.-Z. 1890, 193: Die Mission auf Formosa. — Mackay, From far Formosa. Edinburgh. 1896. A. M.-Z. 1897, 3: Mackays Arbeit auf Formosa.

tschau mit 2500, der amerikanische Board in Pangtschuang mit 600 und die englischen Neu-Methodisten in Laoling mit 1400 Kirchengliedern. Die Gesamtzahl der evangelischen Chinesen der Provinz Schantung beläuft sich auf über 20 000, die der katholischen — mit Einschluß der Katechumenen — auf 39 000. Im Süden dieser Provinz fand Ende vorigen Jahres die Ermordung der beiden deutschen katholischen Missionare statt, welche den Grund hergab, für die längst vorbereitete Erwerbung der Bucht von Kiaotschau, ein Vorgang, dessen politische und missionarische Folgen sich zur Zeit noch nicht übersehen lassen.

Die nördlichste der 18 Provinzen des eigentlichen China, die erst 1860 der evangelischen Mission zugänglich geworden ist, Petschili, mit einer Bewohnerschaft von 29 Millionen, bildet das Arbeitsgebiet der Londoner M.G., des Am. Board, der amerikanischen Presbyterianer, der bischöflichen Methodisten, der China-Inland-Mission und der anglikanischen Ausbreitungs-Gesellschaft, welche in Peking einen Bischof für Nordchina hat. Sie alle zusammen haben etwa 8000 Christen in gemeindlicher Pflege, deren Mehrzahl der Landbevölkerung angehört, obgleich sich in den großen Städten Tientsin und Peking die verschiedenen Missionsanstalten konzentrieren. Von besonderem Einfluß ist hier die ärztliche Mission, die auch bei den Heiden in großer Achtung steht. Nordöstlich von Peking ist durch den eifrigen Londoner Missionar Gilmour eine Mongolenmission in Gang gebracht, die in Tasukau ihren Mittelpunkt hat.

Diese 6 Küstenprovinzen bilden den besetztesten und ältesten Teil des chinesischen Missionsgebietes, während das viel größere Areal der 12 Inlandprovinzen viel spärlicher und erst seit den 60er und 70er Jahren nach und nach besetzt worden ist. In den beiden westlich von Petschili gelegenen Provinzen: Schansi und Schensi, hat neben den englischen Baptisten und dem amerikanischen Board die China-Inland- und die ihr verwandte schwedische China-(Allianz-) Mission ein ausgebreitetes Arbeitsfeld mit vielen zerstreuten kleinen Gemeinden, während die noch weiter westlich angrenzende Provinz Kansu wohl von Taylorschen Sendboten viel bereist wird, aber nur wenige vereinzelte Christen zählt. Auch in der südlich von Schansi liegenden Provinz Honan befinden sich nur 3 Gemeindlein der China-Inland-Mission, dagegen hat in Sztschuen (südlich von Schensi und Kansu) nicht nur diese, sondern auch die Londoner, die englische Kirchenmission und der Amerik. Board ein ziemlich ausgebreitetes und nicht unfruchtbares Arbeitsgebiet. Östlich von Sztschuen (südlich und südöstlich von Honan) liegen die Provinzen Hupe und Nganhwei (angrenzend an Kiangsu), beide außer von der China-Inland-Mission von der Londoner Gesellschaft, den Methodisten, den amerikanischen bischöflichen Protestanten und der schottischen Staatskirche an zahlreichen Punkten besetzt. Hauptstationen in Hupe: Wutschang, Hankau, Itschang am Jangtsekiang. Südlich von Nganhwei (östlich von Fukien) kommen wir in die von der China-Inland-Mission reichlich besetzte Provinz Kiangsi, während es in dem östlich anliegenden, durch seinen Fremdenhaß besonders verrufenen Hunan bis jetzt nicht gelungen ist, eine Missionsstation zu halten. Auch in der weiter westlichen Provinz Kweitschau und in der südlich von ihr liegenden Yunnan hat die China-Inland-Mission nur vereinzelte Christen gewonnen, wogegen in dem zwischen Yunnan und Kwangtung gelegenen Kwangsi eine ganze Anzahl kleiner Gemeinden gesammelt worden sind.

An die nördlichste der 18 chinesischen Provinzen grenzt die in die 3 Distrikte: Schingking, Kirin und Hotungkiang geteilte Mantschurei mit $5^3/_4$ Millionen Bewohnern, welche unter der kraftvollen Führung des ebenso sprachenbegabten wie missionarisch genialen und gesunden D. John Roß, eines Sendboten der Vereinigten schottischen Presbyterianer, seit Anfang der 70er Jahre eins der hoffnungsvollsten evangelischen Missionsgebiete Chinas geworden ist.[1]) Nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten und im steten Kampfe mit häßlichen römischen Intriguen ist es diesem hervorragenden Manne gelungen, nicht nur von Mukden aus südwärts bis Niutschwang, nordwärts bis nach Kirin, und ostwärts bis nach Korea 10 Haupt- und 5 Außenstationen anzulegen und auf ihnen ca. 3500 Kommunikanten zu sammeln, sondern auch diesen jungen Gemeinden einen lebendigen Missionsgeist einzupflanzen und sowohl durch rücksichtsvolle Schonung der berechtigten chinesischen Eigenart wie durch Ablehnung jeder Vermengung der Mission mit Politik und weltmächtlichem Schutze dem evangelischen Christentum allgemeine Achtung zu verschaffen. Besonders nach dem Kriege mit Japan, der das mantschurische Missionsgebiet schwer heimsuchte, den Glauben der Christen im Feuer bewährte und zu reichlicher Barmherzigkeitsübung Gelegenheit bot, nahm die christl. Bewegung so große Dimensionen an, daß die Zahl der Taufbewerber in einem Jahre auf über 1000 stieg. Schon 1874 waren den schottischen die irischen Presbyterianer zu Hilfe gekommen, die von Niutschwang und Kirin aus in brüderlicher Eintracht nach demselben Plane arbeiteten und ihre etwa 500 Kommunikanten mit den Christen jener zu einem gemeinschaftlichen Presbyterium zusammenschlossen. 1891 stationierte auch der anglikanische Bischof von Korea für die dortigen Europäer einen Sendboten der Ausbreitungs-G. in Niutschwang, der aber hoffentlich die gesegnete Mission der Presbyterianer nicht stören, sondern seine Thätigkeit auf die englische Kolonie beschränken wird.

Auch in das angrenzende, dem Weltverkehr wie der evangelischen Mission bis vor kurzem verschlossene, durch den chinesisch-japanischen Krieg aus seiner Mißwirtschaft etwas aufgerüttelte, jetzt lächerlicherweise zum Kaisertum erhobene Korea[2]) hinein hat schon seit der Mitte der 70er Jahre der tapfere Roß, dem wir auch die beste Geschichte Koreas verdanken, das Evangelium getragen. Aber zu einer geordneten und

[1]) Die Mission in der Mantschurei. A. M.-Z. 1894, 402 und ebd. 1898, 62.

[2]) Korea, A. M.-Z. 1895, 499 u. Ev. Miss.-Mag. 1895, 1. — Mrs. Bishop, Korea and heir neighbours. London. 1898.

dauernden evangelischen Mission unter den 11 Millionen Koreanern ist es erst nach der 1882 durch die Amerikaner erzwungenen Öffnung des Landes gekommen. Amerikanische Presbyterianer thaten — vornehmlich durch den auch bei Hofe in Gunst stehenden Missionsarzt Dr. Allen — die Pionierdienste, bischöfliche Methodisten und Baptisten aus den Vereinigten Staaten und die Kirche von England folgten und heute hat die Koreanische Mission bereits 80 Arbeiter in ihrem Dienste. Neben der Hauptstadt Söul und den Hafenstädten Fusan (im Südosten) und Tschimulpo (im Westen) ist besonders das nördliche Pyeng yang das ergiebigste Missionscentrum. An 50 kleine Gemeinden mit zusammen 2000 Christen sind bereits gesammelt worden und übereinstimmend wird dieses junge Arbeitsgebiet als eins der zukunftsreichsten bezeichnet. Die bekannte Weltreisende Frau Bischof (Isabella Bird) redet in den begeistertsten Worten von den überraschenden Missionserfolgen, die sie in Korea, namentlich in Pyeng yang, gesehen. Ein weites Thor ist der evang. Mission hier aufgethan und wenn es auch an Widerwärtigen nicht fehlt, so ist die Hoffnung auf große Ernten um so begründeter, als die Koreaner selbstthätig sich an dem Werke beteiligen.

Von Korea aus führt uns unsere Übersicht zu dem letzten asiatischen Missionsgebiete:

Japan,

dem Lande der aufgehenden Sonne (Nippon).[1] Dieses „Großbritannien Asiens" mit seiner $42^1/_2$ Millionen starken, strebsamen Bevölkerung besteht

---

[1]) Griffis, The Micado's Empire. I. History of Japan. II. Personal experiences, observations and studies in Japan. New-York. 1876. — Kinse Shiriaku. A history of Japan from the first visit of Commodore Perry in 1853 to the capture of Hokodate by the Mikado's forces in 1869. Translated from the Japanese by Satow. Yokohama. 1873. — Heine, Japan und seine Bewohner. Leipzig. 1860. — Hintze, Das alte und das neue Japan. Leipzig. 3. Aufl. 1874. — Mitford, Geschichten aus Alt-Japan. Deutsch von Kohl. Leipzig. 1875. — Rein, Japan nach Reisen und Studien. Leipzig. 1881. — von Langegg, Midzuho-gusa oder segenbringende Reisähren, Nationalroman und Schilderungen aus Japan. Leipzig. 1882. — Isabella Bird, Unbetretene Reisepfade in Japan. Deutsch. Jena. 1882.

Stock, Japan an the Japan mission. 2. ed. London. 1887 und Church Miss. Atlas. 8 ed. Ebd. p. 197. — Verbeck, History of Prot. missions in Japan. In Proceedings of the Gen. Conf. of the Prot. missionaries of Japan held at Osaka. 1883. Yokohama. 1883. p. 23. — Brief survey of Christian work in Japan. With special reference to the

— außer vielen kleinen — aus den 4 von Nord nach Süd sich erstreckenden gebirgigen, meist vulkanischen Hauptinseln: Yeso (Hokkaido), Hondo, Schikoku und Kiuschiu, von denen Hondo die größte ist und die bedeutendsten Städte enthält. Das Land hat eine alte Geschichte. Seine Herrscherfamilie ist die älteste der Welt, denn sie regiert seit 600 vor Chr. und der jetzige Mikado oder Kaiser ist in direkter Abstammung von dem göttlichen Ahnherrn derselben, Dschimmu Tenno, der 123te Regent. Während der chinesische Kaiser göttliche Verehrung genießt kraft seines Amts, welches nicht an seine Familie gebunden ist, empfängt in Japan umgekehrt das Kaisertum seine Weihe durch die Person des Mikado. Die Kaiserwürde ist hier an die mit himmlischer Würde bekleidete Dynastie gebunden und kann an kein anderes Geschlecht übertragen werden.

Auch in der fast tausendjährigen Periode, in welcher die Regierungsgewalt thatsächlich bei der Aristokratie, den Daimios bezw. Samurais, lag und sich dann in den Händen des Schogun konzentrierte, war es nicht so, daß Japan zwei Herrscher, einen geistlichen: den Mikado in Kioto und einen weltlichen: den Schogun in Yedo, hatte, sondern der letztere übte die Regierungsgewalt im Namen des Mikado, der trotz seiner Abgeschlossenheit und Machtlosigkeit immer als der eigentliche Herrscher Japans galt. Dieses Schogunregiment fiel in einer entscheidenden Schlacht 1868, nachdem der das Jahr zuvor zur Regierung gekommene junge Mikado Mutsuhito sich auf die Seite der fortschrittlichen Partei gestellt, die ebenso den Verkehr mit den Fremden wie die Konsolidierung der Autorität in Japan als Notwendigkeit erkannt hatte. Seitdem ist der Mikado nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach der wirkliche Herrscher Japans.

Mit dem Mikadotum hing und hängt noch die Religion des Landes, der Schintoismus eng zusammen, eine Religion, die zwar keine Götzenbilder, aber Tempel, Priester, kultische Akte, Gebete, Reinigungen und unblutige Opfer hat, eine Art Sonnen- und Ahnendienst treibt und den

kumiai-churches. Boston. 1892. Ritter, Dreißig Jahre protest. Mission in Japan. Berlin. 1890. Dalton, Auf Missionspfaden in Japan. Bremen. 1895. Grundemann, Chrysantemumblüte und Malvenblätter und Die evangelischen Missionen in Japan. A. M.-Z. 1880, 97 und 397. — Dazu die Rundschauen in eben dieser Zeitschr. und die sämtlichen Jahrgänge der Zeitschrift für Missionsk. und Religionswiss. Z. M. R.), welche sich speziell mit Japan beschäftigt, als dem Hauptarbeitsgebiete des Vereins, dessen Organ sie ist.

Gehorsam gegen den von der Sonnengöttin abstammenden Mikado als oberstes Gebot proklamiert. Diese Verbindung des Herrschertums und der Politik Japans mit der Schintolehre giebt der Reaktion gegen das Christentum einen religiös-nationalen Anstrich, den zu beseitigen bis jetzt weder der Mission noch der mit der abendländischen Kultur einflutenden Aufklärung gelungen ist.[1]) Aber trotz seines Einflusses, den der Schintoismus als Regierungsreligion auf das soziale und politische Leben übt, ist der im 6. Jahrhundert nach Christus eingedrungene Buddhismus viel populärer, zumal seit im 9. Jahrhundert eine gewisse Verschmelzung beider Religionen stattgefunden und der Buddhismus, entkleidet von seiner atheistischen Philosophie, ganz in einen volkstümlichen Ritualismus von Ceremonien, Priester- und Mönchswesen, Fasten, Abläßen, Pilgerfahrten ꝛc. aufgegangen ist. Auch der mit der Schintolehre sich mannigfach berührende Konfucianismus hat in Japan besonders unter den gebildeten Klassen Eingang und Einfluß gefunden, so daß fast ähnlich wie in China, eine Religionsmischung vorhanden ist, die es unmöglich macht, die Zahl der Anhänger der verschiedenen Religionen statistisch zu fixieren. Religiöse Innigkeit und Innerlichkeit liegt nicht im Charakter der Japaner; sie sind vorwiegend Rationalisten und von weltlichen Interessen beherrscht, ein Zug, der auch ihre Stellung zum Christentum wesentlich beeinflußt.

In der Form des Katholizismus haben sie dieses schon vor $3^1/_2$ Jahrhunderten kennen gelernt. Die durch Xavier 1549 eröffnete jesuitische Mission hatte in kurzer Zeit relativ bedeutende Erfolge, wenn auch die 2 Millionen japanischer Katholiken, die es im Anfang des 17. Jahrhunderts gegeben haben soll, eine arge Übertreibung sind. Aber diese Erfolge wurden — abgesehen von der sonstigen oberflächlichen Bekehrungsmethode — wesentlich erzielt durch die politische Verbindung mit einem buddhistenfeindlichen Schogun, und als zu dieser Verbindung auch noch auswärtige politische Konspirationen der Jesuiten kamen, erfüllte sich an dieser Mission das Wort: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen![2]) Eine der grausamsten Christenverfolgungen trat ein, die mit der fast gänzlichen Ausrottung des Katholizismus und dem Ausschluß nicht nur des Christentums, sondern auch aller Fremden aus Japan endete. Dieser

[1]) 1892 wurde der Professor Kume an der kaiserlichen Universität zu Tokyo, der aus wissenschaftlichen — nicht religiösen — Gründen die Abstammung der Mikado-Dynastie von der Sonnengöttin für eine bloße Legende erklärt hatte, erst zum Widerruf genötigt und dann seines Amtes entsetzt. Z. M. R. 1892, 172.

[2]) Warneck, Protest. Beleuchtung. 442.

blutigen Katastrophe (1637) folgte eine länger als 2 Jahrhunderte dauernde Zeit der Absperrung Japans gegen das Ausland, in welcher nur den Holländern unter den entwürdigendsten Bedingungen ein beschränkter Handelsverkehr gestattet wurde. Erst 1853 erzwang der amerikanische Admiral Perry für die Vereinigten Staaten die Öffnung zweier Häfen, ein Privileg, welches bald auch andere Nationen beanspruchten und nachdem es 1858 auch England gewährt worden war, der Isolierung Japans ein Ende machte. Daß im Zusammenhange mit dieser Öffnung des Reiches zehn Jahre später das Schogunat abgeschafft wurde, ist bereits erwähnt worden. Nachdem der junge Mikado die Herrschaft ergriffen, Tokyo zu seiner Hauptstadt gemacht und die Daimios ihre feudalen Privilegien in seine Hand gelegt hatten, begann eine neue Periode der japanischen Geschichte, in welcher innerhalb einiger Jahrzehnte ein Kulturumschwung sich vollzog, der das Staunen der gebildeten Welt erregte und zumal nach dem siegreichen Kriege mit China das ostasiatische Inselreich als einen den Westmächten ebenbürtigen Rivalen erscheinen ließ. Namentlich von Amerika und England, aber auch von Deutschland holte sich das neue Japan für alle Zweige der Civilisation Instruktoren, zu hunderten sandte es seine Söhne als Schüler in die Fremde und mit einer Leichtigkeit, welche der Begabung des Volkes ein glänzendes Zeugnis ausstellt, eignete es sich alle Errungenschaften der abendländischen Kultur an. Und nicht bloß die technischen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und militärischen Lebens, sondern auch die wissenschaftlichen, welche eine Reform des geistigen Lebens herbeiführten. Eine neue Ära der Bildung brach an: eine Universität nach abendländischem Muster, die über 1400 Studenten zählt, wurde gegründet, das gesamte Schul- auch Volksschulwesen über das ganze Land trefflich organisiert, so daß schon 1893 68000 Lehrer $3^1/_3$ Million Kinder, unter ihnen ca. 1 Million Mädchen, unterrichteten, eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit, auch in Zeitungen und Zeitschriften, blühte auf und der Briefverkehr nahm einen ungeahnten Aufschwung. Natürlich war nicht alles Gold, was glänzte. Bei der Hast, mit welcher alle diese Neuerungen das Land überschwemmten, fehlte es vielfach an solider Grundlegung und gebärdete sich viel bloßer Bildungsfirnis als wirkliche Bildung. Nimmt man dazu, daß die Bescheidenheit keine Nationaltugend der Japaner ist, so wird es begreiflich, daß unter diesen Umständen auch viel hohle Aufgeblasenheit sich breit macht, die am unangenehmsten berührt, wenn die Schüler sich gar als die Meister ihrer Lehrer aufspielen.

Wie die Amerikaner zuerst die Thore Japans geöffnet, so waren sie auch mit dem Evangelio Christo zuerst auf dem Plane. Den Anfang machten die protest. bischöfliche, die presbyterianische und die (holländisch) reformierte Kirche der Vereinigten Staaten, deren erste Sendboten, unter welchen Williams, Dr. Hepburn und Dr. Verbeck in der Folge eine hervorragende Arbeit thaten, 1859 sich in Nagasaki und Yokohama niederließen, wo sie zunächst nur als Lehrer des Englischen an japanischen Schulen ein Aufenthaltsrecht erhielten. Denn das Christentum war noch religio illicita; auch die ersten Missionare der amerikanischen Baptisten, die 1860, der englischen Kirchen-Missions-Gesellschaft, die 1869 und des Amerik. Board, die 1871 nach Japan kamen (Greene, Gulick, Davis) und in Nagasaki und Kobe Wohnung nahmen, konnten nur heimlich ihren eigentlichen Beruf ausrichten. Bis 1873, wo das alte Edikt wider das Christentum erst zurückgenommen wurde und das Vorurteil gegen seine Verkündiger noch die öffentliche Meinung beherrschte, konnte öffentliche Predigt nur ganz vereinzelt stattfinden. Zwar wurde 1865 der erste evangelische Japaner getauft und 1872 kam es in Yokohama zur Konstituierung einer evang. Gemeinde, die aber nur 11 Glieder zählte. Auf die Zeit stiller Aussaat folgte dann nach 1873 eine Periode freier missionarischer Bewegung, besonders nachdem die offizielle Verbindung des Staates mit dem Schintoismus wie Buddhismus gelöst und durch die konstitutionelle Verfassung 1889 volle Missionsfreiheit proklamiert worden war. Immer mehr Missionsgesellschaften, namentlich amerikanische (presbyterianische, baptistische, methodistische und andere), aber auch britische (Ausbreitungs-Gesellschaft und schottische Vereinigte Presbyterianer) und seit 1885 eine deutsche (der allg. ev.-prot M.-V.) besetzten das hoffnungsvolle japanische Missionsgebiet, so daß in 1896 31 — unter ihnen 12 nur kleine — Gesellschaften 238 Missionare und 234 unverh. Missionarinnen in Japan unterhielten.[1])

Und mit der wachsenden Zahl der Missionskräfte gestaltete sich der Missionsbetrieb in Schul-, Predigt- und litterarischer Thätigkeit immer extensiver und intensiver. Auch über die Vertragshäfen hinaus erstreckten sich die Missionsreisen und entstanden Missionsplätze. Eingeborene traten mit in die Arbeit ein und die jungen Gemeinden machten erfreuliche

[1]) In der ausführlichen statistischen Tabelle, welche Rev. Loomis in Yokohama jedes Jahr zusammenstellt (Z. M. R. 1897, 158) sind auch die Frauen der 208 verheirateten Missionare sämtlich als Missionsarbeiterinnen mitgerechnet. Ich habe diese 208 Missionarsfrauen natürlich in Abzug gebracht.

Ansätze zur finanziellen Selbständigkeit. Massenversammlungen in öffentlichen Lokalen kamen zustande und Preßfehden in den Zeitungen und in Broschüren [1]) setzten die Diskussion über das Christentum auf die Tagesordnung. Nach 10 Jahren (1883) gab es 37 Stationen und 93 Gemeinden mit 5000 erwachsenen Kirchengliedern, 63 Missionsschulen mit 2500 Schülern und 7 theol. Seminare mit 71 Studenten, aus denen bereits 41 einheimische ordinierte Pastoren und 108 nichtordinierte Hilfsprediger hervorgegangen waren. Unter den Missionsgesellschaften erhielt immer mehr der Amerik. Board die führende Rolle, teils infolge seiner kongregationalistisch-independentischen Grundsätze, die dem japanischen Selbständigkeitsstreben sehr sympathisch waren, teils infolge der eingreifenden Thätigkeit eines hervorragenden jungen Japaners, Nisima, der in Amerika, wohin ihn sein Wissenstrieb getrieben, durch merkwürdige Führungen ein gläubiger kongregationalistischer Christ geworden war, dann die große Gesandtschaft unter dem Minister Iwakura als Dolmetscher durch Amerika und Europa begleitet und nach der Rückkehr in sein Vaterland (1875) eine berühmte christliche Hochschule, die Doschischa in Kyoto, begründet hatte.[2]) Diese allmählich zu einer Universität erweiterte Schule, die nach 10 Jahren 230, nach 15 Jahren 900 Studenten zählte, übte bis zu dem 1890 erfolgten Tode Nisimas einen für die Christianisierung Japans nicht hoch genug zu schätzenden Einfluß aus. Unter der folgenden Reaktionsbewegung und dem erstarkenden Nationalismus lenkte sie leider später in ziemlich radikale Bahnen ein, verdrängte die amerikanischen Missionare aus ihrem Lehrerpersonale und verweigerte dem amerikanischen Board, durch dessen Mittel die Anstalt doch zum großen Teile erbaut worden war, die Anerkennung selbst des Mitbesitzrechtes, ein Vorgang, der auf die Dankbarkeit der Japaner einen dunkeln Schatten wirft. Später haben die Presbyterianer die Kongregationalisten überholt und auch die bischöflichen Missionen sind ihnen an Einfluß und Erfolg immer näher gekommen.

Schon in dieser Periode macht sich sowohl der Selbständigkeitsdrang der jungen japanischen Christen wie ein die denominationellen Schranken des amerikanischen und englischen Kirchenwesens überbrückendes Einigungsstreben geltend. 1872 und 1878 traten in Tokyo gemeinsame Konferenzen zusammen behufs der Übersetzung des Neuen Testaments, die 1879, und

[1]) A. M.-Z. 1876, 557: Eine japanesische Streitschrift wider das Christentum.

[2]) Hardy, Life and letters of J. H. Nisima. Boston. 1892. Ev. Miss.-Mag. 1893, 257: J. H. Nisima, ein christlicher Japaner. — A. M.-Z. 1894, 49: Nisima und die Doschischa in Kyoto.

des Alten, die 1888 vollendet wurde. Und „wie eine große Heerschau der Mission über ihre Kräfte und Leistungen angesichts des Feindes zeigte die allg. Missionskonferenz zu Osaka 1883 [1]) den erstaunten Japanern durch die Einmütigkeit der Verhandlungen die evang. Kirche inmitten ihrer augenfälligen Zersplitterung durch die Vielheit der Denominationen dennoch als eine gewaltige einheitliche Geistesmacht und gab zugleich der Thätigkeit der Missionare einen neuen Schwung, ebensosehr durch das erhöhte Bewußtsein ihrer Stärke und Zusammengehörigkeit als durch den fruchtbaren Gedankenaustausch über die mannigfaltigsten Missionsfragen.“ In der folgenden Periode von 1883 an kam dieses Einigungsstreben dadurch noch mehr zum Ausdruck, daß sich die kongregationalistischen, die presbyterianischen und die bischöflichen Gemeinden zu je einem Kirchenkörper zusammenschlossen, die ersten als Kumiai Kyo Kuwai (kongregat. Kirche), die zweiten als Itchi Kyo Kuwai (Vereinigte Kirche) und die dritten als Nippon Sei Kyo Kuwai (bischöfl. Kirche Japans). Auch die methodistischen Gemeinden sind in einem Zusammenschluß begriffen, wogegen die weniger zahlreiche baptistische Gruppe und die verschiedenen vereinzelten kleinen Missionen noch ohne solchen sind. Eine allg. evangelische Nationalkirche Japans, zu deren Bildung es nicht an allerlei Anregungen gefehlt hat, liegt aber zur Zeit noch im weiten Felde.

Der von 1883 an beginnende Abschnitt der japanischen Mission zerfällt in 2 Perioden: in eine des steigenden Aufschwungs bis 1889 und in eine der Verlangsamung, des Stillstandes, ja des Rückganges bis heute. In den 5 Jahren bis 1889 stieg die Zahl der erwachsenen evangelischen Christen von 5000 auf 29 000, während sie 1896 nur 38 400 (vielleicht 50 000 mit Einschluß der noch nicht vollen Kirchenglieder) betrug. 1888 erreichte die Zahl der jährlichen Taufen Erwachsener 7700, von da geht sie zurück, bis sie 1892 auf 3700 fällt und auf ungefähr dieser Höhe steht sie noch heute. Was den rapiden Aufschwung verursachte, das war weniger ein allgemeiner Hunger und Durst nach Gerechtigkeit als vielmehr das Zusammentreffen einer Reihe nichtreligiöser Faktoren, die namentlich in weiten Kreisen der Gebildeten einen Stimmungsumschlag zu Gunsten des Christentums als Bildungs- und Kulturmacht bewirkten. Die Entstaatlichung der einheimischen Religionen, die dem Christentum wegbahnende neue Gesetzgebung und die Empfehlung der Annahme desselben aus

[1]) Proceedings of the General Conf. of the Prot. missionaries of Japan held at Osaka. Yokohama. 1883.

politischen und kulturellen Gründen erzeugten eine missionsgünstige Atmosphäre, in welcher der reichlich ausgestreute Same des Evangelii wie von einer Sonne beschienen wurde. Vertreter des politischen Liberalismus wie einflußreiche Pädagogen (Fukuzawa) wetteiferten miteinander, ihren Landsleuten die Notwendigkeit der Christianisirung Japans begreiflich zu machen; eine gewisse Eitelkeit: von den westlichen Nationen nicht mehr als Heiden betrachtet, sondern in jeder — auch in religiöser — Beziehung ihnen ebenbürtig dazustehen, kam hinzu, und da Jungjapan damals von dem modernen Agnosticismus und Skepticismus noch nicht erfüllt war, so erblickten viele in dem Christentum eine Art Aufklärungs-Religion, die als Befreierin von der Schmach der Idolatrie begrüßt werden müsse.

Schon träumten enthusiastische Missionsfreunde namentlich in Amerika von einer Christianisierung Japans noch im Laufe dieses Jahrhunderts — da schlug das Wetter um und eine Reaktion setzte ein, die zwar nur vereinzelt bis zu offenen Feindseligkeiten schritt, aber den Christianisierungsprozeß ins Stocken brachte und die Gemeinden sichtete. Es wirkten zu dieser Reaktion allerlei Momente zusammen, von denen zwei besonders eingreifend waren. 1. Mit der rapiden Umwälzung der gesamten politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Japans riß ein Geist der Zügellosigkeit vornehmlich in der jüngeren Generation ein, vor dem selbst die Enthusiasten des Fortschritts erschraken. Die Altkonservativen, die allmählich wieder an Einfluß gewannen, führten diese Zügellosigkeit auf den Verfall der väterlichen Sitten und diesen ebenso auf die Vernachlässigung der altjapanischen Religion und Moral wie auf den verderblichen Einfluß der Fremden und besonders des Christentums zurück. Sie gaben die Parole aus: die christliche Religion untergrabe die japanischen Grundtugenden der Pietät und Loyalität, und um dieselben wieder zu erwecken, sei eine Rückkehr zu den alten Religionen nötig. So wurde der Konfucianismus und Schintoismus wieder protegiert und namentlich von dem sogenannten Neu-Schintoismus erwartet, daß er den alten japanischen Geist wieder lebendig machen werde. Auch das 1890 erschienene kaiserliche Reskript über Erziehung, welches die Tugenden der Ahnen: Loyalität und Kindesliebe, in die Herzen zu pflanzen ermahnte, wurde in einem christentumsfeindlichen Sinne ausgelegt. Obgleich nun weder der Konfucianismus noch der Schintoismus die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt haben, noch der Buddhismus, der sich gleichfalls die Reaktionsbewegung zu nutze machte, als eine sittliche Reformmacht sich zu beweisen vermochte, so blieb doch in der öffentlichen Meinung das Vorurteil un-

erschüttert: das Fundament des Reiches und der kaiserlichen Autorität sei bedroht durch das Christentum, ein Vorurteil, welches auch die glänzenden Beweise der Vaterlandsliebe nicht zu erschüttern vermochten, die die japanischen Christen in dem siegreichen Kriege mit China gegeben haben. Dieser Vorwurf gegen das Christentum hängt aufs engste zusammen 2. mit einem krankhaft gesteigerten japanischen Selbstbewußtsein, welches in den Patriotismus eine Reizbarkeit und Empfindlichkeit hineingetragen hat, die die nationale Eigenart um so eifersüchtiger wahren zu müssen glaubte, als es unleugbar ist, daß Japan seine bewunderten Kulturfortschritte den Fremden verdankt. Dieser fieberische Patriotismus ist — wie ein eingeborener Pastor sich ausdrückt — in einen „Japano-Centrismus" ausgeartet, der unter der Losung: „Japan ist das Prinzip" alles japanisieren will und soweit geht, daß er selbst zu einer Art Religion wird und die Alternative stellt: Japan oder Christentum. Das Organ dieser Richtung, welches jene Losung als Titel trägt, hat unlängst die Christen zur Beantwortung folgender Fragen herausgefordert:

1. Ist es möglich, die Idee von der Heiligkeit des japanischen Kaisers mit der Lehre des Christentums zu versöhnen, wonach Christus der oberste Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist?

2. Ist es nicht gegen die japanische Verfassung, außer dem Souverän des Landes andre höchste Wesen wie einen Gott, einen Jesus, eine Kirche oder eine Bibel anzuerkennen?

3. Beabsichtigen die Christen, Jesus als einen getreuen Unterthan des japanischen Kaisers anzusehen oder beabsichtigen sie, den letzteren unter die Botmäßigkeit des ersteren zu bringen, so daß er beten soll: Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner?

Zu diesem fast zur Religion gewordenen Patriotismus, der durch das wachsende Mißtrauen gegen die ostasiatische Politik der europäischen Mächte immer gereizter wurde, kamen noch zwei andere Umstände, die den Umschlag begünstigten: 1. der materielle Geschäftsgeist oder Industrialismus, der immermehr überhand nimmt und der „die Aristokratie des Geldes zur neuen und höchsten Aristokratie des Landes" macht und 2. der immer mehr einflutende europäische Unglaube, der von der abendländischen Wissenschaft gelernt hat, in dem Christentum einen überwundenen Standpunkt zu sehen. Unterstützt wird diese Richtung nicht blos von der kaiserlichen Universität, die sie geradezu pflegt, sondern überhaupt von dem japanischen rationalistischen Schulsystem, das zum großen Teil antichristlich wirksam ist. Nimmt man endlich dazu, daß

durch das alles das Christentum in Japan aus der Offensive in die Defensive gedrängt und zum Teil selbst von einem nationalistischen und rationalistischen Zuge angesteckt worden ist, so wird man die eingetretene Reaktion begreiflich finden.[1])

Allerdings sind führende Männer unter den japanischen Christen dem extremen Nationalismus tapfer entgegengetreten, der den Inbegriff aller Tugenden in der Loyalität erblickt, aber unberührt sind auch sie von dem Japanismus nicht geblieben, der die ganze Nation berauscht. Und dieser *christliche* Japanismus ist vielleicht noch verhängnisvoller als der nichtchristliche, weil er das Christentum selbst bedroht mit der Gefahr einer Alterierung seines Wesens. Von einflußreicher christlicher Seite ist nämlich die Parole ausgegeben: japanisches Christentum. Besagte diese Parole, daß das Christentum die berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten Japans respektieren und verklären und vornehmlich in seiner Kultus- und Verfassungsgestaltung sich ihnen akkomodieren solle, so wäre sie nicht ohne Berechtigung. Aber man versteht unter der Phrase ein sogenanntes dogmenfreies Christentum, welches die Japaner nach ihrem eignen Genius zu formieren berufen seien, ein von dem abendländischen, d. h. dem geschichtlichen unterschiedenes Christentum, das schließlich auf Rationalismus und Moralismus mit etwas asiatischem Synkretismus hinausläuft. Glücklicherweise ist es nicht die Majorität der japanischen Theologen, die diese Richtung vertritt, im Gegenteil: diese Majorität ist biblisch orthodox; aber es sind gerade die Männer mit den bekanntesten Namen (z. B. Yokoi, der jetzt Direktor der Doschischa ist), die besonders in der Presse das Hauptwort führen und vielleicht weniger die christlichen Kreise als die öffentliche Meinung beeinflussen. Ohne Zweifel steht diese Strömung auch im Zusammenhange mit der *modernen kritischen Theologie*, die nicht bloß aber besonders von Deutschland her in Japan eingeführt worden ist und in den Köpfen mancher jungen Japaner mehr Verwirrung als Klärung angerichtet und ihre Neigung zur Rationalisierung sehr begünstigt hat. Man erwartete von dem japanisierten und rationalisierten Christentum großen Missionserfolg; aber es ist eine lehrreiche Ironie, daß mit dem Erstarken dieser Richtung das Christentum seine beste missionarische Kraft verloren hat. Namentlich der von Amerika gekommene Unitarismus, der eine Zeit lang sehr das große Wort führte, hat völlig abgewirtschaftet: „Das Volk ist dieser kritischen und rationalistischen Richtung müde und verlangt Brot."

[1]) Miss. Rev. 1898, 170: A Japanese Symposium.

Ein sehr erfreulicher Zug in dem jungen japanischen Christentum war und ist noch sein energisches Streben nach Selbständigkeit, ein Zug, den man nicht genug hegen und pflegen kann. Aber im Zusammenhange mit dem krankhaft gesteigerten nationalen Selbstbewußtsein steht auch das christliche Selbständigkeitsstreben in Gefahr, zur Selbstüberschätzung zu werden und statt zur Förderung zur Hinderung der Mission auszuschlagen, wie in besonders tragischer Weise die Geschichte der Doschischa zeigt. Es ist auch hier nicht die Stimme der gesamten japanischen Christenheit, sondern nur die eines einflußreichen Kreises, der am lautesten das Wort führt, welche eine absolute Unabhängigkeit von den auswärtigen Missionaren, nicht nur die Beseitigung ihrer Oberleitung, sondern sogar die Verringerung und baldmöglichste Zurückziehung der fremden Missionare verlangt. Man steht voll Staunen vor dieser Forderung. Von den $42^1/_2$ Millionen Japanern sind etwa 50000 evangelische Christen. Das japanische Christentum ist einige 30 Jahre alt und die meisten seiner eingeborenen Führer sind junge, in jeder Beziehung junge Leute. Und eine Handvoll dieser jungen japanischen Christen stellt die Forderung: fort mit den fremden Missionaren; wir Japaner wollen und können die Christianisierung unseres Landes allein besorgen. Charakteristischerweise sind es ganz vorwiegend Mitglieder der independentischen Gemeinden, die diese Forderung erheben, und es ist zweifellos, daß die independentische Doktrin diesen unreifen Unabhängigkeitsgeist mit groß gezogen hat. Glücklicherweise ist es fast nur der Am. Board, der ihn begünstigt; die übrigen Missionsgesellschaften sind nüchtern genug, so eifrig sie alle an der Arbeit sind, die japanische Kirche auf eigene Füße zu stellen, die Zeit noch nicht für gekommen zu achten, da man die japanische Mission lediglich in die Hände der Japaner legen kann.

Es ist ja schmerzlich, daß der Christianisierungsprozeß Japans ins Stocken geraten ist, aber die Verlangsamung ist kein Unglück. Es ist besser für die Qualität des japanischen Christentums, daß es einen Sichtungsweg geht, als daß es unter der Gunst von ihm innerlich fremden Motiven anfechtungs- und leidenlos schnell zur Herrschaft gelangt. Wie von der alten Julian'schen, so gilt es auch von dieser Periode der japanischen Reaktion: nubicula est, transibit und täuschen nicht alle Anzeichen, so hat sie bereits ihre Hochflut hinter sich. Unter den Gesichtspunkt einer göttlichen Sichtung gestellt, kann sie um so weniger entmutigen, als selbst in ihr die Sauerteigswirkungen des Evangelii in aller Stille ihre Kraftwirkungen geübt haben, und zwar weit über die noch

kleinen Kreise der Getauften hinaus. Zwei Lehren hat sie der von zu überschwenglichen Hoffnungen früher getragenen japanischen Mission bereits gegeben: 1. daß der bloße Kulturhunger die große missionarische Bedeutung nicht hat, welche man ihm im ersten Rausche beilegte, und 2. daß der Eroberungsweg der christlichen Mission nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt aus der Tiefe in die Höhe und aus der Enge in die Weite geht. Es war charakteristisch für die japanische Mission, daß sie ihre Hauptsitze in den großen Städten hatte und ihre Arbeit fast vorwiegend unter den höheren Schichten der Bevölkerung that. Die Hoffnungen, die nicht nur der Allg. ev. prot. M.-A., sondern auch andere Missionsgesellschaften auf die Gewinnung der gebildeten Kreise Japans und den missionierenden Einfluß derselben auf das Volk gesetzt, sind, man kann nicht sagen ganz zu schanden geworden, denn es giebt eine stattliche Anzahl den höheren Klassen angehörender Männer, die entschiedene und einflußreiche Christen geworden sind, aber sie sind nur in sehr dürftigem Umfange in Erfüllung gegangen. „Die Zeit — schreibt charakteristischerweise gerade ein Sendbote des Allg. ev. prot. M.-V.'s — wo das Christentum Mode war und man es als den unentbehrlichen Aufputz der europäischen Kultur betrachtete, ist in Japan vorüber; die Scharen der Gebildeten, die früher die Gotteshäuser füllten, haben sich verlaufen. Die Mission wird' gut thun, zielbewußt den Weg einzuschlagen, der in dem Heilandsworte Matth. 11, 25 gekennzeichnet ist." Werden diese Lehren für die Zukunft allgemein beherzigt, indem mehr als bisher den Armen das Evangelium, und zwar das alte biblische Evangelium, gepredigt wird in den Städten und auch auf dem Lande, so hat die Periode der Reaktion einen großen Gewinn gebracht. Auch das Selbständigkeitsstreben der japanischen Christen, das eine so löbliche zukunftsvolle Seite hat, kommt nach und nach unter verständiger Erziehung hoffentlich in die Bahnen einer immer gesunderen Aktivität.

Schließen wir nun an diese Charakterisierung der japanischen Missionsgeschichte eine kurze Übersicht über das japanische Missionsgebiet an und zwar wieder in geographischer Ordnung mit der nördlichsten Insel Yeso oder wie sie jetzt genannt wird Hokkaido beginnend.

Die Hauptcentren auf dieser Insel sind Nemuru im Nordosten, wo amerikanische Baptisten besonders unter der Fischerbevölkerung ein gesegnetes Werk treiben, und die südliche Hafenstadt Hakodate, welche neben den bischöflichen Methodisten und der (deutsch) reformierten Kirche Amerikas die englische Kirchenmission schon seit 1874 besetzt hat. Die letztere hat von hier aus bis Sapporo im Westen und Kutschiro im Osten hinauf 15 Missionsplätze, und ist auch unter den Ainus

thätig, einem etwa 20000 Seelen starken, auf tiefer Civilisationsstufe stehenden Bergvolke, das man für die Ureinwohner Japans hält. Sie sind einem rohen Naturdienste und dem Trunke ergeben, doch ist es der ausdauernden Geduld namentlich des Missionars Batchelor, der auch ihre Sprache bearbeitet hat, gelungen, etwa 500 Getaufte aus ihnen zu sammeln. Von Sapporo aus übt auch der amerikanische Board einige Missionsthätigkeit. Seine Arbeit in der dortigen Gefangenenkolonie, aus der eine kleine Gemeinde hervorgegangen war, hat, wie es scheint, wieder aufgegeben werden müssen.

Die Hauptmittelpunkte der evangelischen Mission befinden sich auf der langgestreckten Insel Hondo, die von Nord nach Süd von einem weiten Missionsstationennetze überzogen ist, das im Centrum der Insel am dichtesten wird. Namentlich in der Hauptstadt Tokyo mit dem Hafenorte Yokohama hat wohl die Hälfte aller in Japan thätigen Missionsgesellschaften Niederlassungen, obgleich die presbyterianischen vorherrschen, deren zur Kirche von Japan (Itchi Kyo Kuwai) vereinigte Gemeinden jetzt überhaupt die größte evangelische Kirchengemeinschaft des Inselreichs bilden (ca. 11000 erwachsene Kirchenglieder gegen 10000 der kongregationalistischen, 6500 der anglikanisch bischöflichen und 4500 der methodistisch bischöflichen). Auch die kleine deutsche Mission des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Vereins hat in Tokyo ihr Hauptquartier. Nach dem Norden der Insel zu bis zu ihrer Yeso gegenüberliegenden Spitze sind die Hauptcentren auf der Ostseite: Fukusima, Yamagata, Sendai, Tschinomaki, Furikawa, Moriaka, Awomori; auf der Westseite: Niigata, Ischinosaki und Hirosaki mit zum Teil zahlreichen Außenstationen, vorwiegend von Presbyterianern, Kongregationalisten, Methodisten und Baptisten besetzt. Südlich bezw. südwestlich von Tokyo hat außer den Presbyterianern und der Ch. M. S. vornehmlich der Amerik. Board in Osaka, Kobe, Kioto und Okayama den Hauptstock seiner Gemeinden, während nördlich von diesem christenreichen Distrikte in Nagoja-Gifu und Kanawasa, und südwestlich bis Schimonosaki in Hiogo, Matsuje und Hirosima neben den genannten Gesellschaften die Methodisten, Baptisten und die S. P. G. die namhaftesten Stationen haben.

Auf der dritten Hauptinsel Schikoku ist der Norden vornehmlich durch die Anglikaner, Baptisten (Tokuschima) und Kongregationalisten (Imabari) besetzt, während in Kotschi (Mitte der Südküste) neben einer unabhängigen von dem Amerik. Board gegründeten Gemeinde die Presbyterianer allein das Feld inne haben

Auf der südlichsten Insel Kiuschiu sind die hervorragendsten Stationen Nagasaki und Kumamoto, an der Westküste, beide von der Ch. M. S. und dem Amerik. Board vornehmlich besetzt. Die anglikanische Station Fukuoka im Norden und die methodistische Kagoschima im Süden der Westküste sind von untergeordneter Bedeutung.

Die bischöfliche Gruppe hat ihr japanisches Arbeitsgebiet in 6 Diözesen geteilt, von denen 4 (Nord- und Süd-Tokyo, Kioto und Osaka) auf Hondo liegen, die 5. und 6. die Inseln Hokkaido und Kiuschiu umfassen. Die erste und dritte der Hondo-Diözesen sind amerikanischen Bischöfen unterstellt. Von den englischen Bischöfen hat der jüngst verstorbene Bickersteth am erfolgreichsten in die Geschichte der japanischen Mission eingegriffen.

Das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Missionen in Asien stellt sich etwa folgendermaßen:

Vorderasien (mit Einschluß der orientalischen Kirchen überhaupt)	85 000	Christen
Britisch Indien	792 000	„
Nichtbrit. Hinterindien	7 000	„
Niederländisch Indien	315 000	„
China und Korea	132 000	„
Japan	50 000	„
Summa	1 381 000	Christen.

Von Japan aus gelangen wir endlich nach

Ozeanien,

d. h. in die ausgedehnte Inselwelt des Großen oder Stillen Ozeans zwischen dem Osten von Asien und dem Westen Amerikas, welche außer dem als Festland betrachteten Australien aus lauter Inseln besteht, die ganz überwiegend von geringem Umfange sind. Am besten gliedert man diese große Inselwelt mit Meinicke[1]) in die fünf Hauptteile: Polynesien, den ausgedehntesten und östlichsten, Mikronesien und Melanesien, die beiden westlichen, Australien und am südlichsten die Neuseelandgruppe. Diese durch das größte Meer der Erde zerstreute Inselmasse bildet unter den Erdteilen insofern den jüngsten als sie am spätesten aus dem geographischen Dunkel aufgetaucht ist. Allerdings haben spanische und niederländische Seefahrer schon im 16. und 17. Jahrhundert einige ozeanische Inseln entdeckt (Salamoninseln, Neuguinea, Neuseeland, Witi, Samoa), aber wesentlich erst von 1769 an, seit den epochemachenden Reisen Cooks begann diese neueste Welt in der geographischen, kolonialen und missionarischen Geschichte eine wirkliche Rolle zu spielen. Seitdem ist ein Archipel nach dem andern durchforscht worden, so daß mit Ausnahme von Neuguinea und einigen Partieen des Innern Australiens fast ganz Ozeanien heute als eine bekannte und zum größten Teil auch dem Verkehr erschlossene Welt betrachtet werden kann.

Wie groß die eingeborne Bevölkerung dieses jüngsten Erdteils ist,

[1]) Die Inseln des Stillen Ozeans. 2 Bde. Leipzig. 1875/76. Diese klassische Südsee-Geographie giebt am Schluß jedes Kapitels auch eine präzise und urkundliche Übersicht über die Mission auf jeder Inselgruppe.

läßt sich freilich mit statistischer Sicherheit nicht angeben. Da das Klima auf den meisten dieser Inseln den Weißen die dauernde Ansiedelung gestattet, so hat weithin eine ausgedehnte Niederlassung stattgefunden, die auf Australien, Neuseeland und Viti am größten ist. Zusammen berechnet man die Bewohnerzahl Ozeaniens auf über $5^1/_2$ Millionen, es ist aber fraglich, ob von dieser Summe auch nur ein volles Drittel auf die Eingebornen entfällt. Leider steht die Thatsache fest, daß die eingeborne Bevölkerung abnimmt; auf einigen Inseln (z. B. Hawaii und Neuseeland) in so rapider Weise, daß man von einem Aussterben derselben redet. Der Grund liegt auch in den Eingebornen selbst, die durch einheimische Laster demoralisiert, nicht Widerstandsfähigkeit genug besaßen, um den schroffen Übergang aus dem einfachsten Naturleben zur Civilisation zu ertragen; aber ganz vorwiegend liegt er auf Seite der Weißen, die verheerende Krankheiten einschleppten, schonungslos mit den Insulanern umgingen, oft — wie z. B. in Australien — förmliche Vernichtungskämpfe gegen sie führten oder sie zu Racheakten und Kriegen provozierten, für welche dann blutige Vergeltung, nicht selten an ganz Unschuldigen, geübt wurde.[1] Speziell der sogenannte Arbeiterhandel, der sich oft genug nicht vom Sklavenraub unterschied und erst in den letzten Jahrzehnten unter wirksame Kontrolle gestellt worden ist, hat viel Zerstörung des Menschenlebens im Gefolge gehabt.[2] Auch die Verbrecher, welche England und Frankreich auf ihre ozeanischen Besitzungen deportierten, sind unheilvolle Verderber der Eingebornen geworden.

Daß diese ihre politische Selbständigkeit gegenüber der wachsenden Einwanderung von Kolonisten und der immer begehrlicheren Kolonialpolitik der europäischen Großmächte nicht zu bewahren vermochten, liegt auf der Hand. Nachdem erst England und Frankreich (von Holland abgesehen) in der Besitznahme der wertvollsten Gebiete mit einander gewetteifert, hat auch Deutschland, Spanien und jüngst selbst die nordamerikanische Union ozeanische Besitzungen sich angeeignet und es wird nicht mehr lange dauern, so ist der noch übrige kleine Rest aufgeteilt.

Die Cookschen Entdeckungen erweckten ihrer Zeit in Europa eine

---

[1]) Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur. 224 mit reichlicher Quellen- und Beispielenangabe.

[2]) The cruise of the Rosario amongst the New Hebrides and Santa Cruz islands, exposing the resent atrocities connected with the kidnapping of natives in the South Seas. London. 1873. — Ev. Miss.-Mag. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien.

romantische Schwärmerei nicht bloß für die lieblichen Inseln mit ihren entzückenden Naturschönheiten, sondern auch für ihre Bewohner, die man als die glücklichsten Naturkinder schilderte. Man war von der neuen Inselwelt so verzaubert, daß man das Paradies in ihr gefunden zu haben glaubte; aber bald wendete sich das Blatt: es kam — meist durch die Schuld der Weißen — zu blutigen Zusammenstößen, und als man dann in den Eingebornen wilde Menschen mit oft recht grausamen Sitten entdeckte, sogar bis zur Menschenfresserei, da wurden aus den anfänglichen Engeln Teufel gemacht, gegen welche jede Gewaltthat als erlaubt galt.

Auch die evangelische Mission stand in ihrem Anfange ein wenig unter dem Zauber der Südsee-Romantik. Die Cookschen Entdeckungen hatten ja wesentlich mit dazu beigetragen, daß der Missionsgedanke in der alten Christenheit wieder lebendig wurde und daß die zweite unter den neugegründeten Missions-Gesellschaften, die Londoner, die Wahl ihres ersten Missionsgebietes auf Tahiti lenkte, wo schmerzliche Erfahrungen auch mit den Eingebornen den enthusiastischen Optimismus bald ernüchterten. Unter all den schönen Blumen fand man die Schlange versteckt und so leicht, wie man ursprünglich gehofft, ging es mit der Bekehrung der Insulaner nicht. Aber die Ernüchterung löschte die Begeisterung nicht aus, sondern gesundete sie nur. Der Londoner M.-G., die ihre Arbeit nach und nach über einen großen Teil Polynesiens und von da an später bis nach Neuguinea ausdehnte, folgten die Ch. M. S. in Neuseeland; die Wesleyaner vornehmlich auf den Tonga-, Witi- und Samoagruppen und später in dem heutigen Bismarckarchipel; die Ausbreitungs-G., die sich auf verschiedenen bereits besetzten Gebieten eindrängte und die ihr verwandte Melanesische Mission im östlichen Melanesien; dazu kamen zum Teil schon früher der Amerikanische Board auf Hawaii und von hier aus später in Mikronesien und die schottischen und kanadischen Presbyterianer in der Neuhebridengruppe. Deutsche Missionen sind nur im beschränkten Maße (in Australien die Brüdergemeine und vorübergehend ebendaselbst die Hermannsburger und auf Neuseeland die norddeutsche M.-G.) thätig gewesen. Da die zahlreichen weißen Ansiedler vornehmlich in Australien und Neuseeland sich bald kirchlich organisierten, so traten auch die bezüglichen kolonialen Kirchengemeinschaften mit in die ozeanische Missionsarbeit ein, am selbständigsten die Wesleyaner, deren australische Konferenz die gesamte wesleyanische Mission in Ozeanien übernahm. Aber auch die Presbyterianer, Anglikaner, Lutheraner u. s. w. in Australien treiben mehr oder weniger

selbständige Missionsarbeit. — Fast alle diese Missionen haben seitens der Weißen, namentlich der Händler, die sich durch dieselben in ihren Interessen geschädigt glaubten, viel Gegnerschaft und Verleumdung erfahren; in dem Geographen Meinicke ist ihnen aber ein Verteidiger erstanden, der die Selbstsucht dieser Angreifer überzeugend nachgewiesen hat.[1])

Seit Mitte der dreißiger Jahre, als die evangelische Mission in Ozeanien bereits bedeutende Erfolge erzielt hatte, drängte sich im Bunde mit der französischen Kolonialpolitik und unter dem Schutze, ja unter der Gewalt der französischen Kriegsschiffe, die römische Mission störend und zerstörend in das dortige Missionsgebiet ein, mit der ausgesprochenen Tendenz einer Katholisierung der protestantischen Insulaner. Im ganzen hat sie aber, selbst wo sie die französische Gewaltmacht hinter sich hat, nicht viel erreicht. Wie groß die Zahl ihrer eingeborenen katholischen Christen ist, läßt sich genau nicht sagen, da die römische Statistik stets die katholische Bevölkerung verrechnet, also die weißen Ansiedler mit in sich aufnimmt.[2]) Schwerlich wird sie 45—50 000 übersteigen.

Das statistische Ergebnis der evangelischen Mission ist wenigstens sechsmal so groß; es sind heute über 300 000 eingeborne Ozeanier evangelische Christen. Eine ganze Reihe von Inseln und Inselgruppen ist völlig christianisiert und zwar durch die Arbeit der evangelischen Sendboten. Nicht nur Kannibalismus, Menschenopfer, Kindermord und dergl. Greuel sind gänzlich verschwunden, sondern es ist eine solche Veränderung überhaupt eingetreten, daß Ethnologen rührende Klagen erheben, weil sie auf großen Teilen der Inselwelt kaum noch Reste der alten heidnischen Zustände vorfinden, und selbst nach dem Anblick von Nuditäten lüsterne, missionsfeindliche Reisende bekennen: „in der christlichen Zeit sei Friede und Ordnung bei den ehemaligen Wilden eingekehrt und die

[1]) Besonders in dem noch immer sehr lesenswerten Buche: Die Südseevölker und das Christentum. Prenzlau. 1844. Aber auch in seinem großen bereits citierten Werke.

[2]) Die Miss. Catholicae geben pro 1895 für Australien 650 980 und für das insularische Ozeanien 177 650 Catholici an. Das kann aber nur den Unkundigen täuschen. Unter den australischen Catholicis sind im besten Falle einige hundert Eingeborene und unter den insularischen sind allein von den 90 000 Neuseeländern über 85 000 weiße. — Wie unzuverlässig die ganze offizielle Statistik der Propaganda ist, ergiebt sich beispielsweise daraus, daß die Tabelle des status ecclesiae cath. in Australia die Bemerkung enthält: incolae in Australia et Tasmania sunt 2 400 000 et amplius. Nach dem Census pro 1891 waren es aber schon 3 230 000.

Muckerei habe sie glücklicher gemacht.[1])“ Es ist bei der Christianisierung der ozeanischen Inseln nicht alles ideal zugegangen: es spielen in ihr auch Kriege der eingebornen Fürsten und allerlei sonstige Einflüsse der Häuptlinge eine Rolle; aber im ganzen ist es doch die Macht des Evangelii gewesen, welche die Wandlung hervorgebracht hat. Die Bibel ist in 40 ozeanische Sprachen ganz oder teilweise übersetzt und wird gelesen, die zahlreichen Schulen werden von mehr als 100000 Schülern und Schülerinnen besucht und mehrere Tausende von Eingebornen stehen als Lehrer und Pastoren in gesegneter Arbeit. Eine große Anzahl von Gemeinden unterhält sich selbständig und aus ihrer Mitte sind ganze Scharen von Missionspionieren hervorgegangen, die auf Gefahr ihres Lebens das Evangelium auf nähere und fernere Inseln getragen haben. Vielleicht nirgends auf dem großen Missionsgebiete hat eine Mitarbeit der Eingebornen in solchem Umfange und mit solchem Erfolge stattgefunden wie in der ozeanischen Inselwelt. Außer in dem Geheimnis des göttlichen Segens und in eben dieser Mitarbeit hat die verhältnismäßig reiche Ernte auf vielen der Südseeinseln ihren Grund darin, daß man vielfach des bösen heidnischen Wesens müde war, daß das alte Heidentum wenig Widerstandskraft besaß und daß die Missionare es hier mit einer Bevölkerung zu thun hatten, die nicht nur auf dem Wasserwege leicht zu erreichen war, sondern auch durch ihre Verteilung auf viele Inseln in sich abgeschlossene kleine Völkchen bildete, welche mit der Arbeit an den Einzelnen zugleich eine Einwirkung auf das Ganze ermöglichten.

Nach dieser Generalüberschau machen wir die Runde durch die verschiedenen Archipele mit ihren einzelnen Inselgruppen, von denen viele eine romantische Spezialgeschichte haben. Wir machen diese Runde aber

[1]) So z. B. M. Buchner, Reise durch den stillen Ozean. Breslau. 1878. Vergl. A. M.-Z. 1879, 187. „Dennoch — obgleich ihm „keine Sorte von Europäern unsympathischer ist, als die scheinheiligen Reverends“ — bin ich überzeugt, daß die Missionare große Verdienste um die Wohlfahrt der Eingeborenen sich erworben haben. Despotie und Kannibalismus, gegenseitige Furcht, Unsicherheit des Lebens und des Eigentums, ein Kriegszustand aller gegen alle lag ehemals schwer auf der Bevölkerung. Jetzt, in der christlichen Zeit, ist Friede und Ordnung bei ihr eingekehrt. Wenn man auch nicht alles buchstäblich zu glauben braucht, was in den Berichten der Missionare steht, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Zustände (speziell der Vitis) in der vorchristlichen Zeit schlimm genug waren und daß die Christianisierung einen höchst erfreulichen Fortschritt herbeigeführt hat. Und wenn die Muckerei sie glücklicher macht, warum sollte Muckerei schlecht und zu tadeln sein? Nur möchte ich rufen: bis hierher und nicht weiter.“ (S. 253.)

nicht von der asiatischen nach der amerikanischen Seite, sondern umgekehrt, ein Lauf, wie ihn im wesentlichen auch die ozeanische Missionsgeschichte genommen hat, d. h. wir beginnen mit Polynesien. Diese große Inselwelt ist von einer der malaiischen Rasse auch in ihrer vieldialektischen Sprache verwandten, wohlgestalteten Bevölkerung bewohnt und wird in 8 Unterarchipele mit vielen kleineren Gruppen und vereinzelten Inselchen geteilt: Hawaii-, Markesas-, Paumotu-, Gesellschafts-, Hervey-, Samoa-, Tonga- und Witiinseln.

Die nördlichste der polynesischen Inselgruppen bilden die vulkanischen Hawaii- oder Sandwichinseln, wie sie von ihrem zweiten Entdecker Cook, der von ihren Bewohnern erst als ein Gott verehrt und dann 1779 erschlagen wurde, genannt worden sind.[1]) Die etwa in der Mitte zwischen Japan und Nordamerika liegende Gruppe, deren Hauptstadt Honolulu sich auf Oahu, einer der vier größten Inseln des Archipels befindet, ist seit kurzem von den Vereinigten Staaten in Besitz genommen worden, zum Verdruß Japans, welches wegen der wachsenden Scharen von japanischen Einwanderern gleichfalls ein Anrecht auf sie zu haben glaubte. Die eingeborne, sinnlichen Ausschweifungen ergebene Kanakabevölkerung scheint dem Aussterben zu verfallen, sie beträgt heute kaum noch 34000 gegen die dreifache Zahl am Ende der 30er Jahre[2].) Unter den zahlreichen Einwanderern, die immer mehr an ihre Stelle treten, bilden Japaner und Chinesen das Hauptelement. Die wirkliche Herrschaft aber lag schon lange in den Händen der ansässigen Amerikaner, die jetzt auf über 2000 Köpfe angewachsen sind. Die gesamte Bevölkerung beläuft sich auf rund 100000.

Durch die Civilisationsversuche des kriegerischen, alle Inseln der Gruppe unter seinem Scepter vereinigenden Königs Kamehameha I. wie

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1865, 229: Die Sandwichinseln einst und jetzt. — Hopkins, Havaii, the past, present and futures of its island kingdom. London. 1862. — Anderson, The Havaiian islands, their progress and condition under missionary labors. Boston. 1864 und History of the mission of the A. B. C. F. M. to the Sandwich islands. 3 ed. Boston. 1872. — Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. Basel. 1872. Freie Übersetzung des letzteren Buches.

[2]) Große Verwüstungen richtet der Aussatz an. Die Majorität der von dieser Krankheit befallenen wird auf der Insel Molokai auf Regierungskosten interniert und verpflegt und seitens evangelischer wie katholischer Geistlicher kirchlich versorgt. Der viel gerühmte Pater Damian ist keineswegs der einzige Aussätzigenpastor gewesen. Wie er, so ist auch ein evangelischer Geistlicher (Hanaloa) auf Molokai am Aussatz gestorben.

durch die Abschaffung des Tabu und des Götzendienstes seitens seines Nachfolgers Liloliho (1819) war für den Americ. Board, der durch einige junge nach Amerika gekommene Hawaiier auf die Inseln aufmerksam gemacht worden war, der Acker in günstigster Weise bereitet, so daß die von ihm 1820 begonnene Mission ohne viel Widerstände, vielmehr getragen von der Gunst des Hofes und der Häuptlinge, bald überraschende Erfolge erzielte. Nach Ablauf eines halben Jahrhunderts war das eigentliche Christianisierungswerk vollendet, das — auch wegen der großen civilisatorischen Veränderungen, die es im Gefolge hatte — rhetorische Übertreibung als „ein Wunder des 19. Jahrhunderts" bezeichnete. Independentischer Doktrinarismus übereilte leider die Selbständigstellung der jungen Kirche, indem 1870 sowohl die Pastorierung der mehr als 50 Gemeinden und der Betrieb einer hawaiischen Mission in Mikronesien in die Hände der Hawaiian Evang. Association gelegt wurde; nur die Oberleitung der letzteren behielt der amerikanische Board und 1877 stellte er an die Spitze der theologischen Lehranstalt wieder einen amerikanischen Direktor. Dieser verhängnisvolle Mißgriff, der eingebornen Pastoren Aufgaben stellte, welchen sie noch nicht gewachsen waren, schädigte nicht nur die innere Entwickelung, sondern reduzierte auch die Zahl der Gemeindeglieder, die jetzt auf ca. 15000 gesunken ist. Eine große Anzahl wurde von der rührigen römischen Mission, die sich längst eingedrängt, zu sich herübergelockt, eine kleinere von der durch die S. P. G. vertretene anglikanische Mission gewonnen. Auch der sittliche Stand der Gemeinden ist ein wenig befriedigender; doch spricht man in der neueren Zeit von Anzeichen einer Besserung. Dagegen sind die finanziellen Leistungen bedeutend.[1]) Unter den eingewanderten Japanern und Chinesen wird sowohl seitens der Hawaiischen Evangelischen Gesellschaft wie der Anglikaner und japanischer Prediger nicht ohne Erfolg missioniert.

Von Hawaii aus müssen wir eine lange Seefahrt nach Südosten machen, um zu den östlichsten Inselgruppen Polynesiens: den Markesas- und Paumotuinseln zu gelangen. An beiden können wir aber rasch vorübergehen, da die evangelische Mission, durch die Hawaiische Evangelische G. und die Pariser M.-G. vertreten, zusammen hier nur etwa 1600 Anhänger zählt. Begünstigt durch die französische Besitzergreifung ist es auf beiden Gruppen den sich eindringenden Katholiken gelungen, der evangelischen Mission das Wasser abzugraben.

Von hervorragender Bedeutung in der evangelischen Missionsgeschichte sind die den Paumotu- westlich benachbarten Gesellschaftsinseln,

[1]) A. M.-Z. 1896, 467: Wie es heute in den einheimischen Gemeinden auf Hawaii steht.

welche in die beiden Gruppen der westlichen oder unter dem Winde (Raiatea u. s. w.) und der östlichen oder im Winde (Tahiti, Murea u. s. w.) geschieden werden. Auf Tahiti, dessen ebenso heitere wie unsittliche Bewohner das Entzücken der Entdecker erregt hatten, begann 1797 die Londoner M.-G. unter viel Mißgriffen, Enttäuschungen und Entmutigungen ihr Werk.[1]) Als sich endlich nach 16 jähriger Geduldsarbeit einige hundert Insulaner bereit erklärten, Katechumenen zu werden, kam es zu blutigen Kämpfen und erst 1815 entschied ein durchschlagender Sieg des den Christen geneigten Königs Pomare den Sieg der Mission. Die Götzen wurden verbrannt, die alten heidnischen Gebräuche abgeschafft und nachdem Pomare, der „Chlodwig der Südsee", sich 1819 auch hatte taufen lassen, folgten bis 1826 8000 seiner Unterthanen seinem Beispiele. Bis 1835 wurde die ganze Bibel übersetzt und christliche Sitte zum Gesetz erhoben. Von diesen Erfolgen angelockt, drang, Verwirrung stiftend, durch französische Kriegsschiffe unterstützt, 1836 eine gewaltthätige katholische Propaganda ein; 1842 wurde den Inseln das französische Protektorat aufgenötigt, dem 1880 die volle Annektierung folgte mit der Proklamierung des Katholizismus zur Staatsreligion.[2]) Trotzdem gewann die katholische Gegenmission nur wenig Boden; die bereits unter eingebornen Pastoren stehenden Gemeinden erwiesen sich fester im evangelischen Bekenntnis gegründet als man erwartet hatte, und seit 1863 gelang es nach und nach der Pariser M.-G., die an die Stelle der vertriebenen Londoner treten mußte, eine französische Nationalkirche Tahitis zu konstituieren, die heute 4000 erwachsene Kirchenglieder zählt. Aber auf das sittliche Leben der Insulaner hat die französisch-katholische Okkupation sehr verderblich gewirkt,[3]) — Durch das Einschreiten der englischen Regierung blieben die westlichen Gesellschaftsinseln vorläufig von dem französischen Protektorate verschont. Die größte derselben, Raiatea, war seit 1819 der Sitz des berühmtesten aller Südseemissionare, John Williams, der zu ihrer Christianisierung den Grund legte und von hier aus seine aus-

[1]) Cousins, The story of the South Seas. London. 1894. Kap. 1—4. Horne, The story of the L. M. S. London. 1894. Kap. 2 und 8.

[2]) Die urkundliche Geschichte dieser französisch-katholischen Gewaltthätigkeiten siehe in den Calwer Beleuchtungen der Missionssache. 1843, 25. Besser, Der Missionar und sein Lohn. (Nach Pritchard, Missionarys Reward: Gospel in the Pacific. London. 1844.) 2. Aufl. Halle. 1852. Anhang: Die Franzosen und die Jesuiten in der Südsee.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1870, 177: Ein Besuch auf Tahiti. A. M.-Z. 1881, 18: Die ev. Mission auf Tahiti.

gedehnten Missionsreisen begann.[1]) Aber Ende der 80er Jahre wurden auch sie dem französischen Kolonialbesitze einverleibt, die Londoner Missionare verdrängt und die Pariser M.-G. genötigt, auch dieses Gebiet zu übernehmen. Unter dem Widerstande, welchen die Eingebornen der französischen Gewaltthätigkeit leisteten, hat das kirchliche Leben manchen Schaden erlitten. — Auch die gleichfalls zu den Gesellschaftsinseln gehörigen und französischen Australinseln, die von Tahiti aus christianisiert worden und bis heute ganz evangelisch geblieben sind, haben der Pariser M.-G. übergeben werden müssen, die aber wesentlich nur die Oberaufsicht über die eingeborenen Pastoren führt.

Auch der weiter westlich liegende, jetzt unter englische Herrschaft gestellte Herweyarchipel mit Rarotonga, der größten und schon durch Williams und den Bibelübersetzer Gill wie durch seine treffliche Missionsschule bekanntesten unter seinen Inseln, ist völlig christianisiert und civilisiert. „In diesem Archipel — schreibt Meinicke (II, 150 f.) — haben die (Londoner) Missionare seit 1821 wirken können, ohne durch das Eindringen katholischer Elemente gestört zu werden, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie hier, freilich unter einem besonders begabten Volke, Außerordentliches geleistet und die Entwickelung einer Bildung gefördert haben, wie sie sich in Polynesien nirgends sonst findet, wie es auch zum Teil ihrem Eifer und Streben zugeschrieben werden muß, was die von ihnen zu Lehrern ausgebildeten Rarotonganer in der Bekehrung der Bewohner anderer Inseln bis nach Melanesien, ja bis nach Neuguinea hin Ersprießliches und Rühmenswertes gewirkt haben.“ Die Gesamtzahl der Herwey-Christen mit Einschluß derer auf den (nördlich liegenden) Manihikiinseln und auf dem (westlichen) Savageisland (Niue), wohin ein samoanischer Evangelist und Missionar Lawes das Evangelium gebracht, mag heute rund 10000 betragen.

Völlig christianisiert ist die durch Williams erschlossene Samoagruppe (32000 evangelische Christen), auf der sich aber gegen die Verabredung neben den Londonern auch Wesleyanische Missionare niederließen, denen später leider auch katholische folgten, die etwa 4000 Anhänger zählen. Auch hier machte die Christianisierung überraschend schnelle Fortschritte, obgleich es wiederholt zu Kriegen kam, in denen das Heidentum wieder auflebte.[2]) 1863 war die ganze Bibel von Pratt und Turner

[1]) Besser und Kurze, John Williams, der Missionar der Südsee und die Londoner Südsee-Mission. 4. Aufl. Berlin. 1896, besonders Kap. 3, 4 und 8.

[2]) Turner, Nineteen years missionary life in Polynesia. London. 1880.

übersetzt und wurde von den Samoanern selbst gedruckt. Die Sicherheit, welche die Thätigkeit der Missionare zur Folge hatte, begünstigte die Niederlassung zahlreicher europäischer und amerikanischer Kaufleute; leider verwickelte der eifersüchtige Wettbewerb der 3 abendländischen Mächte um die Herrschaft über die Insel, der bis heute fortgeht, die Eingebornen in viele blutige Streitigkeiten, welche dem geistlichen Leben der Insulaner viel Schaden gebracht haben und noch bringen. — Bekehrte Samoaner und Rarotonganer breiteten seit Anfang der 60er Jahre auch auf den kleinen Gruppen der Tokelau-, Ellice- und den südlichsten (5) Gilbertinseln (die schon zu Mikronesien gehören) das Evangelium aus; die ersteren sind bereits ganz, die letzteren mehr als zur Hälfte christianisiert. Es sind zusammen ca. 11 000 Christen, welche die Londoner M.-G. hier in ihrer Pflege hat.

Auf den von Samoa südwestlich liegenden Tongainseln war es auch die Londoner M.-G., welche den missionarischen Pionierdienst that; sie hat dieses Gebiet aber 1822 ganz an die Wesleyaner abgetreten, die es allein christianisiert und in ihrem Besitz behalten haben, nur daß sich die Katholiken neben eingeschlichen und besonders auf einigen kleinen von Frankreich annektierten Inselchen (Uea oder Wallis u. s. w.) festgesetzt haben[1]) (ca. 17 000 Evangelische und 2500 Katholiken). Auch hier vollzog sich nach anfänglichem Mißerfolg der Sieg des Christentums unter politischen Kämpfen zwischen der heidnischen und christlichen Partei, bis der christenfreundliche Häuptling Taufaahau, der spätere König Georg, in den Besitz der Alleinherrschaft gelangte. Dieser allgemein geachtete Fürst, der 100jährig erst 1893 gestorben ist, hat nicht nur seinem wohlregierten kleinen Inselreiche die Selbständigkeit zu erhalten gewußt, sondern ist auch durch persönliche Frömmigkeit seinem Volke ein leuchtendes Vorbild gewesen.[2]) Unter seinem gewaltthätigen Minister Baker, einem

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1866, 353: Die Freundschafts- oder Tongainseln. Nach West, Ten years in South Central Polynesia. London. 1865 und Gesch. der Missionen auf den Freundschafts- oder Tongainseln. Bremen. 1857.

[2]) In einer ihrer amtlichen Denkschriften stellte ihm die deutsche Reichsregierung folgendes Zeugnis aus: „Der König Georg, welcher sowohl durch geschickt und tapfer geführte Kriege, wie durch weise Regierungsmaßregeln und umsichtige Diplomatie die verschiedenen Gruppen des Tongaarchipels unter seinem Scepter zu vereinigen gewußt hat, ist ein Regent, dem das wirkliche Wohl seines Volkes am Herzen liegt, welchem er die von ihm erkannten Vorteile eines höheren Kulturzustandes zuzuwenden strebt, weshalb er auch allgemein beliebt ist. In der Persönlichkeit des Königs liegt daher eine Garantie für eine gerechte Behandlung auch der auf den Tongainseln lebenden Europäer."

früheren Missionar, konstituierte er 1884 aus Verstimmung gegen eine Anordnung der austral. wesleyanischen Miss.-Konf. eine von dieser unabhängige Freikirche; doch sind unter seinem Nachfolger die ärgerlichen Reibungen verschwunden, welche dadurch innerhalb der christlichen Bevölkerung verursacht wurden.

Der gleichfalls — von der S. P. G., die wesentlich unter der importierten Arbeiterbevölkerung missioniert und den Katholiken abgesehen — ausschließlich von den Wesleyanern besetzte westlichste unter den Archipelen Polynesiens, Witi, mit seinen beiden Hauptinseln Witi-Lewu und Wanua-Lewu, ist auch fast völlig christianisiert.[1]) Von den ca. 109 000 eingeborenen Witiern sind über 100 000 evangelische Christen. Der Sieg des Evangeliums über diese einst rohen Kannibalen in verhältnismäßig kurzer Zeit gehört zu den ergreifendsten Partieen der neueren Missionsgeschichte, obgleich er nicht ohne kriegerische Kämpfe zustande gekommen ist, in denen der nachmalige treffliche christliche König Thakombau von dem Tonganerkönig Georg unterstützt wurde. Nach vorbereitenden Versuchen tahitischer Lehrer begannen 1825 von Tonga aus die ersten wesleyanischen Evangelisten, unter denen Joel Bulu[2]) von großem Einfluß war, und Missionare (Calvert und Hunt) unter steten Kriegen und Schreckensscenen ihre gefahrvolle Arbeit, und nach Verlauf zweier Jahrzehnte, innerhalb deren die ganze Bibel übersetzt worden war, stand bereits ein Drittel der Bevölkerung unter dem Einfluß des Evangelii, doch wurde noch 1867 Missionar Baker von den feindlichen Heiden ermordet. 1874 annektierte England auf Antrag des durch die Franzosen bedrängten Königs die Inseln. Bald darauf brach eine furchtbare Masernepidemie aus, die fast den dritten Teil der damaligen Bevölkerung (35 000) dahinraffte, aber doch nur wenige Christen zum Abfall bewegte, obgleich der heidnische Rest nicht ermangelte, die Seuche als eine Strafe der Götter für die Annahme des Christentums und der englischen Herrschaft hinzustellen. Die alten heidnischen Gebräuche sind völlig überwunden.

[1]) Rowe, Fidji and the Fijians by Th. Williams and Missionary labours among the Cannibals by Calvert. 2 vols. London. 1870. — Ev. Miss.-Mag. 1868, 290: Die Fidschi-Inseln und 1871, 307: Fidschi und Rotuma. — Warneck, Missionsstunden II, 1. 4. Aufl. N. 17—19. — Lelievre, Der Apostel der Kannibalen. Leben von J. Hunt, Missionar auf den Fidschi-Inseln. 1876. — A. M.-Z. 1881, 97: Aus der Mission auf den Wiiinseln.

[2]) Ev. Miss.-Mag. 1872, 259: Joel Bulu. Nach Joel Bulu. The autobiography of a native minister in the South Seas. London. 1871.

„Es ist hier ein Werk gethan — bezeugt der englische Gouverneur Gordon —, dessen Gründlichkeit und Weitherzigkeit alle meine Erwartungen übertrifft." Über 1300 Kirchen und Kapellen sind von den Eingebornen selbst erbaut und die Gemeinden werden von 70 eingebornen Geistlichen pastoriert, das große Predigerseminar, seit 1873 in Navuloa auf Vitilevu, aus dem auch viele Evangelisten für andere Südseeinseln hervorgegangen sind, zählt 108 Zöglinge, in fast 2000 Missionsschulen werden über 37000 Kinder unterrichtet, eingeborene Richter sprechen Recht und eingeborene Ärzte behandeln die Kranken — kurz: das Alte ist vergangen und ein neues Witi ist geworden.

Westlich von dem Vitiarchipel, der heute ethnographisch schon zu ihm gerechnet wird, grenzt das in 6 Archipele geteilte Melanesien, welche von Süden nach Norden und Nordwesten das Festland Australien in folgender Bogenreihe umliegen: Neukaledonien, Neuhebriden, Königin Charlotte oder Santa Cruz-, Salomon-, Neubritanien- jetzt Bismarck-Archipel und Neuguinea. Bewohnt sind diese Archipele von einer vielsprachigen Papua- oder papuaartigen dunkelfarbigen Bevölkerung, die durch ihre Wildheit wie durch ihr argwöhnisches und diebisches Wesen besonders berüchtigt war und teilweise noch ist. Auf einigen dieser Archipele ist das Klima sehr ungesund. Die Mission ist hier viel jüngeren Datums als in Polynesien, und steht daher vielfach noch in ihren schwierigen oft recht gefahrvollen Anfängen, was sie mit einer gewissen Romantik umgiebt. Von den evangelischen Missionsgesellschaften sind in Melanesien neben der Londoner und Wesleyanischen vornehmlich die anglikanisch-melanesische, die schottisch- und amerikanisch bezw. australisch-presbyterianische, 2 deutsche und eine holländische thätig. Die missionarischen Pionierdienste haben auf mehreren Gruppen eingeborene polynesische Evangelisten gethan, unter ihnen eine stattliche Anzahl christlich gereifter und ebenso tapferer wie geschickter Männer. Wie in Polynesien (und auch in Mikronesien) sind hier Missionsschiffe unentbehrliche Kommunikationsmittel.[1])

Auf dem südlichsten der melanesischen Archipele, dem eigentlichen Neukaledonien, wo das für die evangelische Mission so ungastliche Frankreich eine große Verbrecherkolonie hat, können wir rasch vorübergehen, da es nur der katholischen Mission zugänglich ist. Dagegen ist

[1]) A. M.-Z. 1888, 25: Die evangelischen Missionsschiffe. Speziell die Südseeschiffe. S. 79.

es der Londoner M.-G., freilich im Kampfe mit der häßlichsten römischen Konkurrenz, gelungen, das von ihr fast völlig christianisierte Gebiet der (zu Neukaledonien gehörigen) Loyalitätsinseln mit über 10000 evangelischen Christen zu erhalten, allerdings zum Teil nur dadurch, daß neben ihr ein französischer Pastor an die Spitze der von den eingebornen Protestanten gebildeten Freikirche trat, ein Ausweg, der durch die gewaltthätige Entfernung des Missionars Jones aus Mare Ende 1887 notwendig wurde.[1])

Mit den Neuhebriden betreten wir das besetzteste und aussichtsvollste, aber auch am meisten durch Märtyrerblut geweihte, evangelische Missionsgebiet Melanesiens. Man teilt diesen inselreichen Archipel, über dessen Besitz die englische und französische Kolonialeifersucht sich streitet, in die nördlichen (Torres- und Banksinseln), mittleren (von Espirito Santo oder Merena bis Efata) und südlichen (Eromanga, Tanna, Aneityum) Neuhebriden, bezüglich der Bewohner ist aber wenig Unterschied. Sie sind alle kriegerische Wilde, die noch dazu durch die mit dem Sandelholz- und Arbeiterhandel verbundenen Schandthaten[2]) gegen die Missionare mit mißtrauischem Haß erfüllt worden sind, dem mancher Missionar zum Opfer gefallen ist (J. Williams, Patteson). Die nördlichen Inseln sind vorwiegend von der melanesischen Mission, die mittleren und südlichen von den verschiedenen Zweigen der Presbyterianer besetzt. Die Zahl der evangelischen Christen auf ihnen allen mag heute 13—14000 betragen, d. h. sie bildet fast den 6. Teil der Gesamtbevölkerung (85000).[3])

Auf den südlichen Inseln hat die presbyterianische Mission ihre opfer- aber auch erfolgreichste Arbeit gethan. Auf Aneityum konnte dem Schotten Geddie die schöne Grabinschrift gesetzt werden: „Als er hierher (1848) kam, gab es keinen einzigen Christen auf der Insel, als er (1872) starb, gab es keinen einzigen Heiden mehr." Aniwa ist durch den tapferen Paton christianisiert worden, den die gefahrvollsten Erlebnisse unter den Wilden Tannas, die ihn von ihrer Insel vertrieben, nicht zu entmutigen vermochten.[4]) Auch das durch die Ermordung von Williams und der beiden Gordon berüchtigte Eromanga ist jetzt fast ganz für das

[1]) Ev. Miss.-Mag. 1865, 403: Die Franzosen auf den Loyalitätsinseln und 1888, 222 und A. M.-Z. 1889, 152.

[2]) Warneck, Mission und Kultur. 228.

[3]) Über Land und Leute, wie über die Anfänge der melanesischen Mission. Ev. Miss.-Mag. 1862, 141.

[4]) John Paton, Missionary to the New Hebrides. An autobiography. 5. ed. London. 1889. Deutsch bearbeitet. 3. Aufl. Leipzig. 1895. Ev. Miss.-Mag. 1897, 137: Aus dem Leben einer Missionarsfrau (Frau Paton) auf den Neuhebriden.

Christentum gewonnen,[1]) während auf dem gleichfalls blutgetränkten Futuna die Ernte erst beginnt. In der südlichen Hälfte der mittleren Neuhebridengruppe, wo die Arbeit vielfach noch in den Anfängen steht, haben die Presbyterianer besonders auf Efate, Nguna und Epi bereits schöne Erfolge erzielt, während der Norweger Michelsen die Freude erlebt hat, auf der Shepherdinsel Tongoa auch den letzten Heiden zum Christentum übertreten zu sehen, nachdem er früher von der wilden Kannibalenbevölkerung oft mit dem Tode bedroht worden war.[2]) Die nördliche Hälfte der Neuhebridengruppe ist fast ausschließlich Arbeitsgebiet der melanesischen Mission, die ihren Sitz auf der Norfolkinsel (etwa halbwegs zwischen Neukaledonien und Neuseeland) hat, von wo aus sie ihre dort vorgebildeten eingeborenen Arbeiter entsendet, stationiert und per Schiff visitiert (S. 88); auf ihren 15 Neuhebridenstationen hat sie über 500 Christen gesammelt.

Auch auf den nördlichen Neuhebriden wie den nördlich und nordwestlich an sie grenzenden Santa-Cruz- und Salomon-Inseln arbeitet allein die melanesische Mission. Während auf den Banksinseln mit über 3000 und auf Mota mit ca. 1000 Christen das Heidentum am Erlöschen ist und auch auf den Floridainseln (engl. Salomongruppe erhebliche Erfolge erzielt worden sind (über 2500 Christen), steht sonst in diesem ausgedehnten Gebiete das Licht noch im Kampfe mit einer machtvollen Finsternis, die zu überwinden nur sehr allmählich gelingt. Die hervorragendste Persönlichkeit im Dienste der melanesischen Mission ist ihr zweiter Bischof Patteson, ein vornehmer Mann voll Geduld und Demut, Selbstverleugnung und Tapferkeit, der — wie John Williams auf Eromanga — auf der Santa-Cruzinsel Nukapu (1872) ermordet wurde, ein Opfer der Rache für Schandthaten, welche die Weißen an den Insulanern verübt hatten.[3])

In dem seit 1884 unter deutsche Schutzherrschaft gestellten Bismarckarchipel haben auf Neupommern (im Norden), Neulauenburg und Neumecklenburg (Mitte der Westküste) die Wesleyaner seit 1875 von Australien her mit zahlreichen eingeborenen Witi- und Tonga-Evangelisten unter einer Bevölkerung von noch ungebändigter Wildheit eine Mission begonnen, welche auf 3 Haupt- und mehr als 50 Nebenstationen heute über 6000 Elementarchristen gesammelt hat, die aber für ihre kirchliche Selbstunterhaltung beträchtliche Beiträge leisten und an der Christianisierung ihrer Landsleute aktiven Anteil nehmen. Ein berüchtigter alter Zauberer bekannte unter Thränen bei seiner Taufe: „Wie viele Menschen liegen im Grabe als Opfer meiner Giftmischerei. Und nun fürchte ich mich

[1]) Warneck, Missionsstunden. II, 1, 315: Eine Mörder- u Märtyrerinsel.

[2]) Kurze, Wie die Kannibalen von Tongoa Christen wurden. Leipzig. 1894.

[3]) Ev. Miss.-Mag. 1869, 305: Aus der melanesischen Mission. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien. Baur, John Coleridge Patteson, der Missionsbischof von Melanesien. Ein Lebens- und Märtyrerbild. Gütersloh. 1877. Nach Yonge, Life of J. C. Patteson. 5. ed. London. 1875.

vor dem, der die Macht hat, Seele und Leib in die Hölle zu verderben. Heute will ich ein Ende machen. Ich kenne das Evangelium und ich will ihm folgen. Mein Leben ist bald abgelaufen, aber ich setze mein Vertrauen auf Gott, daß er mir um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen das Leben ewig schenken werde." Leider sucht die katholische Mission, die sich gerade an das Gebiet der Wesleyaner herangedrängt hat, durch ihre intriguanten Machinationen die evangelische Arbeit möglichst zu verdächtigen und zu schädigen.[1])

Auf dem jetzt unter 3 Protektoraten: dem holländischen, deutschen und englischen stehenden, in seinem Innern noch unerforschten Neuguinea ist die älteste Mission die in dem (nordwestlichen) niederländischen Teile der Insel, wo die durch Heldring entsandten Goßnerschen Missionare Ottow und Geißler[2]) in der Dorehbai bezw. dem ihr gegenüberliegenden Inselchen Manaswari eine gefahrvolle und entbehrungsreiche Geduldsmission begannen, welche von dem Utrechtschen M.-V. in großer Treue fortgeführt worden ist, und die jetzt auf 5 Stationen etwa 200 Christen gesammelt, aber auf die ganze umwohnende Bevölkerung einen segensreichen sittigenden Einfluß geübt hat. — In Kaiser Wilhelmsland stehen die beiden deutschen seit 1886 und 87 begonnenen Missionen: die der Neuendettelsauer und der Rheinischen M.-G., jede mit 3 Stationen, die erste in dem Gebiet von Finschhafen, die zweite in dem der Astrolebebai, noch in ihren Anfängen. Die Erforschung der auf kleinem Raum vieldialektischen Sprache, das viele Opfer an Menschenleben fordernde Klima und die geistige Stumpfheit der verwilderten und in viele kleine sich feindselig gegenüberstehende Stämme gespaltenen Bevölkerung haben diese Anfänge sehr schwierig gemacht,[3]) so daß es schon als Erfolg betrachtet werden muß, wenn die Eingebornen jetzt Vertrauen zu den Missionaren und ein ahnendes Verständnis dessen gewonnen haben, was diese eigentlich wollen. — Der unter englischem Protektorate stehende südöstliche Teil der Insel ist unter der Führung hervorragender Londoner Missionare (Murray, Macfarlane, Chalmers,

[1]) Die Spezialbeweise für diese Intriguen, wie für die unchristliche Art des katholischen Missionsbetriebs in A. M.-Z. 1895, 547 und 1897, 134.

[2]) Baltin, Morgenröte auf Neuguinea. Mitteilungen aus dem Leben des Missionars Geißler, des Begründers der Neuguineamission. Kaiserswerth. 1878. — A. M.-Z. 1877, 304: Neuguinea und die Papua.

[3]) Einen sehr instruktiven Einblick in diese Anfangsschwierigkeiten gewährt Kunze, Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden. Barmen. 1897.

Lawes) seit 1872 durch die Stationierung wachsender Scharen von tapferen polynesischen Lehrern, deren viele dem Klima erlagen, einige getötet wurden, ein über Erwarten fruchtbares Missionsgebiet geworden. Auf mehr als 50 (unter ihnen 4 Haupt-) Stationen, die sich von Port Moresby bis zum Papuagolf und an den Flyfluß erstrecken, hat die Londoner M.-G. hier über 6000 Christen (mehr als 1400 Kommunikanten) und fast 2000 Schüler gesammelt,[1]) Seminare zur Ausbildung von eingeborenen Gehilfen gegründet, das N. T. in die Motusprache (einige Teile desselben auch in andere Sprachen) übersetzt und fast über die ganze Küste hin einen sittigenden Einfluß geübt.[2]) — Neben der Londoner M.-G. sind an der Nordostküste des englischen Neuguinea auch die australischen Anglikaner und auf den an der Südostspitze vorgelagerten d'Entrecasteaux- und Louisiadeninseln die australischen Wesleyaner seit 1891 thätig, die ersten bis jetzt mit geringem, die letzten schon mit bedeutendem Erfolg, was wohl wesentlich auf Rechnung der polynesischen Lehrer zu setzen sein wird, die ihnen in großer Zahl zur Verfügung stehen.

Fast parallel mit dem westlichen Melanesien liegt nördlich von ihm das an kleinen Inseln reiche, aber nur von ca. 83000 den Polynesiern verwandten Bewohnern bevölkerte Mikronesien, welches in die 3 Archipele der Gilbert- und Marschallinseln, der Karolinen und der Ladronen geteilt wird. Der erste dieser Archipele steht teils unter englischem (Gilbertinseln), teils unter deutschem (Marschallinseln) Protektorate, die Karolinen sind durch einen von Bismarck provozierten päpstlichen Schiedsspruch spanisch geworden und auch die Ladronen werden von Spanien beansprucht, welches sie von den Philippinen her schon längst wenigstens nominell in Besitz genommen. Mit Ausnahme der südlichsten (5), zur Hälfte bereits christianisierten Gilbertinseln, welche noch zum Südsee-Missionsgebiet der Londoner M.-G. gehören, ist seit 1852 ganz Mikronesien (mit Ausnahme der Ladronen) von der unter der Oberleitung des amerik. Board stehenden Hawaiian evang. Association besetzt, welche wesentlich mit eingebornen Lehrern jetzt 88, unter ihnen

---

[1]) Die Statistik ist, wie stehend in den Berichten der L. M. S., lückenhaft; vermutlich ist die Zahl größer.

[2]) Murray, Forty years mission work in Polynesia and New Guinea, from 1835—1875. London. 1876. — Chalmers und Gill, Neuguinea. Reisen und Missionsthätigkeit während der Jahre 1877–1885. Deutsche Ausg. Leipzig. 1886. — Warneck, Missionsstunden II, 1, 348: Morgenrot auf Neuguinea. A. M.-Z. 1885, 305: Die Londoner Mission in Neuguinea.

21 ordinierte, arbeitet. Amerikanische Missionare, welche teils die Bildungsanstalten für diese Lehrer leiten, teils sie auf einem besonderen Missionsschiffe visitieren, stehen auf diesem ausgedehnten Missionsgebiete nur 7 (außer 9 unverh. Damen) im Dienst, eine Zahl, welche eine nicht genügende Beaufsichtigung der ihrer Aufgabe nicht immer voll gewachsenen eingebornen Arbeiter zur Folge hat. Trotzdem ist durch diese Arbeiter ein überraschend großer christianisierender und sittigender Einfluß auf die relativ gutartigen mikronesischen Insulaner ausgeübt worden; ihrer 21 000 gelten als christliche Anfänger, 4200 sind Kommunikanten. Wiederholt haben ganze Inselbevölkerungen sich dem Christentum zugewendet und mit dem Götzendienst und der rohen heidnischen Sitte gebrochen. Freilich hat es auch nicht an Rückfällen und selbst an blutigen Raufereien gefehlt, und man darf an das Elementarchristentum dieser oft durch recht unvollkommene Werkzeuge bekehrten Mikronesier keinen zu hohen Heiligungsmaßstab anlegen.[1])

Von den Gilbertinseln sind Tapiteuea, Nonouti, Tarawa, Apaiang und Butaritari; im Marschallarchipel, der von den beiden parallelen Ketten der Ratak- und Ralikinseln gebildet wird, Ebon und Dschalut die missionarisch bedeutendsten. Beide Gruppen werden von der Karolineninsel Kusaie aus, wo sich auch das Hauptseminar befindet, beaufsichtigt. Die deutsche Besitzergreifung verursachte anfänglich im Marschallarchipel mancherlei — wie es scheint jetzt beseitigte — Störungen, die vielleicht hätten vermieden werden können, wenn auf den Inseln amerikanische Missionare wären stationiert gewesen. Viel eingreifender waren diese Störungen auf den Karolinen, besonders auf der Hauptinsel derselben, Ponape, als in der brutalsten Weise Spanien von ihnen Besitz ergriff, die evangelischen Missionare vertrieb, einen (den greisen Doane) sogar gefangen nach Manilla deportierte und einer katholischen Zwangspropaganda Vorschub leistete.[2]) Bis heute ist den evangelischen Missionaren die Rückkehr nach dem 1800 evangelische Christen zählenden Ponape nicht gestattet. Doch haben diese Christen ihrer Majorität nach sich selbst zu erbauen gesucht, so gut sie konnten. Dagegen ist das Missionswerk auf den meisten übrigen Karolinen von dem spanischen Arme wenig berührt worden. Neben den Hauptcentren Ponape und Kusaie ist vornehmlich die Mortlock- und Ruk-gruppe das fruchtbarste Missionsgebiet. — Auf den Ladronen ist noch keine evangelische Mission im Gange.

Von Mikronesien aus wenden wir uns nun wieder südlich über Melanesien nach dem Festlande von Australien, dessen auf tiefster Kulturstufe stehende Papuabevölkerung mit den Melanesiern verwandt ist. Seit seiner Besiedelung zuerst durch englische Verbrecher und dann durch wachsende Scharen von Kolonisten aus fast allen abendländischen Nationen ist dieser große Kontinent, soweit die Bodenbeschaffenheit

[1]) A. M.-Z. 1887, 64: Mikronesien und die Mission daselbst.

[2]) A. M.-Z. 1888, 153: Spanisches von den Karolinen.

Kolonisation gestattet, d. h. wesentlich an seinem Süd- und Ostrande ganz und gar eine Domäne der Weißen geworden, deren Gesamtzahl heute etwa 3 Millionen beträgt. Nach und nach haben sich diese weißen Ansiedler, von der im Süden des Kontinents gelegenen Insel Tasmanien abgesehen, in 5 von dem englischen Mutterlande ziemlich unabhängige Kolonieen konstituiert: Queensland, Neusüdwales, Viktoria, Süd- und Westaustralien, von denen besonders die 3 ersten auch ihre eigenen selbständisch organisierten Kirchengemeinschaften besitzen, die wie schon früher angedeutet wurde, auch mehr oder weniger selbständig und energisch Mission treiben. Vor dieser Einwandererflut ist die arme Eingebornenbevölkerung zum großen Teil dahingeschwunden, bis auf den letzten Mann in Tasmanien, wo es keinen einzigen Ureinwohner mehr giebt, bis auf einen weit versprengten Rest von höchstens 55000 in dem großen Australien. Die Barbarei, mit welcher in der vergangenen Zeit diese unglücklichen Papua nicht bloß zurückgedrängt, enterbt und gemißhandelt, sondern geradezu hingeschlachtet, wie Tiere niedergeschossen und zu Menge vergiftet worden sind, ist so unmenschlich, daß man sich schwer entschließen kann, die verbürgtesten Nachrichten über dieselbe zu glauben.[1]) Erst seit 1838, wo sich eine Gesellschaft zum Schutze der aussterbenden Schwarzen bildete und die Regierung einen Protektor derselben ernannte, ist nach und nach in allen Kolonieen ein Wandel in ihrer Behandlung eingetreten und jetzt bilden sie, soweit man sie erreichen kann, einen Gegenstand humaner Pflege. Auch die verschiedenen Missionen (Brüdergem.,[2]) australische und deutsche Lutheraner,[3]) Anglikaner und Presbyterianer), welche sich zum Teil auf den regierungsseitig angelegten und subventionierten Reserven der Papua annehmen, erfreuen sich amtlicher wie privater Unterstützung. Freilich man kann nur von Missiönchen reden; es sind zwar viele aber fast lauter kleine Stationen, auf denen in geduldiger Treue die christliche Liebe ihr Rettungswerk treibt und der Erfolg ist ein

---

[1]) Gerland, Aussterben der Naturvölker. Leipzig. 1868, 108 und im Globus. 1879, 234. Ausland. 1862, 482. Christmann, Australien. Leipzig. 1870, 109. Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig. 1872, VI, 817. — Ev. Miss.-Mag. 1860, 53: Die Eingeborenen von Neuholland.

[2]) Schneider, Missionsarbeit der Brüdergemeine in Australien. Gnadau. 1882.

[3]) Geschichte der evang.-luth. Mission in Südaustralien. Herausg. von dem Missionskomitee der ev.-luth. Immanuelsynode. Tanunda. 1886. — A. M.-Z. 1887, 427: Deutsche Missionsarbeit unter den Eingebornen Australiens.

sehr bescheidener. Etwa 3000 mögen unter dem Einfluß der Mission stehen; die Zahl der Getauften wird aber 800 nicht viel übersteigen.

In Viktoria hat die Brüdergemeine 2 bekannte Stationen, Ebenezer nnd Ramahyuk, von denen besonders die letztere unter der trefflichen Leitung Hagenauers stehend, als Musterstation gilt; auch die 4 anglikanischen Stationen leisten Anerkennenswertes. — In Neusüdwales sind wieder die Anglikaner auf ebensoviel Stationen thätig. Hier begann der um die Christianisierung der australischen Eingebornen besonders verdiente Gribble seine tapfere Arbeit. — In Queensland finden sich 7 Stationen, unter ihnen 2 der Neuendettelsauer M.-G. (Elim mit Filial) und in der Nordostspitze Mapun, wo die Brüdergemeine in Verbindung mit den Presbyterianern erst vor einigen Jahren einen hoffnungsvollen Anfang gemacht hat. — In Süd- oder besser Mittel-Australien giebt es 5 Stationen, unter ihnen eine der lutherischen Immanuelsynode: Bethesda; wie es scheint, hat diese Synode aber auch die am Macdonnelgebirge ganz isolierte, von der Hermannsburger Mission begründete, aber 1893 aufgegebene Station übernommen. — In Westaustralien endlich ist nur die anglikanische Kirche wesentlich von der Hauptstadt Perth aus unter den Papua thätig. — Hoffnungsvoller als die Mission unter diesem stumpfen und aussterbenden Geschlechte ist die Arbeit der Anglikaner, Presbyterianer und Wesleyaner unter den eingewanderten zahlreichen Chinesen, die zum Teil durch chinesische Evangelisten mit Ausnahme von Westaustralien in allen Kolonieen betrieben wird. Mehrere Tausend dieser von den Australiern sehr ungastlich aufgenommenenen Fremdlinge aus dem Reiche der Mitte halten sich zu den für sie veranstalteten Gottesdiensten, und nicht wenige kehren im Besitz der köstlichen Perle in ihre Heimat zurück.

Von Australien kommen wir endlich zu der südlichsten der ozeanischen Inselgruppen Neuseeland, die außer einer Anzahl kleiner Eilande aus der größeren und bevölkerteren Nord- und der kleineren Südinsel besteht.[1]) Die diese Gruppe bewohnenden Maori, die leider dem Aussterben verfallen zu sein scheinen — sie zählen jetzt nur noch ca. 40000 — verbinden mit einer gewissen natürlichen Hochherzigkeit ein wildes leidenschaftliches Wesen, das sie sehr gefürchtet machte und auch in der christlichen Zeit noch wiederholt hervorgebrochen ist. Der edle Kaplan der englischen Verbrecherkolonie in Sidney (Neusüdwales) Marsden veranlaßte die Ch. M. S. 1814 unter ihnen die erste Mission zu beginnen, die von ihm wesentlich als Kulturmission gedacht war und daher in die Hände von Handwerkern gelegt wurde. Erst als man diese durch die Praxis bald als verfehlt erwiesene Theorie, daß die Civilisation der Christianisierung vorangehen müsse,[2]) wieder aufgab, kam die Mission

[1]) A. M.-Z. 1881, 472 und 1882, 3: Die Anfangsgeschichte von Neuseeland.

[2]) Meinecke, Die Südseevölker und das Christentum. 226. — Warneck, Mission und Kultur. 216. — Ev. Miss.-Mag. 1860, 477: Neuseeland einst und jetzt.

erst sehr langsam, dann mit schnellen Schritten in einen gesegneten Lauf, auch die wesleyanische, die 1822 der anglikanischen gefolgt war. Von Mitte der 30er Jahre an fanden so ausgedehnte Erweckungen statt, daß Bischof Selwyn 1841 vielleicht etwas zu rhetorisch erklären konnte: „Wir sehen hier eine ganze Nation von Heiden zum Glauben bekehrt". Leider hatte dieser selbe Bischof in dieser Zeit die Heranbildung einer eingebornen Geistlichkeit versäumt, eine Unterlassung, die sich in den folgenden Wirren bitter rächte. Durch den Vertrag von Waitangi (1840), der der Königin von England die Herrschaft, den Maori den Besitz ihrer Ländereien zusprach, kam nämlich eine blühende englische Kolonie zustande, mit deren Anwachsen (jetzt bis auf mehr als 600 000 Seelen) eine verhängnisvolle Landfrage sich entwickelte, welche wiederholt zu verheerenden Kriegen führte, in denen viele von den in ihren Rechten verletzten Maori vom Christentum abfielen und in dem Hauhauismus sich eine rohe Mischreligion bildeten, deren fanatische Propheten einen großen Anhang fanden. Nur sehr allmählich ist unter der Mitwirkung tüchtiger und tapferer Maorigeistlichen der durch diese Reaktion angerichtete Schaden wieder geheilt und die Maorikirche reorganisiert worden. Noch ist der wüste Hauhauismus mit seinen Absenkern nicht völlig ausgestorben, aber wie es scheint, liegt er in den letzten Zügen.[1])

Auf 45 Stationen hat die Ch. M. S. jetzt 17 200 Maorichristen, die von 39 Maoripastoren und -lehrern in Kirche und Schule versorgt werden, während die Wesleyaner 5—6000 Anhänger zählen. Außerdem mögen über 9000 evangelische Maori anderen kolonialen Kirchengemeinschaften, besonders der presbyterianischen, angeschlossen sein; auch existiert noch auf dem kleinen im Süden der Südinsel gelegenen Eilande Ruapuke eine von älteren Sendboten der norddeutschen M.-G. gegründete Gemeinde;[2]) dagegen hat sich Hermannsburg von Neuseeland zurückgezogen.

Resumieren wir nun das statistische Ergebnis der ozeanischen Missionen, so kommen in runden Zahlen ungefähr evang. Heidenchristen auf:

Polynesien	207 000
Melanesien	41 000
Mikronesien	25 000
Australien	1 200
Neuseeland	32 500
Sa:	306 700

[1]) W. Williams, Christianity among the New Zealanders. London. 1867. — Buller, Forty years in New Zealand. Christianization. London. 1878 und New Zealand Past and Present. London. 1880.

[2]) Wohlers, Erinnerungen aus meinem Leben. Monatsbl. der Nordd. M.-G. 1881 und 82. Auch separat erschienen. Bremen. 1883.

Und stellen wir endlich die Statistik aus allen 4 Weltteilen zusammen, so zählt die gesamte evang. Mission

in Amerika	1 149 500	Heidenchristen
„ Afrika	1 087 500	„
„ Asien	1 381 000	„
„ Ozeanien	306 700	„
Gesamtsumme:	**3 924 700**	Heidenchristen.[1])

Als Paulus von seiner ersten Missionsreise nach Antiochien zurückgekehrt war, versammelte er die dortige Gemeinde und verkündigte, wie viel Gott mit ihnen gethan und wie er den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan hätte (Akt. 14, 27). Der Hauptton wird in diesem ältesten Missionsberichte offenbar darauf gelegt, daß Gott es gewesen, der den Missionaren Eingang und Erfolg gegeben, und es ist eine erbauliche Betrachtung, an der Hand der Thatsachen auch in der Missionsgeschichte der Gegenwart auf die göttlichen Führungen und Einwirkungen zu achten, welche zu den Ländern wie zu den Herzen der Heiden die Thüren aufthun. Aber zugleich hebt der berichtende Apostel auch hervor: *ὅσα ἐποίησεν ὁ θεὸς μετ' αὐτῶν.* Übersetzt man dieses *ὅσα* mit „was", „alles was", dann registriert es einfach die Ergebnisse dieser ersten Missionsreise, ohne ein Urteil einzuschließen, ob dieselben als bedeutend oder nicht bedeutend taxiert werden. Man kann es aber auch durch „wieviel" „wie Großes" verdeutschen, und dann charakterisiert es diese Ergebnisse als einen beträchtlichen Missionserfolg.

In der vorstehenden Übersicht über das evang. Missionsgebiet der Gegenwart ist nüchtern und objektiv im Umriß darzustellen versucht, was bisher ausgerichtet worden ist: kann nun im Blick auf diesen Thatbestand gesagt werden: das ist viel? Es giebt eine missionarische Rhetorik, der sich ein enthusiastisches Ja auf diese Frage von selbst versteht, und es giebt eine missionarische Kritik, die mit einem dezidierten Nein antwortet. Missionarische Besonnenheit stimmt weder der oratorischen Überschätzung noch der hyperkritischen Unterschätzung des gegenwärtigen Missionserfolges zu.

Angesichts einer nichtchristlichen Menschheit von noch über 1000 Mill.[2])

[1]) Über den Fortschritt vergl. Grundemanns orientierende und statistische Übersicht in A. M.-Z. 1874 und 1875. Nach der letzteren gab es 1873: 2132 evangelische Missionare und 1 537 074 evang. Heidenchristen, unter ihnen 420 944 Kommunikanten. (1875, 512 f.).

[2]) A. M.-Z. 1894, 564: Eine neue religionsstatistische Tabelle.

sind rund 4 Millionen Heidenchristen *nicht viel*, zumal wenn man die Thatsache dazu nimmt, daß zur Zeit diese nichtchristliche Menschheit sich jährlich durch Geburten dreimal um diese Summe vermehrt. Allerdings vermehrt sich die Zahl der Heidenchristen durch Taufen von Erwachsenen und Kindern prozentualiter bedeutend stärker als die Zahl der Heiden durch Geburten, und darum ist es eine schartige Mathematik, zu berechnen, wie viel hundert Jahre die Mission brauchte, um auch nur die Überschußzahl der jährlichen Geburten zu erreichen. Denn die Mission gleicht wohl im Anfang „einer Schildkröte, die mit einem Eisenbahnzug um die Wette läuft," aber es ist nicht so, daß „diese Schildkröte desto weiter zurückbleibt, je länger der Wettlauf dauert".[1]) Der statistische Missionserfolg vermehrt sich, wenn auch nicht in regelmäßig steigender, doch in steigender Progression, ähnlich einem Kapitale, bei dem Zins zu Zins geschlagen wird. Abgesehen von der sporadischen Missionsthätigkeit im 18. Jahrhundert, deren statistisches Ergebnis sich kaum auf 80000 Heidenchristen belief, treiben wir mit allmählich wachsender Energie erst seit Anfang dieses Jahrhunderts Mission. Nach rund 80 Jahren (bis 1881) gab es (nach der 2. Auflage dieses „Abriß") 2283000 Heidenchristen, das jetzige Ergebnis ist 3924700, d. h. es ist ein Plusda von über $1^1/_2$ Million in 15 Jahren oder wenigstens von $1^1/_3$ Million, da vielleicht einige Hunderttausend dieses Plus auf Rechnung genauerer statistischer Erhebung kommen. Jedenfalls vermehrt sich jetzt die Zahl der Heidenchristen jährlich um mehr als 100000, d. h. verhältnismäßig *um mehr als das Doppelte wie die der Geburten innerhalb der heidnischen Welt.*[2]) Nun wollen wir uns nicht in rechnerische Spielereien verlieren, wie weit, wenn es in diesem Tempo fortgeht, „die Schildkröte den Eisenbahnzug" in 100 Jahren eingeholt haben wird — unzweifelhaft ist: daß der Missionserfolg der Zukunft ein progressionsmäßig größerer sein wird, als der der Vergangenheit. Trotzdem wird man den gegenwärtigen Bestand mit menschlichem Maße gemessen, heute noch als einen kleinen bezeichnen müssen. Und an diesem Urteil kann auch der Hinweis auf das Ergebnis der apostolischen Mission nichts wesentliches ändern. Wir können dieses statistische Ergebnis nur schätzen; vielleicht hat es 100 Jahre nach Beginn der apostol. Mission $^1/_3$ Million Christen gegeben — heute giebt es nach

[1]) Ebd. 1889, 21: Eine thörichte Rechnung.

[2]) Die beanstandete „thörichte Rechnung" fußte darauf, daß im Jahre 1887 60000 Heidentaufen stattgefunden hätten und betrachtete diese Zahl als die Normalzahl, die sich für immer gleich bleibe. 10 Jahre später betrugen die Heidentaufen eines Jahres etwa das Doppelte.

100jähriger Missionsarbeit fast 4 Millionen. Ist das nicht viel? Ja, wenn man so mechanisch vergleicht. Die apostolische Mission hatte vor der gegenwärtigen ungeheure Vorteile, die man summarisch als eine gratia praeveniens bezeichnen kann, wie sie nie wieder einer Missionsperiode zu teil geworden ist,[1]) das begünstigte ihre Erfolge; auf der anderen Seite steht hinter der Mission der Gegenwart eine große Christenheit auch mit ihrer Kultur- und Weltmacht und ein Arbeiterpersonal, dessen Größe gegenüber das der apostolischen und nachapostolischen Zeit als ein sehr kleines Fähnlein erscheint, und das fällt für die Schätzung ihrer Erfolge ins Gewicht. Beides muß bei einem besonnenen Vergleiche in Betracht gezogen werden und schwerlich neigt sich dann die Wage des „viel" Erfolges auf die Seite der gegenwärtigen Mission. Die Erde ist noch nicht voll der Erkenntnis des Herrn; erst ein kleiner Anfang ist gemacht und angesichts desselben darf missionarische Nüchternheit die Frage nicht von der Hand weisen, ob es nicht auch an den Missionsarbeitern daheim wie draußen liegt, daß dieser Erfolg schon heute nicht größer ist. Es ist eine kurzsichtige Befangenheit, die Schuld dafür immer nur in der noch nicht genügend großen Arbeiterzahl zu suchen. Freilich die heimatliche Christenheit hat noch lange nicht der Größe ihrer Missionsaufgabe entsprechend gehandelt: aber das darf uns von der Prüfung nicht dispensieren, ob nicht auch in der Qualität der Arbeiter Defekte, und in den Arbeitsmethoden Fehler sich finden, welche einen größeren Arbeitserfolg beeinträchtigt haben. Und nun die andere Seite der Betrachtung.

Wenn man den Lukanischen Bericht über die erste Missionsreise (Akt. 13 und 14) liest, so scheint es nicht „viel" zu sein, was auf derselben ausgerichtet worden ist, obgleich sie etwa 5 Jahre gewährt hat. Es waren an 4 Orten Gemeinden mit einer vermutlich sehr kleinen Mitgliederzahl unter viel Feindschaft und Verfolgung zustande gekommen, dennoch sind die Apostel fröhlich und dankbar, daß Gott so viel mit ihnen gethan. Warum? Weil ein entwickelungssicherer Anfang gemacht worden war und in der kleinen Erstlingsernte der Same der Zukunft lag. Die Apostel betrachten die Anfangserfolge mit dem Glaubensblicke der Hoffnung und in diesem Blicke werden sie groß.

Wollen wir den Missionserfolg der Gegenwart richtig beurteilen, so müssen wir die 4 Millionen der heutigen Heidenchristen unter einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: 1. daß sie der Anfang einer Ernte

[1]) Eine kurze Charakteristik dieser Vorzüge giebt A. M.-Z. 1897, 315.

sind, die wieder Same wird; 2. daß die gegenwärtige Mission mit Hindernissen zu rechnen hat, welche ihre Wirkung sehr beeinträchtigen und 3. daß der Missionserfolg weit über das statistische Ergebnis hinausgeht.

Wie schon bemerkt ist die Mission der Gegenwart noch jung. In dem großen Werke der Weltchristianisierung gilt das Wort: tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag; es geht dann später auch nach der andern Hälfte des Spruchs: und ein Tag wie tausend Jahre. Die Mission hat ihre Zeiten der Weile und der Eile. Aber der Anfang trägt Senfkornart und weihnachtliches Gepräge; es geht langsam und unscheinbar. Das ist Gottes Bauart. Von einigen kleinen christianisierten Gebieten abgesehen, befindet sich die heutige Mission noch überall in den Anfangsstadien und gerade die Missionsanfänge sind schwer. Freilich man muß das Werk etwas aus der Nähe kennen, um diese Berge von Schwierigkeiten zu verstehen, die in den klimatischen Verhältnissen, in der Fremdartigkeit der Missionsobjekte, in der Bemeisterung der Sprachen und in dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise liegen, der der neuen christlichen Sitte den zähesten Widerstand entgegensetzt. Viel mehr als die heidnische Lehre ist es die heidnische Sitte, zumal die religiös geweihte, welche die Hauptkonflikte mit dem Christentum herbeiführt; man braucht nur an Kaste, Ahnenkult, Polygamie, Beschneidung zu erinnern; und umgekehrt ist es viel mehr als das christliche Dogma das christliche Ethos, die neue sittliche Lebensordnung, gegen welche das Heidentum reagiert. Und bis diese Reaktion ihre Kraft verliert, dazu gehört lange Zeit. Was bis jetzt geschehen, ist wesentlich vorbereitender und grundlegender Art und Grundlegungsarbeit hält auf. Aber daß diese Grundlegungsarbeit heute bereits über ein so ausgedehntes Gebiet sich erstreckt, das ist groß. Wie es schon ein großer Sieg ist, wenn in einem Kriege eine Armee mitten im Lande des Feindes steht, selbst ohne daß sie eine Schlacht gewonnen hat, so ist es auch ein großer Sieg der gegenwärtigen Mission, daß sie so tief in die nichtchristlichen Völker hinein vorgedrungen ist und dort dauernd Fuß gefaßt hat. Aber sie hat auch schon Schlachten gewonnen, und wenn die 4 Millionen Heidenchristen auch nur eine kleine Beute sind, so sind sie das Angeld, daß Jesus Christus über die fremden Religionen siegen kann und siegen wird.

Leider wird dieser Sieg nicht bloß erschwert durch die Widerstände, welche in den fremden Völkern, Sprachen, Religionen und Sitten liegen, sondern auch durch ärgernisvolle Hinder-

nisse, die seitens der großen namenchristlichen Weltdiaspora dem Missionserfolge bereitet werden. Der großartige heutige Weltverkehr mit seinen Handelsbeziehungen und kolonialen Besitzergreifungen führt fast auf alle Missionsgebiete immer wachsende Scharen von christlichen Abendländern, deren Majorität ein Leben führt, durch welches dem Christentum Schande gemacht wird. Mußte schon Paulus gegen die Juden seiner Zeit die Anklage erheben: um euretwillen wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden, so schreiet diese Anklage heute geradezu zum Himmel gegen einen großen Teil der unter den Heiden lebenden Christenheit. Und zwar nicht bloß wegen der vielen Sünden einzelner Individuen, sondern noch mehr wegen der rücksichtslosen Selbstsucht, durch welche der gesamte kommerzielle und politische Verkehr des christlichen Abendlandes mit der nichtchristlichen Welt sich charakterisiert. Während auf der einen Seite Handel und Kolonialpolitik die Thüren der Welt öffnen, verschließen sie auf der andern dem Evangelio die Herzen, so daß die Mission am liebsten ihr Arbeitsgebiet außerhalb des Schattens der Diasporachristenheit suchte. Nimmt man dazu die vielen direkten Verführungen, die von dieser Christenheit ausgehen und ihre vielen böswilligen Angriffe auf die Missionare und ihr Werk, so steht man vor einer Phalanx von Gegenwirkungen gegen die christliche Mission, angesichts deren man sich nur wundern kann, daß sie nicht den ganzen ausgestreuten Samen zertritt. — Und es giebt auch noch Widersacher andrer Art. Leider ist es nicht eine einheitliche Christenheit, welche in der Gegenwart an der Ausbreitung des Christentums arbeitet. Schon die Vielgespaltenheit der evangelischen Mission wirkt verwirrend, selbst wenn die Missionare der verschiedenen Gesellschaften sich gegenseitig keine Konkurrenz machen; aber die römische Eindrängung, die immer systematischer und feindseliger auftritt, wirkt zerstörend.[1]) Wohl hatte auch Paulus über falsche Brüder zu klagen, die sich in seine Arbeit einschlichen; aber was heute die evangelische Mission von der römischen Feindschaft zu erleiden hat, das hat doch in der apostolischen Zeit keine Parallele.

Endlich: es wäre eine sehr beschränkte Auffassung, den Missionserfolg auf die statistischen Ergebnisse zu reduzieren. Wir verzichten im Blick auf die heutigen Zahlen auf jede Thorheit des Rühmens, obgleich auch die Zahlen reden, wenn man sie lebensvoll interpretiert. Es giebt einen

[1]) Warneck, Protest. Beleuchtung 322: Römische Eindrängung und Proselytenmacherei.

Missionserfolg, den man nicht statistisch registrieren kann und dieser Erfolg geht weit über das numerische Missionsergebnis hinaus. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts bildete die junge Christenheit innerhalb der Bevölkerung des römischen Weltreichs nicht nur eine verschwindende sondern auch eine noch wenig beachtete Minorität, und doch gehörte ihr die Zukunft. Sie repräsentierte eine geistige, sittliche und religiöse Macht, welche je länger je mehr eine Gärung hervorrief und eine Atmosphäre schuf, die ebenso zersetzend auf die heidnischen Anschauungen wirkte wie sie christliche Gedanken und Lebensmächte in Kurs setzte und so den großen Sieg des Christentums in der Zukunft vorbereitete.[1]) Und so geht es auch heute. Nicht bloß in Indien,[2]) sondern überall, wo die Mission längere Zeit Fuß gefaßt hat, auch in jedem Naturvolke, tritt diese Gärung ein, bildet sich die neue Atmosphäre und kommt eine Umwandlung auf dem Gebiete des geistigen, gesellschaftlichen, sittlichen ja selbst des wirtschaftlichen Lebens in Gang, mit der eine neue Epoche der Kulturgeschichte — diesen Begriff im weitesten Sinne genommen — anhebt.[3]) Oft bilden die getauften Christen noch eine scheinbar ohnmächtige Minorität, und doch werden durch sie weit über die christlichen Gemeinden hinaus bereits umbildende Einflüsse geübt, die die Bedeutung einer christianisierenden Pädagogie haben. In einem „Abriß" der Missionsgeschichte lassen sich leider diese statistisch undarstellbaren Erfolge, die zugleich zu Mitteln der Christianisierung werden, nur sehr dürftig andeuten; um sie kennen und durch diese Kenntnis verstehen zu lernen, was eigentlich Missionserfolg ist, dazu gehört das Spezialstudium der einzelnen Missionsgebiete, zu welchem anzuregen und anzuleiten ein Hauptzweck dieser allgemeinen Orientierung ist.

Wir haben alle Schönfärberei zu vermeiden gesucht und wiederholt betont, daß vielleicht die Majorität der heutigen Heidenchristen als Ele-

---

[1]) Warneck, Die apostolische und die moderne Mission. Gütersloh. 1876, 47.

[2]) Handmann, Der Kampf der Geister in Indien. Eine missionsgeschichtl. Studie zur Beleuchtung der religiösen Geschichte Indiens in der neuesten Zeit. Heilbronn. 1889.

[3]) Spezielle Nachweise z. B. für Hereroland: A. M.-Z. 1880, 193: Vom Erfolg in der Mission, und für die Kols: Ebd. 1896. Beibl. 1: Die Wandlungen im Volke der Kols nach 50jähriger Goßnerscher Missionsarbeit. Für die gesamte Mission: Warneck, Mission und Kultur, und am ausführlichsten in dem bedeutenden Werke von Dennis, Christian missions and social progress. 2 vols. New-York. 1897.

mentarchristen bezeichnet werden muß, deren christliche Erkenntnis nicht nur oft noch recht mangelhaft, sondern deren Leben auch durchaus nicht frei von Flecken und Runzeln ist. Das giebt uns ein Recht, der Schwarzfärberei entgegenzutreten, die auf Grund von einzelnen besonders betrübenden Vorkommnissen innerhalb der jungen heidenchristlichen Gemeinden ein generalisierendes Verdammungsanteil über den ganzen Missionserfolg fällt.[1]) Lassen wir sowohl die vielen Anklagen beiseite, die auf bloßem Klatsch beruhen, wie die vielen oberflächlichen Urteile vornehmlich von Reisenden, die weder ein religiöses Verständnis besitzen, noch sich die Mühe genommen haben, an Ort und Stelle sich wirklich um die Mission zu kümmern, so ist es mit dieser Generalisirung etwa so, wie wenn man auf Grund der gehäuften Nachrichten, welche unsere Tagespresse mit Vorliebe über alle vorkommenden Schlechtigkeiten bringt, erklären wollte: die ganze deutsche Nation besteht aus Spitzbuben und Mördern. Man sammelt und berichtet eben nur die verhältnismäßig wenigen sittlichen Abnormitäten, welche Aufsehen erregen, und ignoriert den großen anständigen Teil der Gesellschaft und gar das Tugendleben, was in der Stille geführt wird. Auch in der apostolischen Zeit gab es nicht nur Schwachheiten genug an den jungen Christen, sondern sogar Heuchler und Abtrünnige, und doch war diese Zeit eine Glanzzeit des Christentums. Immer und allezeit giebt es Spreu und Unkraut unter dem Weizen; wie kann man sich wundern, wenn auch die heutige Heidenchristenheit nicht frei davon ist! Es ist Schatten genug da, aber daneben auch viel Licht und dieses Licht leuchtet um so heller, wenn man die Finsternis daneben zeichnet, aus der es hervorgebrochen ist und in der es sich hält. Trotz aller ihrer Mängel sind die christlichen Gemeinden, welche die heutige Mission gesammelt hat, ein Salz inmitten ihrer heidnischen Umgebung, und trotz aller Knechtsgestalt, welche die Heidenmission der Gegenwart trägt, ist sie ein Werk, in dem man Gottes Herrlichkeit sieht.

[1]) A. M.-Z. 1889, 87: Eine ungerechte Kritik.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

DATE DUE

THE KING'S LIBRARY
3000085999